Anna Maria Hirsch-Heisenberg (Hrsg.)

Werner Heisenberg
Liebe Eltern!

Briefe aus kritischer Zeit
1918 bis 1945

Mit 37 Fotos und Dokumenten
aus dem Familienarchiv

Langen Müller

Bildnachweis:
Alle Abbildungen einschließlich des Titelbildes stammen aus dem Archiv der Familie Heisenberg, außer:
14 (Helmut R. Schulze, Heidelberg);
17 (Archiv der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Leipzig);
25, 26, 28 (Max-Planck-Institut für Physik/
Werner-Heisenberg-Institut, München, Dr. Helmut Rechenberg).

Besuchen Sie uns im Internet unter:
http://www.langen-mueller-verlag.de

Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzel
Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger
& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten
Gesetzt aus der 10,6/13,5 Punkt Times Ten Roman
Druck und Binden: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 3-7844-2900-9

Inhalt

Vorwort

Werner Heisenberg, der 1925 als Erster den entscheidenden Schritt zur modernen, heute gültigen Atomtheorie, der Quantenmechanik, vollzog und dem wir eine große Zahl grundlegender Erkenntnisse über das Verhalten der Materie und ihrer kleinsten Bausteine verdanken, gehört zu den großen Pionieren der Physik. Er führte einen umfangreichen und vielfältigen Briefaustausch mit Kollegen, von dem bisher nur Teile, etwa Briefe mit seinem Lehrer Niels Bohr und seinem Kollegen Wolfgang Pauli, veröffentlicht wurden. Wegen der einflussreichen Stellung Heisenbergs im deutschen und internationalen Wissenschaftsbetrieb wirft gerade seine Korrespondenz nicht nur wesentliches Licht auf die Geschichte der Atomphysik zwischen 1920 und 1970, sondern auch auf die Wissenschaftspolitik in seinem Heimatland, in Europa und darüber hinaus.

Während der wissenschaftliche und berufsorientierte Briefwechsel bruchstückhaft auf viele Archive und Sammlungen verteilt ist, konnte ein anderer Teil seiner Korrespondenz, nämlich die an seine Eltern gerichteten Briefe, in der Familie weitgehend vollständig gesammelt werden. Sie werden hier in den Druck gebracht und vermehren so den schmalen Bestand der bisher zugänglichen rein persönlichen Zeugnisse dieses bedeutenden Naturwissenschaftlers.

Diese privaten Briefe berichten zunächst vornehmlich über die Ereignisse aus der Zeit des Studiums und der Berufsbildung des vom Elternhaus sich lösenden Sohnes, über die Entwicklung seiner Interessen und Lebensbedingungen. Sie beschreiben Freunde, Lehrer und Kollegen und sie erzählen von wissenschaftlichen und persönlichen Erfolgen und Enttäuschungen, von Fortschritten in der Karriere, von Reisen und neuen Erfahrungen in fremden Ländern. Der erste Brief stammt aus dem letzten Jahr des Ersten Weltkrieges, als der Gymnasiast auf einem oberbayerischen Bauernhof Erntehilfsdienst leistete. Die wunderbaren Lehrjahre bei den großen Pionieren der Atomtheorie Arnold Sommerfeld, Max Born und Niels Bohr und die ersten Jahre seiner Professur an der Universität Leipzig er-

scheinen lebendig kommentiert, dazu die wichtigsten Ereignisse aus der Zeit der großen quantenmechanischen Revolution. Die Atmosphäre von Seminaren und Konferenzen in Göttingen, Kopenhagen und anderen Orten geht ebenso aus der Korrespondenz hervor wie besondere Erfahrungen des jungen Studenten und noch recht jungen Hochschullehrers auf den fröhlichen Wanderfahrten mit seiner Pfadfindergruppe. So entsteht aus der persönlichen Sicht Werner Heisenbergs ein facettenreiches Bild des überaus reichen, völlig weltoffenen wissenschaftlichen und kulturellen Lebens der zwanziger Jahre. Es war eine großartige Zeit, trotz mannigfaltigster wirtschaftlicher Sorgen und Beschränkungen, die überstrahlt wird von Zusammentreffen und oft durchaus kontroversen, aber fruchtbaren Diskussionen eines jungen Genies in der Atomphysik mit den großen Altmeistern Max Planck und Albert Einstein, Niels Bohr und Max Born und den kühnsten Mitstreitern in der Entwicklung der neuen Theorie, der Quantenmechanik, namentlich Wolfgang Pauli und Erwin Schrödinger.

Die nach dem Tode des Vaters ab Ende 1930 allein an die Mutter gerichteten Briefe scheinen aus einer in vieler Hinsicht gänzlich verschiedenen Periode zu stammen, in der die nahezu unbeschwerten Erfolge der Jugendjahre abgelöst werden durch die Sorgen des Alltags im nationalsozialistisch veränderten Deutschland, das sich damals politisch zunehmend von seinen Nachbarn isolierte und auf die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges zusteuerte. Heisenberg verlor viele, wenn nicht die meisten seiner verehrten Lehrer und Kollegen, die besten seiner Schüler und Mitarbeiter durch die Vertreibungen und Verfolgungen des Regimes aus rassistischen Gründen; auch der freie Austausch der Gedanken wurde nicht zuletzt durch willkürliche Reisebeschränkungen erschwert. Schließlich erfolgten ideologische Angriffe auf seine Wissenschaft und seine Person, die er nur mit großem Geschick und teilweise riskantem Einsatz abwehren konnte. Obwohl er darüber nur in sparsamen, die Mutter nicht allzu sehr aufregenden Andeutungen schrieb, liefern die Briefe eine Reihe wichtiger Einzelheiten und Aufschlüsse über das oft einsame Leben des international höchst angesehenen, aber in seiner Heimat politisch bis zur eigenen Gefährdung angefeindeten Gelehrten. Hinzu kamen gesundheitliche und andere persönliche Probleme Heisenbergs, die sich erst durch die im April 1937 erfolgte Heirat mit Elisabeth Schumacher und die Gründung einer schnell wachsenden Familie – sechs seiner sieben Kinder wurden zwischen 1938 und 1944 geboren – lösten. Freilich brachte der bald ausbrechende Krieg neue Fährnisse und eine mehrjährige Trennung der Familie, als der Vater 1942 die ehrenvolle Berufung an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik in Berlin erhielt, während Frau und Kinder Schutz vor Bombenangriffen im bayerischen Voralpenland suchten.

Heisenberg versuchte in den Briefen, die Eltern an seinem Leben teilnehmen zu lassen, und insofern sind sie Stücke einer spontanen Selbstbiografie, einer privaten Konfession, die die bisher publizierten Bücher über ihn, von Heisenberg selbst wie von seiner Frau und anderen Autoren, in wichtigen Punkten ergänzen, bereichern und vertiefen. Die Briefe dokumentieren aus erster Hand große Ereignisse in seinem Leben, etwa das Treffen mit Albert Einstein im April 1926, als er wesentliche Anregungen zur physikalischen und philosophischen Interpretation der Quantenmechanik erhielt. Andererseits deuten sie z. B. die gewagten Schritte an, die ihn 1938 aus seiner gefahrvollen Lage in Deutschland befreiten. Das »goldene Zeitalter der Atomphysik« erinnert in mancher Hinsicht an eine andere glanzvolle Zeit, die Hochrenaissance in der Kunst. Wie diese gewährte es seinen Pionieren, namentlich Werner Heisenberg, kein bequemes, sorgenfreies Leben: Es segnete sie eher sparsam mit äußeren Mitteln, aber reich mit Problemen und Gefahren.

Über die Freuden und Leiden des Wissenschaftlers und Menschen geben die Briefe des Sohnes an seine Eltern reichhaltig Auskunft und gewähren zugleich viele neue Einblicke. Sie legen aber auch ein ebenso eindrucksvolles wie schlichtes Zeugnis dafür ab, wie sehr der Aufbruch zu neuen Ufern der Wissenschaft für Heisenberg getragen wird von einer tiefen Verbundenheit mit seiner Familie und seiner Heimat; beiden hielt er, ebenso wie seinen Freunden in der weiten Welt der Wissenschaft und darüber hinaus, stets die Treue. Aus diesen Gründen ist es sehr zu begrüßen, dass diese Briefe nun einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

München, im Januar 2003

Helmut Rechenberg
Max-Planck-Institut für Physik

Zu diesem Buch

Über 25 Jahre sind seit dem Tode Heisenbergs verstrichen, aber die Diskussionen über seine Person nehmen kein Ende. Biografien, Sachbücher und Romane, Filme und in jüngster Zeit sogar ein Theaterstück machen ihn zu ihrer Hauptfigur und gehen der Frage nach, ob er im Krieg eine Atombombe für Hitler bauen wollte oder nicht. Dass es kein deutsches Atombombenprojekt gab, ist inzwischen eindeutig belegt. Dennoch hält sich hartnäckig das gegenteilige Gerücht und gewinnt seine Lebenskraft vor allem aus der Notwendigkeit, das amerikanische Atombombenprojekt rechtfertigen zu müssen. Das hat aber auch zur Folge, dass die Darstellung der Person Heisenbergs immer mehr diesem »Mythos« anverwandelt wird. Die Beschreibungen seiner Person erhalten dadurch häufig eine Widersprüchlichkeit oder »Unschärfe«, die gerne ihm selbst angelastet wird, aber vielmehr damit zu tun hat, dass das allgemeine Augenmerk sich einseitig auf Heisenbergs Rolle im Dritten Reich richtet, auf einen Zeitraum von zwölf Jahren also, in dem sein Handeln durch mannigfache äußere und innere Zwänge eingeschränkt war, während die Zeiten vorher und nachher in einem Halbdunkel verschwinden.

Für diejenigen, die Heisenberg noch persönlich erlebt haben, ist es eine betrübliche Erfahrung, dass sie in den meisten Veröffentlichungen den Menschen, der ihnen vertraut war, nicht wiederfinden. Er ist dort vor allem ein »homo politicus«, während sein Freund Carl Friedrich von Weizsäcker, der ihn wie kaum ein anderer kannte, von ihm sagte, er sei »in erster Linie spontaner Mensch, dem nächst genialer Wissenschaftler, dann ein Künstler, nahe der produktiven Gabe, und erst in vierter Linie, aus Pflichtgefühl, ›homo politicus‹« gewesen.

Auch ich habe mich in den vergangenen Jahren zunehmend an den Unstimmigkeiten gerieben zwischen dem öffentlichen Heisenberg-Bild, das vor allem durch Ehrgeiz, Forschheit und eine gewisse Überheblichkeit geprägt ist, und meinen persönlichen Vater-Erfahrungen. Wo blieb in den Darstellungen der leise, nachdenkliche Mensch, den

ich gekannt habe und der auch von denen, die nichts von Physik verstanden, geliebt und verehrt wurde? Wo war die Rede von seiner Toleranz und der freundlich-behutsamen Art, mit anderen Menschen umzugehen, von seiner Fähigkeit, Klarheit in ein verworrenes Gedankenknäuel zu bringen, oder von seinem Humor, dem »Spaß an der Freud«, wie er es gern nannte?

Hier besteht offensichtlich eine Informationslücke, an der mein Vater zu einem Teil selbst »schuld« ist. Er war immer sehr darauf bedacht, seine öffentliche Person von der Privatperson zu trennen. Er wollte den Lebensbereich, in dem er spontan Mensch sein konnte – seine Familie – aus der öffentlichen Diskussion heraushalten. Aber auf diese Weise konnte sich jeder sein eigenes Bild zurechtzimmern und sich dabei unter Umständen weit von der Wirklichkeit entfernen.

Der vorliegende Band mit den Briefen an seine Eltern kann vielleicht dazu beitragen, den Menschen Heisenberg etwas deutlicher sichtbar zu machen. Die Briefe – über 700 Schriftstücke – sind in den Jahren zwischen 1918 und 1945 geschrieben worden in dem Bestreben, die Eltern (bzw. nach dem Tod des Vaters die Mutter) an seinem Leben teilhaben zu lassen. Sie können gelesen werden als ein Dokument des Lebens in der verworrenen Zeit zwischen und in den beiden Weltkriegen oder einfach als Geschichte einer sich in Notzeiten verändernden Sohn-Eltern-Beziehung. Ihr Hauptinteresse gewinnen sie aber sicherlich dadurch, dass sie den Menschen Heisenberg in seinem wichtigsten Lebensabschnitt sichtbar machen. Anders als Erinnerungen sind Briefe ja authentische Lebenszeugnisse, die das Rad der Zeit zurückdrehen, sodass es auf einmal möglich wird, den jungen Mann Heisenberg vom Auszug aus dem Elternhaus bis zur Gründung einer eigenen Familie in den Nöten des Zweiten Weltkrieges zu begleiten und dabei mitzuerleben, wie er sich selbst und seine wissenschaftliche Arbeit sah, wie er zu seinen Eltern und seinem Bruder stand, was seinem Leben Halt und Bedeutung gab und wie er nach einer unerfüllten Liebe den Weg zu einer eigenen Familie fand.

Da der private Lebensraum eines Menschen aber nicht nur von der Familie geprägt wird, in die er hineingeboren wurde, sondern ebenso sehr von der, die er selbst gegründet hat, habe ich versucht, in meinen eigenen Erinnerungen im Nachwort dem »Sohn Heisenberg« auch noch den »Vater« an die Seite zu stellen und lebendig werden zu lassen.

Außerdem war mir wichtig, das umfangreiche Briefmaterial etwas zu ordnen und lesbarer zu machen, indem ich jedem einzelnen Jahrgang eine kurze Vorbemerkung vorausgeschickt habe, in der auf die wichtigen Ereignisse dieses Jahres Bezug genommen wird. Einige Jahrgänge sind offensichtlich nicht vollständig erhalten; das wurde dann in der Vorbemerkung erwähnt. Die mir vorliegenden Briefe habe ich abgeschrieben oder, soweit sie noch in deutscher Schrift geschrieben sind, abschreiben lassen. Um den Umfang des Briefbandes in einem gewissen Rahmen zu halten, habe ich Briefe weggelassen, bei denen es sich im Wesentlichen um Wiederholungen, Terminabsprachen und Ähnliches handelte. Kürzungen im Text sind durch Klammern (...) erkennbar und betreffen meist unverständliche Bemerkungen oder Bezugnahmen auf gemeinsame Bekannte und Ereignisse in diesem Kreis, Terminabsprachen oder allgemeine Grußformeln. Eckige Klammern zeigen Hinzufügungen durch die Herausgeberin an. Beim Datum wurde, wo es fehlte, das Jahrhundert ergänzt. Die Rechtschreibung in den Briefen entspricht dem Original; Fehler und Eigenarten wurden nicht verbessert, Abkürzungen nur ergänzt, wenn es für das Verständnis des Textes notwendig war. Die Originalbriefe sind zur Zeit im Werner-Heisenberg-Institut (Max-Planck-Institut für Physik, München) über Herrn Dr. Helmut Rechenberg einsehbar und sollen in Zukunft in einem Archiv untergebracht werden.

Herrn Dr. Rechenberg, der den wissenschaftlichen Nachlass meines Vaters verwaltet und ihn daher wie kaum ein anderer kennt, danke ich für das Vorwort, das er zu diesem Buch geschrieben hat. Dank sagen möchte ich aber auch allen anderen, die mir bei der Herausgabe der Briefe durch Rat und Tat geholfen haben, insbesondere Frau Gisela Ohler, die die in deutscher Schrift verfassten Briefe (bis 1924) abgeschrieben hat, meinem Mann, ohne den mir die Textverarbeitung über den Kopf gewachsen wäre, und nicht zuletzt dem Langen Müller Verlag mit seiner fachkundigen Lektorin Frau Dr. Sippl.

Bonn, im Januar 2003 *Anna Maria Hirsch geb. Heisenberg*

1918–1920

Werner Heisenberg wurde am 5. Dezember 1901 in Würzburg geboren. Sein Vater August Heisenberg stammte aus einer Handwerkerfamilie in Osnabrück, hatte in München Klassische Philologie studiert und war Griechischlehrer und Privatdozent an der Universität Würzburg. Verheiratet war er mit Anna Wecklein, Tochter des Rektors des Maximilians-Gymnasiums in München Nikolaus Wecklein. Ein Jahr zuvor war sein Bruder Erwin geboren worden. 1910 siedelte die Familie nach München über, wo der Vater auf den Lehrstuhl für Byzantinistik berufen worden war.

Im Sommer 1920 legt Werner Heisenberg seine Reifeprüfung am Maximilians-Gymnasium in München ab. Aber schon in den zwei vorhergehenden Jahren haben ihn einige wichtige Ereignisse aus dem Schonraum von Schule und Elternhaus in die Welt hinaus geführt und sind zum Anlass für seine ersten Briefe nach Hause geworden.

1918 wird er – sechzehnjährig – zum Hilfsdienst eingezogen und zusammen mit ein paar anderen Schulkameraden auf den Großtalerhof nach Miesbach geschickt, um bei der Ernte zu helfen. Hier lernt er kennen, was schwere körperliche Arbeit und gute Kameradschaft bedeuten. Aus dieser Zeit bleibt ihm eine lebenslange Hochachtung vor Menschen, die sich mit schwerer körperlicher Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Er selbst wird zum Holzhacken und Heuen eingesetzt, gelegentlich auch für Büroarbeiten gebraucht. Einen Ausgleich für die manchmal recht »stumpfsinnige« Arbeit findet er im Schachspielen, beim Lösen von Mathematikaufgaben und bei gemeinsamen Unternehmungen mit den Kameraden.

Das Erlebnis der Kameradschaft wiederholt sich in intensivierter Form ein Jahr später, als Heisenberg auf Schloss Prunn an einem Treffen der deutschen Neupfadfinder teilnimmt. Was dort diskutiert wird, die Hoffnung auf Befreiung von veralteten Konventionen und ein selbstverantwortetes, natürliches Leben, stößt bei ihm auf überaus empfängliche Ohren. Er schließt sich der Bewegung an und übernimmt bald eine Münchner Gruppe, mit der er in den kommenden

Jahren wandernd, zeltend und bergsteigend seine Freizeit verbringt. Die Briefe von 1920 sind von der ersten größeren Wanderfahrt geschrieben, während der vom Jahr zuvor noch aus den Ferien bei den Großeltern in Osnabrück stammt, wo die Familie bis dahin regelmäßig ihre Sommerferien verbrachte.

Viehhaltungsschule Grosstalerhof bei Miesbach [4. Mai 1918]

Liebe Mama!

Nun will ich einmal den Versuch machen, einen ausführlichen Brief an Dich zu schreiben, obwohl es mir noch nicht sicher scheint, daß er gelingt. Also fange ich der Reihenfolge gemäß am Donnerstag abend an. Es war den Feiertag über am Großthalerhof gearbeitet worden und so war nicht mehr viel »los«. Am Freitag halfen wir alle zusammen, auch bei den »Großthalern« die Heuernte hereinzubringen. Es wurden 6 Fuder eingefahren, Samstags noch 2, und Samstags bis nachmittags 3 Uhr alle 8 Fuder abgeleert. Dann war Feierabend und wir konnten uns mit Ruhe den Vorbereitungen fürs Theater widmen. Die Bühne war von H. Oberamtsrichter kunstvoll hergerichtet und, weil wir schon auf zahlreiches Publikum rechneten, umfaßte der Zuschauerraum an 30 Sitzplätze. Die Rollen waren einstudiert, die Kostüme anprobiert, also konnten wir mit Ruhe der Sache entgegensehen. Die Hauptprobe am Sonntag früh verlief zwar miserabel, dafür die Aufführung umso besser. Die Menge der Zuschauer, die den ganzen Raum anfüllte, hatte sofort begriffen, worum es sich handelte und kam kaum aus dem Lachen heraus. Die Stimmung war jedenfalls glänzend und blieb es den ganzen Abend, an dem auf das Theater noch eine großartige Kaffeegesellschaft (Kuchen von der Frau Insp.) und Tanz u.s.w. folgten.

Am Schluß der Vorführung hielt der H. Inspektor noch eine schwunghafte Ansprache bei der er, zum Dank für unser Hoch auf ihn, uns hochleben ließ. Einen Begriff von der ganzen Geschichte kannst Du Dir aber schlecht machen, laß Dir's vielleicht von Frau Geh. Möller erzählen. Am Montag hatten wir wieder bloß Arbeit von 8 Uhr bis 4 Uhr und am Dienstag folgte ein großer Ausflug auf den Wallberg (zu 16). Abmarsch per Rad um 7 Uhr. Butter und Topfen und Marmelade, sowie jeder $^1/_2$ Pfund Brot wurden uns »zugewiesen«, dazu erhielten wir teils in Rottach, teils oben im Wallberghaus, in der Früh Frühstück, nachmittags Kaffee und (oben) ein glänzendes Mittagessen (Schmarrn mit Zucker u. Marmelade). Die Aussicht war zwar nicht sehr weit, aber doch großartig. Auch dieser Tag wäre völlig geglückt (Rückehr 7 Uhr). Seitdem wird bei uns wie wild Grummet geheut. Nach den ministeriellen Bestimmungen kommen wir am 8. Sept. endgültig zurück und haben dann 8 Tage Urlaub. Und ich fürchte fast, vorher überhaupt nicht mehr heimkommen zu können, wegen der Abschiedsfeiern, und Ausflüge. Aber das warten wir noch ab. Einstweilen viele herzl. Grüße.

Dein Werner.

Lieber Papa! Miesbach, 15. 5. 1918

Zu Deiner Ankunft in München will ich Dir doch gleich die herzlichsten Grüße senden, wenn ich auch selbst leider nicht in München sein kann. Daß Du schon morgen abend kommen würdest, erfuhr ich erst eben, als ich von Miesbach heimkam: Mama hatte telefoniert, sowohl um zu fragen, warum ich nie schriebe, wo ich doch bis jetzt jeden Tag geschrieben habe, als um eben Deine Ankunft mir mitzuteilen. Ich kann aber garnichts machen; bis Samstag abend muß ich schon noch aushalten. Dann aber hoffe ich vielleicht eine ganze Woche Urlaub herauszuschlagen, wenn das mit Anstand möglich ist. Wir sind ja einstweilen durchaus nicht dringend nötig.

Heute z. B. habe ich den *ganzen* Tag Holz gesägt, ein Stumpfsinn, der über alle Begriffe ginge, wenn nicht noch wenigstens Kameraden dabei wären. So läßt sich's wenigstens noch aushalten. Das Essen ist nach wie vor ausgezeichnet. Heute mittag gabs Schmarren mit Marmelade, zuerst Gemüsesuppe. Es war tadellos. Heute abend bekamen wir Milchsuppe mit Bratkartoffeln u.s.w. Die Verpflegung ist wirklich gut. Auch das Quartier, seitdem ich meine Decke dazu habe. Ich schlafe schon wieder die ganze Nacht durch, obwohl man von unserer Arbeit nicht gut müde werden kann. Die Arbeit ist mir eben nur zu langweilig. Es ist heute abend das erstemal, daß ich wieder zur Mathematik gekommen bin. Sonst spielte ich meist Schach in der freien Zeit. Zur Musik bin ich aber überhaupt noch nicht gelangt. Denn das Klavier, von dem ich sprach, steht im Verbandshof, wir sind 5 Min. weg auf dem Großtalerhof. Daher kommen wir abends nie hinüber,

nur untertags müssen wir manchmal dort arbeiten. Aber in München will ich Dir die Lisztrapsodien vorspielen, desgleichen mit Erwin den Grieg. Die Rapsodien konnte ich alle so ziemlich, d. h. so, daß sie zwar etwas fromm [?] aber auf die Ferne sehr schön lauteten. Ob ich sie jetzt noch kann, weiß ich nicht sicher, hoffe es aber.

Auch Schach spielen können wir zusammen. Ich spiele jetzt so gut, daß ich gestern ohne Königin bei sonst gleichem Stand gewann. Das ist doch eine Leistung. Aber jetzt muß ich schließen, es ist schon spät. Also auf Wiedersehen am Samstag!

Dein Werner.

Liebe Mama! Miesbach, 11. 6. 1918

Heute haben wir etwas früher Mittag machen dürfen, sodaß ich Dir noch vor dem Essen schreiben kann. Ich bin gut angekommen. Die Arbeit beginnt jetzt immer um 6 Uhr. Wir bekommen aber auch zwei Brotzeiten um 9 Uhr u. um 3 Uhr mit je 1/2 l Milch. Kaffee bekommen wir nur in der Früh 1/2 6 Uhr. – Da wir ziemlich viel Mehlspeisen bekommen, mußte ich 8 Pfund Brot abliefern. Ich habe ja noch übrige Marken, aber nicht sehr viel. – Wie machen wir's am nächsten Sonntag? Am Sonntag nach Johannis will ich jedenfalls hier sein, dafür kann ich am darauffolgenden Sonntag u. Montag kommen. Falls Du Wäsche od. sonst was schicken wolltest, schicke bitte Seife u. als Schulbücher Vergil (Äneis), Cizero De senectute, Homer Odyssee, Luzian (…), und für franz. Lektüre Rapports mit. Alles muß bei uns stehen. Bis jetzt bin ich zwar noch zu keinem Studium gekommen. – Wie ist Papa hingekommen? Hoffentlich gut. Herzl. Grüße

Dein Werner.

Liebe Mama! Lieber Erwin! Miesbach, 22. 6. 1918

Bei gräulichster Beleuchtung (die sonst nur noch bei Dir zu finden ist) will ich Euch noch einen längeren Brief schreiben, mit einer Feder, die aller Beschreibung spottet. Also mir geht es sehr gut, in jeder Beziehung. Unsere Arbeit ist nicht gerade sehr vielseitig, am meisten müssen wir noch Holz hacken. Heute früh mußten wir einen Erdhaufen zusammenschaufeln u.s.w. Auch unser Essen ist sehr gut, wir bekommen zu Mittag Pfannkuchen mit Sauerkraut (!), eine für

unsere Begriffe etwas merkwürdige Zusammenstellung. Heut abend bestand unsere Mahlzeit aus Kartoffeln mit Butter und Käse, danach Milch. Du siehst also, uns versorgt man hier sehr gut. Aber jetzt gibt es Schwierigkeiten mit den Brotmarken und außerdem haben wir immer noch keine Stiefel. Aber wir haben jetzt einen energischen Brief an die Wirtschaftsstelle Rosenheim geschrieben, da werden die vielleicht zur Einsicht kommen. – Eben habe ich zwei Partien Schach gespielt und gewonnen (gegen Siebert und Eckert). Wir haben auch zu solchen Dingen immer noch genug Zeit. Aber für Schulsachen und anderes, wie Lesen u.s.w. sind wir meistens zu müde, d. h. wir haben halt keine Lust. Was ist jetzt mit Papa's Kommen. Ich komme vermutlich schon mit dem Zug am Samstag abend, vielleicht aber auch erst am Sonntag früh. Ich weiß noch nicht sicher.

Leider habe ich bis jetzt noch keine Post bekommen, – eine Karte von einem Mitschüler abgesehen – ich hoffe aber, nächstens reichlicher bedacht zu werden. Die anderen sind schon im Bette, ich muß schleunigst hinauf.

Herzliche Grüße

Euer Werner.

Liebe Mama! Miesbach, 5. 7. 1918

Gestern kam endlich das Paket mit dem Mantel, über das ich mich sehr freute, besonders über dessen Inneres. Hab herzlichen Dank dafür und danke auch bitte Erwin, wenn Du ihn siehst, herzlich für seinen »Kommis«. Ich habe Alles sehr gut brauchen können; den Mantel werde ich kaum benutzen, denn der Gummimantel ist viel praktischer. Ich habe ihn jetzt immer an, wenn ich ins Büro gehe, zur Arbeit draußen, falls eine solche überhaupt da ist, ziehe ich gewöhnlich überhaupt keinen an. Es regnet bei uns nämlich so fortwährend, daß wir draußen kaum mehr etwas zu tun haben. Andererseits ist im Büro des Zuchtverbandes viel zu Schreiben u.s.w., sodaß Schlenck und ich dort noch Beschäftigung haben. Wir müssen Ein- u. Auskünfte eintragen, Schlußscheine stempeln, Lieferungslisten schreiben u.s.w., eine Arbeit, die mir besser gefällt – einstweilen wenigstens, – als die landwirtschaftliche.

Dies dauert aber natürlich nur so lang, als es regnet, denn dann muß »Praß« geheut werden, denn wir sind mit der Heuernte ganz

schrecklich weit zurück. Dadurch aber, daß die Bürozeit um 8 Uhr bzw. 2 Uhr beginnt, habe ich von 6-8 Uhr und 12-2 Uhr freie Zeit, die ich natürlich zum Briefschreiben nach Möglichkeit benutze. Hier hat sich die »Spanische Krankheit« bis jetzt auf Möller u. Himmerich beschränkt, denen es auch schon wieder besser geht. Wie geht es denn Erwin? Hoffentlich antwortet er mir bald.

Daß ich übermorgen kommen kann, scheint mir ganz unwahrscheinlich. Es geht schon deshalb schlecht, weil ich doch unter Umständen am Schlußfest Urlaub erhalten will. (…) Ich hätte auch sonst noch auf Post gehofft. Nur Du schreibst mir immer, und darüber freue ich mich so. Also will auch ich mich bemühen, möglichst pünktlich zu antworten. – Deine Karte erhielt ich auch, herzlichen Dank. Für Ludendorffspende hatte ich am Bahnhof noch Gelegenheit.

Also viele herzl. Grüße von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Miesbach, 11. 7. 1918

Hoffentlich entschuldigst Du, daß ich erst heute, Donnerstag, an Dich schreibe, aber als Entschuldigungsgrund kann ich Dir nur meine »Spanische Krankheit« angeben, mit der ich seit Dienstag mittag im Bett liege. Du brauchst aber nicht zu meinen, ich sei schwer krank, ich habe nur etwas Kopfweh, Husten, aber sonst geht es mir jetzt schon wieder gut. Zur Vorsicht bleibe ich heute noch liegen. Heute hat sich bei uns bereits der fünfte mit der »Span.« ins Bett gelegt (in dieser Woche – vielleicht interessiert es Dich – noch Eckert u. der Neue). Ich fühle mich sehr wohl dabei, es ist gar keine so schlimme Abwechslung, einmal ein paar Tage im Bett zu verbringen statt bei der Arbeit. Gestern hatte ich großes Glück, ich bekam fünf Sachen auf einmal mit der Post, so daß ich von Allen beneidet wurde. Und zwar kam von Dir, Papa und Erwin je eine lb. Karte, für die ich Dir herzlich danke, ebenso Erwin. An Papa schreibe ich noch. Die übrige Post war von Mitschülern.

Leider habe ich immer noch E's Schachzug nicht erfahren, den ich doch im Bett so gut beantworten könnte. Aber seine Feldpostk. dauern viel länger, als die gewöhnlichen Briefe. – Am Montag abend scheint Ihr Euch ja sehr gut unterhalten zu haben. Ja, bis wir wieder

einmal in unserem Herrenberger [?] Salettl sitzen! Damit hat es gute Wege. Ich zweifle noch stark, ob wir heuer überhaupt Ferien haben. Denn wir sind mit der Heuernte so weit zurück, daß wir auch mit dem Grummet kaum vor Ende Sept. fertig sein werden. Und dann müßten wir wohl gleich wieder in die Schule. Aber das wird sich Alles noch finden. Einstweilen haben wir hier so vollauf zu tun, daß man sich nicht aufs Plänemachen verlegen kann. Erwin wird ja kaum Urlaub bekommen. Wie geht es ihm jetzt überhaupt bei den Soldaten? Er muß wohl viel exerzieren. Kann er Dich täglich besuchen? Dann wärest Du doch nicht so einsam in unserer Wohnung. Ich glaube nicht, daß ich am Sonntag Euch werde besuchen können. Jedenfalls rechne nicht damit.

Einstweilen viele herzl. Grüße von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Miesbach, 19. 7. 1918

Entschuldige, daß ich Dir seit Montag nicht mehr schrieb. Ich hatte zu viel zu tun, denn in dieser Woche wurde fürchterlich gearbeitet. Zu allem Unglück hab ich seit vorgestern Mittag meinen Schrankschlüssel verloren u. der Schlosser ist immer noch nicht gekommen, so daß ich mein Brot immer leihen muß, außerdem kein Taschentuch, kein Nähzeug, d. h. einfach nichts habe. Ob ich übermorgen bei Euch sein kann, ist sehr zweifelhaft. Wenn wir arbeiten müssen, kann ich nicht um Urlaub bitten, ich kann höchstens mich Sonntagmorgen irgend wohin flüchten. Ich bin nämlich eigentlich zu müde zum arbeiten, so haben wir bis jetzt schuften müssen. Gestern waren wir beim Baden im Miesbacher Bad, sonst hätten wirs vor Schwitzen u. Schmutz nicht mehr ausgehalten. Wie geht es Erwin?

Herzl. Grüße an Euch beide von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Miesbach, 24. 7. 1918

Obwohl ich zwar noch nichts von Euch inzwischen bekommen habe, will ich Dir doch noch heute schreiben, weil ich nicht weiß, wann ich wieder dazu komme. Also am Montag kam ich gut an. Abends ging ich noch an den Verbandshof um Klavier zu spielen, wohin mir Oberamtsrichters folgten und, als noch zwei von den Unsern hinüber ka-

men, wurde gesungen, d. Herr Insp. tanzte, wir bekamen Bier u. so war der Abend noch sehr lustig. Ich könnte aber meine Noten noch sehr gut brauchen und ich bitte Dich also, mir einstweilen das dicke große Buch zu schicken, das ich zu Weihnachten erhielt, nämlich »Sang u. Klang aus dem 19. Jahrhundert«. Du kannst es ja im Schutzkarton schicken.

Wenn Du den Liszt hinzufügst, schadet es auch nicht, es ist aber auch nicht nötig. Also viele herzl. Grüße von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Miesbach, 27. 7. 1918

Aus Rosenheim, wohin ich bei strömendstem Regen auf dem Rad gefahren bin, sende ich Dir die herzl. Grüße. Ich bin gespannt, wie ich heute noch heim komme. Bei diesem Wetter zu Rad mag ich nicht und den Zug habe ich schon versäumt. Ich mußte sonst erst heute abend um 9 Uhr in Miesbach sein, aber das mag ich nicht, weil ich noch einiges zu besorgen habe. Irgendwie werde ich aber wohl heimfinden. Hoffentlich sind dann meine Noten u. bes. ein Brief von Dir da. – Hier sitze ich im »König Otto von Griechenland« um meine griech. Sympathie zu beweisen, wo aber das Essen (Kalbfleisch), wenn auch aus Gunst der Kellnerin ohne Fleischmarken, 2,30 Mark kostet. Also viele Grüße, nächstens mehr.

Dein Werner.

(P. S.) Morgen fahre ich, falls nicht Deinerseits Gegenbefehl kommt, nach Kreuth zu Marwedes.

Lieber Papa! Osnabrück, 16. 8. 1919

Heute will ich einmal an Dich schreiben, besonders, weil ich überhaupt noch keinen Brief nach München geschrieben habe und ich glaube, daß Du mich besser verstehst, als Mama. Es geht uns ja hier sehr gut in Osnabrück, alle sorgen rührend für uns und es gefällt mir hier auch sehr gut. Und deshalb, das merke ich selber, ist es eigentlich undankbar von mir, wenn ich sage, ich möchte nicht länger als Erwin hier bleiben. Weil es eben eigentlich undankbar ist, drum möchte und kann ich es aber der Tante Anna kaum sagen. Ich habe es ihr angedeutet u. da sagte sie, daß wir frühestens eine Woche später (2. od. 3. 9.) fahren könnten. Aber ich weiß, daß ich mich die ganze

Zeit dann ganz unglücklich fühlen würde, das würde wieder Tante Anna merken und es mir falsch auslegen.

Hier muß ich immer Ausflüchte u. schlechte Gründe suchen, warum ich mit Erwin fahren will. Dir kann ich den Grund ruhig sagen: Ich hab schon immer vorgehabt mit meinen Kameraden von der Wehrkraft ins Gebirge für 3 Tage zu gehen, außerdem hab ich mit Schlenck am 29. noch einmal zusammen nach Kreuth zu Marwedes gehen wollen. Es ist ja wohl nicht recht von mir, aber ich bin halt doch lieber mit jungen Freunden zusammen, als daß ich hier allein u. verlassen sitze, und was ich dort habe, können mir eben Ältere, auch wenn sie noch so gut u. so freundlich für mich sorgen, nicht geben und ich bin fast ganz verzweifelt, seit Tante Anna das vorgeschlagen hat. Die Gründe, die ich Dir gesagt habe, kann ich eigentlich nicht bei Tante Anna vorbringen, sie glaubte dann, daß sie nur noch mehr für mich sorgen müßte, u. das wäre mir nur noch unangenehmer.

Hoffentlich nimmst Du mir das nicht übel, was ich da geschrieben habe, Du kannst es doch verstehen, mir wäre es wirklich lieber, ich wäre gar nicht hergekommen, wenn ich nicht auch wieder wegkomme. Schreib also bitte einmal an mich oder gleich an Tante Anna, ich weiß gar nicht, was ich anfangen soll.

Mit viel. herzl. Grüßen

Dein Werner.

Laufenburg, 21. 7. 1920

Montag abend. Nach einem ziemlich langen, aber wegen des kühlen Wetters nicht anstrengenden Marschs sind wir hier zwischen Dinkelsbühl und Gunzenhausen im Quartier angelangt. Nun hab ich Gelegenheit etwas zu erzählen. Landschaftlich das schönste Quartier war auf der Burg in Pappenheim. Der Graf v. Papph. hatte uns die Burg ganz überlassen, kein Mensch war drinnen, obwohl die Räume gut bewohnbar waren. Bis 12 Uhr nachts saßen wir dann mit den Klampfen auf einem Türmchen, von dem wir die ganze Gegend sehen konnten, dazu ein glitzernd klarer Sternenhimmel –, Du kannst Dir vorstellen, wie schön es war. Leider bekam ich gestern früh eine Art Hitzschlag u. war den ganzen gestr. Tag unfähig. Abends fuhren wir nach Ellingen, wo wir ideal gut empfangen wurden. Es war schon für uns gedeckt u. die sangen und spielten, wir auf bis nachts

½ 1 Uhr. Zum Glück war's heute kühl und deshalb war ich gut auf der Höhe. Näheres später,

Werner.

Kreuth, 28. 12. 1920

Liebe Familie!
Hiermit will ich Euch nur kurz Bericht von unserem Aufenthalt hier geben. Quartier: in einem Nebenhaus des Sanatoriums, 3 Zimmer mit 7 Betten, Spiegelschränken etc. pp. Speisezettel: Reis mit Speck, Schokolade, Kakao, etc. pp. Beschäftigung: Skifahren, Hinfallen, Aufstehen, (Morgen) Besteigung des Risserkogel usw. Im übrigen ist das Wetter nicht sonderlich auf der Höhe. Teilweise regnet es, teils scheint die Sonne. Da ich mich somit im Nervensanatorium Kreuth befinde, werdet ihr zufrieden sein. Heimkunft Donnerstag abend (bzw. Freitag früh). Viele Grüße

Werner.

1921

Im Wintersemester 1920 beginnt Heisenberg sein Physikstudium in München bei Professor Sommerfeld. In diesem und dem darauf folgenden Jahr wohnt er weiterhin zu Hause. Daher gibt es Briefe an seine Eltern nur von der Sommerfahrt 1921 mit den Pfadfindern, von einem Kongress aus Jena und einer anschließenden privaten Reise nach Berlin.

Diesen Briefen ist anzumerken, dass ein neues Leben für Heisenberg begonnen hat. Sie zeigen einen jungen Mann voller Schwung und kämpferischer Lebenslust. Seine Devise heißt: »Wozu wäre denn das Leben gut, wenn man es sich nicht schön machte!« Und »schön« bedeutet für ihn Wissenschaft treiben und sich dabei mit Freunden und Kollegen auseinandersetzen oder mit den Pfadfinderkameraden hinaus ins Land ziehen, auch wenn man dabei von Mücken »halbtot gestochen« wird.

Auch der Tenor gegenüber den Eltern ändert sich, wird forscher, manchmal durchaus kritisch-aufmüpfig, wozu die finanzielle Abhängigkeit wesentlich beiträgt. Der Sohn muss den Vater immer wieder um Geld oder die Erlaubnis zu der Reise nach Berlin bitten. Gleichzeitig fühlt er sich den Eltern aber weiterhin eng verbunden, versucht ihren Erwartungen zu entsprechen und ist dankbar für das, was sie für ihn tun.

Meiningen, 25. 7. 1921

Soweit wären wir glücklich gekommen, Meiningen u. der Thüringer Wald sind wunderschön. Leider ist es mir nicht gelungen, heut Post von Euch zu bekommen, denn am Sonntag waren die Fächer der Post verschlossen. Doch werden Eure Briefe nach Eisenach nachgeschickt, das ist mir in großen Schwierigkeiten gelungen. Sonst gibt [es] nichts Neues, vielleicht gelingts mir, Guste in Tabarz zu besuchen, es liegt aber etwas ab. Allgemeinbefinden gut, nur sind wir von Mücken und Schnaken halbtot gestochen. – Seit Freitag abend ist

Heini M. bei uns, es war alles programmäßig. Das Wetter ist immer glänzend, nur manchmal etwas zu heiß. Morgen geht's nach Schmalkalden u. weiter, ist dort wohl Post von Euch? Also viele Grüße!

Werner.

Eisenach, 27. 7. 1921

Vielen Dank für Eure Briefe u. Karte. Endlich weiß ich einmal, was los ist. Um das Sachliche sofort zu erledigen: Die Dissertation von Krönert ist ein blaues Heft von Aktenformat (Schreibmaschinengeschr.); *wenn* es bei mir ist, steht es im Bücherbord hinter meinem Plötz. Im übrigen glaub ich, daß ich sie schon längst ins Institut zurückgebracht hab. Es stehen aber noch zwei Bücher Göttinger Nachricht. 1914 u. Astrophysical Journal bei mir, die dann wohl auch zurück müssen. An sich finde ich das großen Mist, denn sie braucht niemand u. ich möchte doch auch noch was zum Studieren haben. Mir geht's hier sehr gut, nach einem Gewaltmarsch gestern haben wir Quartier in Betten, das Wetter ist wunderschön, der Thüringer Wald war prachtvoll. Zu Guste bin ich trotz heftigster Bemühungen nicht gekommen. Wir hätten sonst gestern noch zwei Stunden mehr gehen müssen. Übrigens, wann geht Ihr nach Unterfranken? Wenn Ihr fortgeht, laßt mir bitte die Wohnung so zurück, daß ich mir nur einen Abend ein *saftiges* Essen machen kann. Auch Himbeer od. Zitronensaft od. so ähnl. Getränk. Jedenfalls *nicht* wie das sonst üblich ist, Speisekammer u. alles so verschlossen, daß ich mir die Butter vom Linoleum kratzen muß, um mir Bratkartoffeln zu machen. Die Schlüsselversteckerei ist doch wohl nicht besonders wertvoll, denn wenn jemand einbricht, kommt er auch an die Schränke. Also bitte alles in allem: den *einen* Tag in München möcht ichs vernünftig haben; aber ich schimpfe im Voraus u. das hat keinen Sinn. Ihr macht es schon vernünftig. Also viele Grüße

Werner.

Liebe Mama! Jena, 19. 9. 1921

Alles ist glatt verlaufen, des Nachts fuhren wir nicht sehr schön. Sonst ist es glänzend, sehr interessant und eben habe ich in der Diskussion mit Landé u. Pauli einen vollen Sieg auf der ganzen Linie gewonnen. Schöner hätte ich mir's gar nicht wünschen können. Der Professor hatte nämlich eben den Brief von Paschen bekommen, als wir schon über eine Stunde diskutierten – u. der brachte die volle Entscheidung zu meinen Gunsten. – Schade ist, daß Einstein abgesagt hat. Er kommt aber am 4. November nach München. Auch der Professor hat außerordentlich interess. Neuigkeiten, ich hör aber erst morgen davon. Ob ich dazu komme, Dir zum Geburtstag zu schreiben, ist zweifelhaft. – Daß über mich im Punkt Berlin verfügt worden ist, ist nach wie vor ein Saustall. Daraus, daß ich es nachträglich nie übel nehme, ist nicht zu schließen, daß ich solche Behandlung vergäße – wie ich beim Ausflug, dann beim Stundengeben usw. behandelt wurde, weiß ich auch noch. Im übrigen laß ich dem P. danken, daß er mir das Geld für Jena gegeben hat.

Werner.

Liebe Mama! Jena, 21. 9. 1921

Also ich soll Dir einen Geburtstagsbrief schreiben. Das geht auch soweit ganz gut, als heute allgemeiner Ruhetag ist. Pauli u. andere sind nach Weimar u. ich werde hier Briefe schreiben. Die üblichen Wünsche zum Geburtstag kann ich mir aber jedenfalls auch sparen, da Du sie Dir von selbst denken kannst. Es bleibt also wie man sieht, nichts übrig, als von meinem Tun u. Treiben hier zu berichten. Ich wohne hier in der Herberge zur Heimat, schlafe in Betten und brauche täglich alles in allem ungefähr 10 M. (2 M Quartier, 1 M Frühstück, 2 M Mittags, 2 M Abends u. dann kommt noch manches außerhalb dieser Reise). Meine Herreise ging planmäßig von statten. In Nürnberg versuchte ich am Bahnhof an die Paula zu telefonieren, aber das Telefon ging leider nicht. Abends um 11 Uhr kam ich nach Saalfeld, wo ich im Wartesaal verzweifelte Versuche machte, zu schlafen. Um 4 Uhr 35 ging's weiter und um 1/2 7 Uhr war ich glücklich hier angelangt. Ich warf mich in meinen anständigen Anzug und war glücklich um 9 Uhr in der Eröffnungssitzung in der unt. anderen Laue aus Berlin vortrug. Außer Einstein waren alle Größen versammelt: Planck, Lenard, Debye, Born, Wien, Sommerfeld, Bohr (d. h. der Bruder des bekannten B.), Laue, Weyl, usw. Daß Einstein absagte, schrieb ich schon. Nernst ist schon wieder abgereist, ich hab ihn nicht gesehn.

Die Sitzung dauerte bis 1 Uhr, dann wurde ich von der übrigen Münchner Sippe aufgefordert, mit zu essen, was mir leider viel Geld

kostete. Um 3 Uhr gings wieder los, es war Fachsitzung für (...) Physik, in der etwa 11 Vorträge angemeldet waren. Da traf ich auch Landé, mit dem ich mich, samt Pauli, nach dem 9. Vortrag verzog, weil die letzten nichts wesentliches brachten. Das war nun ein Kampf zu Dritt, in dem sich jeder gegen die beiden anderen verteidig. mußte; natürlich kam man zu keinem Ergebnis; abends jedoch erwischte ich den Professor u. der hatte einen Brief von Paschen, in dem sich herausstellte, daß ich wieder einmal glänzend recht hatte. Insbesondere Pauli war damit gänzlich geschlagen.

Abends legte ich mich bald ins Bett, weil ich die Nacht vorher nicht gescheit geschlafen hatte. Zunächst kam übrigens, als ich beim Abendessen war, der junge Ibachinger, der zufällig hier auf Fahrt war. Gestern waren dann wieder von 9 bis 1 u. 3 bis 7 Vorträge, nachmittags ging ich jedoch auch mit Landé spazieren (nach 5 Uhr) u. verhandelte Zeemaneffekt. Auf der Post fand ich eine Karte von Dir, für die ich Dir danke, u. von Otto, daß er erst im Oktober! kommt!! Auch Sommerfeld scheint es nicht zu pressieren. Hoch die Moral! Gestern abend war ein Gartenfest, bei dem man sich ganz interessant unterhielt, (ich saß bei Landé, Debye u. einigen anderen), im übrigen war es der typisch »gesellschaftliche« Blödsinn. Wann ich heimkomme, weiß ich noch nicht. Im übrigen viele Grüße.

Werner.

Liebe Mama! Jena, 21. 9. 1921

Zwar hab ich heut schon den Brief an Dich geschrieben, der wohl mit dem Schnellzug (Bahnpost!) nach München kommt, aber ich hab Dir noch einiges mitzuteilen, u. wenn ich heut schreibe, kommt die Karte doch noch knapp vor meiner Ankunft an. Am Bahnhof hab ich die Züge studiert u. da stellt sich heraus, daß ich entweder 9 Uhr 41 früh fahren muß, dann bin ich anderen Tages 10 Uhr 32 in M. Das geht aber deswegen kaum, weil die Versammlungen in der Früh am Freitag noch wichtig sind u. ich am Samstag nicht fahren will. Dann geht ein Zug 6 Uhr 08; mit dem bin ich aber erst am Samstag abend um 10 Uhr in M., u. muß 6 Stunden in Bamberg liegen. Es kann also sein, daß ich, um den Schauderhaftigkeiten dieses Schicksals zu entgehen, bis Bamberg 1 Uhr 14 im Personenzug fahren, mich dann in den Schnellzug setze, und 8 Uhr 45 früh in M. bin. Die Verschwendung,

die hiermit verbrochen wird, könnte man doch auf das Konto der 5 Dollar von Onkel Karl setzen. Außerdem weiß ich gar nicht, ob ich später in meinem Leben noch einmal Schnellzug fahren kann, also darf ich diese Bildungsmögl. nicht außer Acht lassen. Ich rechne also eventuell mit Eurem Einverständnis. (Es würde etwa 20 M mehr kosten). Ein Grund dafür ist auch, daß ich mich gestern bei diesem gem. Abend etwas verdorben habe (Halsweh u. Kopfweh), aber das ist bis Morgen wieder gut. Auf Wiedersehn.

Werner.

Lieber Papa! Jena, 23. 9. 1921

Eben sitz ich am Kaffee im Reiseanzug, um in 1 Stunde in den Münchner Zug zu steigen, da kommt Deine liebe Karte (u. die der Mama), daß ich nach Berlin fahren dürfte. Ich hab mich natürlich darüber ganz riesig gefreut u. rechne Dir das ganz besonders hoch an – denn, daß Du es von Anfang an erlaubt hast, hätte ich erwartet, aber nachdem Du es einmal verboten hattest, hätte ich mir denken können, daß Du es nicht so leicht zugibst, u. das ist also eine besondere Leistung. Hab also vielen Dank dafür. Natürlich kommt nun erst noch die zweite Frage, ob ich wirklich hinfahren kann. Ich werde also sofort in die Universität gehen, wo noch einige technische (für mich nicht, wie ich anfangs glaubte, wichtige) Vorträge sind, u. Sommerfeld fragen, ob u. wie lange ich ausbleiben kann. Ich nehme an, daß es geht, weil S. selbst zuerst nach Göttingen fährt. Sollte es nicht gehen, dann läßt sich's nicht ändern. Aber auch die andern, z. B. Laporte gehen zuerst auf Reisen. L. zu Verwandten nach Weimar usw. Was den gesundheitl. Zustand anbelangt, so bin ich wieder ganz auf der Höhe: das Kopfweh ist ganz vergangen, das Halsweh hat sich auf einen minimalen Winkel meines Halses zurückgezogen u. schickt sich an, auch den zu verlassen.

Was noch wissenschaftliches zu erzählen ist: Sommerfeld hatte seinerzeit für sein Buch einen Artikel geschrieben, den er mir zeigte und den ich, wie ich ihm sagte, für falsch hielt: jetzt ist auch das erwiesen. Er ließ mich selbst gestern herausrufen u. teilte mir dies Ergebnis der Beobachtung mit. Also alles so wie's sein soll. Gestern war der Vormittag für Relativitätstheorie belegt. Es war ganz unglaublich, wie viel Unsinn da produziert worden ist. Das ist das Unglück der ganzen

Relativitätsth., daß sich so viele Leut drum kümmern, die von der mathematischen Schwierigkeit keine Ahnung haben. Nachmittags hielt Weyl einen Vortrag über das Raumproblem. Das war wundervoll. Die Schönheit u. Folgerichtigkeit dieser Raummathematik ist unerhört. – Gestern abend war Theater – Erwin und Elmire von Goethe, Musik von einem modernen Komponisten, alles sehr schön. – Also auf Wiedersehn in M., fahre ich nach Berlin, so merkt Ihr es sicher daran, daß ich nicht heut abend in M. bin. Viele Grüße auch an Mama!

Werner.

Liebe Mama! Jena, 23. 9. 1921

Nachdem ich heute früh die angenehme Nachricht vorfand, daß ich nach Berlin könne, hab ich zunächst den praktischsten Zug versäumt u. warte nun auf den nächsten. Also hab vielen Dank für die Erlaubnis. Wie ich an Papa schon schrieb, hab ich natürlich erst Sommerfeld gefragt. Er hatte *gar nichts* dagegen, wenn ich etwa 8 Tage ausbliebe, fände es ganz recht, ich sollte mich nur nicht aufhalten lassen, u. war *sehr* nett. Also besteht von dieser Seite wirklich gar kein Hinderungsgrund u. es wäre wirklich unvernünftig gewesen, wenn ich auf diese Gelegenheit verzichtet hätte, Berlin zu sehen. Die einzige Schwierigkeit ist natürlich nach wie vor der Geldstandpunkt. Ohne Rückreise hab ich hier in Jena 127 M gebraucht. Mit Rückreise wären es also etwa 180 M. Ich glaub, ich hätte innerhalb dessen, was ich hier zu tun hatte, wirklich nicht sparsamer leben können. Jetzt kommt dazu allerdings die Fahrt hin u. zurück nach Berlin. Ich bin aber der Ansicht, daß ich mir die von meinem Goldonkel in Amerika spendieren lassen darf. Außerdem ersparst Du durch die Woche, die ich nicht bei Euch esse, auch wieder Geld. Mit der Berliner Reise also rechne ich, daß ich alles in allem 260 M brauche (höchstens). Im übrigen bin ich der festen Überzeugung, daß die Reise hierher für mich von großem Nutzen in wissenschaftlicher Beziehung war, nicht so sehr, was das Lernen anbetrifft, als das Kennen von Leuten usw. Endlich ist es glaub ich auch nicht schlimm, wenn Onkel Karls Geld für mich *gebraucht* wird, denn ich möchte doch bestimmt hoffen, daß ich mir in absehbarer Zeit selbst Geld verdienen kann. Außerdem hab ich gestern im Theater wieder vom alten Goethe selbst eine schöne Bestätigung meiner Philosophie gehört: »Wozu wär denn das Leben, als daß wir's uns schön machten?« Ich glaub, so ähnlich hieß dieser Spruch. Es läge mir noch daran, daß Papa die Erlaubnis mir *gern* gäbe u. deshalb rate ich ihm, Sommerfeld zu sprechen, wenn er ihn sehen sollte (er kommt Montag von Göttingen nach M), damit er weiß, daß er sich nichts dabei »gedacht« hat. – Sonst grüß noch die Großeltern von mir.

Heute abend 7 Uhr bin ich in Berlin. – Hier herrscht große Aufregung, daß die badische Anilin- u. Sodafabrik in die Luft geflogen ist. Das ist doch auch ein wahnsinniges Unglück. – Na also, leb wohl.

Viele herzliche Grüße

Werner.

Liebe Mama! Berlin, 26. 9. 1921

Jetzt will ich versuchen, Dir schnell das notwendigste von hier zu berichten. Es regnet außerdem in Strömen, so daß sich doch nicht viel anderes machen läßt. Ich bin also am Freitag noch abends 8 Uhr am Anhalter Bahnhof hier angekommen, nachdem ich in Neuenburg noch einmal den Zug versäumt hatte. Nach der Lindenstr. 18 fragte ich mich bald durch, es war nur 1/4 Stunde wegs. Dann aber war keine Glocke am Haus, alle Zugänge gesperrt, also nicht hereinzukommen. Erst nachdem ich mehrfach unsern Gruppenpfiff losließ, kam die höchst erstaunte Gesellschaft ans Fenster. Es war dann natürlich sehr nett, ich werde hier verwöhnt nach allen Richtungen. Samstag früh begleitete ich die Brüder in das Gymnasium und sah mir dann Schloß, Linden, Brandenburger Tor usw. an. Die großen Gebäude sind ja wohl sehr schön, aber als ich nach zwei Stunden heimkam, war ich total kaputt. Dieser einzige Lärm auf den Straßen, ein Auto hinterm andern, das ist ganz schrecklich. Ich bin froh, daß wir nicht in Berlin wohnen. Also am Nachmittag entschädigten wir uns dafür, in dem wir per Untergrundbahn heimwärts nach Tegel fuhren. Da war's sehr nett u. gemütlich, denn da draußen war wirklich einmal kein Mensch zu sehen, was hier eine Lästerung bedeutet. Gestern früh gingen wir ins Zeughaus, schauten uns da alles mögliche an, machmittags waren wir in Potsdam zum Kahnfahren eingeladen. Auch da war's wirklich sehr fein, die Havel bei Potsdam ist ein sehr schönes Wasser. – Heut morgen wie gesagt, schreib ich an Dich, nachher wird der Herr M. wiederkommen, er war die letzten zwei Tage in Oppau,wo seine Versicherung beteiligt ist. Heut Nachmittag haben

wir eigentlich vor, in den Grunewald zu gehen, aber bis jetzt regnet es. Nun kommt noch die Frage meiner Rückkehr. Ich denke, ich fahr Donnerstag abend hier weg, bin Samstag früh in M. u. kann dann gleich ins Institut gehen. Aber da muß ich noch nach den Zügen sehen. Ich schreib Euch also noch, wann ich genau komme. Sonst gibt's nichts Neues, ich soll von Herrn u. Frau Hearwell beste Empfehlungen sagen. Also auf Wiedersehen!

Werner.

Liebe Mama! Berlin, 28. 9. 1921

Eigentlich hab ich Dir keinen großen Brief mehr zu schreiben, hab aber nichts anderes zur Verfügung, also muß ich dies Briefpapier benützen. Zunächst will ich Dir also mitteilen, daß ich Freitag abend 10 Uhr 22 (von Bamberg ab Schnellzug) in München eintreffe. Ich brauche dann allerdings alles in allem ziemlich genau die 300 M, die mir Papa mitgab, aber auch noch mehr. Es ist ja sehr schade, daß die wundervollen Tage hier morgen abend schon zu Ende sein sollen, aber es ist klar, daß ich wegen Sommerf. nicht länger ausbleiben kann. Alles Schöne hat leider ein Ende, allerdings natürlich nur, um durch andres, was auch schön ist, ersetzt zu werden – sonst wär ja auchs Leben nicht richtig.

Morgen abend wollen wir zuerst noch als glanzvollen Abschluß der schönen Tage in die Neunte Synfonie gehen, um 12.00 Uhr geht dann mein Zug.

Gestern nachmittag war ich in Sanssouci, der erste Park, der mir wirklich glänzend gefallen hat. Das Schloß ist innen weniger erfreulich, es ist mir viel zu gekünstelt. Am Montag waren wir im Grunewald, auch da war's recht nett, er ist ja so ziemlich die einzige Gelegenheit, wohin man von Berlin aus rasch gehen kann. Heut nachmittag wollen wir an den Tegeler See, das Wetter ist prachtvoll, so wird's schon was werden. Sonst weiß ich nichts neues, von Jena kann ich Euch auch nicht mehr erzählen, weil ich's schon getan hab. Ihr dürft Euch deswegen natürlich auch nicht auf eine ausführlichere Schilderung zu Hause gefaßt machen; was wichtig war, hab ich schon erzählt. (…) Also auf Wiedersehen in M., wenn Ihr mir ein bißel was zum Abendessen aufhebt, ist es kein Unglück. Viele Grüße!

Werner.

1922

Schon im zweiten Studienjahr nimmt Heisenberg an einem Seminar über die Bohrsche Atomtheorie teil und darf seinen Lehrer Sommerfeld nach Göttingen begleiten, wo Bohr eine Reihe von Vorlesungen hält. Bei diesen später so genannten »Bohrfestspielen« waren alle versammelt, die in der Physik Rang und Namen hatten. Heisenberg lässt sich dadurch nicht abhalten, sich zu Wort zu melden und Einwände vorzubringen und Bohr lädt ihn alsbald zu einem gemeinsamen Spaziergang auf den Hainberg und zu einen Besuch in Kopenhagen ein. Darauf bezieht sich der Brief vom 15. Juni.

In den darauf folgenden Sommerferien ist Heisenberg mit seinen Pfadfindern in den österreichischen Bergen unterwegs und berichtet seinen Eltern darüber. Kongresse in Innsbruck und Leipzig beschließen die Sommerzeit, wobei der Leipziger Kongress vorzeitig ein Ende findet, da Heisenberg in der Jugendherberge der Rucksack mit all seinen Sachen gestohlen wird. Als Waldarbeiter im Kreuzlinger Forst arbeitend, versucht er, den Schaden wieder gut zu machen.

Zum Wintersemester geht Heisenberg nach Göttingen, wo, wie er berichtet, von ihm und anderen Sommerfeld-Schülern erwartet wird, dass er die ins Stocken geratene Atomphysik wieder in Schwung bringt. Er scheint sehr bald über seine Arbeiten vorgetragen und große Erfolge damit gehabt zu haben; auf jeden Fall macht Max Born ihn alsbald zu seinem Assistenten. Gleichzeitig entsteht der Eindruck, dass die Physik und die damit verbundenen mathematischen Berechnungen den jungen Studiosus ganz und gar verschlingen und ihm für andere Lebensbelange kaum noch Raum lassen. Erschwerend für den Beginn seines Studentendaseins wirkt sich die inflationäre Entwicklung aus. Manchmal rettet er sich ans Klavier, aber er kommt außerhalb der Universität kaum mit anderen Menschen zusammen und lebt daher innerlich auf, als er zwischendurch auf einer Stippvisite in Berlin mit seinen Pfadfindern zusammentrifft.

Wie sehr der Zwanzigjährige noch an seinem Elternhaus hängt, zeigt sich darin, dass er sich beklagt, wenn die Eltern nichts von sich

hören lassen, sie um Hilfe bei der Wohnungssuche in Göttingen bittet und in allen Fragen des praktischen Lebens ihren Rat einholt.

Liebe Familie! Löhne, 15. 6. 1922

Nachdem ich in alter Gewohnheit hier wieder einmal zwei Stunden festgenagelt bin, werd ich 12 Uhr 12 in Osnabr. ankommen. Ich bin ja gespannt, ob ich Tante Anne noch wach bekomme, eigentlich ists unverschämt, so spät zu kommen. Aber ich kann keine neuen Züge einlegen, u. irgendwo möcht ich doch schlafen nach dem Städterleben der letzten Tage. Heut vormittag war *die* große Unterredung zwischen Bohr, Sommerfeld u. mir in Bohrs Wohnung, auf die für mich alles ankam. Obwohl Bohr in manchen Punkten uns widersprach, sind wir uns im Großen und Ganzen sehr einig geworden, ich bin sehr befriedigt. Jedenfalls wurde festgestellt, daß es bis jetzt nirgends einen Gegenbeweis gegen meine Ansicht gibt, höchstens sprechen allgemeine Gesichtspunkte dagegen. Bohr ist der erste Gelehrte, der auch der Mama gefallen würde, stets nur positive Kritik übend, mit Vergnügen alles andere anerkennend usw. Er ist nicht nur Physiker, sondern weit mehr; gegen mich war er immer ganz besonders nett, er kommt immer her, wenn er mich irgendwo sieht u. hat mich auch nächste Woche zu sich wieder eingeladen. Er kommt nie, wenn allgemeiner Betrieb in irgendeinem Café ist u. ist in allem so, wie ich später auch werden möchte. Diese Gleichgesinntheit hatte er wohl bald gemerkt und stellte fest, daß wir uns gut vertrügen. Also ist's möglich, daß ich im Wintersemester in Kopenhagen bin. Aber es hat bis jetzt noch gute Weile mit solchen Plänen, die noch *geheim* sind und von Sommerfeld verfügt werden.

Einstweilen herzliche Grüße,

Werner.

Liebe Familie! Hall, 25. 7. 1922

Bis hierher ist wieder alles regelrecht verlaufen – alle geplanten Gipfelbezwingungen wurden durch das Wetter verhindert. Das schadet aber nichts, wir kommen wohl noch von Innsbruck dazu (natürlich nur ungefährliche Berge). Augenblicklich liegt rings auf allen höheren Bergen Neuschnee, der teils heut nacht gefallen ist, teils jetzt

noch herunterkommt. Alle Quartiere waren bis jetzt sehr nett und auch sonst klappt alles. Papa wird sich wohl mit Osnabrück zufrieden geben, nachdem es für eine Sommerfrische doch zu schlechtes Wetter ist. – Papa soll sich bitte noch bei Sommerfeld erkundigen, wenn er wieder oder noch in M. ist; er sagte, er schrieb es mir nach Salzburg. Aber sicher ist sicher. Also viele Grüße u. viel Vergn. in Osnabrück.

Werner.

Liebe Eltern! Innsbruck, 26. 7. 1922

Für den Brief zunächst herzl. Dank! Auch ist es sehr gut, daß Ihr mir den Brief von Dr. Kuchel aus Gött. schicktet. Nun möchte ich einiges geschäftliche gleich schreiben: Aus dem Brief folgt, daß, wenn ich in Gött. wohnen soll, ich mich dort *bald* einmieten muß. Vielleicht spricht Papa vorher telefonisch mit Sommerfeld, was er meint. Jedenfalls möcht ich nichts versäumen und, wenn's allen beteiligten Leuten – Ihr, Sommerf. usw. – recht ist, nach Göttingen schreiben; oder, noch besser – könntet Ihr, wenn Ihr nach Osnabrück fahrt, auf dem Wege in Gött. mir eine Bude mieten? Also bitte schreibt mir schnell und präzis Auskunft. Eventuell kann auch ich, wenn ich durch Gött. komme, mich dort aufhalten, tus aber nicht sehr gerne. – Meine derzeitigen Pläne sind: Ich komme so etwa am 13. Aug. heim; bleibe dann eine Woche etwa bis 20. in M. und arbeite mit Sommerfeld, fahre dann nach Osnabrück zu Euch, von da direkt nach Leipzig, dann noch einmal heim u. dann erst nach Göttingen. Ich denke, daß Ihr etwa am 3. oder 4. nach Osnab. fahrt, dann würde Alles vorschriftsmäßig verlaufen. An Lebensmitteln laßt bitte eine solche »Menge« zu Haus, daß ich mir wenigstens ein paar Mal ein Abendessen kochen kann. Ich meine etwa ein paar Pfd. Mehl, etwas Zucker, ein paar Kartoff., Fett, Kalkeier usw. – Hoffentlich ist Sommerf. vom 13. bis 20. in M. Dann kommt nichts dazwischen. Schreibt mir bitte, wann Sommerf. weg ist. – Nun will ich noch etwas von mir erzählen. Das Wetter hat sich etwas gebessert, der Tag in Hall gestern war wundervoll schön. Der erste Teil der Fahrt ist ja nun schon herum. Jetzt machen wir ein paar Tage von hier aus Tageswanderungen, dann geht's (...) weiter. Hoffentlich hör ich noch von Euch. Adressen, wo Ihr noch nach dem 3. 8. mich erreicht, kann ich noch keine sagen. –

Heut hab ich mir in Innsbruck all die Plätze angeschaut, die ich damals an dem netten Ausflug mit Dir, Mama, gesehen hatte u. mich an vieles erinnert.
Gestern abend hatten wir Quartier bei einem Bauern auf der Höhe oberhalb des Inns bei Hall. Da sah man in der Abendsonne unter sich Hall, in der Ferne Innsbruck und die ganze Kette der Zillertaler und anderer Alpen, das war ganz unglaublich schön. Wie ich Euch wohl schon schrieb, ist ringsherum auf den Gipfeln Neuschnee gefallen. Friedl Simmerding, der auf dem Hochkönig war und erst heut zu uns stieß, erzählt auch, daß er in einen Schneesturm gekommen sei u. viel Mühe gehabt hätte, die Hütte zu erreichen. – Du, Mama, scheinst mir täglich zuerst die Rubrik »alpine Unfälle« zu studieren, damit Du ein Recht habest, Dich zu ängstigen. Das find ich höchst unnötig. Uns geht es glänzend. Wir steigen nur auf Berge, von denen wir hören, daß sie leicht zu besteigen seien. – 27. 7. Inzwischen habe ich schon eine wunderschöne Bergfahrt hinter mir. Wir standen heut früh 5 Uhr auf u. gingen dann ohne nennenswerte Rast auf teils recht mühsamen Wegen bis 12 Uhr aufs »Solsteinhaus«, saßen dort und stiegen dann noch $1^{1}/_{2}$ Stunden durch eine riesige Wüste von Steinen, Felsen u. Schnee bis auf den Gipfel, von dem aus man, wegen seiner Höhe (2540) alle umliegenden Berge u. Täler – Scharnitz, Mittenwald usw. sehen konnte. Abends stiegen wir nach Zirl ab und fuhren dann mit der Karwendelbahn, die glänzend und kühn gebaut ist, nach I. zurück. Leider war das Wetter nicht ganz vorschriftsmäßig, am Gipfel war's kalt u. stürmisch, es lag stellenweise über 40 cm Schnee. – Nun lebt wohl, fahrt *bald* nach Osnabr. und gebt's mir bald Nachricht. Herzl. Grüße, auch an Erwin, von Eurem

Werner.

Innsbruck, 1. 8. 1922

Liebe Eltern!
Eben komme ich von der letzten und schönsten Bergfahrt von I. aus heim und davon muß ich Euch gleich erzählen. Leider ist nun die Innsbrucker Zeit ziemlich herum und daher werden wir, was Dir wohl sehr beruhigend ist, sicher zu keiner Bergfahrt mehr kommen.

Am Sonntag mittag gingen wir zu Fuß von hier weg und hatten den Plan, am Abend auf das Kloster »Waldrast« (1600 m) zu gehen und am nächsten Morgen in aller Früh auf die Serlesspitze (2719 m) zu

steigen. Der Weg hinauf war sehr heiß, aber auch sehr schön, die Mönche im Kloster waren sehr freundlich und zuvorkommend, wir bekamen Quartier in Betten. Das Wetter war prachtvoll. So stand ich dann am nächsten Tag mit Morgengrauen auf, kochte den Kakao, weckte dann die anderen und gegen $^{1}/_{2}$7 Uhr endlich kamen wir los. Der Aufstieg war jetzt wundervoll. Links vor uns waren die Gletscher der Zillertaler, rechts die Stubaier, alle dick verschneit, darüber ein tiefblauer Himmel, wie ich ihn nur von Bildern kenne. Um 9 Uhr – einem Kleinen war's inzwischen einmal schlecht geworden – waren wir glücklich oben und hatten einen wirklich unglaublichen Rundblick auf die ganzen Innsbrucker Berge, dann ins ganze Stubai, aufs Zuckerhütl, den Habicht, Dolomiten, Marmolata; jetzt bekamen wir eine ganz besondere Lust, noch einmal auf einen richtigen Gletscher zu steigen und faßten – die drei ältesten allein – den Beschluß, dieses am nächsten Tag zu tun. Wir mußten zunächst alle wieder herunter ins Stubaital, kochten den Mittagsfraß, schickten die jüngeren alle heim und stiegen auf die Innsbrucker Hütte (2360) am Fuße des Habicht. Der Aufstieg war schon prachtvoll durch ein tief eingeschnittenes Tal eines Wildbachs – auf einer Alm wurde Milch und Brot verzehrt – der Blick auf der Hütte aber war glänzender als alles bis dahin.

Es war schon $^{1}/_{2}$8 Uhr u. wir ließen uns ein Abendessen kochen. Inzwischen war der Mond aufgegangen u. nach dem Essen kam ein Mondscheinspaziergang in 2100 m Höhe, der sicher zu den Seltenheiten gehört. Am nächsten Tag, also heut früh $^{1}/_{2}$5 Uhr ging's wieder rauf, wir tranken Tee und setzten uns um $^{1}/_{2}$6 Uhr in Marsch auf den Gipfel, der mit 3280 m Höhe noch die Zugspitze in Schatten stellt. Zuerst ging's vier Stunden über dicke Schutthalden und Felstrockenwirtschaft, teils außerordentlich steil. Lachen mußten wir, daß alle anderen Leute mit Pickel u. Seil angerückt kamen, obwohl wir schon von Pflügels wußten, daß der Berg nicht sehr schwierig war. Es war angeschrieben, daß man 3 Stunden brauche; die meisten Leute sagten, man könne 4 St. rechnen. Also nach einer Stunde war die »Stromerpartie« zu Ende und der Gletscher fing an, der übrigens nicht sehr groß war. Es war sehr heiß, obwohl wir durch tiefen Schnee zu waten hatten. Von Schwierigkeit war keine Rede, man konnte gehen wie auf der Schiwiese (...); auch von Gletscherspalten war

keine Rede. Also kamen wir schnell vorwärts und waren schon nach einer knappen weiteren Stunde auf dem Gipfel. Oben waren vor uns noch drei Innsbrucker, die sich als bekannt herausstellten. Mit denen genossen wir die großartige Fernsicht. Danach bekamen wir von den Innsbruckern Kochfleisch u. ähnl. materielle Genüsse – wir stiegen noch vor diesen ab. Auf dem Heimweg gab's noch viel Milch u. ein Gewitter, aber wir kamen glücklich hier an.

Hier fand ich Deinen lieb. Brief, l. Ma., für den ich Dir vielm. danke. Auf das Paket durch Kurt freue ich mich »unbändig«. Göttingen freut mich sehr. (...) – Nun auf Wieders. in Osnabr.

Grüße an alle von

Eurem Werner.

Liebe Mama! Zell am See, 9. 8. 1922

Eben bekomme ich durch Kurt von Dir einen Brief, für den ich Dir herzlich danke: Deine Ängste sind ganz unnötig, wenn übrigens einer unverständig wäre, so wäre es Kurt viel eher, als ich. Geld nach Salzbg. zu schicken hat keinen Zweck, denn ich fahre von Sa. direkt heim, und zwar will ich Samstag abend heimkommen. Bis dahin halt ichs noch mit dem Essen leicht aus. Ferner würde Geld mir gar nichts helfen, da es sich nur auf zehn Leute verteilt, so daß es doch nicht reicht. Für mich persönlich habe ich sogar noch etwa 150 Mark, die ich nicht verbrauchen will. Hoffentlich hast Du aus meinem Hunger den Schluß gezogen, daß Du mir genügend Proviant in Mü. hinterlassen hast, das ist das einzig wirklich nötige. – Am 20. hoff ich, werde ich in Mü. fertig sein und früh in Osn. eintreffen. – Bisher ist alles glänzend verlaufen, heut abend fahren wir nach Hallein, gehn morgen zum Königssee, übermorgen Salzbg. und dann heim. Also herzl. Grüße!

Werner.

Liebe Mama! Innsbruck, 12. 9. 1922

Für Deine Karten dank ich Dir herzlich; ich hab mich sehr gefreut darüber. Heut nachmittag hab ich nun meinen Vortrag gehalten u. hab, glaub ich, sehr guten Eindruck geschunden. Jedenfalls hatte ich großen Applaus nach Schluß der Vorstellung. Widerspruch gab es keinen wesentlichen. Auch Prandtl war scheinbar einverstanden. Mit

letzterem vertrag ich mich jetzt überhaupt sehr gut. Besonders nett gegen mich ist Oseen, den Papa kennt. Im allgemeinen geht's mir überhaupt sehr gut, der Kongreß ist sehr interessant, aber ich freu mich doch, wenn er morgen aus ist, weil das Leben hier unerfreulich ist. Daß ich hier war, ist für mich zweifellos sehr nützlich. Der Vortrag wird übrigens gedruckt, womit Sommerfeld möglicherweise nicht ganz einverstanden ist. Aber ich kanns nicht ändern. – Nun laßt's Euch gut gehen, schreib mir bitte bald, wann Ihr nach M. kommt. Grüß alle!

Dir nun herzl. Gruß von

Deinem Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 17. 9. 1922

Glücklich bin ich auch hier wieder gelandet und gut untergekommen. Es gibt hier eine nette Jugendherberge – sehr billig –, da kann ich zunächst einmal schlafen, morgen wird sich das weitere finden. In Nürnberg war es sehr fein. Ich kam gestern um 10.23 Uhr mit dem beschl. Personenzug dort an, fand auch nach einigem Suchen das Haus der Paulas u. wurde sehr nett aufgenommen. Nachmittags walzten wir zu dritt – Herr Fries, Paula u. ich – durch die Stadt u. Herr F. zeigte mir vieles von den Sehenswürdigkeiten N's, was ich bis dahin noch nicht gesehen hatte. Außerdem machten wir zusammen Musik, oder spülten ab, oder kauften in einem großen Korb Zwetschgen ein – je nachdem, es war sehr gemütlich. Heut früh fuhr ich dann mit demselben Zug, mit dem ich kam, wieder ab u. hierher. Ich freu mich nun schon sehr auf morgen früh, besonders hoffe ich, Post von Euch zu bekommen; überhaupt: Erwin schreibt nie u. bekommt immer Post, ich schreibe oft u. bekomme selten Post. Das ist doch merkwürdig. (...)

Montag mittag. Eben war ich auf der Post u. bekam 1 Karte, 1 Brief u. ein Paket von Euch. Jetzt nehm ich alles zurück u. behaupte das Gegenteil. Habt vielen Dank, bes. für die Schokolade, die ich mir eben, nach einem aus Gries u. Erbswurst bestehenden, selbstgekochten Mittagessen, sehr gut schmecken lasse. Auch die Socken kann ich gut brauchen –, ich hatte nur noch das eine Paar, das ich anhab. Eure netten Briefe muß ich aber etwas ausführlicher beantworten. Zunächst hast Du, lieber Papa, mit allen Ermahnungen na-

türlich vollständig recht. Aber da ich mir vieles davon selbst schon dachte, so hab ich auch manches schon so gemacht, wie Du es Dir denkst. Zunächst hab ich in das Manuskript, das ich abliefern mußte, (ebenso wie der Vortrag selbst) nur den Gedankengang der Rechnung, u. einiges von den Resultaten geschrieben, nicht aber die Rechnungen selbst; dann hab ich ausdrücklich den provisorischen u. unvollständigen Charakter der Rechnungen hervorgehoben, eben, um für Änderungen freie Hand zu haben. Endlich aber hab ich, als ich das M. an Prof. Kármán ablieferte, extra dazugesagt, mir wäre es lieber, es würde *nicht* publiziert, worauf er meinte, er würde darüber noch mit mir korrespondieren. Wenn Du aber meinst, kann ich ihn darum bitten, mir das M. zurückzugeben – vielleicht ist er hier, gesehen hab ich ihn noch nicht. Was Deine übrigen Ermahnungen betrifft (Gesundheitsrücks. usw.) so brauchst Du Dir keine Sorge zu machen –, wenn ich Hunger habe, eß ich schon was. Aber es ist doch klar, daß man einige Tage noch mit viel weniger auskommt, als es das gewöhnliche ist.

Über Deinen Brief, liebe Mama, hab ich mich auch sehr gefreut. Für die Erlaubnis, nach Berlin zu gehen, dank ich Euch herzlich, es ist ja noch nicht ganz sicher, ob ich von ihr Gebrauch machen kann, aber wahrscheinlich. Schreibt mir aber bitte dann nach Berlin, *wann* Ihr heimkommt. Ich möchte dann jedenfalls schon in M. sein. (...)

Zu Eurer Kilometerei gratuliere ich Euch herzlich; schade, daß wir nicht dabei waren. Vielleicht wärens dann doch keine 32 km gewesen.

Von hier ist noch nicht sehr viel zu berichten, heut früh war große Eröffnungssitzung, bei der etwa 8000 Leute teilnahmen. Ich wurde von einer Masse Leute schon begrüßt, die mich teils von Arbeiten, teils von Versammlungen her kennen. Die eigentlichen Fachsitzungen fangen erst morgen nachmittag an u. dauern bis Freitag; allerdings ist am Freitag nichts mehr recht interessantes. Augenblicklich gießt es draußen in Strömen, so bleib ich daheim. Heut nachmittag treffen sich die Physiker in einem Café, da muß ich wohl noch hingehen, man kann da am meisten wissenschaftlich profitieren. – Mit dem Geld, was ich dabei habe, komm ich natürlich noch aus, ob mit 2000 M, das ist nicht ganz sicher, aber ich hoffe. Schon die Teilnehmerkarte zur Naturf.vers. kostete 85 M. Nun will ich aber noch den Abend abwarten u. eventuell etwas dazuschreiben. – Leider ist nur zu bemerken, daß eine Portion Kaffee mit Kuchen (das bestellten alle Anwesenden) 115 M kostete, das verträgt mein Geldbeutel auf die Dauer nicht. Jedenfalls kannst Du Dir denken, daß an ein Gasthausessen für mich nicht zu denken ist. – Ja, aber jetzt Schluß, es ist schon spät, neben mir in der Herberge sitzt ein Mathematiker aus Cöln, den es auch hierher verschlagen hat.

Herzl. Grüße!

Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 19. 8. 1922

Nun sitz ich ganz unglücklich hier am Hauptbahnhof und weiß nicht mehr, was ich überhaupt tun soll. Denk Dir, was mir passiert ist. In der Herberge wurde mir heut nachmittag mein ganzer Rucksack gestohlen. Zum Glück war das Wäschepaket mit heraußen, aber die schöne grüne Hose von meinem neuen Winteranzug ist weg, ebenso mein Rasierapparat, Waschzeug, alles, es ist zum Heulen. Wer schuld ist, weiß ich nicht, ich hatte meine Sachen dahin gelegt, wo der Herbergsleiter sagte, daß sie sicher seien; mehr konnte ich doch nicht tun. Aber nun hab ich nichts. Natürlich hab ich's auf der Polizei angegeben, aber was hilft das. Dann hab ich mir überlegt, was ich weiter tun könnte. Und da scheint mir keine andere Möglichkeit, als mich sofort auf den Zug zu setzen und nach M. zu fahren. Das werd ich also in einer Stunde tun. Denn ich kann mich ja nicht einmal waschen, geschweige, daß ich was zu essen hätte. Außerdem kostet jeder Tag hier soviel, daß es gar keinen Zweck hat, das auch noch zu all dem Unglück mit dem Rucksack auszugeben. Ein paar Vorträge hab ich ja auch schon hier gehört, also war's nicht ganz umsonst. Aber ich hatte mir die Tage danach auch noch so nett vorgestellt; das alles fällt jetzt ins Wasser. Morgen früh werd ich jetzt jedenfalls zu Haus sein u. dann müßt Ihr halt schaun, daß Ihr auch bald heimkommt, d. h. das ist ja gleich, wann Ihr kommt, es ändert sich dadurch nichts. In M. werd ich halt wieder bei Rfl. essen und für mich arbeiten, die Zeit wird schon vergehen. Viel Vergnügen für Hanau u. Waldheim!

Dein Werner.

Lieber Papa! München, 20. 9. 1922

Aus dem Brief an Mama weißt Du nun schon, daß ich inzwischen wieder in M. bin, wegen des Diebstahls an meinem Rucksack usw. Ich bin auch jetzt noch ganz mit meiner sofortigen Abreise aus L. einverstanden, denn der für mich wichtigste Teil der L'er Versammlung, d.h. das Sprechen mit Leuten, die sich für mein spezielles Gebiet interessieren u. mit denen ich sonst nicht zusammenkomme, das habe ich schon in den ersten zwei Tagen erledigt. Also hoffentl. bist Du auch einverstanden, ich hab inzwischen alles in Bewegung gesetzt um die Sachen wiederzukriegen oder ersetzt zu bekommen. – Ich freue mich darauf, daß Ihr doch schon am Dienstag wiederkommt. Herzl. Grüße

Werner.

Liebe Eltern! München, 23. 9. 1922

Vielen Dank für Euren netten Brief, es freut mich sehr, daß wenigstens Ihr Euch nicht über den Verlust der Sachen mehr ärgert. Um genau zu schreiben, was mir gestohlen ist: die güne Hose (die Jacke hat er nicht mitgenommen), der Rucksack; Rasierapparat mit Pinsel, Seife, Zahnbürste, Haarbürste; vielleicht noch ein Paar Strümpfe. Der Rasierapparat ist insofern ersetzbar, als Erwin ein riesiges Rasiermesser hat, das er mir überlassen hat, den Pinsel u. d. Seife muß ich noch kaufen. Eine Haarbürste hab ich ja auch noch in Reserve. – Von meinem Geld hab ich noch etwa 1100 M über. Als ich von Leipzig kam warens noch 1300, aber dafür hab ich mir einiges (Seife usw.) kaufen müssen. Von den 1100 M haben wir nun heute auf Rat der Frau Pflügel etliche Lebensmittel für im Ganzen 481 M gekauft. Nämlich 7 1/2 Pfund Mehl zu 8 M pro Pfund u. 6 Kilo Leberwurst zu 70 Mark pro Kilo. Falls Du sie nicht alle brauchen solltest, kann man wohl Abnehmer finden.

(...) Also auf Wiedersehn am Mittw. H. Gr.

Werner.

Liebe Mama! München, 25. 9. 1922

Vielen Dank für Deine Karte; Erna ist eben hier angekommen. Sonst ist als wichtig zu vermerken, daß ich seit heut früh 1/2 5 Uhr im Kreuzlinger Forst beschäftigt bin. Ich hab mir gedacht, es ist das Richtigste, so das Geld für die Hose herzuschaffen. Man bekommt am Tag 540

M, muß allerdings 10 Stunden arbeiten u. 2 x 1 Stunde zum Arbeitspl. laufen. Die Arbeit war für mich nicht sehr anstrengend. Nur muß ich mehr zum Essen dabei haben, aber das geht eben jetzt noch schlecht. Meine Arbeit besteht aus Kiesschaufeln u. Wurzelstöcke großer geschl. Bäume herauszerren. Am Mittwoch kann ich also noch nicht an der Bahn sein. Ich komm erst 7 Uhr am Starnb. Bahnh. an.

Herzl. Gr.

Werner.

Lieber Papa! Göttingen, 5. 11. 1922

Hab für Deinen Brief* vielen Dank, – ebenso für den mit den Lebensmittelmarken. Es ist nun hier alles in bester Ordnung.

Meine Hauswirte sind sehr nette Leute, die rührend für mich sorgen. Heut morgen z. B. bekam ich zur Feier des Sonntags zum Kaffee 3 Stück Kuchen dazu. Was die wirtschaftliche Seite des hiesigen Aufenthalts betrifft, so nehmen bis jetzt bei mir die »Nebenausgaben« den größten Raum ein, während die Mahlzeiten verhältnismäßig billig sind. Ich esse meistens mit den anderen Münchnern am Privatmittagstisch, wo es nur 5 M mehr kostet, als in der Studentenküche (45), dabei aber viel besser ist. Abends esse ich nicht in der Studentenküche (35), oft auch nur Brot und Wurst zu Hause.

Brennmaterialien gibt es auf Marken sehr wenig, dafür Torf ohne Marken, aber wie mir scheint, sehr teuer (450 pro Zentner). Es ist aber nötig, zu Haus zu heizen, da es im Lesezimmer der Universität nicht sehr gemütlich ist – am Samstagnachm. und Sonntag ist es überhaupt nicht offen.

Wissenschaftlich ist hier die Lage sehr merkwürdig. Es gibt im Grunde nur Mathematiker hier, auch die Physiker interessieren sich eigentlich viel mehr für Mathematik als für Physik. Die Folge ist, daß man von der ganzen Physik hier einen etwas gelangweilten Eindruck hat, niemand hat die Initiative zu etwas neuem, man sucht sich mathematisch interessante Themata heraus, die physikalisch aber meistens wurscht sind. In diesem Semester sind nun vier Sommerfeldschüler hier und alles erwartet von uns, daß wir etwas mehr Leben in die Bude brächten, ein sonderbarer Zustand. Da man hier nicht weiß, was man eigentlich in den Seminarien anfangen soll, erkundigt man sich nach unseren Wünschen u. danach wird's eingerichtet. Heut

beim Mittagessen wird dementsprechend große Besprechung über die Themata im »Struktur«-Seminar sein. – Born hab ich in seiner Wohnung aufgesucht, er war sehr nett; leider ist er aber nur sehr wenig für seine Studenten zu haben. Hauptsächlich treib ich hier Mathematik; frech, wie ich mich hatte, hab ich mich bei Courant zum Seminar gemeldet u. bekam ein, wie die andern Mathem. meinten, sehr schwieriges Thema zum Vortrag, von dem ich bis jetzt auch noch gar nichts verstehe. – Grüß Erwin und die Großeltern u. sei selbst herzl. gegrüßt von

Deinem Werner.

* Könntest Du nicht im allgemeinen das richtige Porto auf den Brief kleben?

Lieber Papa! Göttingen, 11. 11. 1922

Dies ist das erste Mal, daß ich Dir zum Geburtstag einen Brief schreiben muß u. nicht selbst dabei sein kann. Und leider ist es wohl so, daß dies in Zukunft nicht eine Ausnahme darstellt, sondern wahrscheinlich die Regel sein wird.

Also müssen wir, Du und ich, uns allmählich daran gewöhnen, uns nur noch von Ferne zu gratulieren, und so geht manches feine, z. B. die Schachpartien, die der Mama so verhaßt sind, und das Singen, das mir hier besonders fehlt, auf die Dauer verloren.

An dessen Stelle tritt, wie Du theoretisch voll Respekt behaupten würdest, die Wissenschaft. Aber in Wirklichkeit weiß ich ganz genau, daß Du viel zu »schwunghaft« bist, als daß Du an eine solche Ersatzweisheit glauben könntest (abgesehen etwa von den Fällen, wo Du zum Verdruß der Mama spät vom Seminar heimkommst) und daß Du im letzten Grunde auch das Außergewöhnliche für das wertvollste hältst.

Also muß man sich halt wieder etwas anderes suchen und aus dieser Ursache ist seinerzeit, als Du ins Feld kamst, und so das Deutschballspielen auf Oberwiesenfeld und die Ausflüge in den Forstenrieder Park aufhörten, bei mir die »Jugendbewegung« oder wie Du's nennst, entstanden. Und deshalb darfst Du es dieser Jugendbewegung auch nicht übelnehmen, wenn sie umgekehrt nachher etwas die Familie beeinträchtigt, denn schuld an dem allen war doch nur der Krieg, der das frühere Außergewöhnliche und Schöne zerstört hatte.

Einstweilen ist es aber jetzt wieder so weit, daß nur ein Abschnitt geschlossen, nur das Ende der bisherigen Periode da ist und noch nicht der Anfang für etwas Neues und »Verwegenes«. Aber damit eilts auch noch nicht so sehr, denn zunächst komme ich doch immer mal wieder eine Zeit lang heim und solang können wir immer wieder zusammen Musik machen und Schach spielen und zusammen Geburtstag feiern und deshalb wünsch ich Dir zum Geburtstag von Herzen alles Gute!

Dein dankbarer Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 14. 11. 1922

Für Deinen Brief u. den süßen Gruß vielen Dank. Heut muß ich das niedrige Porto ausnutzen und noch einmal nur diese eine Karte schreiben. Am Sonntag war ich mit einem Mitphysiker an der Weser, wir sind von Hannoversch Münden nach Carlshafen gewandert. Das war recht nett. Das Wetter war zum Glück blendend schön. Abends war ich einigermaßen »derbazt«, denn wir hatten keine Karte und wußten nicht vorher, daß der Weg etwa 45 km lang war. Schließlich erwischten wir auch den letzten Zug nach Göttingen von Carlsh. nicht mehr, u. mußten teils mit Eilzug auf einem großen Umweg über Northeim nach Göttingen fahren, um überh. noch heimzukommen.

Viele Grüße an Papa, Erwin u. die Großeltern.

Dein Werner.

Lieber Papa! Göttingen, 16. 11. 1922

Für Deinen Brief dank ich Dir herzlich – das Paket ist noch nicht gekommen, aber das kann man wohl noch nicht verlangen.

Zunächst willst Du also etwas ausführlicher über die wirtschaftliche Seite des Lebens hier berichtet haben. Da ist zu bemerken, daß ich vermutlich nicht mit dem Geld auskomme, das ich hier habe. Als die Mama fortfuhr nach Osnabr., waren es etwa 8000 M, was ich hier hatte. Von den gehen allein 2000 für Heizung drauf; es bleiben 5400 für das übrige; nun mußt ich z. B. einmal für meine Hauswirtin ein Pfund Margar. für 750 kaufen, da sie mir oft für Abendessen Bratkartoffeln etc. macht; ferner kommt Beleuchtung, Wäsche usw. in Betracht. Das Billigste an der ganzen Geschichte ist das Mittagessen, das mit 50 M ein Wunder in der jetzigen Zeit darstellt. Neuerdings

gibt es sogar öfters werktags etwas Fleisch, also alles, was man verlangen kann. Kolleggelder hab ich noch gar nicht bezahlt – weiß auch noch nicht, ob ichs muß u. wann ich drankomme; hier dauert alles endlos lange. Auch die Miete für den Monat hab ich noch nicht bezahlt, da Frau Ulrich sie mir immer noch nicht gesagt hat. Alles in allem hab ich noch etwa 2500 M und es wäre mir daher nicht sehr unsympatisch, wenn ich in absehbarer Zeit wieder Geld bekäme.

Weiter aber interessiert Dich mein wissenschaftlicher Lebenswandel. Kollegstunden hab ich nur zwei die ganze Woche, nämlich bei Hilbert. Dafür bin ich in 6 Seminarien, Kolloquien, Lesekränzchen etc. Und in fast allen dieser Seminarien bin ich zu Vorträgen engagiert, also werd ich das Vortragen wohl lernen. Den ersten hab ich gestern im »Strukturseminar« losgelassen über die letzte Arbeit von Sommerfeld und mir. Besonderes Glück hatte ich in folgendem Umstand: Eine Stunde vor Beginn schon ging ich in den Hörsaal u. zeichnete die nötigen Figuren an die Tafel u. war um 6 Uhr (6–8 war das Seminar) glücklich fertig. Dann verließ ich für eine halbe Minute den Hörsaal u. diese benutzte der geistreiche Hausdiener, um alles abzulöschen. Trotzdem klappte der Vortrag nachher vorzüglich u. Hilbert wie Born schienen sehr befriedigt. Auch sonst geht physikalisch eigentlich alles so, wie ich will; und ich glaube jetzt, daß es nicht mehr lange dauert, dann glauben die meisten Physiker an das, worin ich anderer Ansicht bin, wie Bohr – wenigstens die Göttinger. Wenzel schrieb aus München mir noch sehr erfreuliche Resultate. Landé hat ferner noch eine neue Arbeit geschrieben, in der er das bisher auf meinem Mistbeet gewachsene weiter ausschlachtet u. bestätigt, – man kann nicht mehr wünschen. Am interessantesten von den hiesigen Seminarien ist ein »Lesekränzchen Poincaré«, das Born spät abends am Montag mit ganz wenigen Physikern veranstaltet. Der Name rührt daher, daß fast nur das Werk des Astronomen Poincaré darin behandelt wird. Dabei kann, glaub ich, wirklich viel herauskommen – außerdem ist es sehr gemütlich – nachher gibt's meist Äpfel u. Kuchen zur Stärkung.

Für mich persönlich hat Göttingen den großen Vorteil, daß ich einmal richtig Mathematik u. Astronomie lerne. Wenn ich nun im Sommer nach Mü. komme, werd ich nur noch Experimentalphysik treiben müssen, dann kann ich das Doktorexamen ganz beruhigt

antreten. Zu meiner Doktorarbeit bin ich bis jetzt hier in Göttingen wenig gekommen, bei Prandtl soll ich drüber vortragen.

Um nicht zu sehr in Physik zu versumpfen, ist es klar, daß ich, so oft ich kann, an das Klavier meiner Hausleute gehe u. dort spiele. Ferner will ich morgen nach Berlin fahren u. Montag früh wieder hier sein – es ist keineswegs teurer, als wenn ich hier lebe u. geige. Am letzten Sonntag war ich, wie ich an Mama schrieb, an der Weser bei strahlend blauem Himmel; unterwegs trafen wir eine wunderschöne Burgruine, an der ich gern in Sommernächten mit meiner Wandervogelgruppe sitzen möchte und singen.

Ja, viel mehr kann ich Dir nicht von hier erzählen, sag auch der Mama vielen Dank für ihren Brief und sei selbst herzlich gegrüßt von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 20. 11. 1922

Heut nachmittag hab ich Dein Paket bekommen und danke Euch herzlich dafür; Du kannst Dir vorstellen, daß ich den Inhalt hier gut brauchen kann. Ferner hab ich 3000 M von Papa erhalten, für die ich Euch auch danke. Sie waren recht notwendig, da ich heut meine Kolleggelder bezahlte – 718 M und wegen Petroleums usw. einige Ausgaben hatte. Ich hoffe, bis Monatsende jetzt auszukommen, schon, weil wohl die meisten »Nebenausgaben« jetzt bezahlt sind. – Am Donnerstag hab ich Euch in einem langen Schrieb alles erzählt, was in wissenschaftlicher Beziehung hier los ist. Inzwischen bin ich in Berlin gewesen, hab also auch hier insofern etwas erlebt u. muß deshalb etwas davon erzählen.

Freitag in aller Früh fuhr ich nach Eichenberg, von da nach Nordhausen, Sängerhausen u. schaute mir die Stätten unserer einstigen Tätigkeit dort an – von ferne den Kyffhäuser, – den Heuschober, in dem wir Quartier hatten usw. Gegen 6 Uhr abends endlich war ich in Berlin, Bahnhof Friedrichstraße schaut jetzt amerikanischer aus, als je. Gegenüber dem Bahnhof wird ein Wolkenkratzer gebaut; dann sind die ganzen Häuserfronten bedeckt mit roten, blauen, gelben Glühlampen zu Reklamezwecken; Riesenbilder von Sektflaschen, in denen das Fließen des Sektes täuschend nachgeahmt ist, geben einem ständig Watschen ins Stilgefühl. Aber für mich war das natürlich nicht das Wichtigste an Berlin. Ich kam zu M's, wie immer als

selbstverständlich dazugehörig begrüßt u. bekam viel zu Essen (auch das war wichtig, denn ich hatte bis dahin nur von der Aussicht gelebt); abends waren die mir bekannten B-er Pfadfinder, auch Heinz Becker (der Enkel von Gareis) eingeladen und wir veranstalteten, weil vier Bayern anwesend waren, einen »recht bayrischen« Abend mit den unglaublichsten Schnaderhüpferln, Jodlern usw. u. trieben den größten Unfug. Die Folge war, daß ich gegen $^{1}/_{2}$2 Uhr endlich zum schlafen kam – Heinz Becker mußte sogar erst noch nach Potsdam hinausfahren.

Am nächsten Tag regnete es in Strömen u. ich benutzte den Vormittag, mich zu baden, in die Universität zu gehen, den Pfadfinderverlag zu besuchen, zur »Gaudi« etwas Untergrundbahn zu fahren usw. Heini war in seiner Bank beschäftigt. Nachmittags machten wir Musik, sangen und waren im übrigen sehr faul, d. h. wir machtens uns eben »saugemütlich«. Auch gingen wir schon gegen $^{1}/_{2}$11 schlafen. Zum Ersatz für diese Faulheit bin ich seit gestern in aller Früh aber auch ohne Unterbrechung, geschweige denn Schlaf, auf den Beinen. Wir fuhren mit 2 anderen B-ern in Richtung Zossen (...) und veranstalteten nun eine echte »Fahrt«. Einer spielte Geige, Heini Flöte, ich Klampfe u. das klang blendend zusammen. Dann wurde in der Nähe des »Rungsdorfer Sees« Feuer gemacht – übrigens eine sehr nette Gegend – Speer geworfen, eine Burg bestiegen, ein morscher Turm, auf den verboten war, zu steigen, erklettert usw. Kurz, es war grad so, wies mir gefiel. Leider nahm auch diese Fahrt ein Ende und wir fuhren von Dabendorf nach B. zurück. Da war dann abends noch einmal gemeinsamer Singsang bis 10 Uhr. Dann ging alles Schlafen, nur H. wollte mich zur Bahn begleiten. Wir blieben also noch bis 11 Uhr sehr gemütlich sitzen u. pilgerten dann zum Schles. Bahnhof, von wo um 12.00 Uhr mein Zug abdampfte. Bis Hannover konnt ich meistens sitzen, von Hann. bis Gött. nur stehen, welch letzteres mir doch allmählich verdammt schwer fiel.

$^{3}/_{4}$9 kam ich an, zog mich etwas um und erschien 10 Uhr pünktlich im Kolleg, wo es mir nicht leicht wurde, die Augen wach zu behalten. Meine Integrationswege verliefen plötzlich in die Friedrichstraße, kurz, es war sehr merkwürdig. – Mittags bekam ich von der netten Frau Ulrich echt bayrische Kartoffelknödel à la Großmama vorgesetzt, die mir dementsprechend fabelhaft schmeckten; da ich große

Lust zu einem Mittagsschlaf verspürte, hielt ich extra keinen und erledigte einige Arbeiten.

Um 5 Uhr war (bis 7 Uhr) ein scheußlich langweiliges Kolloquium, in dem ich zum Glück zwischen zwei »Honoratioren« saß, sonst wär ich sicher eingeschlafen. Endlich aber war auch dies langsam plätschernd verklungen, so ging ich heim, schrieb, wie Du siehst, u. schreibe noch Brief u. esse dazu Deinen köstlichen Speck, trinke Tee und hab jetzt dringend vor, die Klappe aufzusuchen. Endergebnis: je unvernünftiger man eine Fahrt macht, desto schöner ist sie.

Euch allen, auch Großeltern u. Tante Muckl viele Grüße
bes. Dir von

Deinem Werner.

Lieber Papa! Göttingen, 29. 11. 1922

Nun hab ich merkwürdig lange nichts mehr von Euch gehört u. würd mich eigentlich dafür interessieren, was bei Euch los ist. Ich war von Freitag bis Sonntag in Osnabrück, von wo ich Euch schrieb, und bekam dort gleich einen Geburtstagstisch aufgebaut, wo ich hauptsächlich Fressalien für Göttingen geschenkt bekam, außerdem einen sehr schönen Selbstbinder von Guste. – Hier geht alles im gewöhnlichen Stiefel weiter, neues gibt es nichts.

Herzl. Grüße

Werner.

Viele Grüße an die Großeltern.

Liebe Mama! Göttingen, 1. 12. 1922

Seit einiger Zeit scheint mir, wir verkehren nur noch durch den Geldbriefträger, jedenfalls hab ich fast acht Tage nichts mehr von Euch gehört. Es geht doch jedenfalls Euch allen gut.

Auch heut hab ich nicht Zeit, lange zu schreiben, beiliegender Brief ist von Herrn Pastor Regula, der mich extra vorhin besuchte und mir den Brief brachte. Für die 10 000 M danke ich herzlich. Ich hab im November seit Du fort warst 9503 M gebraucht. Dabei sind die Stiefel noch nicht bezahlt. Alles in allem wird also auf den ersten Monat hier $11–12 \cdot 10^{3}$ M. treffen.

Daß der Papa mir so schnell das Geld schickte, ist sehr nett von ihm. Falls Ihr Bankrott machen solltet, kann man im Notfall mit 1000

M weniger im Monat auskommen. Frau Ulrich rechnete dafür, daß ich ständig früh und nachmittags Kaffee, abends oft Kartoffeln u. Tee u. zweimal ein Mittagessen bekam, 278 M aus, für Miete 400 M. Ich hab ihr aber dann vorgerechnet, daß das doch viel zu wenig sei – es wäre auch wirklich direkt geschenkt gewesen – und wir einigten uns dann wenigstens auf 1000 M im Ganzen, statt 678. Im Grund ist das immer noch geschenkt. – Mit Kohlen bin ich jetzt bis Weihnachten wohl eingedeckt, was sie dann kosten, wird sich noch herausstellen.

Ab 15. Dez. schreib ich Euch jedenfalls keinen Brief mehr, da er dann 25 M kostet. Auch ist es leicht möglich, daß ich schon kurz nach dem 15. nach Mü. fahren werde. Denn in der Woche vor Weihnachten tut hier kein Mensch mehr etwas.

Neugierig bin ich, wann ich wieder etwas von Euch höre – vielleicht schreibt Ihr überhaupt nicht mehr vor Weihnachten?

Übrigens hab ich, glaube ich, noch garnicht geschrieben, daß der Anzug von Putz mir gut gefällt. Er ist nur etwas sehr »Gigerl«-haft, besonders wegen der umgeschlagenen Hosen, ohne die es der Schneider scheinbar nicht tut. Wenn ich noch einen steifen Hut dazu aufsetze, kann ich ungeniert in jedes Kabarett gehen; eventuell auch als Klavierspieler dort auftreten. – Am Montag muß ich von 5–7 im Kolloquium und 8–10 im Privatseminar bei Born als Dauerredner auftreten. Hoffentlich klappt's. Wie gehts eigentlich meinem Brüderlein?

Grüß Papa, Großeltern, T. Muckl u. Erwin u. sei selbst herzl. gegrüßt von

Deinem Werner.

Lieber Bruder! Göttingen, 6. 12. 1922

Hab vielen Dank für Deinen Geburtstagsbrief; leider mußt Du wohl vergessen haben, ihn einzulegen – jedenfalls hab ich ihn nicht gefunden. Aber, abgesehen davon, hab ich mich über Euer Paket naturgemäß sehr gefreut, es kam erst – zugleich mit dem von Großmama, – gestern Mittag hier an. Den ganzen Abend bin ich daher am Klavier gesessen und hab Chopin gespielt; es sind einige ganz fabelhafte Präludien darunter. Überhaupt war mein Geburtstag schon insofern vor anderen Dingen ausgezeichnet, als ich zum ersten Mal bei Born

nachmittags zum Musizieren eingeladen war. Wir spielten ein Mozart u. ein Beethoven-Klavierkonzert auf zwei Klavieren, d. h. so, daß das eine Klavier den Orchesterteil übernahm.

Besonders das Beethovenkonzert, das ich noch nicht kannte, war unglaublich schön.

Was den materiellen Teil Eures Pakets anlangt, so ist unmittelbar evident, daß ich ihn gut brauchen kann. Der Kuchen war zwar, wie Mama sich schon dachte, von der langen Reise etwas mitgenommen, ließ aber immer noch das in Kochkunst überragende Genie der Erna erkennen. Bis Weihnachten ist jedenfalls durch Euer Paket sichergestellt, daß ich nicht verhungere.

Da ich Dir nun nichts weiter an Allgemeinem erzählen kann – Menschen gibt es im allgem. hier nämlich nicht, oder ich finde sie nicht – ist es immer das Gegebene, daß ich etwas mit Physik auf»trage« und meine Tätigkeit hier ins rechte, bzw. in ein etwas idealisiertes Licht setze; das macht immer guten Eindruck. Am Montag hielt ich von 5–7 im physik. Kolloquium einen Vortrag über anomale Zeemaneffekte, an die hier bis jetzt niemand so recht glaubte. Zu bemerken ist, daß extra Hilbert und andere Mathematiker erschienen, wo sie sonst nie ins physikalische Kolloquium kommen. Gehoben durch diese Ehrung ließ ich meinen Vortrag, der übrigens sehr anständig präpariert war, mit Schwung u. gewürzt mit allerhand Knalleffekten vom Stapel. Der Erfolg war durchschlagend. Schon während des Vortrags hatt ich immer wieder Applaus seitens des Publikums. Als die Hauptpointe kam, ahnte sie zuerst der schon fast 70 Jahre alte Prof. Runge u. hub plötzlich mächtig an zu trampeln, worauf das ganze Colloqu. mit Getöse einstimmte. Jetzt ist ganz Göttingen von der Theorie überzeugt. Von Born werde ich wahrscheinlich als 2. Assistent angestellt. Doch jetzt hab ich genug aufgedreht, habt aber nochmal vielen Dank u. Du besonders für Deinen Geburtst.-brief.

Dein Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 7. 12. 1922

Nachdem ich gestern schon alles Wesentliche an Erwin geschrieben hab, ist eigentlich nichts Neues mehr zu berichten. Doch will ich auch Dir und Papa noch einmal direkt danken für das schöne Paket; gera-

de, wenn man allein irgendwo haust, freut einen so etwas besonders, auch die Großmama hatte rührend für mich gesorgt.

Nun hab ich eine Reihe von Fragen, auf die ich gern eine Antwort möchte.

1.) Was soll ich an Wäsche mit nach Haus nehmen? bes. was an Bettwäsche?

2.) Wieviel soll ich kaufen von dem mir zustehenden Zucker? Soviel, wie ich brauche, oder soviel wie ich kriegen kann, etwas für Dich zum Backen oder Einmachen?

3.) Soll ich mich hier abmelden über Weihnachten? Das ist sehr umständlich. Aber dann muß ich wohl Brot von hier nach M. mitnehmen. Wieviel?

4.) Was habt Ihr, Erwin und die Großeltern für Weihnachtswünsche, die für mich erfüllbar sind? Der letztere Begriff ist deshalb nicht so eng, wie dies zunächst scheint, weil ich, wie ich an Erwin schon schrieb, für jetzt eine Assistentenstelle hab u. daher heut früh zunächst 20 000 M. bekommen hab.

5.) Soll ich meiner Hauswirtin oder ihrer Tochter etwas zu Weihnachten schenken, nachdem sie mir zum Geburtstag drei Eier und einen Blumenstrauß schenkte?

So das wär ungefähr alles, was ich wissen muß. Sonst gibts wirklich absolut nichts Neues. Von Sommerfeld bekam ich einen etwa 20 Seiten langen Brief über Physik, in dem er mir gestattet, meine neueren He-Rechnungen zu publizieren. Außerdem soll noch eine kleine Arbeit von Born u. mir vor Weihnachten fertig werden.

Wenn die Ferien nur 10 Tage (...) später anfingen, würde ich vor Physik draufgehen. In Mü. werd ich kein Wort davon reden.

Menschlich ist Göttingen immer noch ein ganz trostloses »Kaff«.

Nun auf Wiedersehen in M., möglicherweise am 15. Freitag abends.

Nochmal vielen Dank u. herzl. Grüße

Dein Werner.

1923

Aus diesem Jahr sind offensichtlich Briefe verloren gegangen, denn im Wintersemester 1922/23 hat Heisenberg in Göttingen studiert und im Sommer war er mit seinen Pfadfindern auf einer großen Finnlandfahrt; in beiden Fällen hat er sicherlich regelmäßig Briefe nach Hause geschrieben, die aber nicht mehr aufzutreiben sind.

Das Sommersemster hat er zwecks Promotion wieder in München verbracht, um dann im Wintersemester als Assistent von Born zurück nach Göttingen zu gehen. Die vorliegenden Briefe sind aus den Monaten November und Dezember 1923. Sie zeigen Heisenberg bedrängt durch sehr viel wissenschaftliche Arbeit und bedrückt durch die politische Situation Deutschlands und die durch die allgemeine Währungskrise bedingten Versorgungsnöte. Das Göttinger gesellschaftliche Leben stößt ihn ab; er lebt auf, wenn er Gleichgesinnte zum Musizieren findet und hinaus in die Umgebung wandern kann.

Die Verbundenheit mit dem Elternhaus wird deutlich in der geduldigen Art, wie er die väterlichen Sorgen um sein wissenschaftliches Fortkommen zerstreut, geäußerten Meinungen widerspricht und sich über elterliche Zuwendungen freut.

Göttingen, 3. 11. 1923

Liebe Eltern!

Vielen herzl. Dank für Euer feines Paket, das heute kam. Der Kuchen schmeckt ausgezeichnet. Die Birne muß ich leider umtauschen – zu dumm, daß ich Euch nicht gleich die richtige Netzspannung schrieb, – z. Z. bin ich in einer schrecklichen Hetze, am Montag soll ich eine Kolloquiumspredigt halten, heute noch fortgehn, außerdem die Hydrodynamik fertigmachen – es ist scheußlich. Dazu muß ich mich ärgern über meine Bank, die scheinbar 2/3 Dollar verschlampt hat. Wenn ich's auch am Montag noch wieder krieg, so doch nur zum gestrigen Kurs. d. h. wahrscheinlich ist eine halbe Billion futsch. Sonst nichts Neues. Grüße an alle

Euer Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 7. 11. 1923

Auch heut kann ich Dir nur einen kurzen Gruß schreiben. Für Deine Karte hab vielen Dank. – Der Familie Regula hab ich neulich beim Umzug helfen müssen. Dabei sah ich natürlich auch Frau Bodensiek. Es war recht gemütlich; leider hatt ich, wie eigentlich jetzt immer, in den Tagen sehr viel zu tun, so daß ich mir die Zeit einigermaßen stehlen mußte. Trotzdem war ich froh, einmal wieder zur Anwendung meiner sonst ganz verfaulenden Körperkräfte zu kommen. – Sonntag vormittag unternahm ich bei zweifelhaftem Wetter wieder einen feinen Ausflug auf die Mackenröder Spitze, von der aus man auch den ganzen Harz überblicken kann. Morgen möcht ich, um für ein paar Tage etwas anderes als Physik zu denken, nach Berlin fahren; auch um das Konzert der Fritzi [?] Melartin anzuhören. Also bring ich die Tage bis Montag früh in B. zu. Hoffentlich kann ich mit Erwin Musik machen. – Über die neuen Arbeiten, von denen scheinbar auch Erwin schreibt, hab ich vorgestern abend im Kolloquium gepredigt. Der Erfolg war recht erfreulich; am Tag darauf hat der Professor Runge wieder in der mathematischen Gesellschaft über meinen Vortrag vorgetragen u. ich bin aufgefordert worden, dort selbst zu predigen.

Also das macht sich alles recht gut. Allerdings möchte ich diese Dinge noch nicht publizieren, sondern erst warten, bis ich alles herausgeholt habe, was zu holen ist. Ich hoffe natürlich, daß es sehr viel ist. Die andere Arbeit mit Born zusammen geht aber jetzt dem Ende zu; schade, daß sie nicht vor meiner Berliner Reise fertig wurde. – Sonst gibt's selbstverständlich nichts neues. Von der Politik hab ich nichts mehr gelesen, vielleicht ist's nicht schade drum. An Onkel Karl schrieb ich u. legte Bilder der Finnland-Fahrt bei. – Hat Born eigentlich an Papa jetzt geschrieben? – Wie verträgt sich Papa mit dem alten Wien? – An Sommerfeld hab ich, – auch wegen meiner neuen Arbeiten – noch nicht geschrieben. Viele Grüße an alle!

Dein Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 20. 11. 1923

Zunächst habt für Euer großes Paket, sowie das Stück Geburtstagstorte, das heute kam, vielen Dank. Besonders den Inhalt des Pakets kann ich gut brauchen – es steigen eben leider jetzt selbst die Goldpreise so, daß es schwer wird, von 50 M zu leben, also war Euer Lebensmittelbeitrag sehr günstig. Da die andern Assistenten jetzt viel mehr bekommen als ich, hoffe ich auf eine Aufbesserung. Das wird Born schon einsehen. Was soll ich sonst viel berichten. Unsere Arbeiten nehmen einen vernünftigen Gang, fertig ist noch keine. Es kann aber nicht mehr lange dauern. Auf Eure Fragen ist zu antworten: 1.) Kurts Brief habe ich bekommen. 2.) An Sommerfeld hab ich geschrieben. 3.) Was ich mir zum Geburtstag wünschen soll, weiß ich nicht, eigentlich hab ich keine Wünsche – wenigstens keine erfüllbaren. Lebensmittel mag ich mir nicht wünschen – es ist zwar *sehr* nett von Euch, wenn Ihr welche schickt, aber mit dem leidigen Zeug geht aller Idealismus zum Teufel. Aber z. B. Noten: Mozart, Klavierkonzert in d-moll (Mittelsatz in B-dur) oder für Erwin u. mich: Jugendwerke von Mozart für Viol. u. Klavier. Das ist aber sehr schwer richtig zu bekommen, also würd ich dies letztere besser selbst heraussuchen. Etwas, was wir bei unserer Bildung auch unbedingt haben müßten: Beethoven, Klaviertrios. Das wird aber leider einige Trillionen kosten; u.s.w. Ihr seht, hier gibt's noch – Gott sei Dank – einige Möglichkeiten, diese Zeit, bei der es einem wirklich mehr als einmal kotzübel wird, auf Minuten zu vergessen. – 4.) An das Maximilianeum hab ich geschrieben.

Heut abend möchte ich in ein Konzert, hoffentlich wird das schön.

Den beiliegenden Brief – es ist Geld drin, also hebt ihn gut auf – laßt bitte durch Kurt an die richtige Adresse gelangen. – So, sonst gibts wirklich nichts mehr von Bedeutung. Noch einmal vielen Dank für das Paket.

Es grüßt Euch u. die Großeltern u. Tante Muckl herzlich

Euer Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 23. 11. 1923

Eben kommt Dein lieber Brief mit Geld von Papa, habt vielen Dank! Ich muß aber bemerken, daß mein Brief nicht so gemeint war, ich hatte u. habe noch genug Geld (augenblickl. z. B. auch ohne Eures noch etwa 20 M). Abgesehen davon aber hab ich dem Born doch zart angedeutet (was er übrigens selbst vorher sagte), daß alle anderen Assistenten das Doppelte bekommen. Also will er mein Gehalt auf 100 M im Monat erhöhen, diese Erhöhung ist also jetzt schon so gut

wie sicher, ich sehe auch gar nicht ein, weshalb ich weniger bekommen soll als die anderen. Meine stellenweise etwas zweifelhafte Stimmung hat mehr ihren Grund in der allgemeinen Hoffnungslosigkeit, man weiß gar nicht, wofür man arbeitet. Über Erwins Brief hab ich mich riesig gefreut, ich muß ihm doch wieder einmal schreiben. Ob ich am 2. bzw. 9. 12. nach Osnabrück fahren werde, weiß ich noch nicht. Jedenfalls spielt das Geld keine Rolle. Mehr das, daß ich z. Z. sehr viel zu tun habe. Aus Tübingen bekam ich gute Nachrichten über meine neuen Arbeiten, sie scheinen experimentell zu stimmen. Sonst nichts Neues; nochmal vielen Dank; in 4 Wochen geht's dem Süden zu!

Euer Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 29. 11. 1923

Weil Ihr mich als schreibfaul bezeichnet, muß ich mich schon bemühen, das Gegenteil zu beweisen. Aber es ist eben so, wenn ich sonst *fleißig* bin, bin ich schreib*faul* und umgekehrt. Aus Eurem Brief entnehme ich, daß besonders Du, Papa, Dir um meine wissenschaftlichen Arbeiten Sorge machst. Das hilft aber weder Dir noch mir etwas; denn solange ich hier in Gött. bin, muß ich tun, was Born wünscht, ebenso, wie ich in M. tun mußte, was S[ommerfeld] wünschte. Daß ich selbst sehr vorsichtig geworden bin, ist z. B. daraus zu ersehen, daß Born mich in den letzten Wochen immer gedrängt hat, meine Arbeit zusammenzuschreiben, während ich noch warten wollte. Allmählich kann ich nun nicht anders, als tun, was Born sagt. Aber ich werde wahrscheinlich meine Arbeit vorher zur Kritik an Bohr schicken (der am 20. 12. nach Europa kommt). Allgemein bin ich übrigens gegen Lob und Tadel allmählich abgestumpft, besonders seitens Sommerfeld, ich suche immer selbst möglichst scharfe Kritik zu üben. Bohrs Ansicht ist mir aber natürlich sehr maßgebend. Der Weisheit letzter Schluß ist: man muß eben Glück haben. Bei den Arbeiten in der Atomphysik kann man nie sagen, ob sie nicht in ein paar Jahren wieder falsch sind. Also: Glück haben; ich hab ja schon so manches Mal Glück gehabt. Daß übrigens Somm. glaubt, ich hätte die Quantentheorie in *seinem* Sinn abgeändert, ist ein Irrtum von ihm. Auch ich erkenne immer mehr, daß Bohr der einzige Mensch ist, der, in philosophischem Sinne, etwas von Physik versteht.

Sonst weiß ich nicht viel zu schreiben. Am Samstag ist mir ein prachtvoller Abend zugefallen: Mein Hauswirt hatte mich aufgefordert, mit ihm bei seinen Bekannten im »Tannenkrug« zu musizieren (wo es noch ein gutes Essen gäbe). Dieser »Tannenkrug« ist ein einsames Jägerhaus dreiviertel Stunden von Göttingen. Da mir die Idee gefiel, sagte ich zu. Es war nun eine prachtvolle, klare Mondnacht, als wir den Berg hinauf durch die Wälder wanderten, die großen Tannen glitzerten von dichtem Rauhreif, rings sah und hörte man keinen Menschen, nur ein paar Eichhörnchen schienen noch munter. Oben war eine merkwürdige Gesellschaft beisammen, Musiker, Ärzte, Kaufleute, Gymnasialprofessoren, Eisenbahnbeamte, Handwerker usw. zwischen 25 u. 70 Jahren. Eine Zeit lang unterhielt ich mich mit einem alten Herrn, der unter drei Zaren am russischen Hoforchester Bratschist gewesen war u. auch die Gegenden alle kannte, die ich diesen Sommer durchwanderte. Das war sehr interessant. Der merkwürdigen Gesellschaft entsprach auch ihr sonderbares Programm. Einmal machte der, das andre Mal jener Musik. Wenn es jemand zu langweilig war, so ging er hinaus in die schöne Winternacht. Drinnen wurde alles gespielt, vom Foxtrott angefangen bis zum Larghetto aus der 2. Sinfonie von Beethoven. Das letztere aber war wirklich schön. Geige, Cello, Harmonium u. Klavier zusammen, lauter gute Musiker. Auch mir aber wurde es manchmal zu lang, da ging ich hinaus in die hohen Tannen, die alle so eisig glitzerten und auf die Anhöhe, von der man weit ins Tal schaut: unten kaum ein Licht, nur einmal zog als feurige Schlange der Schnellzug nach München durchs Leinetal dem Süden zu. Beim Heimweg hatten wir uns (wie freute ich mich drüber! –) verlaufen und so ging's kreuz u. quer an den merkwürdigsten Nachtgestalten des winterlichen Waldes vorbei nach Hause.

Am Montag abend brachte ich zum ersten Mal das Trio zusammen, von dem ich Euch schon erzählte; wir spielten Mozart u. Beethoven, es war für mich ein unerhörter Genuß, die altbekannten Stücke hier in einer gemütlichen Stube wiederzuhören u. zu spielen. – Sonst gibts nichts neues, ob ich am Sonntag verreise, steht noch nicht fest, es ist aber unwahrscheinlich, da ich zu viel zu tun habe. – Euch und die Großeltern u. Tante Muckl grüßt

Euer Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 5. 12. 1923

Heute hab ich meinen Geburtstag gefeiert und zwar wirklich gefeiert. Frau Ulrich hatte mir aus Euren Paketen einen richtigen Geburtstagstisch aufgebaut, dazu mir ein Ei gekocht u. ein Glas Gelee geschenkt, – das ist doch nett? Für Euer schönes Paket dank ich Euch natürlich sehr, Ihr habt's ja wirklich fein mit mir gemeint. Die Noten sind ganz die, welche ich gemeint hatte, ich hätte Euch solche Kenntnis der Musikliteratur gar nicht zugetraut. Auch die Großeltern hatten die richtigen Noten getroffen. Ebenso dank ich Euch aber noch für die Briefe u. die Süßigkeiten, die Ihr mir geschickt habt. Ich hab mich wirklich fast zu Haus gefühlt, so nett war von allen, bes. von Euch für mich gesorgt. – Was Eure Sorgen um meine Arbeiten betrifft, so ist's nicht so schlimm: im Gegenteil, ich wüßte nicht, was besser gehn sollte. Ich hab die Arbeit jetzt zusammengeschrieben u. werde ein Exemplar nach Tübingen, eins an Bohr zwecks »Erlangung des päpstlichen Segens« schicken. Dann werd ich's von Bohr wohl nach Weihnachten zurückkriegen u. es dann publizieren. Am Mittwoch muß ich hierüber noch einmal predigen. Außerdem ist meine Arbeit mit Born jetzt fertig und wird noch vor Weihnachten losgelassen; dasselbe hoffe ich von meiner Dissertation, die ich allerdings noch einmal mit Sommerf. besprechen will. Soweit ist also »alles in Ordnung«. Hinsichtlich »Lob u. Tadel« u. »Weltschmerzlichkeit« taxiert Ihr mich ein bissel falsch ein, glaub ich. Das erstere ist mir allmählich wurscht, weil man ein objektives Lob oder einen sachlichen Tadel doch fast nie bekommt. Es ist doch immer Schwindel. Leider, aber die Erfahrung stimmt. Das Zweite ist gar nicht allgemein richtig. Aber, daß es uns allen, eben den Deutschen überhaupt, manchmal hundeschlecht geht, ist wohl nicht zu leugnen. Ich meine nicht das wirtschaftliche, aber die Art, wie die Franzosen verfahren, das ist schon gemein. – Die Leute, mit denen ich Trio spiele, sind zwei Stuttgarter Studenten der Physik. – Am Samstag abend bin ich bei einem hiesigen Professor der Medizin hier eingeladen u. muß einen Sänger am Klavier begleiten. (...) Also noch einmal herzlichen vielen Dank für Alles!

Euer Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 9. 12. 1923

Wegen des Anzugs hab ich festgestellt, daß der hiesige Schneider mit Stoff alles in allem wenn er *sehr guten* Stoff nimmt, 80–100 M verlangt. Farbige Anzüge bekommt man jedoch von 35 M ab, wie gut sie sind, weiß ich nicht. Farbige stehen aus zu 35, 45, 65, 80, 100 M. Also sagt, was ich machen soll. Vielleicht ist Putz jetzt noch billiger. Dunkel darf der Anzug schon sein, meine Samstag-Einladung aber war sehr geeignet, die Abneigung gegen diese Welt in mir zu vergrößern. Die Musik war normal, die Gesellschaft scheußlich, zwar die Tochter des Hauses bildhübsch, die übrigen aber halbnackt, häßlich, frierend, halb germanisch, halb orientalisch – Gott steh mir bei. Am Schluß Tanz, die Leute waren unverschämt genug, mich ans Klavier zu bitten, um »mit Gefühl« Walzer zu spielen. Sie haben doch nicht drauf tanzen können u. dann das Grammophon in Gang gesetzt. Prrrrr-r!

Sonst alles in Ordnung. Viele Gr.

Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 15. 12. 1923

Mein Heimkommen hab ich jetzt definitiv so festgesetzt, daß ich 19. früh 4 Uhr hier wegfahre, den ganzen Tag in Würzbg. bleibe u. von dort nachts 2.25 Uhr am Donnerstag abreise u. daher 20. früh 7.40 Uhr in Mü. ankomme. Ich nehme also an, daß ich, wenn nichts dazwischen kommt, Euch früh 7.40 Uhr am Hauptbahnhof treffe. Born reist ebenfalls am 19. von hier ab. Morgen ist noch eine größere Weihnachtsfeier des Instituts, die vielleicht ganz nett wird. – Meine Arbeiten sind fertig, soweit ich es mir vor Weihnachten vorgenommen hatte. Von Sommerfeld erhielt ich eine Karte, nach welcher ich am 20., also an dem Tag, an dem ich in Mü. ankomme, nachm. 5 ½ im Colloquium reden soll. Das ist eigentlich eine rechte Hetzerei, aber meinetwegen. Abends ist doch, soviel ich von Kurt hörte, eine Weihnachtsfeier der Pfadschaft, da möcht ich natürlich auch gern dabei sein. Von da ab jedoch steh ich Euch dauernd zur Verfügung und freu mich überhaupt schrecklich, Euch wiederzusehen.

Von meinem Göttinger Leben kann ich Euch ja mündlich erzählen, in den letzten Tagen tauchten so einige Lichtblicke auf, was nach der völligen Pleite der letzten Einladung sehr notwendig war. Das Trio funktioniert gut usw. Heut nachmittag geh ich mit einem andern

Studenten zusammen in den Wald, Tannenzweige für morgen zu »finden«, ich glaub, daß dieser Student ein ganz netter Mensch ist. – Wann kommt wohl Erwin heim? Grüß' die Großeltern, ich werde sie, wenn möglich noch Donnerstag früh, spätestens Freitag nachmittag besuchen.

Auf Wiedersehn

Euer Werner.

1924

Heisenbergs wissenschaftliche Karriere macht rasante Fortschritte: Bohr lädt ihn im Anschluss an das Wintersemester 1923/24 für 14 Tage nach Kopenhagen ein und bietet ihm am Ende eine Assistentenstelle für den kommenden Herbst an; in Göttingen trifft er mit den berühmtesten Physikern zusammen, im Sommersemster habilitiert er sich.

Wie sehr ihn diese intensive wissenschaftliche Arbeit verschlingt und Kraft kostet, wird mehrfach deutlich, so wenn er klagt, das Leben gehe an ihm vorbei, das Versinken in abstrakten Dingen sei wie ein hässlicher Fiebertraum, am Semesterende nehme seine Denkfähigkeit rapide ab, er wolle nicht in einer Nervenheilanstalt enden u. ä.

In Kopenhagen kommt erschwerend für ihn dazu, dass er sich neben der wissenschaftlichen Arbeit auch noch dem Erlernen zweier Sprachen widmen muss. Dass ihm da gelegentlich die Kräfte ausgehen, ist eigentlich kein Wunder.

Er versucht, einen Ausgleich zu schaffen, indem er Sport treibt. Er geht häufig am Wochenende Ski fahren und steht dafür sogar um zwei Uhr auf; von Kopenhagen aus unternimmt er Ausflüge ins Land und lebt dabei spürbar auf. Daneben ist es vor allem die Musik, die ihn beglückt und innerlich auftanken lässt: »… wenn man Musik hört, kommt man manchmal auf die absurde Idee, dass das Leben einen Sinn hätte.«

Bei aller Liebe und Anhänglichkeit an die Eltern ist der Ton der Briefe manchmal gereizt. Der Vater versucht offensichtlich, dem Sohn die Wege zu ebnen, indem er persönlich mit den Professoren, bei denen der Sohn arbeitet – mit Sommerfeld, Born, Bohr –, Briefkontakt aufnimmt oder ihn an »Kollegen« empfiehlt, was dem Sohn aber eher lästig ist. Der fühlt sich in seiner Zeit- und Arbeitsnot oft nicht richtig verstanden und gewürdigt, gibt sich aber große Mühe, den Anforderungen der Eltern zu entsprechen, wobei er sich in einer gewissen Rivalität zu seinem älteren Bruder Erwin sieht.

Seine innere Verbundenheit mit München wird deutlich, wenn er sich »in die Berge« wünscht oder ein Bild der Stadt für sein Zimmer in Ko-

penhagen anfordert. Zum ersten Mal nimmt er konkreter Stellung zum politischen Geschehen in Deutschland: Er tut die bayerischen Autonomiebestrebungen unter Kahr und Hitler als »Kindereien« ab und äußert sich befriedigt darüber, dass Hitler der Prozess gemacht wird.

Liebe Mama! Ruhpolding, 1. 1. 1924

Vielen Dank für Deine Karte. Eben hab ich zweimal leider vergeblich versucht, Euch (...) anzutelefonieren, um Urlaubsverlängerung einzuholen. Nun habt Ihr sie mir ja auf der Karte so halb u. halb bewilligt; aber es ist derartig schön heraußen, ich fühl mich seit Monaten zum ersten Mal so richtig wohl. Also bitte ich, bis 2. spätestens 3. früh um Urlaub. Ich nehme an, daß Ihr mir den bewilligt, seid also bitte nicht böse; aber mir graut vor der Göttinger Zeit und ich möchte wenigstens noch ein paar Tage bei meinen Kameraden u. in den Bergen sein.

Euer Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 12. 1. 1924

Vielen Dank für Euren Brief. Leider bin ich, im Gegensatz zu Erwin, in absehbarer Zeit noch nicht soweit, mich eventuell in jedem Moment verloben zu können. Daher ist es mir mangels innerer Wärme, die eben nur daraus zu beziehen ist, auch noch nicht möglich, bei Temperaturen der Hohenzollernstr. u. darunter zu existieren, welche Fragestellung aber dadurch, daß ich jetzt in Gött. mir 3 Zentner Kohlen gekauft hab, ihre endgültige Erledigung gefunden hat. Übrigens bin ich kolossal stolz auf meinen Heroismus, vermöge dessen ich in Würzburg in der Früh vor dem Waschen die Eisdecke (1 cm Dicke) auf dem Waschbeckenwasser zerschlagen habe, bevor ich mich wusch. – Hier ist inzwischen auch nicht das Geringste Interessante vorgefallen und wenn auch Erwin über das Nichtvorgefallene einen noch so langen Brief zusammen brächte, so kann ichs trotzdem nicht. Auf Erwins Ansichten über Kultur etc. kann man eigentlich nur mit Voltaire antworten: »Wollen die Herren nicht auch auf 4 Beinen gehn?« Zum Mittagessen geh ich jetzt in den »Deutschen Garten« (88 Pf. pro Mahlzeit), wo es natürlich fabelhaft reichlich ist. (Es gibt jeden Tag Fleisch u. zwar sehr viel). – Wenn Du mir meine Strümpfe

schickst, sei so gut u. schick auch das Schiwachs mit. Für morgen soll ich eigentlich mit einer Sie u. einem Er in den Harz zum Schifahren gehn, aber es taut nach Noten, sodaß man ankleben würde; also bleib ich da und hab für nächsten Samstag u. Sonntag vor, fortzugehn. Nun Schluß, aus Stoffmangel, von Bohr hab ich noch nichts gehört. Born hat Papas Brief bekommen u. läßt grüßen (bzw. »sich empfehlen«).

Viele Grüße an Großpapa u. Tante Muckl, bes. nat. auch an Papa

Dein Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 21. 1. 1924

Da ich keine Zeit hab, zu schreiben, muß ich sie mir halt stehlen. Für Eure Briefe vielen Dank – wenn ich nicht schon dafür gedankt hab: d. h. auch dann schadets nicht.

Sehnsüchtig wart ich auf Kragen u. Socken; es ist damit bei mir sehr schlecht bestellt. Sonntag früh bekam ich geradezu einen Wutanfall, weil nichts da war. Es haben sich am Schluß aber noch einige Kragen gefunden. Auch meine Manschettenknöpfe hab ich zu Haus gelassen, ich brauch sie jedoch für meine total pathologischen Hemden; daher hab ich mir kurzer Hand neue gekauft, natürlich echt Gold für 85 Pf. – Recht viel neues gibt es nicht. Von Bohr hab ich noch keine Antwort, er wird aber schließlich schon noch schreiben. Falls es sich herausstellt, daß meine Arbeit kein Unsinn ist, hat Born gesagt, solle ich mich damit habilitieren. Das wäre mir natürlich sehr recht. Wenn dann auch dies Semester nichts mehr draus wird, dann doch sicher im nächsten.

Allgemein ist die wissenschaftliche Arbeiterei hier recht gut im Schwung; meine Dissertation hab ich an Wien geschickt, der sie noch für die Annalen angenommen hat. Mit Born sitz ich an einer neuen Arbeit; ob was draus wird, ist fraglich. Mein Mitassistent Hr. Dr. Hund macht Untersuchungen, die meinen Ansichten sehr günstig sind. Überhaupt bin ich soweit zufrieden u. fühl mich noch menschlich wohler als vor Weihnachten. Der Schiausflug am letzten Freitag war wunderschön; wir stiegen auf den Hohen Hagen u. von da nach Münden an die Weser. Es gab sehr abwechslungsreiche Fahrten, steile Waldschneisen abwärts, dann wieder Hänge zum Üben, am Schluß kamen wir oberhalb der Werra auf einer steilen Spitze heraus, von der wir eine prachtvolle Abfahrt ins Tal gehabt *hätten*, wenn der Ab-

lang nicht dicht mit Bäumen bewachsen gewesen wäre. So mußte man sich in schneller Fahrt zwischen den Bäumen durchwinden, wobei ich sehr für meine Schispitzeln besorgt war. Es ging aber alles glatt. – Sonderm ist leider der Frühling über Göttingen hereingebrochen, es ist so warm, daß ich ohne Mantel ausgehe.

Beiliegender Zeitungsausschnitt enthält eine Theaterkritik für Dich, Papa, die Hr. Ulrich in seiner Zeitg. (Hann. Kurier) gefunden hat. Noch etwas: Schickt mir bitte aus meinen zwei Kästen im Bücherrück ein Separatum von *Catalan*: Estruktura del espektro del Escandio, ein blaues Heft. Ich brauch es nötig. – Viele Grüße an Großpapa u. Tante Muckl.

Euer Werner.

Göttingen, 31. 1. 1924

Liebe Eltern!

So lang schon bin ich Euch Nachricht schuldig, aber ich bring halt die Zeit schlecht heraus, besonders, wenn ich mir ab u. zu mit Gewalt Ferien mach u., wie von Sonntag bis Dienstag, für drei Tage in den Harz fahre.

Von dieser Winterfahrt muß ich Euch zuerst erzählen. Von Andreasberg gings früh 8 Uhr bei einem prachtvollen Sonnenaufgang weg auf den »Rehberg«, von da in schneidiger Abfahrt durch einen steilen Hohlweg hinab nach »Oderteich«. Das ist ein kleiner See in Mitten hoher Tannen, jetzt zugefroren u. bei dem blauen Himmel fein anzuschaun. Von da höher hinaus in Richtung Brocken. Ein steiler Schiweg führt in vielen Windungen zwischen Felsen u. Wald hinauf zum Brockenhaus, das – ein verdächtiges Wetterzeichen – mit einem dünnen Nebelschleier umgeben war. Als wir nach halbstündiger Mittagspause die Hütte verließen, war das Wetter wie umgewandelt, ein wüster Schneesturm fegte ums Haus und vor Schnee u. dickem Nebel konnte man kaum ein paar Meter weit sehen. Da zwei von unserer (fünfköpfigen) Gesellschaft am selben Abend heim mußten, blieb nichts übrig, als die Abfahrt doch zu machen, was noch garnicht so schwer war, wie es anfangs schien. Aber wir stiegen zu dritt am Abend nochmal hinauf u. blieben über Nacht. Mir gefiel der Brocken in diesem Gewand ganz glänzend. Am nächsten Tag hatten wir schöne Abfahrt u. als es mittags aufklarte, beschlossen wir, den Zug zu versäumen u. fuhren zum Forsthaus Schluft, bei welchem die Hütte



1 Die Großeltern Wecklein und Tante »Muckl«



2 Die Eltern: Anni und August Heisenberg bei einer Wanderung, Anfang der 1930er Jahre



3 Von links nach rechts: Werner, Anni, August und Erwin Heisenberg, ca. 1918



4 Erntehilfsdienst 1918 auf dem Großtalerhof bei Miesbach. Dritter von links: Werner Heisenberg



5 Bei den Großeltern in Osnabrück: mit Mutter (zweite von links), Tanten und Cousine, ca. 1926



6 Familienfest bei Heisenbergs in Osnabrück: Obere Reihe (von links): Erwin, Karl, August und Werner Heisenberg; untere Reihe (von links): Anni Heisenberg, Anna Free geb. Heisenberg, Helen (Frau von Karl Heisenberg), Mitte der 1920er Jahre



7 *Werner Heisenberg, 1926/27*

8 *Federzeichnung von Werner Heisenberg aus den 1920er Jahren: Ronneburg in Oberhessen*



des Ak. Schiklubs liegt, in der wir übernachten wollten. Es war eine ganz sternklare Nacht u. bis um 12 Uhr fuhren wir vor Freude über das schöne Wetter draußen herum. Der Sonnenaufgang sah uns beim Aufstieg auf den Bruchberg; den ganzen Tag gabs nur glitzernden Pulverschnee u. stahlblauen Himmel. Den Abschluß bildete die lange Landstraße vom Harz herunter nach Lonau und Herzberg, gleichschnell mit uns sank die Sonne, und als wir unten im Tal waren, war auch sie nicht mehr zu sehen.

Am übernächsten Sonntag, d. h. vom 8. 2. bis 10. 2., bin ich in Braunschweig, wo ich auch wieder predigen werde.

Eine amerikanische Gesellschaft hat für Göttinger Akademiker eine Wagenladg. Stiefel u. Anzüge geschickt, von der auch 1 Paar u. 1 Anzug auf mich trifft. (Ich hörte erst davon, wie ich sie bekam.)

Der Anzug von Putz ist endlich gekommen; vielen Dank nochmal. Schickt mir bitte von meinen eigenen Separata je etwa 5 Stück (sie liegen im kleinen Schrank rechts unten). Vielen Dank für den Catalan. Also herzl. Grüße

Euer Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 4. 2. 1924

Vielen Dank für Brief, Separata u. Geld! – Daß Ihr von 70 M zu zweit leben wollt, ist völlig indiskutabel! Was haben wir davon, wenn Ihr verhungert?? Bitte schickt mir also kein Geld mehr, ich komme auch so aus. Das noch aus folgendem Grunde: Von Bohr hab ich einen fabelhaft netten Brief bekommen, in dem er nicht nur in den strittigen Fragen ungefähr der gleichen Ansicht ist, wie ich, *sondern in dem er mich auch zur Besprechung u. gemeinsamen Arbeit für »einige Wochen« nach Kopenhagen einlädt* (Natürl. auf Universitätskosten). Natürlich nehme ich die Einladung an u. fahre Ende Februar hin. Das ist doch fein! Grüßt alle Bekannten!

Euer Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 11. 2. 1924

Auch heut nur einen kurzen Gruß; die Braunschweiger Tagung war sehr nett; Braunschweig hat mir schon als Stadt glänzend gefallen, dazu war fabelhaftes Wetter. Samstag abend hörten wir den Figaro, das war ungewöhnlich schön. Wissenschaftlich wars auch sehr inter-

essant, zwar mein Vortrag hätte besser sein können, die Leute habens nicht recht verstanden; als sies aber glücklich verstanden hatten, waren sie auch zufrieden. – Inzwischen geht die Arbeit wieder flott weiter, ich hoffe vor Dänemark noch einiges fertig zu kriegen.

Übrigens braucht Ihr mir natürlich auch für Kopenh. *kein* Geld schicken. Erstens hab ich noch etwa 100 M über u. 2. bekomm ich ständig Erhöhungen u. 3. bekomme ich ja *vor* meiner Abreise das März-Gehalt. Viele Grüße

Euer Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 18. 2. 1924

Zwar sehe ich ein, daß ich Euch häufiger schreiben muß, aber woher die Zeit nehmen. Der Tag sollte 50 Stunden haben. Genau genommen hätte ich natürlich auch Zeit, aber dann möchte ich halt gerne Musik treiben oder die frische Luft genießen; etc., es ist wirklich nicht so einfach. Aber habt für Euer Paket vielen herzlichen Dank. Die Kuchen schmecken natürlich glänzend, ebenso die Schokolade u. Lebkuchen, ich hab mich riesig darüber gefreut. auch die Unterjacke werd ich brauchen, wenn ich nur Platz für das Zeug hätte. Es ist wirklich unmöglich, Ordnung zu halten, wenn in ein Fach Bücher, Wäsche und Papier gehen müssen. – Den Flickstoff für den Anzug von Walter hab ich nicht gefunden, Du mußt ihn vergessen haben.
Die Arbeit mit Born geht gut von statten. Wann sie fertig wird, liegt im Schoße der Götter, hoffentlich bald. Meine Denkfähigkeit nimmt gegen Semesterschluß rapid ab. – Von Bohr bekam ich einen zweiten sehr netten Brief; ich solle etwa von Mitte bis Ende März kommen. Als Entschädigung für Reise usw. rechnet er 500 Dänische Kronen, das scheint mir sehr reichlich; er will einstweilen beim Konsulat um Einreiserlaubnis für mich bitten u. mir die Hälfte des Geldes gleich hierher schicken; alles, was man verlangen kann.
Ich denke etwa 8. 3. nach Berlin zu fahren (schon wegen des Passes ist dies nötig) u. dort bis 10. zu bleiben (wenn Erwin noch dort ist, kann ich mit ihm Geburtstag feiern), um 11. od. 12. in Kopenhagen anzukommen. Etwa 30. Abreise nach München. Leider ist dies etwas spät. Ich wäre gern früher zu Hause; aber καὶ οὕτω καλόν*.

* »Auch so ist es gut« – Anm. d. Hrsg.

Von unserer (Borns u. meiner) ersten Arbeit, die vor Weihnachten fertig war, sind jetzt endlich Korrekturen gekommen; ein endlos langweiliger Betrieb.

Von Freitag abend bis gestern abend war ich im Harz u. machte bei Andreasberg einen Skikurs mit; das war sehr schön, außerdem sehr gesund und lehrreich, wir wurden richtig »geschliffen«. Zum Glück fahren die meisten Leute *noch* schlechter Ski als ich. Gegen Ende glich der Übungshang einem Schlachtfeld, lauter fallende und liegende Leute, das Feld mit Trichtern u. Löchern übersät. – Bohrs ersten Brief leg ich Euch zur Beruhigung hier bei, ich möcht ihn aber gerne wieder haben. – Habt nochmal vielen Dank, herzl. Grüße an alle

Euer Werner.

Liebe Eltern! Northeim, 24. 2. 1924

Wie so oft, bin ich wieder einmal auf der Reise in den Harz mit den Brettln. Für Eure Briefe danke ich Euch, nur dürft Ihr mir nicht immer vorwerfen, daß ich nicht schreibe. An Großpapa u. Tante Muckl hab ich, wie gesagt, ein Paket eingeschrieben geschickt, ich nehme an, daß es inzwischen angekommen ist; sonst werde ich natürlich nochmal schreiben. Am 8. werde ich nach B. fahren, vorher geht's hier noch scharf zu.

Viele Grüße

Euer Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 1. 3. 1924

Zunächst wieder vielen Dank für Eure verschiedenen Karten. Wenn ich nur mehr Zeit hätte, aber seit einigen Tagen ist das Leben hier eine einzige Hetze. Morgen ist Sonntag, es ist Zeit, daß ich einmal wieder 20 Stunden nichts von Physik höre; vielleicht kann ich wieder Schifahren.

Was die Geldfrage betrifft, so komme ich sehr gut aus; 500 Dänenkronen sind nach jetzigem Kurs etwa 330 M, das ist doch sehr viel Geld. (Ich lese in der Zeitg: 1 Kr = 66,8 Pf.)

Meine Arbeit mit Born geht gut vorwärts; leider ist Born sehr viel krank, aber bis nächsten Donnerstag muß alles fertig sein. – Meine Korrekturen für die Turbulenzarbeit hab ich immer noch nicht be-

kommen, ein empörender Betrieb. Dafür hat Willy Wien aber in seiner Zeitschrift ein Festheft für *seinen* 60. Geburtstag herausgegeben; sowas nennt man noch Opfermut.

Auf die Tage in Berlin und Kopenhagen freu ich mich sehr, allerdings würd ich auch München ganz gern mal wiedersehen. Bei Euch gehts ja wieder mal recht politisch oder auch: rechtspolitisch zu, über den Hitlerprozeß kann man sich nur freuen. Mehr als diese Generalpleite für Kahr und Genossen kann selbst ein Kommunist nicht wünschen. Das Richtigste wäre, wenn die Reichsregierung sagte, mit solchen Kindereien wollte sie nichts mehr zu tun haben u. begnadigte alle von Hitler bis Seißer. (...)

Daß Steuffer vom Maxim. verunglückt ist, tut mir sehr, sehr leid. Er war einer der nettesten Menschen, die ich dort kennengelernt hab; wenn wir uns irgendwo trafen, war er immer die Seele der ganzen Gesellschaft. Es ist schon schlimm, daß von den wenigen netten Menschen, die einem begegnen, immer noch manche so verloren gehen müssen. (...)

Grüßt Großpapa u. Tante Muckl u. seid selbst herzlich gegrüßt von

Eurem Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 2. 3. 1924

Zwar hab ich Euch gestern schon einen Brief geschrieben. Aber da ich z. Z. wieder in der Bahn zum Harz sitze und beschäftigungslos bin, will ich Euch kurz schreiben. Etwas neues weiß ich nicht. Ich muß Euch aber auf die große Leistung aufmerksam machen, daß ich nahezu jeden Sonntag um 2 1/4 Uhr aufstehe, um in den Harz zu kommen; daß ich werktags nicht ganz so früh aufstehe, scheint begreiflich. Wie sind eigentlich Eure Pläne für Ostern? Wann habt Ihr Silberne Hochzeit und wann kommen die Amerikaner? Wann kommt Erwin nach M.? Ich selbst werde Ende März oder Anfang August in M. sein.

Viele Grüße

Werner.

Liebe Eltern! Berlin, 12. 3. 1924

Diese Karte soll aus Deutschland der letzte Gruß sein, ich werde sie in Warnem. einwerfen. Wenn's geht, werd ich heut abend in Kopenhagen gleich an Euch oder Großpapa einen Gruß von dort schreiben:

In Berlin die vier Tage waren recht nett, ich bin traurig, daß sie schon wieder aus sind. – Von Bohr bekam ich noch in Berlin ein Telegramm, ich solle erst 15. nach K. kommen. Nun hab ich mir überlegt, daß es mir nur recht ist, wenn ich ein paar Tage gar nichts zu tun hab, also werd ich bis Samstag incognito dort bleiben. – Für das Paar Strümpfe u. die Schokolade vielen Dank! Meine Kopenhagener Adresse lautet: Kopenhagen Ø, Blegdamsvej 15, Universitetes institut før teoretisk fysik.

Also auf Wiedersehen im April in M.

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 15. 3. 1924

Meine Ankunft hier hab ich Euch durch eine Karte an Großpapa längst gemeldet, nun wirds Zeit, daß ich Euch ausführlich erzähle: Vielen Dank auch noch für den Brief nach Berlin, den ich hierher nachgeschickt bekam u. über den ich mich sehr gefreut hab.

Daß die Reise hierher sehr schön war, das hab ich Euch schon erzählt. Ich hatte wieder großes Glück mit dem Wetter; auch hier in K. merkt man, daß es Frühling wird, wenn auch das Meer, soweit man hinaus sehen kann, noch zugefroren ist.

In den ersten Tagen habe ich mir zunächst ein anständiges Quartier suchen müssen. Ich war aus Platzmangel zuerst in ein großes, übles u. unverschämt teures Hotel geraten (mit Bar u. »Konzert«), jetzt hab ich hier im »Missionshotel« ein nettes Zimmer (geheizt) zu 2,50 Kr. bekommen mit viel Platz, einem Tisch, einem Sofa u. Sonne, da fühl ich mich sehr wohl. Auch ist die Frömmigkeit erheblich billiger als d. Bar. Ich brauche etwa im Tag 10 Kr, selbst wenn es Aprikosen mit »Flöde« (Schlagsahne) gibt. Daher sind meine finanziellen Verhältnisse z. Z. geradezu glänzend zu nennen. Auch in Gött. ist mein Gehalt auf etwa 150 bis 200 M. gestiegen. Natürlich wegen des »Rufs« nach Kopenhagen.

Aber abgesehen vom Geld; es ist hier wirklich recht schön. Gestern war ich, das erzählt bes. dem Großpapa, in Klampenborg u. bin ein paar Stunden am Strand spazieren gegangen. Das Meer war, soweit man schauen konnte, zugefroren, kreuz und quer lagen die Schollen durcheinander. Weit in der Ferne sah man einen Eisbrecher, der mit dumpfem Getöse im Eis herumwirtschaftete.

Heut früh war ich das erste Mal bei Bohr u. wurde riesig nett empfangen, mußte gleich bei ihm zu Mittag essen usw. Auch gefachsimpelt haben wir schon ziemlich konzentriert, zunächst hat mir B. zwei Arbeiten mitgegeben, die ich durchstudieren soll; am Montag ist dann Fortsetzung. Morgen hat Bohr keine Zeit (er hat nämlich einen kleinen Buben bekommen u. will also bei seiner Frau in der Klinik bleiben). Dafür hat er mir sein Fahrrad geliehen u. so werd ich mit 3 jungen Amerikanern (I speak very well englisch) einen Radausflug unternehmen. – Meine Verständigung hier geschieht übrigens je nach Bedarf mit Dänisch, Englisch, Deutsch; Dänisch hab ich nach einem Sprachführer ein paar Brocken gelernt. Jedenfalls kann ich Essen bestellen, Brot besorgen usw. – Ja, man könnte stundenlang so weiter plaudern, aber einen neuen Bogen will ich heut nicht anfangen.

Also auf Wiedersehen

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 20. 3. 1924

Heut nur einen kurzen Gruß. Ich bin nämlich müde u. möchte bald schlafen gehn. Gestern war hier ein unglaublicher Schneesturm. Der Schnee lag nach wenigen Stunden etwa 10 cm hoch in den Straßen u. heut sieht bei strahlendblauem Himmel alles ganz winterlich aus. Das Leben hier ist wissenschaftlich u. menschlich ganz fabelhaft; in den nächsten Tagen will Bohr mit mir ein paar Tage aufs Land gehen, weil er hier niemals Ruhe hat. Das wird sicher sehr fein. Außerdem soll ich wahrscheinlich kommenden Herbst schon hierher als Assistent kommen, wenigstens will Bohr es, wenn es geht.

Am 2. od. 3. 4. will ich nach Mü. kommen.

Also bis dahin auf Wiedersehn

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 23. 3. 1924

Mit meiner Zeitrechnung bin ich ganz durcheinandergekommen, u. als ich heut früh ins Institut kam, wie gewöhnlich, merkte ich unvermutet, daß heute Sonntag ist. Aber ich hab doch den Sonntag ganz schön gefeiert. Mittags war ich bei Bohrs Bruder, dem Mathematiker, eingeladen u. da war es sehr nett. Vormittags ging ich lange mit Bohr spazieren u. wir besprachen die physikalischen Fragen. Nachmittags holte mich B. ab u. wir gingen zu viert – es war noch ein junger Mathematiker dabei – am Hafen spazieren; das ist so schön, die Schiffe kommen und gehen zu sehen; gegenüber liegen die Festungswerke von Kopenh. u. alles sieht trotzdem so friedlich aus.

Gestern abend war ich hier bei einer Frau Prof. Maar eingeladen mit allen anderen jungen Institutsmitgliedern, das war sehr nett, es wurde Musik gemacht, Cello gespielt usw. Überhaupt, je mehr ich die Tage schon wieder zählen kann, die ich noch hier bin, umsomehr merk ich, wie viel ich von diesem Aufenthalt habe. Die Besprechungen mit Bohr zeigen, daß er fast identisch derselben Ansicht ist, wie wir in Göttingen u. nicht nur das, es scheint, als ob wir hier die Theorien sogar wesentlich weiter bringen könnten. In den ersten Tagen haben wir immer über das allgemeinste gesprochen u. die philosophischen Grundlagen (ich sehe Dich, Papa, hier höhnisch lächeln) auseinandergeklaubt. Nun kommen die speziellen Probleme u. da scheint es auch alles ganz gut zu gehen. Es ist wirklich alles besser geworden, als man irgendwie erwarten kann.

Trotzdem freu ich mich sehr auf Mü. Es ist schon auch Zeit, daß ich wieder heimkomme u. mich in den Isarauen noch in die Sonne legen kann. Hier ist immer noch Winter, der Schnee liegt auf den Straßen u. in der Ostsee treibt das Eis. Soviel ich sehe, wird sich leider mein Heimkommen um ein paar Tage verschieben. Aber Bohr hat noch viel zu besprechen. Und ich kann nicht zu früh wegfahren, weil er mir das viele Geld gegeben hat. Also scheint es, als ob ich Dienstag 1. hier wegführe. Dann bin ich 2. 4. um 4 Uhr früh in Göttingen (über Hamburg). Von da fahr ich 3. um 4 Uhr früh weg, bleibe den Abend in Würzbg., u. bin den 4. morgens in München. Das scheint mir noch die beste Lösung. In Gött. muß ich einen Tag bleiben, da ich dort meine Sachen (frische Wäsche) abholen muß u. mit Born kurz sprechen möchte. Hoffentlich ist Euch das recht.

Viele Grüße

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 27. 3. 24

Eigentlich verlohnt es sich schon gar nicht mehr, einen Brief zu schreiben, weil ich ja doch in wenigen Tagen in Mü. sein werde. Aber ich wills doch versuchen; die Besprechungen mit Bohr gehen wun-

derschön weiter und wir sind uns schon wirklich fast in allen Punkten einig. Ich hab mich auch so halb schon mit allen übrigen Leuten hier angefreundet und vertrag mich mit ihnen sehr gut. Übermorgen früh will ich mit Bohr nun definitiv aufs Land gehen für drei Tage. Da kommen wir Montag abend oder Dienstag früh zurück u. am Dienstag früh 10.15 fahr ich von hier nach Hamburg zurück. Auf diese Weise bin ich, wenn man Zugverspätungen nicht in Rechnung setzt, am Mittwoch morgen in Gött.

(...) Sonst ist wenig neues zu erzählen. Die Besprechungen mit Bohr nehmen natürlich im Tag immer nur ein paar Stunden ein, dabei wird gewöhnlich spazierengegangen zum Freihafen oder in den Anlagen. Sehr oft sitz ich auch abends bei Bohr und die Physik wird bei einem (oder mehreren) Glas Portwein um neue Entdeckungen bereichert. Manchmal ist das Besprochene sogar am nächsten Morgen noch richtig. Übrigens kommt Bohr durch eine solche Schilderung in ein falsches Licht, seine Art, Physik zu treiben, ist in Wirklichkeit sehr »handwerksmässig«, er sucht zunächst immer nur den Fortschritt in Einzelheiten.

In den Freizeiten sitz ich im Institut und studiere alle möglichen Bücher, um receptiv meine physikalische Allgemeinbildung zu »heben«. Zum eigenen Nachdenken bin ich leider z. Z. völlig unfähig, am Semesterschluss bin ich natürlicherweise ganz ausgequetscht und auch nach den Besprechungen mit Bohr bin ich oft ziemlich geliefert. Aufs Land zu gehen ist drum eine glänzende Idee. Heut abend will ich mit einem jungen Physiker Cello u. Klavier Beethoven-Sonaten spielen. Das wird sicher fein. Ohne Musik kann man wirklich nicht leben. Aber *wenn* man Musik hört, kommt man manchmal auf die absurde Idee, dass das Leben einen Sinn hätte. Alles in allem geht es mir hier also glänzend, und ich freu mich sehr auf München (am 4. 1. früh).

Euer Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 7. 5. 1924

Von meinem neuen Heim aus muss ich Euch doch gleich einmal einen Brief schreiben. Ich bin heut nachmittag mit Sack und Pack umgezogen. Also die Geschichte war die: Ulrichs bekommen in einigen Wochen Besuch von mehreren Verwandten aus Westfalen

und brauchen deshalb dann das Zimmer. Nun hätt ich zwar noch einige Zeit in meiner alten Wohnung bleiben können. Aber ich dachte mir, wenn schon, denn schon und ging gleich auf die Wohnungsjagd. Natürlich suchte ich die weit draussen im grünen gelegenen Villenviertel ab. Das hat den Vorteil, schöner und den Nachteil, teurer zu sein. Nach zweitägigem Abklappern aller möglichen Strassen bin ich dann schliesslich hier gelandet. Das Haus liegt am Ende der Stadt gegen den »Rohns« zu; dicht neben dem Haus fängt der Wald an und auf den Hainberg hinauf sind es wenige Minuten. Auf der anderen Seite des Hauses liegen Äcker und Gärten, letztere sehen im Blütenschmuck sehr schön aus. Mein Zimmer ist sehr hübsch eingerichtet: Sofa, 2 Schränke, Tisch, Waschtisch, Bett; vom Fenster (1. Stock) hat man Aussicht auf den ganzen Hainberg, den Rohns, teilweise auch auf ein gegenüberliegendes Haus, was aber auch recht nett aussieht.

Die Hauswirtin macht einen vertrauenerweckenden Eindruck, etwas behäbig, aber sehr gutmütig und etwas geschäftstüchtig. Dem letzeren Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass das Zimmer 40 M kostet, was übrigens für Gött. Verhältnisse z. Z. nicht aussergewöhnlich ist. Alles in allem bin ich doch recht zufrieden, besonders die Lage gefällt mir sehr gut. Ein Klavier hab ich auch zur Verfügung. Allerdings steht es nicht in meinem Zimmer. Ausserdem geht eine Tischstehlampe ab, die ich mir aber einfach kaufen werde. – Meine neue Adresse ist also: »Am Kreuze 15, bei Graefe.«.

Sonst gibts nichts wesentlich neues. Born kam gestern von Italien zurück und scheint sich gut erholt zu haben. – (...) Wann ich nach Mü. kommen kann, weiss ich noch nicht. Ich fürchte aber, dass ich erst am 22. fahren kann. Born hat nämlich viel Arbeit für mich und wär, glaub ich, böse, wenn ich zu viel Urlaub nähm. – Grüsst Großpapa u. Tante Muckl!

Euer Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 19. 5. 1924

Wenn nichts schief geht, komme ich Donnerstag mittag 2.40 in Mü. an (...) Gestern war ich an der bzw. in der Weser und holte mir einen Sonnenbrand. Auf meinem Schreibtisch steht ein Strauss Flieder, den mir meine Wirtin gestiftet hat. In der ganzen Gegend meiner Bude

gibt's natürlich nur blühende Apfelbäume und Fliederbüsche. Vorgestern bin ich mit einer Arbeit fertig geworden, die den ausgesprochenen Zweck hat, Nernst zu beschimpfen, eine ebenso angenehme, wie frühlingsmäßige Tätigkeit. Physik immer als die treffliche Kuh, die mich mit Butter, Eiern, Rotwurst u.s.w. versorgt. Sozusagen ist also alles in bester Ordnung. Viele Grüße an die ganze Festversammlung

Euer Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 31. 5. 1924

Zuerst eine Bitte: Könntest Du mir meine Radpumpe schicken, die ich, soviel ich weiss, bei Pflügels hab liegen lassen. – Sonst gibts nichts neues. Heut wollt ich den Vortrag von Dr. Eggert über Erwins Arbeit anhören, kam aber nur noch zum letzten Wort recht. Ich saß nämlich seit aller Früh über Korrekturen, und wie ich auf die Uhr schaute, war es 1/4 vor 3 Uhr. So kam ich ums Mittagessen und um den Vortrag. Mit dem Rad fuhr ich wie wild ins Institut, ich hörte aber nur noch die Diskussion. Allgemein geht's mir sehr mäßig, ich habe sehr arg Heufieber, da ich im Grünen wohne und der Himmel wolkenlos ist. Hoffentlich regnets bald in Strömen. – Bohr schrieb mir, er käme in der kommenden Woche hierher und brächte mir die Arbeit. Da freue ich mich sehr drauf. Einstweilen gibt es nur übertrieben viel zu tun, es ist durch mein Wegbleiben so vieles liegen geblieben. Born sagte, er hätte schon in der Zeitung inserieren wollen: »Assistent entlaufen«. – Also auf Wiedersehn im Juli!

D. W.

Liebe Mama! Göttingen, 5. 6. 1924

Vielen Dank für den Brief!! Heut war für mich ein sehr ereignisreicher Tag; Nils Bohr kam um 12 Uhr und war wieder sehr nett. Um 5 Uhr hatte ich alle, Bohr, Born, Rosseland, Hund zum Kaffee in meiner Bude, meine Hauswirtin hatte einen wunderschönen Tisch aufgebaut und es war wirklich sehr nett. Dann gingen wir spazieren und haben überhaupt viel wissenschaftlich diskutiert; ich werde also meine Arbeit jetzt wirklich loslassen und auch die Habilitation wird so allmählich laufen. Born hat eine sehr schöne Erweiterung meiner Theorie gefunden. – Meinen Heuschnupfen hab ich durch Aspirin für

heut etwas unschädlich gemacht. Übrigens: könnt Ihr mir nicht ein *kleines*, nicht kitschiges Bildchen (etwa eine Radierung) von München, am liebsten der Ludwigstr. mit Ludwigskirche für meine Bude schicken. Ich möchte gerne ein bisschen was von Mü. bei mir haben. Viele Grüße

Euer Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 6. 6. 1924

Hab vielen herzlichen Dank für Deinen Brief; das freut mich sehr, dass Ihr nun zusammen in Berlin feiert, hoffentlich hab Ihr recht feine u. vergnügte Tage. Dass Erwin schon in ein paar Monaten heiraten will, wusst ich noch nicht; natürlich bin ich immer mit [dabei], die Hochzeit zu feiern. Aber damit Ihr wisst, wenn ich in der Nähe von Berlin u. wann wo anders bin, will ich Euch meine Sommerpläne schreiben. Etwa 20. 7. fahr ich nach England (womöglich mit Flugzeug) und komm etwa 3. 8. nach Deutschland zurück u. zwar geh ich da direkt in die Rostocker Gegend; bei Rügen ist am 4. 8. unser Bundestreffen, von da will ich bis etwa 15. o. 20. im Norden auf Fahrt, und dann noch ein paar Wochen in der alten Heimat, d. h. in den Bergen zubringen. Seid Ihr Ende Aug. u. Anfang Sept. in Tirol, so komm ich ein paar Tage hin; aber ich will auch ein bissel nach Kreuth oder in der Gegend mit Heini auf Fahrt. Etwa 10. 9. fahr ich wahrscheinlich nach Danzig (Physikertagung), von da nach Kopenhagen u. komm Anfang Nov. nach Göttingen zurück. In Berlin komm ich also zweimal durch: Mitte August u. Anfang September, da Du von Mitte August schreibst, so kann mirs ja nur recht sein, wenn dann die Hochzeit ist. Von mir selbst ist jetzt nicht viel zu erzählen, ich friste bei dem schauderhaft schönen Wetter mit Aspirin, Kokain und ähnlichem Zeug kümmerlich mein Leben und sehne mich nach Münchner Witterungsverhältnissen, wo es doch manchmal 10 Tage durchregnet. Arbeiten kann ich dabei auch nicht recht, am Montag soll ich 2 Stunden Vorlesung halten und noch 2 Stunden im Colloquium reden, ich weiss nicht, wie das gehen wird. (…)

Grüss alle, mit denen Ihr jetzt in B. feiert u. sei selbst herzlich gegrüsst von

Deinem Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 8. 6. 1924
Habt zu allererst vielen herzlichen Dank für Euer Paket; es kam gerad heut zum Pfingstsonntag an, und da ich den Pfingstsonntag doch allein auf meiner Bude verbringe, so hat mich Euer Paket besonders gefreut. Heut und morgen halte ich allein Haus, da meine Wirtsleute fort sind; in der früh hab ich mein Zimmer selbst gemacht und zwar mit solcher Sorgfalt, dass ich fast meine, es ist heut ordentlicher, als sonst. Überhaupt gefällt mir meine Bude immer besser. Ich hab mir neulich zwei Kopien von Rembrandt-Radierungen hier aufgehängt, ausserdem ein kleines, ziemlich harmloses Bild, wo aber die Berge drauf sind, ferner eine kleine Radierung der Wartburg als Fahrtenerinnerung. Hoffentlich schickt Ihr mir nun noch ein Bildchen von München und die Photografie, die in unserem Zimmer neben dem Werkzeugkasten (Bild einer Pfadfinderfeier) hängt. Aber schickt das letztere eingeschrieben! Für Blumen sorgt meine Hauswirtin in sehr netter Weise. Auf meinem Tisch steht eine Kristallschale mit vier grossen roten Pfingstrosen, die besonders abends, wenn das weisse Licht der Tischlampe drauf fällt, fabelhaft aussehen. Dass neulich Bohr auf meiner Bude Kaffee getrunken hat, schrieb ich Euch schon. Bohr fuhr Freitag mittag hier ab. Seit gestern aber ist Einstein hier in Göttingen, und wenn er auch nicht bei mir Kaffee getrunken hat, so genoss ich doch die Ehre, dass er eine Viertelstunde lang auf einem kurzen Spaziergang mit mir über Physik redete. – Born ist ganz stolz über all diesen hohen Besuch. Es fehlte nur noch, dass Rutherford hierher käme, dann hätten wir die größten Physiker der Welt beisammen gehabt, so meinte heut Frau Prof. Franck. – Meine Physik macht gute Fortschritte, besonders die Besprechungen mit Bohr waren sehr erfolgreich. Dass ich im Herbst nach Kopenhagen gehe, ist ja nun endgültig ausgemacht.

Was soll ich sonst viel schreiben; dass meine Kameraden jetzt sicher alle auf Fahrt sind, erfüllt mich etwas mit Neid. Aber ich bin ja augenblicklich doch zu allem derartigen unfähig, also schadets nicht, wenn ich hier sitze. (...) Euer Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 26. 6. 1924
Vielen Dank für Eure Briefe. Dass Ihr nach Berchtesgaden seid, finde ich sehr schön, hoffentlich gefiels Euch gut. – Vielen Dank auch

für die Papiere. Leider klappte hier die Sache nicht. Meine Korrekturen der Habilitat.schrift kamen heute früh, also wärs noch Zeit gewesen, heut nachmittag in der Fakultätssitzg. die Sache zu besprechen. Der Dekan aber fand, ich müsste vorher offiziell bei ihm in der *Sprechstunde* einreichen, die ist jedoch morgen. Also dauerts bis zur nächsten Fak.sitz. in 14 Tagen. Dabei war ich vor einer Woche schon einmal in der Sprechstunde des Dekans (...). Aber der Dekan, dieser Trottel, dieser Pedant, dieser Saupreuss, dieser sentimentslose Griffelspitzer muss alles nach Schema f haben, sonst gehts über seinen Horizont. Ich bin überzeugt, dass Du als Dekan besser handelst. Item, wenn ich grosses Glück hab, ist das Colloquium noch in diesem Semester. Die Probevorlesung aber gewiss nicht mehr. Insbesonderes fallen meine Osnabrücker Pläne ins Wasser; schade drum. Meine Ausdrücke für den Dekan waren eigentlich noch zu mild. Aber es hat ja keinen Zweck.

Die Hamburger Tage waren recht fein. Da ich seit vier Wochen nur den Weg von meiner Bude ins Institut u. zurück gesehen hatte, tat mir die Abwechslung recht gut. Staunend sah ich vom Bug eines kleinen Dampfers in den Hamburger Hafen; ahnte, dass es noch so etwas wie eine Welt gibt, deren Pulse man dort schlagen sieht und dass es nur ein hässlicher Fiebertraum ist, der mich treibt, monatelang in Zahlen u. Abstrakten Dingen zu denken. Am Sonntag gelang es mir, mich von den andern loszureissen, da ging ich allein elbeabwärts, bis ins Grüne und zu der Stelle, wo die Süderelbe in die grosse Elbe mündet. Ein Schiff nach dem andern zog vorbei und erzählte von fremden Ländern; da musst ich immer dran denken, dass an diesem Tage alle meine Kameraden die Sonnenwende feierten und nur ich (wie in Storms Novelle »Hinzelmayr«) mit einer grünen Brille nichts vom Leben sähe. – Manchmal vergess ich, dass es in Gött. keine Menschen gibt. Aber wenn ich mit einem recht ekelhaften Kerl zusammenstoss, dann merk ichs doch. –

Auf Wiedersehn verm. Mitte August!

Euer Werner.

Lieber Papa! Göttingen, 28. 6. 1924
Entgegen meinem gestrigen Brief besteht heute doch wieder einige Hoffnung, dass auch die Probevorlesung noch im Juli stattfindet. Der

Dekan hat nämlich ausgeknobelt, dass am nächsten Donnerstag eine Kommissionssitzung ist, in der auch die Kommisssion für meine Hab. gewählt werden kann. Dann wird der Pedell vielleicht bis 15. 7. herum sein u. dann wäre doch noch Zeit für Colloquium und Probevortrag. Aber jedenfalls nicht vor Ende Juli. – Die Gebühren kann ich natürlich selbst aufbringen, sie sind übrigens nicht 100, sondern 67 M. Der Pedant von Dekan braucht auch noch ein Leumundszeugnis aus Göttingen; für das Münchner danke ich Dir vielmals. (...)

Dein Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 19. 9. 1924

Nun will ich versuchen, Euch kurz zu erzählen, wie es mir ergangen ist, obwohl ich eigentlich nicht die geringste Zeit hab.

Über Würzburg u. Göttingen ist nichts zu erzählen. In Berlin wars sehr nett, Erwin holte mich ab, Louis' waren sehr freundschaftlich, sprachen mich gleich mit Du an u. der Abend war sehr gemütlich. Am anderen Morgen fuhr Erwin fort, inzwischen wird er schon an der Weser sein. Mit Vater Louis hab ich am Abend lang philosophiert, er ist darin das Gegenteil von Papa; aber auch sehr liebenswürdig und ruhig. (...) – Mittwoch früh fuhr ich in Berlin fort u. war – nach prachtvoll stürmischer Überfahrt – abends hier.

Mein Zimmer ist klein, aber sehr hübsch, ich hab viele Schränke u. daher viel Platz für meine Sachen. Das Zimmer liegt gegen Westen; allerdings hat es wegen der Häuser wohl wenig Sonne. Sonst liegt die Bude im vornehmsten Viertel der Stadt, ich habe Lift im Haus, nehme jeden Morgen ein warmes Bad u.s.w. Frau Maar ist sehr freundlich u. bemüht sich sehr um mein Wohl. Jeden Morgen liest sie eine Viertelstunde mit mir Dänisch, dass ichs schnell lerne; ebenso mit einem Amerikaner, der auch bei ihr wohnt. Beim Essen sprechen wir meist Englisch, da der Amerikaner nicht genug Deutsch kann; doch spricht Frau Maar auch Deutsch, wenn ichs nicht verstehe. Zuerst wollte sie abwechselnd Deutsch u. E. sprechen. Mir ists aber so lieber, weil ich mehr dabei lerne. Abends machen wir oft Musik, der Amerikaner (Dr. King) spielt Violine. Fürs Dänische hab ich mir eine Grammatik u. ein Lexikon in Berlin gekauft. So hoff ichs bald sprechen zu können. Zeitung lesen geht ganz gut schon.

Im Institut gabs gleich viel zu tun, ich hab schon stundenlang mit

Bohr über alle möglichen Fragen diskutiert. Mein Tageslauf ist etwa so: 3/4 8 Uhr Aufstehen (das geht nach der Uhr, da sonst das Bad nicht frei ist), 1/2 9 Frühstück: 1 Glas Milch, Kaffee u. Brot, ein Teller »Grütze«. Dann lauf ich ins Institut. Dort bin ich in meinem Zimmer (ich hab einen Schreibtisch in einem Sammlungsraum), oder bei Bohr, oder ich geh mit Bohr spazieren im nahen Park (Faelledparken). 12 Uhr Frühstück bei Frau Maar: 1 Glas Milch, etwas Braten, Eier, Fisch, Brot u. Tee. Dann wieder ins Institut. 6 Uhr Hauptmahlzeit hier zu Haus. Von da ab hab ich Zeit zu Musizieren, zu Schreiben, zu lernen (Sprachen!). Alles in allem: es geht mir in jeder Beziehung glänzend oder auch: es ist direkt erstaunlich, wieviel man von der bürgerlichen Welt dafür bekommt, wenn man das Leben an sich verkauft; nur schade, dass man das Leben dann los ist. – Was ich am Sonntag tun werde, ist noch nicht klar. Vielleicht fahr ich nach Schweden hinüber, um den einen Becker zu besuchen, der dort zur Erholung wohnt. – So, nun wisst Ihr alles Interessante, wenn ich wieder mehr weiss, will ich schreiben. Viele Grüsse an alle

Euer Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 25. 9. 1924

Da Du übermorgen Deinen (verschobenen) Geburtstag feierst, wird es schon Zeit, dass ich Dir einen Brief schreibe. Heut wollt Ihr ja, soviel ich weiss, von Berchtesgaden heimfahren, und wenn es dort so regnet, wie z. Z. hier, so wird Euch das auch nicht schwer fallen. Aber zunächst will ich Dir doch richtig gratulieren, ich wünsch Dir alles Gute und hoff, dass Ihr den Geburtstag froh zusammen feiert. Leider hab ich nichts für Deinen Geburtstag tun können, hoff aber, dass Papa den Rahmen besorgt hat. – Für Eure verschiedenen Berchtesgadener Karten muss ich Euch noch vielmals danken.

Ihr wollt natürlich, dass ich von meinem Leben hier mehr erzähle. Aber da gibt es nicht viel. Gestern war ich mit Bohr auf einem der hiesigen Kirchtürme, von dem man eine prächtige Aussicht auf die Stadt hat. Überhaupt geh ich nachmittags öfter mit Bohr spazieren an den Hafen oder nach Christianshavn oder in den Faelledpark, je nachdem. Abends machen wir zu hause viel Musik. Der Amerikaner, der bei mir wohnt, hat insofern Ähnlichkeit mit Erwin, als er auch Chemiker ist, 24 Jahre alt u. Violine spielt. Er spielt aber nicht so gut wie Erwin, aber

einfache Stücke klingen doch sehr nett und es macht mir mehr Freude, mit ihm zu spielen als allein. Jeden Tag lese ich nach dem Frühstück u. Mittags 20 Min. mit Frau Maar Dänisch, das Lesen geht jetzt schon ziemlich gut, nur das Verstehen u. sprechen ist recht schwierig. Auch mein Englisch wird besser, ich verstehe fast alles, aber beim Sprechen muss ich mir die Wörter noch etwas zusammensuchen.

Vorhin hab ich einem dänischen Prinzen hier die Hand gedrückt (der hier war, um das Institut zu sehen), was meinem sozialistischen Herzen ein hoher Genuss war; er war übrigens ein recht netter Mann.

Nachher soll Colloquium sein; das ich zunächst nur benützen kann, Dänisch zu lernen. Sonst weiss ich einstweilen nicht viel zu schreiben. Es geht mir also »soweit« ganz gut, die Arbeit ist noch recht durcheinander, d. h. es gibt einmal das, einmal das, aber nichts ordentliches. – Nun lass Dirs gut gehen, nachmals einen recht frohen Geburtstag

Dein Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 21. 10. 1924

Nun wirds Zeit, dass ich wieder einmal ausführlicher schreibe. Zunächst vielen Dank für die englische Grammatik, ich denke, ich kann sie gut brauchen.

Ich lese jetzt jeden Morgen mit Frau Maar ein wenig Englisch, damit meine Aussprache den nötigen Schmiss (...) bekommt. Aber ich will nun auch die Grammatik lernen und hoffe, bis Weihnachten »perfekt« zu sprechen. Auch Dänisch wird leichter, ich spreche jeden Tag eine halbe Stunde mit Fr. M. und das geht schon ganz gut. Da ich, wenn ich Deutsch höre, meist von anderen Leuten falsches Deutsch höre, so wird mein Deutsch mangelhaft, aber das dürfte kein Unglück sein.

Ich schrieb wohl schon, dass ich neulich für drei Tage mit Kramers, King und Frau Maar auf dem Lande war, nämlich in der Villa von Frau Maar. Wir hatten dort prächtiges Wetter, die Villa liegt am Ufer, 50 m oberhalb des Meeres (die Küste ist ziemlich steil dort) in Nordseeland. Es war herrlich, alle Segelschiffe vorbeifahren zu sehen, die weissen Segel über dem blauen Wasser, weit hinten die schwedische Küste.

Mit der wissenschaftlichen Arbeit steht es weit schlechter; es geht nicht recht vorwärts, statt dass die Theorien klarer werden, werden

sie immer verwickelter. Jedenfalls so schnell, wie ich gehofft hatte, geht es sicher nicht und ich bin etwas traurig über das alles. Man kanns natürlich nicht ändern. Aber eine Arbeit, bei der nichts herauskommt, sieht einem Nichtstun so verflucht ähnlich, dass ich oft versucht bin, statt im Institut zu bleiben, nach Haus zu laufen und Englisch zu lernen oder Klavier zu üben. (...)

Herrn Prof. Heiberg werd ich wohl nächstens besuchen. Aber ich würde nicht froh sein, dort öfters eingeladen zu werden, weil ich so viele Abende besetzt hab und immer froh bin, wenn ich einmal frei hab, zu schlafen.

Übrigens ist es nicht vernünftig, dass Heini Marw. sagt, dasss ich krank gewesen wäre. Es war nicht schlimm, nur so eine Mischung von Erkältung, anderes Klima, viel Hetze, zu viel fremde Sprachen u.s.w., jedenfalls nichts von Bedeutung; nicht die geringste Gelegenheit, dass Ihr Euch sorgt. Es geht mir im Allgemeinen sehr gut. Ich treib sogar jede Woche 1–2 Mal im Akadem. Sportverein Sport, um der Gefahr des »Versumpfens« vorzubeugen. (...) Nun viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 29. 10. 1924

Vielen Dank für Deinen Brief! Meine Jütlandreise ist sehr vorschriftsmässig bei unglaublich schönem Herbstwetter verlaufen. – Auf die verschiedenen Fragen Deines Briefs kann ich nicht so kurz antworten; gebe ein glückliches Schicksal, dass ich bald Zeit finde, einen Brief zu schreiben. Als Geburtstagswunsch wüsste ich z. Z. nur, dass ich bald wieder mal nach Deutschland käme. Aber damit muss ich bis Weihnachten warten. Also einstweilen hab vielen Dank für Deinen Brief, viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 10. 11. 1924

Leider hab ich nun keinen Vorschlag mehr von Dir bekommen, was ich für Papas Geburtstag tun kann. Morgen schreib ich natürlich ausführlich. Aber da die Entfernung doch zu gross ist, als dass ich etwas von hier machen kann, so bitte ich Dich, für Papa irgendetwas zu besorgen in meinem Namen, was Dir gut scheint; im Notfall, wenn Du garnichts anderes weisst, eine Kiste Zigarren oder Hyazinthenzwie-

beln oder was es halt so gibt. (...). Was es hier neues gibt, erzähle ich morgen. Ich hab allerdings sehr viel zu tun, aber es muss halt gehen. Dies Semester ist wohl für mich das anstrengendste u. schwierigste bis jetzt. Dafür werd ich von allen Mitmenschen, zu allererst meiner Hauswirtin verwöhnt wie nie zuvor. Meine Physik geht gut vorwärts. – Also vielen Dank u. viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama u. Papa! Kopenhagen, 19. 11. 1924

Vielen Dank für die zwei Sendungen Geburtstagskuchen, die ich rechtzeitig bekam. Es hat mir sehr gut geschmeckt. Auch vielen Dank für Papas Brief, ich hab mich sehr drüber gefreut, weil ich draus seh, dass Ihr einen netten Geburtstag gefeiert habt. Trotzdem hab ich ein wenig den Eindruck, dass für Papa der beginnende Winter unangenehm ist. Da muss ich zum Trost erzählen, dass andere Leute es bzgl. des Winters noch schlechter haben. Heut ist es wegen sehr schönen Wetters um 4 Uhr noch nicht ganz dunkel, an Regen-, nein Schneetagen brennen wir von 3–4 ab Licht. – Papas nette Ratschläge, weniger zu turnen und mehr Physik zu treiben, scheinen mir ein ganz bißchen vom grünen Tisch aus gemacht. Es wäre doch schade, wenn ich die Weihnachtsfeier in einer Nervenheilanstalt verbringen müßte. Dass ich meine Physik so gut mach, wie ich kann, ist klar. Die Frage ist immer, wers länger aushält, die Physik oder ich. Ich glaub manchmal wirklich, dass die Philologie eine solidere und daher leichtere Wissenschaft ist als die Physik. – Zu meinem Geburtstag wünsch ich mir das Buch von Walter Flex »Wanderer zwischen zwei Welten«, ich brauch notwendig etwas »unreifen Idealismus«. Kuchen sollt Ihr mir nicht schicken, denn der käm doch nur sehr zerstört hier an, ausserdem werd ich von allen Menschen hier verwöhnt so viel wie möglich, also bekomm ich alles, was ich will. Aber habt nochmal vielen Dank für Kuchen u. Briefe.

Euer Werner.

Dear father! Kopenhagen, 24. 11. 1924

I beg your pardon thousand times, that I wrote such a very juvenile letter. On Wednesday I have to hold a lecture in English – oh my – you can imagine, how it will be: of course, an excellent good pronounciation, full of w, th, r. Some times later perhaps I shall hold another lecture in Danish too. I speak now always Danish, sometimes English, but the German only very seldom. Oh, now it is already seven o'clock und I have to hear a lecture half past seven. If you believe, that I can still speak German right, you are wrong. (...)

Dein Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 27. 11. 1924

Da ich doch in den nächsten Tagen keine Zeit hab, einen Brief zu schreiben, will ich Euch wenigstens einen kurzen Gruß schicken, Mein englischer Vortrag mit Diskussion war allright, Bohr sagte, mein Englisch wäre »udmarket« gewesen. Das war's natürlich nicht, aber immerhin, für alle praktischen Zwecke reicht mein Englisch jetzt in 1. Näherung aus. Das gleiche ist mit dem Dänischen der Fall, es geht aber noch nicht ganz so, wie das englische. Es gibt unglaublich viel zu tun, ich bin sehr froh, wenn ich Ferien machen kann. (...)

Dein Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 1. 12. 1924

Trotz vieler Arbeit u. wenig Zeit will ich hier im Institut versuchen, einen Brief zu Stande zu bringen. Neues gibt es hier nicht. Meine eine Arbeit ist abgeschickt, die andere mit Kramers zusammen ist noch nicht sehr weit. Eine Arbeit von Bohr ist auch abgeschickt, bis Weihnachten sollen wir noch eine andere fertigmachen (wer's glaubt). Trotzdem will ich langsam Reisevorbereitungen treffen d. h. meinen Pass in Ordnung bringen u. ähnliches.

Gestern war ich auf dem Lande mit drei Amerikanern, das war recht nett. Die Sprache macht mir eigentlich keine Schwierigkeit mehr. Jedenfalls, wenn ich einmal nach Amerika eingeladen werden sollte, reicht mein Englisch völlig aus, um dort zu diskutieren u. Vorträge u. dergl. zu halten. Auch mit dem Dänischen bin ich zufrieden. Wenn ich müde bin, beginnen allerdings die Sprachen hoffnungslos durcheinanderzufliessen. – Professor Heiberg wollte ich besuchen, da las ich in der Zeitung, dass er gerade 70. Geb. hatte u. grosse Feierlichkeiten für ihn waren. Da hab ich mich nicht getraut, hinzugehn, werd aber wahrscheinlich noch in dieser Woche bei ihm (...) Visite machen. Ihr dürft mir wirklich nicht böse

sein, wenn ich nicht früher hinging, aber ich hab hier so viel zu tun und seh soviele fremde (und bedeutende) Leute, dass mir eine Anstrengung von dieser Art wirklich nicht leicht fällt. Ich glaub auch wirklich nicht, dass ers irgendwie als Unhöflichkeit auffassen kann, denn er hat selber nur eine Postkarte an Dich mit 8 Worten geschrieben.

In unseren Zeitungen steht manchmal etwas über die deutsche Wahl, ich bedaure sehr, nicht mittun zu können und den Sozis eine Stimme verschaffen zu können. Wie geht die Wahl denn aus? Der Partei: »Net rechts, net links« gehts hoffentlich ganz an den Kragen.

Wie gehts Erwin? Ich freu mich sehr, wenn ich mehr über ihn höre. (…)

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 6. 12. 1924

Habt nun für alle Eure Geburtstagsgeschenke vielen herzlichen Dank! Ich hab mich über alle wirklich unglaublich gefreut, auch über die unvermutete Geburtstagstorte, die mir von Frau Maar überreicht wurde. Ihr wollt wissen, wie ich den Geburtstag gefeiert hab? Alle Sachen, die ich bekam, hab ich auf meinen Tisch zusammengestellt; die Bücher von Euch, eins von Frau Maar, die schönen Handschuhe von Grosspapa u. Tante Muckl, ein feines Bild von der Kreuther Gegend, das mir Heini schickte – nicht zu vergessen Torten und Kuchen. In die Mitte hab ich einen Tannenzweig gelegt u. die Lichteln drauf gesteckt u. so hab ich schon richtig gefeiert u. an Euch gedacht.

Meine Arbeit hab ich um 3 Uhr aufgesteckt u. dann den ganzen Abend den Walter Flex u. in dem anderen Buch gelesen. Spät hab ich auch den Reger hervorgeholt u. ihn mir auf dem Klavier vorgespielt. Er gefällt mir wirklich sehr gut. An Weihnachten werd ich ihn Euch vorspielen, wenn ich nicht vergesse, ihn mitzunehmen. Da fällt mir gerade ein; wenn alles so geht, wie ich mirs jetzt denke, komme ich ziemlich genau jetzt in 14 Tagen in München an. (…)

Von Erwin bekam ich einen sehr netten Brief, in dem er mir genau von seinen Experimenten erzählt; ich hab ihm sehr gelehrt wiedergeschrieben u. innerlich lachen müssen, dass wir uns nun auch »geschäftlich« unterhalten.

Von meiner Arbeit ist nicht mehr viel neues zu berichten. Es geht ganz gut vorwärts, aber Bohr ist mindestens ebenso auf dem Hund wie ich, von wegen Semesterschlussarbeitsunfähigkeit. Wie wir da noch zwei Arbeiten zusammenschreiben sollen, scheint rätselvoll. Auf jeden Fall, es sind nur noch 10 Tage und die 10 Tage halt ichs auch noch aus. Nachts träum ich manchmal von einer Sonne, die warm u. steil vom Himmel scheint; hier hab ich sie schon lang nicht mehr gesehen, an schönen Tagen soll sie Mittags 10 Grad über dem Horizont stehen. Schnee haben wir übrigens immer noch nicht richtig, aber es ist im Allgemeinen kalt u. stürmisch; jeden Tag komme ich 4 mal an einem grossen See in Kob[enhavn] vorbei, da bewundere ich immer die vielen netten Enten, die weder zu frieren scheinen, noch bei dem Wellengang seekrank werden; einmal hab ich sogar eine gelangweilt gähnen sehen. – (…)

Viele Grüsse

Euer Werner.

1925

Zu Beginn dieses Jahres ist Heisenberg noch als Assistent von Bohr in Kopenhagen, ab Mai als Privatdozent in Göttingen. 1925 ist ein Jahr intensiver wissenschaftlicher Arbeit. Angetrieben durch Stagnation und Ratlosigkeit in Göttingen wie in Kopenhagen, fühlt sich Heisenberg aufs Äußerste herausgefordert, nach Lösungen für die auftretenden Unstimmigkeiten zu suchen. Im Juni findet die berühmte Helgolandreise statt, die aufgrund eines sehr unangenehmen Anfalls von Heufieber erforderlich war. Hier gelingt ihm ein wissenschaftlicher Durchbruch, der die festgefahrene Situation der Physik wieder in Bewegung bringt und bei seinen Kollegen mit großem Interesse aufgenommen wird. Im Juli folgt er einer Einladung nach Cambridge – über die er seinen Eltern sehr angetan berichtet.

Leider fehlen die Briefe aus der zweiten Jahreshälfte, wo Heisenberg sich zunächst in Kopenhagen aufhielt und zu Semesterbeginn nach Göttingen zurückkehrte, um für den abwesenden Prof. Born Vorlesungen zu halten.

Die vorliegenden Briefe sind im Tenor ähnlich wie die des vergangenen Jahres: immer wieder entschuldigt sich der Sohn wegen seiner angeblichen Schreibfaulheit mit dem Hinweis, dass er »furchtbar viel zu tun« habe und »zu müde zum Briefschreiben« sei, und auch hier bricht immer wieder die Sehnsucht nach seinen Pfadfinderkameraden und dem Unterwegssein mit ihnen in der freien Natur durch. Dem setzen allerdings nicht nur die wissenschaftliche Arbeit, sondern auch das Heufieber deutliche Grenzen. Mit regelmäßigem Turnen und Klavierstunden versucht er, sich schadlos zu halten.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 27. 1. 1925

Es ist wohl Zeit, dass ich Euch wieder mal schreibe, obwohl ich eigentlich nicht recht weiss, was ich erzählen sollte, weil es hier immer noch so langweilig ist, wie früher.

Über meine Reise hab ich Euch ja schon alles erzählt, was ich er-

lebt hab. Am Samstag abend kam ich also hier an und wurde von meiner Hauswirtin nett empfangen, es was alles so, wie ichs verlassen hatte. Bohr war am Sonntag auf dem Land, gestern früh haben wir dann die gewöhnliche Arbeit aufgenommen. Aber natürlich wirds eine Zeit lang dauern, bis ich wieder zu etwas vernünftigem komme; bis jetzt hab ich nur Arbeiten korrigiert – eigene u. fremde u. gestern einen ziemlich üblen mathematischen Fehler in der Arbeit eines Amerikaners gefunden (wenn ich doch meine eigenen auch immer so schnell fände!). Gestern abend war ich bis 11 Uhr bei Bohr, heut muss ich vielleicht wieder hin; das tu ich auch immer sehr gern, es ist eigentlich besonders gemütlich.

Mein amerikanischer Hausgenosse ist etwas still und zurückhaltend geworden, es war Zeit, dass ich mit einem lustigeren Gesicht komme, sonst fühlt er sich auch zu einsam. Die Sprachen kann ich noch einigermassen. Aber ich muss mich erst wieder umgewöhnen, um Dänisch zu denken. Immerhin wurde ich von einem Norweger, mit dem ich in der Bahn plauderte, für einen Dänen gehalten, worauf ich sehr stolz war (natürlich nur wegen der Sprachkenntnis, sonst würds mir grausen, ein Däne zu sein).

Heut ist mir ein kleiner Bildersturm geglückt (bekanntlich das schwierigste, was es für Studenten gibt), nämlich ich hab ein Bild, was in meiner Stube hing, herausgetan u. eins von meinen dafür hingehängt. – Frau Maar sorgt immer noch so rührend für mich, wie früher.

So, jetzt sind also meine wenigen Erlebnisse und noch weniger Gedanken restlos erschöpft; hoffentlich gehts Euch gut, was macht die Nora? Grüsst alle herzlich von mir!

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 9. 2. 1925

Heut nur einen kurzen Gruss, vielen Dank für Euren Brief und den Artikel von Gruber über Hegel; ich lese schon lieber Grimms Märchen, als Grubers Erzählungen über die Leistungen der Naturwissenschaft. Nur gut, dass er selbst öfters merkt, dass er mit seinen altmodischen Anschauungen längst auf verlorenem Posten steht. Am Schluss zählt er unter die »gemischte Gesellschaft« seiner Gegner auch »Leute, die aus ihrem innersten Wesen heraus die Welt nur mit

anderen Augen betrachten können, als mit denen der Wissenschaft«; sollten das in kurzer Zeit vielleicht die meisten Menschen sein?? Schön ist auch folgende Conzession: »Niemand wird die ganze Begeisterung und Trunkenheit der Jugend schwächer empfinden, wenn er auch weiß, dass Verliebtheit in Wirklichkeit nur die physiologische Vergiftung durch ein Hormon ist.« Sollte hier Grubers Definition des Wortes Wirklichkeit vielleicht doch nicht ganz in Ordnung sein? Vielleicht ist die Philosophie unklar und mit viel Unsinn gemischt, aber schon Nietzsche wusste: »Nicht, wenn die Wahrheit schmutzig ist, sondern wenn sie *seicht* ist, steigt der Erkennende ungern in ihr Wasser.« Aber ich will ja kein Pamphlet gegen G. schreiben. Mir gehts soweit gut, gestern war ich auf dem Land, das war sehr fein. Euch grüßt herzlich

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 21. 2. 1925

Vielen Dank für Eure Briefe und die Übersendung der Separata. Ich hab ein sehr schlechtes Gewissen, dass ich solang nicht geschrieben hab; aber es gibt soviel zu tun in der Physik und ich bin abends meist sehr müde. Wie ich schon an Grosspapa und Tante Muckl schrieb, gehen unsere Arbeiten grad in der letzten Zeit recht gut vorwärts. Ich selbst hab mir auch ein neues Problem vorgenommen und versuche jetzt damit etwas anzufangen. Natürlich steckt noch alles in den Anfängen, aber es könnte doch sein, dass etwas vernünftiges herauskommt.

Heut abend kam Born für eine Woche hierher nach Kopenhagen, ich glaub, ich hab Euch damals erzählt, dass er von Bohr eingeladen ist. Wir waren alle an der Bahn, Bohr, Bohrs Frau u. Bruder u. ich. Frau Born kam ja auch mit von Deutschland. Es war schon schön, wieder einmal richtig Deutsch zu hören u. zu sprechen. Das geht mir hier doch stark ab.

In den nächsten Tagen gibts also grosse Diskussionen u. Festlichkeiten, morgen mittag bin ich bei Bohr eingeladen, danach gemeinsamer Spaziergang –, wohin weiss ich nicht.

Vor einer Woche kam Fowler aus Cambridge, ein sehr netter und schrecklich gescheiter Mensch, er hat als Engländer von Beruf seine Golfspielausrüstung dabei u. vielleicht spielen wir nächstens einmal

zusammen; leider muss ich mich ja mit meinem Bein in Acht nehmen. (Übrigens ist das Bein wohl völlig wieder in Ordnung, ich merk nur selten etwas, wenn ich z. B. laufen muss oder so).

Das Wetter in den letzten Tagen ist herrlich, blauer Himmel u. Sonne und Frühling, die Büsche werden grün u. überall sieht man Schneeglöckchen. Gestern abend hörte ich ein Konzert, worin Edwin Fischer das B-dur Klavierkonzert von Brahms spielte. Wenn Ihr mal Gelegenheit habt, ihn zu hören, so müsst Ihr hingehen, er spielt ganz unheimlich schön.

(...) Auf Wiedersehn vermutl. nach Ostern

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 20. 3. 1925

Vielleicht komm ich heut wirklich zu einem Brief. Der Wolfgang Rüdel ist am Dienstag vor acht Tagen hierhergekommen und heut leider wieder fortgefahren; wir haben eine sehr feine Zeit zusammen gehabt. Zuerst waren wir in Kronberg am Sund und bei herrlichem Wetter schauten wir vom Turm aufs Meer und die schwedische Küste u. die weissen Segelschiffe. Dann hausten wir ein paar Tage allein in der Villa von Frau Maar in Ellekilde. Unterwegs waren wir meistens am Wasser oder in den Wäldern, am Abend sahen wir den Schiffen zu, die als gespenstische Lichterhaufen lautlos den Sund hinausschwammen oder wir setzten uns an den offenen Kamin in der Stube und lasen im Gottfried Keller. Dann zogen wir weiter nach Süden. Bei herrlichem Wetter fuhren wir mit dem Schiff von hier zur Insel Möen und kletterten dort auf den weissen Kreideklippen herum. An dem Tag war wirklich kein Wölkchen am Himmel; die weissen Felsen, die grünen Wälder und das blaue Meer, das sah ganz unheimlich schön zusammen aus.

Wenn ich so draussen herumfahr in Glanz und Sonnenschein, kommt mir alles, was ich hier für gewöhnlich treib, ganz unwirklich vor, oft denke ich, ich wär nur so ein paar Tage irgendwann mal hiergewesen.

Aber jetzt gehts natürlich wieder anders. Zum Glück hab ich in der nächsten Zeit furchtbar viel zu tun, ich weiß gar nicht, wie ich fertig werden soll. Aber nach dem Palmsonntag muss ich ja fertig sein.

Für Eure Briefe habt vielen Dank. Dass es Erwin gut geht und er seinen Geburtstag fein gefeiert hat, freut mich besonders. Was aus mir in den Osterferien wird, ist mir noch nicht recht klar. Zuerst werd ich wohl nach Göttingen fahren, dort, wenn möglich, für meine Wohnung sorgen und das wichtigste Gepäck dort unterbringen. Dann schau ich die Münchner unterwegs zu treffen u. mit ihnen ein bisschen zu wandern und am Schluss werd ich wohl für 8 Tage bei Euch landen. Am 27. 4. muss ich wieder nach Göttingen abdampfen. Seid alle herzlich gegrüsst von

E. W.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 3. 4. 1925

Eigentlich hilft es schon garnichts mehr, wenn ich noch einen Brief schreibe, denn die Tatsache einer ungeheuerlichen Schreibfaulheit meinerseits ist ja doch nicht mehr zu ändern. Aber ich will doch mein Bestes versuchen, obwohl ich so müd bin, dass ich vielleicht dazwischen einschlaf. Also seit jenem herrlichen Ausflug mit Rüdel zusammen hab ich jeden Tag von 9 morgens bis etwas 11 abends Physik getrieben und gerechnet u. geschrieben, so gut ich konnte. Auf diese Weise ist, ohne dass ich es selbst recht wusste, eine dicke Arbeit zu Stande gekommen, die ich nun in den nächsten Tagen an die Zeitschrift abschicken kann. Morgen soll ich sie genau mit Bohr durchsprechen, solange, bis alles ganz fertig ist, selbst wenn die Nacht von morgen auf übermorgen dabei gestrichen wird.

Denn übermorgen früh gehts nach Deutschland, ich freu mich schrecklich drauf, mein Billet hab ich schon, 2 Koffer u. ein Rucksack stehen gepackt, alles ist richtig.

Dass ich heut noch zum Schreiben kam, war die Folge eines unglücklichen, aber mir doch ganz lieben Zufalls. Ich war nämlich bei Prof. Heiberg nie richtig eingeladen, doch hatte mir Pr. Heiberg durch Bohr einmal sagen lassen, dass ich irgend einen Abend, wenn ich Lust hätte, 1/2 8 zu ihm kommen könnte. Das zog sich aber hinaus, ich war nicht hier u.s.w., schliesslich versuchte ich heute mein Glück, zugleich als Abschiedsvisite –, aber niemand war zu Hause und ich warf stolz meine Karte ohne Eselsohr hinein, ging an den Hafen und machte einen herrlichen Mondscheinspaziergang an die Mole.

Morgen, nein, übermorgen abend bleib ich in Lübeck u. seh mir am

Montag morgen Lübeck ein bisserl an, fahr weiter nach Hamburg, wo ich 1 1/2 Stunde Aufenthalt habe, fahr weiter nach Göttingen, wo ich 5.42 ankomme, such mir eine Bude mit schöner Aussicht nach Süden, mit einem grossen Flügel drinnen, keine Bilder an den Wänden, aber einen Steckkontakt, wo ich mit Tante Muckls Apparat meinen Tee kochen kann; und die Bude muss natürlich ganz im Grünen liegen. – Also auf Wiedersehn und viele Grüsse an alle

Euer Werner.

Liebe Eltern! Göttingen, 15. 5. 1925

Vielen Dank für Eure Karten, ich freu mich immer sehr, wenn ich von Euch höre. Das Fest fürs deutsche Museum in M. muss wohl grossartig gewesen sein, ich hab auch einige Göttinger davon erzählen hören, die mit dabei waren.

Auf Erwins Examen bin ich riesig gespannt, ich hoff, er hats besser gemacht als ich seinerzeit. Meine Vorlesung ist immer noch anständig besucht – etwa 10. Sonst gibt's nicht recht viel Neues, die Physik ist ein bisserl steckengeblieben, jeder macht hier etwas anderes und keiner was gescheits. Franck ist, wie gewöhnlich im Frühjahr, sehr nervös, im Institut geht alle zwei Tage eine Quecksilberpumpe kaputt und der Institutsetat für dieses Jahr ist längst aufgebraucht.

Morgen früh hab ich die erste Klavierstunde, ausserdem hat mir Lehmann heilig versprochen d. h. wahrscheinlich gemacht, dass er einen Flügel für mich kriegen kann. – Das Wetter ist ganz unglaublich schön, ganz Göttingen ist ein Meer von blühenden Bäumen, Fliederbüschen u. Blumen und alles glitzert u. flimmert im Sonnenschein.

Am Sonntag war ich in Osterode u. hab dort eine Dänin besucht, bei welcher Gelegenheit ich meine Sprachkenntnisse wieder aufgefrischt hab, danach war ich in Gandersheim; dort ist ein Landschulheim mit einem sehr netten Direktor (Dr. Bondi); da dieser gerade Geburtstag hatte, feierten wir mit, sahen einem Theaterstück zu (»Nachtwächter« von Körner), und zündeten am Schluss einen grossen Holzstoss an.

Heut nachmittag geh ich zum Turnen, was ich (soweit ich mir keine Rippe breche) jeden Dienstag u. Freitag 6–8 mitmachen will. Von wegen Heuschnupfen war ich bei dem hiesigen Unversitätsprof. We-

gener, er weiss aber als wirklich wirksames Mittel nur eine Operation, die er aber jetzt kurz vor der kritischen Zeit nicht machen kann. Ausserdem hat er einige Mittelchen, die auch dieses Jahr schon helfen sollen, wolln wir sehen. Von Bohr, der z. Z. in England ist, bekam ich einen Brief, er weiss aber auch nichts neues über Physik. In der bekannten Streitfrage zwischen Einstein u. Bohr, die einmal in den Zeitungen besprochen wurde, hat jetzt Einstein Recht bekommen. So, jetzt muss ich fort, es eilt schon sehr, schreibt mir mal wieder! Euch grüßt

Euer Werner.

Lieber Papa! Göttingen, 30. 6. 1925

Vielen Dank für Deinen Brief, ich hab mich sehr gefreut, dass Du mir so ausführlich geschrieben hast u. ich will versuchen, Deine Fragen zu beantworten. Zwar wirst Du wohl das meiste von der Mama hören, die ja heute wieder nach München zurückkehrt, aber ich kann ja auch schreiben. In meiner Vorlesung sitzen nach wie vor etwa 10 Leute, es sind nicht mehr u. nicht weniger geworden, im nächsten Semester werd ich aber wahrscheinlich ein noch kleineres Auditorium haben, da ich ein sehr spezielles Kolleg angekündigt hab. Meine Arbeiten gehen z. Z. nicht besonders gut, ich bring nicht viel zustande u. weiss nicht, ob in diesem Semester überhaupt noch eine Arbeit dabei herausspringt. Meine Arbeit vom letzten Semester ist immer noch nicht erschienen u. einstweilen enthalten andere Arbeiten meistens schon Teile der meinigen. Ich lebe von einem Stipendium der Notgemeinschaft, das eigentlich nur 150 M im Monat trägt, doch bekomme ich das Geld der Ferien jetzt im Semester, sodass ich im Monat 300 M hab und in den Ferien nichts – das hat den Vorteil, das ich in den Ferien mich nicht moralisch verpflichtet fühle, in Göttingen zu sein; ausserdem hab ich noch von Kopenhagen her Geld genug, um in den Ferien zu leben.

Augenblicklich sind Kramers u. noch ein anderer Herr aus Kopenhagen hier, es gibt viel Besprechungen, aber in Wirklichkeit wissen die Kopenhagener z. Z. auch nicht mehr, als wir hier.

Es war sehr schön, dass die Mama hier war, wir hatten zwei sehr nette Tage, auch Cassel war ganz gemütlich; es hat mich auch gefreut, dass der Montagaberglauben eine Ferienverlängerung erwirkt. Ich

hoff aber auch, dass Du Dir im Sommer ordentlich Ferien nimmst, auf Berge à la Ettaler Mandl steigst u. Dich dort von den Byzantinischen Hofzeremonien erholst. Die Russlandreise ist ja herrlich, hoffentlich klappt alles. – Erwin soll sich mit seinen Plänen jedenfalls nicht nach mir richten, wenn er mit der Hochzeit wartete, bis alle Zeit haben, so könnt er lang warten; ich hab im Grund immer Zeit, kann ja auch von Kopenhagen herüberkommen.

Ich wünsch Dir einen schönen Sommer, hier ist strahlender Sonnenschein, – und viele Grüsse an »die anderen«

Dein Werner.

Liebe Eltern! Cambridge, 30. 7. 1925

Vielen Dank für Eure Briefe u. Karten; ich bin immer sehr froh, wenn ich Post bekomm, u. ich bin Euch etwas böse, dass Ihr schreibt, ich tät deswegen keine Adressen schreiben, weil mir nichts an Briefen läge. In Wirklichkeit seid Ihr die einzigen Leut, die meine Adressen in den nächsten Wochen wissen können, weil Ihr bloss Kurt Pflügel zu fragen braucht; ich selber aber weiss garnicht, wohin wir wandern werden, wie soll ich dann Adressen schreiben?

Mein Aufenthalt hier in Cambridge macht mir viel Freude und von den alten Colleges bin ich mehr u. mehr begeistert. Die stillen Höfe mit Brunnen, gotischen Bogen, Rosen und Nelken, über dem allen liegt eine Ruhe, wie man sie in Deutschland im wissenschaftlichen Leben nirgends findet, höchstens im Kloster Beuron, aber das ist eben auch ein Kloster. Aber selbst im Leben der Professoren spürt man diese andere Welt und merkt nichts vom Geschäftsbetrieb deutscher Universitäten. Freilich kanns Unrecht sein, wenn man so kritisch wird gegen unsere Betriebe, denn es möchte manches, was man hier sieht, nur äusserer Schein sein. Aber wenn auch, dieser Schein ist eben vollkommen harmonisch u. schön u. wert, dass man sich für ihn begeistert.

Es scheint mir völlig falsch, wenn man die Engländer sehr offziell u. förmlich nennt. Freilich hat das offizielle »Dinner« in der alten Halle im College eine ausgeprägte »Form«, wie es sich für einen so herrlichen gotischen Raum gehört – u. ich komm mir sehr banausisch vor, wenn ich in der »Internationale« zwischen alten Professoren in Talaren sitz.

Aber z. B. die Vorträge (wie meiner) finden immer statt in einem kleinen Raum mit einem Kamin (u. offenem Feuer), die Leute sitzen am Boden oder auf Stühlen oder auf der Fensterbank, es war so gemütlich wie denkbar. Bei meinem Vortrag waren etwa 20 Leute anwesend, alle bekannteren theoretischen Physiker in Cambridge u. eine Reihe exp. Leute; alles ging ganz gut, mein Englisch geht ziemlich gut jetzt, ich hab hier einiges dazugelernt. – Übrigens fahr ich meistens Auto in Rutherfords Wagen (Rutherford ist nicht hier, er reiste nach Australien!); wenn ich zu Fuss gehen muss, kommts mir ganz ungewohnt vor. Auch von hier nach London werd ich (übermorgen) wahrscheinlich im Auto fahren. Also auf Wiedersehn in Mü.

Euer Werner.

Liebe Eltern! Zingst, 9. 8. 1925

Vielen Dank für Eure Karten! Eigentlich gäbs unendlich viel zu erzählen, aber ich weiss nicht, wie ich die Zeit dazu zusammenkriegen soll. Eigentlich wär ich froh, wenn ich genug Zeit zum Schlafen herausbrächte, aber es gibt soviel anderes Schöneres: baden, spielen, lesen, singen, jeder Tag ist voll von Abenteuern, Segelfahrten, nächtliches Baden im Meer, man kann das alles gar nicht recht beschreiben, so schön ist es; wenn ich heimkomm, will ich Euch alles erzählen. Also auf Wiedersehn

Euer Werner.

1926

Im Frühjahr 1926 erhält Heisenberg zum ersten Mal einen Ruf nach Leipzig, lehnt ihn aber nach gründlicher Überlegung ab, um als Assistent von Bohr nach Kopenhagen zu gehen. Im Sommer- und dem darauf folgenden Wintersemester ist er also in Kopenhagen und wird dort freundlich umsorgt von Herrn und Frau Bohr und Frau Maar. Er genießt es, mit Bohr zusammen zu sein, mit ihm aufs Land zu gehen und mit ihm Reitstunden zu nehmen. Die Briefe dieses Jahres wirken insgesamt vergnügter als in den Jahren zuvor, wenn auch gelegentlich von »Heimweh« die Rede ist und die Bemerkungen über seine wissenschaftliche Arbeit nicht hinausgehen über Äußerungen wie »ich bring nichts gescheites fertig« oder »manchmal fällt mir doch noch etwas ein«.

Aber mit seinem Erlebnishunger kommt Heisenberg voll auf seine Kosten, als er im Frühjahr mit einem Freund (Burkhardt Drude) eine ausgiebige Sizilienreise unternimmt und bei dieser Gelegenheit den Vesuv und den Ätna besteigt. Im Sommer ist er dann wieder mit seinen Pfadfindern in den österreichischen und bayerischen Bergen unterwegs. Die Briefe, die von diesen Reisen berichten, sind voller Glück und Lebensfreude.

Den Heufieberattacken im Frühsommer geht er erfolgreich aus dem Weg, indem er sich nach Norwegen flüchtet und dort – zu seinem Bedauern ohne Bohr, der an einer Grippe erkrankt ist – allein eine mehrtägige Wanderung durch das Bergland von Jotunheim unternimmt.

Im Winter ist Heisenbergs Stimmung wieder gedämpfter; die Dunkelheit im Norden setzt ihm zu, von »schauderhafter Müdigkeit« ist die Rede. Der Großvater stirbt. Von den Eltern nach seinen Wünschen befragt, antwortet er, die meisten seien unerfüllbar. Dann aber tröstet er sie mit den Worten, dass ihm eigentlich nur zwei Dinge auf der Welt wichtig seien: München mit den Eltern und die Berge mit den Kameraden. Dann kommt noch »ein Eckerl für die Musik« und »zuletzt die Physik«.

Liebe Mama! Göttingen, 24.1.1926

Über Deinen letzten Brief war ich etwas traurig, weil ich aus ihm sehe, dass Du Dir wirklich Sorgen u. Gedanken darüber machst, dass ich so selten schreibe. Also will ich wenigstens versuchen, Dir die Gründe dafür vorzustellen, da Du ja wohl weisst, dass es nicht gerade böser Wille ist; auch will ich die Ausrede »zu wenig Zeit« natürlich nicht brauchen. Es ist wohl so: wenn ich, wie bisher leider so oft, in einer fremden Stadt ein halbes u. einseitiges Leben fast nur in Physik führe, so entschädigt man sich dafür dadurch, dass man in der Welt der Gedanken noch halb in München u. in der Vergangenheit lebt. Dann ist es leicht, diese Brücken, die zur Vergangenheit führen, durch viele Briefe zu verstärken und man bildet sich ein, dass man dadurch ersetzen kann, was sonst nur im richtigen leiblichen Zusammensein ausgetauscht wird. Wenn mir aber das Glück, wie in den letzten Monaten in Göttingen, ein Leben verschafft, das fast in jeder Beziehung ganz ausgefüllt ist, bei dem alle kümmerlichen Fähigkeiten meines Inneren voll ausgenützt sind, so fühl ich, dass die ganze Wirklichkeit für mich aus der Gegenwart besteht, die Vergangenheit u. die trübe Zukunft verblassen und es scheint mir fast unehrlich, wenn diese greifbare Wirklichkeit in meinen Briefen ein schemenhaftes Scheindasein führt, wie Vergangenheit u. Zukunft. Vielleicht meinst Du: nur solange es mir schlecht geht, brauchte ich Eure Hilfe, aber wenn es mir gut ginge, könnt ich Euch vergessen. Aber das stimmt eben nicht. Jedenfalls weiss ich, dass ich, wenn ich wieder einmal bei Euch bin, Euch noch genau so gern haben kann, wie früher. Es ist nur so, dass die Brücke von der hier mich umgebenden Wirklichkeit zur Münchner Wirklichkeit zu schwer zu schlagen ist. Auch brauchst Du nicht denken, dass ich an andere Leute öfter schriebe, als an Euch. Mit meinen engsten Bekannten, wie dem Heini M. oder dem Wolfgang R. tausch ich vielleicht alle zwei Monate einen Brief aus. – Etwas ganz anderes aber ist es mit Frau Maar. Ich achte Frau Maar sehr und bewundere sie ob ihrer rührenden Fürsorge für andere Menschen, aber das Gern-haben lässt sich nicht mit dem Willen dirigieren u. kann wahrhaftig nie Pflicht sein. Wenn ich wieder ganz bei Frau Maar gewohnt hätte, so könnt mancher, der mich kennt, sagen, dass ich ein völlig verlogener Kerl sei, weil ich dort bewusst oder unbewusst immer so tun muss, als ob ich für Frau Maar

mehr aufbringen könnte, als Achtung und Vertrauen. Übrigens hab ich geschrieben, dass ich dort essen werde und ich weiss schon nicht recht, ob das ehrlich von mir war. – Ich war Dir etwas böse, dass Du die Sache mit Frau Maar in Parallele stellst damit, dass ich so wenig schriebe; ich denk sicher, dass wir in Berlin in vierzehn Tagen recht vergnügt zusammen sein können.

Also sei nicht zu böse auf Deinen in Wirklichkeit garnicht so treulosen

Werner.

Liebe Mama! Göttingen, 20.2.1926

Vielen Dank für Deine Karte. Es ist sehr schön, wenn Du in der nächsten Woche kommst. Leider ist fast an jedem Tag hoffnungslos viel zu tun, aber ein wenig Zeit wird sich schon finden lassen. Donnerstag hab ich nichts besonderes vor, nur Koffer und Kisten packen. Freitag früh ist Vorlesung, abends 8–9 italienische Stunde und Institutsarbeit. Samstag abends bin ich bei Franck eingeladen; Sonntag mittag möchten wir hier wegfahren. Also schreib halt einfach, wann Du hier bist, dann verleg ich die üblichen Arbeiten auf die Tage vorher. Du kannst mir ja beim Packen helfen, wenn Du willst. Aber teil Dir alles ein, wie es Dir am besten passt. Nur fahre bitte *nicht nachts*.

Also auf Wiedersehn

Dein Werner.

Liebe Eltern! Genua, 4.3.1926

Bis jetzt ist unsere Fahrt glänzend genug verlaufen: durch die ganze Schweiz hindurch hatten wir wolkenlosen Himmel und Sonnenschein, auf der deutschen Seite war Frühling, in Airolo ein halber Meter Schnee! Hier blühen Obstbäume, Rosen und andere Sträucher, die ich nicht kenne; wir waren sehr stolz, wie wir die ersten Palmen und Orangenbäume sahen. Genua im ganzen sieht fein aus, aber der Campo Santo hat mir garnicht gefallen (...)

Viele herzl. Grüsse

Euer Werner.

Palermo, 11. 3. 1926

Schiff Neapel–Palermo 5 Uhr morgens 11. 3. Zwischendeck, Windstärke etwa 8, weitere Beschreibung der Umgebung daher nicht angebracht; Stimmung bei uns ausgezeichnet.

Liebe Eltern! Da ich bis jetzt immer vergessen hab, den Kofferschlüssel zu schicken, wirds jetzt allmählich Zeit, wirklich einen Brief zu schreiben; für gewöhnlich gibts so viel zu sehen, dass man nie recht Zeit u. Lust zu langem Schreiben aufbringt. Aber wir kommen erst gegen Morgen nach Palermo.

Die Tage in Neapel waren in mancher Beziehung noch schöner als die in Genua. Am ersten Morgen nach unserer Ankunft gingen wir bei herrlichem Wetter durch blühende Obstgärten zum Kloster Camaldoli; auf dem Weg bekamen wir einmal von einer Bäuerin, mit der wir uns eine Zeit lang unterhalten hatten, jeder ein halb Dutzend Orangen geschenkt. Dies nur wegen der »Deutschfeindlichkeit« der Italiener. Oben vom Kloster ist ja, wie Ihr sicher wisst, eine wundervolle Aussicht auf Neapel und Vesuv, auf den Golf von Yalta und die vorgelagerten Inseln Ischia, Kapri. Beschreiben kann man so etwas nicht recht, drum will ich lieber die übrigen Ereignisse erzählen. Von einem Mönch, der sehr fein aussah (aber natürlich deswegen umso mehr für seine Dienste zu erobern hoffte), liessen wir uns das Kloster und die Kirche (Renaissance-Barock) zeigen. Auf dem Rückweg gingen wir in eine Trattoria, assen und tranken Wein (!) und wurden beim Bezahlen in einen komplizierten Handel mit den Italiani verwickelt, der nicht restlos zu unseren Gunsten entschieden werden konnte; aber es machte grossen Spaß, sich mit aufgeregten Handbewegungen und Schreien an dem edlen materalistischen Wettstreit zu beteiligen.

Am zweiten Tag waren wir abends auf dem Vesuv; (ohne unsere Bergstiefel wären wir sicher um einige 20–30 Lire mehr erleichtert worden.) Auch diesmal war das Wetter vollkommen, die Luft klar und durchsichtig, der Blick über den Golf von Neapel war besonders nachts unglaublich schön: die Küste zeichnete sich durch ein Band von Lichtern gegen das dunkelblaue Meer ab. Oben der Krater glühte und sprühte wie zehn oder hundert Hochöfen zugleich; wir waren sehr froh, dass wir nachts droben waren, da sieht das Feuer wirklich grossartig aus. Aber man kann so etwas ja wieder nicht beschreiben.

Pompei u. Kapri konnten wir uns nimmer anschauen, vielleicht kommen wir auf dem Rückweg dazu. – Mir machte das Kennenlernen des italienischen Lebens an sich schon sehr viel Freude; es ist alles ja eigentlich schon Orient: die Läden auf den Strassen, das Durcheinanderschreien, der Schmutz. Die Leute stets eingestellt auf schäbige Eleganz; der »Christoph von Schmidt«sche Typus des sauberen, aber ärmlich gekleideten Menschen existiert natürlich nicht. – Doch nun genug; ich glaube, oben an Deck ist es schöner; wenn ich weiß, wohin wir von Palermo fahren, schreib ich mehr. Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Girgenti, 12. 3. 1926

Vielen Dank für Eure Post, Mamas Brief und Papas Karte, die ich gestern Mittag doch noch in Palermo vorfand; sie waren offenbar mit demselben Schiff gekommen, wie wir. Meinen Brief vom Schiff mit Kofferschlüssel werdet Ihr wohl bekommen haben. – Gestern haben wir uns die Capella Palatina und die Klosterkirche von Monreale angeschaut, Papa hat recht, es sind eigentlich die schönsten Kirchen, die wir bisher in Italien gesehen haben. Wir haben uns noch gestern auf die Bahn gesetzt, sind hierher gefahren und wollen hier etwa 1 Woche bleiben. (...) Dann denke ich, gehts nach Catania oder Syrakus u. irgendwohin (Spanien??). Hier stehen ein paar wunderschöne Tempelruinen aus antiker Zeit, auch landschaftlich ist Girg. sehr schön, vollkommener Süden, nirgends mehr Dächer, alles halb verfallen, die Pferde und Maultiere mit buntgeschmückten Sätteln, Palmen, baumhohe Kakteen und strahlend blauer Himmel. Nun viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Agrigent, 16. 3. 1926

Unser Lebenslauf ist für diese Woche sehr gut bürgerlich geworden: Studium von Kirchen, alten griechischen Tempeln (es stehen noch sehr gut erhaltene Ruinen der vier grössten Tempel des alten Agrigent), Spazierengehen, Bootfahren, Baden (das Wasser des Mittelmeeres ist schon sehr warm); heut sind wir unten in einem Schwefelbergwerk gewesen, natürlich nicht in einem Museumsobjekt, sondern in einem richtigen, in Betrieb befindlichen (200 m unter Tage); es war sehr interessant, die Art der Arbeit und das Vorkom-

men des Schwefels da unten zu studieren. Übermorgen werden wir diese Stadt wahrscheinlich wieder verlassen und an die Ostküste von Sizilien ziehen. Es ist möglich, dass wir noch etwa eine Woche in Sizilien bleiben, aber wir wissens selbst noch garnicht. Ich hoffe immer noch, dass aus der Ätnabesteigung etwas wird, aber bei den jetzigen Schneeverhältnissen sind doch grosse Schwierigkeiten da. Im allgemeinen ist es hier bei Tag oft schon ausserordentlich heiss, mehr als bei uns im Juli, bei Nacht kühlt es sich aber stark ab. – Nun auf Wiedersehn (...) Viele Grüsse an alle

Euer Werner.

Liebe Eltern! Valetta, 24. 3. 1926

Die Stadt, der Hafen und das Leben hier gefällt uns besonders gut. Strassen, Anlagen u. Bevölkerung sind natürlich unter englischem Einfluss viel sauberer als die in Italien; an historischen Erinnerungen gibt's hier wenig. Dafür ein unübersehbares Gemisch von modernem arabischen, italienischen, englischen Leben, das uns als Neulingen unglaublich interessant ist. An Kriegsschiffen sahen wir bis jetzt nur ein grosses englisches Schlachtschiff, morgen soll aber die ganze englische Mittelmeerflotte (etwa 90 Schiffe) hier einlaufen. Wenn wir die gesehen haben, ziehen wir wieder nach Norden, wahrscheinlich via Ätna, Rom, Florenz, vielleicht aber auch Tunis, Marseille (...)

Nun viele Grüße u. auf Wiedersehn

Euer Werner.

Liebe Eltern! Catania, 26. 3. 1926

(...) Wir haben gestern in Malta noch einen grossen Teil der englischen Mittelmeerflotte gesehen, sind im Hafen von Malta zweimal ein paar Stunden gesegelt und hatten auch sonst recht feine Tage. Heut nacht sind wir von Malta nach Syrakus gefahren und mit der Bahn im Lauf des Tages hierhergekommen. In den nächsten Tagen wollen wir hier oder in Taormina Standquartier machen und, wenns geht, eine ganze oder teilweise Ätnabesteigung unternehmen. Von Gefahr ist natürlich keine Rede, da die Wege gut markiert u. mit Unterkunftshäusern garniert sind. Dann geht's dirittamente nach Rom, wohin Ihr Post schicken könntet. Etwa Osterdienstag werden wir wohl nach München kommen, Drude wird vielleicht einen Tag

noch in M. bleiben u. sich das von mir zeigen lassen, ich selbst dürfte bis 20./22. oder so Zeit haben. Viele Grüsse an alle

Euer Werner.

Liebe Eltern! Rom, 31. 3. 1926

Die letzten Tage haben wir dazu ausgenützt, erstens die langgeplante Besteigung des Ätna zu unternehmen, zweitens Taormina anzuschauen. Auf dem Ätna wars herrlich, wenn auch sehr kalt, Eis und Schnee, eine wundervolle Aussicht über ganz Sizilien, ausserdem ist der Krater und alles, was mit dem Vulkan zusammenhängt, hundertmal grossartiger als beim Vesuv. In Taormina hatten wir kein besonders glückliches Wetter, auch war mir die Landschaft etwas zu theatermäßig. Heut nacht sind wir von Taormina bis hier in die Gegend von Neapel gefahren (es ist jetzt 6 Uhr früh), gegen Mittag sind wir in Rom. (...) auf Wiedersehn

Euer Werner.

Liebe Eltern! Berlin, 29. 4. 1926

Ihr habt so schrecklich viele Fragen, dass ich garnicht weiss, womit ich anfangen soll. Dabei muss ich heut noch 3 andere Briefe erledigen. Wenn sich hinsichtlich Leipzig irgend etwas entschieden hätte, hätt ich Euch schon geschrieben. Aber ich mag nicht wegen jeden Kleinkrams schreiben, es hat sich, seit ich telefonierte, nichts mehr geändert. Ich mein auch: entweder mach ichs richtig oder falsch, aber durch Aufzählen der Details wirds nicht besser. Aber wenn Ihrs nun so wollt, kann ichs nicht ändern:

Göttingen:

1. Born riet mir, abzulehnen.
2. Er meint, ich würde die Professur von Des Coudres später wahrscheinlich bekommen, wenn ich nach L. ginge.
3. Er hofft in einigen Jahren, mir ein zweites Ordinariat in Gött. zu verschaffen.

4.–7. Lässt sich nicht beantworten, da es sich um »Geheimangelegenheiten« handelt.

Leipzig:

1. Des Coudres u. Wiener waren persönlich sehr nett u. luden mich zum Mittagesssen ein.
2. Den Dekan sprach ich nicht.
3. Die Fakultät erwartet von mir Vorträge über Atomphysik, die alle lernen möchten.
4. Ich soll einige Doktoranden versorgen, aber kein Institut leiten.
5. Ich soll etwa 4–5 Stunden Vorlesungen, teils über elementare Physik, teils über Atomphysik halten.
6. Die Bedenken mit Kopenh. verstanden die Herren sehr gut.

7.–8. Ich brauchte wahrsch. erst im Herbst anfangen.

9.–10. Des Coudres will noch 6 Jahre im Amt bleiben u. meint, dass ich dann sein Nachfolger werden könnte.

11. Entscheidung nach meiner Besprechung mit Bohr.

Dresden:

1. Der Referent war sehr zuvorkommend.
2. Er verlangte nicht den sofortigen Antritt der Professur, sondern berief sich auf die Fakultät.
3. Zu Kopenhagen sagte er nichts.

4.–5. Er gab mir Sicherheiten, dass, falls ich nicht der Nachfolger von Des Coudres würde, dann eine neue Assistentenstelle geschaffen würde, damit ich nicht belastet werden könnte.

6. *Grund*gehalt 650 M im Monat (über der höchsten Klasse der Extraordinariate).
7. Er meint, dass das mehr sei, als das Gehalt in Kopenhagen (633 M) + Wohnung.

8.–9. Entscheidung nach meiner Besprechung mit Bohr.

Berlin: Von den Bonzen waren Einstein, Laue, Nernst, Ladenburg, Becker, Meitner im Vortrag. Planck war noch verreist. Erwin, Marianne, Vater L. Herbert waren da. Der Vortrag schien mir ganz gut. An der Diskussion nahmen Nernst, Laue, Einstein teil.

Alle rieten mir einstimmig, nach Kopenhagen zu gehen. Insbes. *Einstein*, den ich in der Wohnung besuchte, und *Laue*. Ich selbst bin auch

ziemlich fest entschlossen, L. abzulehnen. Nach Leipzig gehen, hiesse wahrscheinlich: »Halt, wenn die Carriere geschlossen ist.« Also ist es wohl richtiger, die Carriere nicht zu schliessen. Das pensionsberechtigte Angebot in Leipzig ist besser, wenn es mir auf ein »Otium cum dignitate« ankäme und es befriedigte vorerst nur die lächerlichsten Instinkte der Eitelkeit, sich Professor nennen zu lassen. In Kopenhagen hab ich die Hoffnung, wissenschaftlich noch viel arbeiten zu können. Pekuniär bin ich dort reichlich versorgt, selbst wenn ich heiraten wollte. Wenn ich noch gute Arbeiten zu Wege bringe, werd ich immer noch mal berufen, sonst verdien ichs auch nicht. Ausserdem wärs kümmerlich genug von mir, immer auf die materialistische Seite der Welt zu schimpfen und dann im ersten Fall, wo es drauf ankommt, das zu tun, was jeder Spiesser täte. – Erst zwei Jahre in Kop. zu bleiben und dann nach Leipzig zu gehen, wär auch ein schlechter Dienst für die Leipziger. Also: man muss eben leichtsinnig sein. Mein Vortrag gestern ist prächtig gegangen. Viele Grüsse u. verlangt nicht, dass ich jeden Tag schreib; immer, wenn was besonderes los ist.

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 5. 5. 1926

Heut hab ich den Ruf nach Leipzig endgültig abgelehnt. Wer weiss, obs richtig war? Aber man ist ja nicht dazu da, Ämter zu bekleiden, sondern zu sehen, ob man etwas fertig bringt. Also. Die Fertigstellung meiner Wohnung dauert leider noch einige Zeit. Aber mein Arbeitszimmer unten im Institut ist fertig, voll Bücher, mit einem grossen Schreibtisch und sehr nett. Mein Wohnzimmer soll morgen auf meinen Wunsch nochmal in einer anderen Farbe gemalt werden. Ich bekomm ein Klavier, einen Schreibtisch, Schrank, Divan und denke, es wird recht fein. Sonst gibt's nicht viel neues.

Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 11. 5. 1926

Vielen Dank für Euren Brief. Ich hab mich hier schon wieder ganz gut eingelebt. Meine Buden werden allmählich gemütlicher. Frau Bohr geht ab u. zu mit mir in die Stadt, um Möbel anzuschauen, die wir kaufen wollen; Ende dieser Woche werd ich wohl auch das Kla-

vier bekommen. Gestern hab ich zum ersten Mal mit Bohr Reitstunde mitgemacht, das war sehr lustig. Es wäre fein, wenn Ihr mir irgendeine im Haus vorhanden alte Reithose (feldgrau oder grün, aber nicht blau) schicken könntet. Donnerstag war meine erste Vorlesung, das Dänisch ging recht gut; aber ich bin noch nicht ganz in der anderen Sprache drinnen, dass ich darin denken könnt. Samstag-Sonntag war ich auf dem Land bei Frau Maar, die Euch grüssen lässt. Nun Euch allen viele Grüsse!

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 14. 5. 1926

Heut hab ich einmal einen freien Abend zum Briefschreiben. Es ist 9 Uhr, die Sonne ist erst vor einer halben Stunde untergegangen und die Strassen sehen in dem metallblauen Halbdunkel anders aus als bei Euch. Meine Wohnungseinrichtung ist nun fast fertig: Im Zimmer steht das Klavier, das ich von Bohr geliehen hab (Bohrs haben einen Flügel bekommen), ein sehr schöner Mahagonitisch, es soll noch ein Divan u. ein grosses Bücherregal dazukommen. Das schönste am Zimmer ist eigentlich die Aussicht über den »Feldpark«. Tante Muckl u. Grosspapa werden Euch erzählen können, wie der ungefähr ausschaut. Mein Arbeitszimmer unten im Institut hat einen riesigen Schreibtisch, ein Bücherregal mit Schrank, einen Tisch u. Stühle.

Meine Arbeit besteht ausser der wissenschaftlichen hauptsächlich aus Diskussionen mit anderen, die hier arbeiten, Besprechungen und Korrekturen neuer Arbeiten, und in diesem Semester nur noch einer Stunde Vorlesung in der Woche. So lange Frau Maar auf dem Lande ist und ich nicht bei ihr zum Mittagessen bin, werd ich fast täglich von Bohr eingeladen und bin dort überhaupt schon halb zu Hause. Von Bohr selbst bin ich immer wieder ganz begeistert, nicht nur von seiner Art, Physik zu treiben, sondern überhaupt. Natürlich machen mir die gemeinsamen Reitstunden, von denen ich Euch schrieb, die Ausflüge und ähnliche Unternehmungen sehr viel Freude.

Über den Verlauf dieses Sommers steht noch nicht viel fest. In der Heufieberzeit, die hier wohl etwa 10. Juni beginnt, werd ich mich nach Norden flüchten. Bohr will sicher wenigstens einen Teil dieser Zeit mit nach Norden kommen; wo und wie weit, wissen wir nicht. Entweder Norwegen oder Island, jedenfalls wird es nötig sein, dass

Ihr mir meine Bergstiefel schickt. Dann kommt die Fahrt nach England, 14 Tage Deutschland und zurück nach K. Im September oder Oktober hoff ich bestimmt auf Euren Besuch. Wo geht Ihr eigentlich im Sommer hin?

(...) Auf Wiedersehn im Sommer

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 2. 6. 1926

Seit meiner letzten Karte hat sich nicht so arg viel neues ereignet; am Samstag hab ich einen langen Ausflug in Nordsjaelland gemacht. Gestern sind wir zum ersten Mal im Freien, d. h. nicht im Kasernenhof, sondern aussen im Faelledpark geritten; obwohl ich ein anderes Pferd hatte als gewöhnlich, ging es glänzend. Vom Heufieber merk ich noch sehr wenig, obwohl das Wetter herrlich ist, hoffentlich bleibt es eine Zeit lang noch so. Die Arbeit geht auch ganz gut, nur wird man immer wieder von anderen gestört. Ein amerikanischer Professor aus Madison war hier und bot mir inoffiziell eine Stellung dort an, die ich aber lieber gleich abgelehnt hab. Ich hab ihm gesagt, er soll mich lieber für ein Jahr mal nach Amerika einladen; das tut er hoffentlich. Nun viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 8. 6. 1926

Vielen Dank für Eure Karten! Nun wird es übermorgen doch ernst mit meiner Nordlandreise: Am Donnerstag abend geht das Schiff. Freitag abend bin ich in Oslo und im Laufe des Samstag oder Sonntag werd ich wohl an dem Bestimmungsort, den ich selbst noch nicht kenn, ankommen. Sobald ich dort bin, werd ich natürlich schreiben. Dort in Norwegen gedenk ich im wesentlichen an ein und demselben Platz zu bleiben und Touren zu machen, natürlich keine gefährlichen und nicht allein. Ausserdem aber will ich auch dort arbeiten. Anfang Juli komm ich hierher zurück und gehe entweder mit Bohr nach England oder direkt nach Deutschland. Bohr hat eine ziemlich dumme Influenza und kann deshalb nicht mit nach Norwegen (...). Nun auf Wiedersehn, Ihr hört von mir Mitte nächster Woche

Euer Werner.

Liebe Eltern! Lillehammer, 17. 6. 1926
Vielen Dank für Eure Karte. Mir geht's hier sehr gut, das Wetter ist herrlich wolkenlos und so warm, dass man eigentlich nur rudern und im Wasser liegen kann, zum Spazierengehn ists fast zu warm. Ob Bohr kommt, ist noch nicht sicher, ich erwarte jeden Tag Antwort. Sonst nichts neues, viele Grüsse!

Euer Werner.

Liebe Eltern! Gjendesheim, 23. 6. 1926
Gestern mittag bin ich von Lillehammer fortgezogen und zunächst mit dem Zug, dann mit einem Motorrad in dieses Bergland, genannt Jotunheim, gefahren. Gegen Abend hatt ich noch eine Wanderung von vier Stunden zu dieser Hütte zu machen. Das Wetter war leider schlecht, die Wege noch schlechter, wenn auch ganz ungefährlich und ich kam ziemlich durchweicht hier an. Es sind aber nette Leute hier, die gut sorgen. Dann zündeten sie gleich das gemütliche Kaminfeuer an, bei dem wir noch bis in die »Nacht« hinein sassen. Die Berghütte, in der ich hier wohne, liegt etwa 1000 m hoch am Ufer eines Sees, Gjende genannt, der mitten zwischen steile Felswände eingeklemmt ist; die dunkelgrüne Farbe erinnert an den Königsee. Heut früh war ich auf einem der nächstgelegenen Gipfel, dem Veslefjeld, von dem man eine weite Aussicht in die umgebenden Berggruppen hat. Die Berge hier sind doch anders als bei uns; es ist eine grossartige Einsamkeit, nur an ein paar Stellen sieht man Büsche und Sträucher, sonst gibts nur Moos und Gras und man sieht gleich, dass man hier viele Stunden gehen muss, bis man in bewohnte Gegenden kommt.

Leider hab ich Professor Bohr nun doch nicht auf die Tour mitbekommen. Seine Influenza wollte nicht besser werden und deshalb hat er nun doch abgeschrieben. Dies ist einerseits ein wenig unpraktisch, weil ich so an die Wege gebunden bin, auf denen man allein gehen kann und ohne zu lange Märsche wieder auf Hütten des Bergvereins stösst. Aber es liegt mir daran nicht viel; schlimmer ist, dass es überhaupt nicht so arg schön ist, immer allein zu sein. Grad in diesen wunderschönen Bergen bekommt man doch leicht Heimweh nach dem Bayernland.

Was ich in den nächsten Tagen tu, ist noch nicht ausgemacht und hängt vom Wetter ab, das noch nicht sehr freundlich dreinschaut. Es

regnet zwar nicht beständig, wie scheinbar bei Euch, aber es kommt immer mal wieder ein Guss oder ein bissel Hagel und Schnee, was das Marschieren unnötig erschwert. Die Gefahr, sich zu verirren, ist übrigens viel geringer, als in unseren Bergen, weil es nie dunkel ist; ausserdem sind die Wegmarkierungen sehr deutlich und vernünftig angelegt. Ferner ist zu Eurer Beruhigung festzustellen, dass die Berge hier ganz allgemein weniger steil sind, als bei Euch. (Auch weniger hoch; der höchste Berg ist nur 2460 m.)

Übrigens vielen Dank für Euren, Grosspapas und Tante Muckls Brief. Ich hoffe von hier aus ja auch in ein paar Tagesmärschen zum Sognefjord durchzukommen und werde dann wohl auch die Stätten sehn, die durch der Grosseltern Reise Euch bekannt sind. Nun viele Grüsse und auf Wiedersehn im Juli in M.

Euer Werner.

Liebe Eltern! Gjendeboden, 24. 6. 1926
Heut früh bin ich mit Bauern, die Waren hierherbringen sollten, in vier Stunden von Gjendesheim hierher gewandert, anfangs bei Regen, später bei schönem Wetter. Damit bin ich im Zentrum des »Jotunheims« angekommen; gleichzeitig steigt das Barometer, ab und zu kommt der blaue Himmel durch und ich denk, mit einem Tagesmasch morgen auf die andere Seite der Berge zu kommen. Der Blick von dieser Hütte aus auf die umliegenden Spitzen und Gletscher ist ganz großartig. Wenn ich drüben in »Skogadalsbö« bin, geh ich nach einem Ruhetag weiter nach Tartagrö und das liegt nur 3 Std. entfernt von einer Dampfschiffstation im Sognefjord. Mit dem Schiff setze ich dann über auf die andere Seite und fahr mit der Bergbahn von Myrdal nach Oslo. Also werd ich vermutlich 3. 7. in Kopenhagen sein. Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! In der Bahn Bergen–Oslo, 1. 7. 1926
Meine Wanderung ist nun glücklich zu Ende, morgen um diese Zeit schwimm ich wieder auf dem Wasser und übermorgen hoff ich, in Kopenhagen zu sein. Die letzten Tage waren z. Teil sehr schön, manchmal auch recht anstrengend. Jetzt handelt es sich drum, die »vergaste« Zone möglichst schnell und ungeschoren zu passieren; ge-

meinerweise ist gerade heut das Wetter besonders schön, nur ab und zu säubern Gewittergüsse die Luft. Die letzte Nacht bin ich von Skjolden nach Flaam über den Sognefjord gefahren. Meine ganze Route war also: Lillehammer–Vinstra–Likkelsdel–(Jotunheim)–Gjendesheim–Gjendesbu–Skogadalsbö–Tortagrö–Skjolden–Flaam–Myrdal(Station)–Oslo. Nun könnt Ihrs Euch aus irgendeinem Bädecker zusammensuchen. Viele Grüße an alle

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 2. 7. 1926

Wie Ihr seht, bin ich wieder im alten Nest angelangt und hab die ersten vier Stunden dazu gebraucht, die Post zu lesen, die gekommen war. Vielen Dank für Euren Teil daran. Das Ihr von meiner Bergwanderung so wenig Post bekamt, rührt davon her, dass Postverbindung nicht existiert. Ich hatte eine Karte vier Tage einstecken, ohne dass ich sie anbringen konnte. Wie Ihr seht, ist wieder alles gut gegangen und ich gehe hier wieder an meine tägliche Arbeit. Heufieber hatt ich während der letzten zwei Tage ein wenig, hier ist es aber wieder fast vorbei. Erwins Heufiebermittel mag sicher sehr gut sein, das wissen die Ärzte schon lange, dass man H. durch Einspritzungen beseitigen kann, auch ohne Anthroposophie und ohne Astralleib. Die Frage ist bloss, was das eingespritzte Zeug sonst anrichtet, die Ärzte behaupten, es sei unter Umständen schädlich.

Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 5. 7. 1926

Vielen Dank für Euren Brief. Es tut mir sehr leid, dass Ihr Euch gesorgt habt; aber ich glaub, diesmal ist es wirklich nicht meine Schuld (...) Wie ich geschrieben hatte, bin ich nicht allein auf Bergtouren gegangen, ich hab eine Talwanderung durch die Hochtäler dort gemacht u. bin nur zweimal auf kleinere Höhen (nicht so hoch wie der Hirschberg bei Tegernsee!!) gestiegen. Freilich waren auch die Talwanderungen manchmal schwieriger als ich dachte, aber das konnt ich ja nicht im voraus wissen. Aber ob Eurer Ängstigung bin ich Euch doch etwas böse. Die schlechte Postverbindung ist doch sehr begreiflich. Wäre irgendetwas passiert, so hättet Ihr ein Telegramm be-

kommen von einer der Touristikstationen; wenn Ihr nichts hört, bedeutet das natürlich, dass es mir gut geht (...) Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Gössl, 2. 8. 1926

Wie ausgemacht, ist heute prachtvolles Wetter und die Gegend ist ebenso erfreulich wie die allgemeine Stimmung. Bis jetzt haben wir wegen Überschwemmung in Stadeln übernachtet, sobald es geht, werden wir auf einer herrlichen Wiese zwischen Bergen drin Lager schlagen. Allen geht es gut.

Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Gössl, 11. 8. 1926

Gestern haben wir eine wundervolle Bergtour bei herrlichem Wetter gemacht. Heut ist Ruhetag, die Sonne brennt wieder vom Himmel, übermorgen geht's heim; dass ich so spät komm, liegt hauptsächlich daran, dass morgen noch ein grosses Lagerfest ist, bei dem ich gern dabeisein möchte, ausserdem werd ich zum Laufen u. Musizieren gebraucht. Später will ich dann ganz in Mü. bleiben. Aber die Zeit meiner Abreise können wir dann in M. besprechen.

Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 15. 9. 1926

Die Fahrt von Zell a. Ziller nach Kreuth u. Tegernsee ist landschaftlich unglaublich schön und mir weckte sie eine Reihe leuchtender Erinnerungen an vergangene Fahrten u. bestandene Abenteuer; wenn Ihr auf dem Weg heim wollt, so muss ich Euch aber doch warnen; denn diese Reise reisst ein grosses Loch in den bürgerlichen Geldbeutel (...) – In Kreuth traf ich Heini, Frau Marwede u. Irmgard, alle waren gesund u. lustig, mit H. ging ich alle die alten Spazierwege, die wir schon längst auswendig kennen, besuchten in alter Freundschaft einige junge Sennerinnen und machten jeden beliebigen Unfug; wenn wir von der Alm herunterstiegen, hörten wir noch eine Viertelstunde lang jodeln; was, wie es sich dort gehört, mit dem Lied endet: »Steig aufi und über die Tenna, Ihr sollts recht bald wieder kemma!«

Daraus aber wurde natürlich nichts, am Dienstag abend fuhr ich nach München. Am Nachmittag hatten wir noch mit einem Münchner Bekannten musiziert, d. h. ein paar wunderschöne Bachsonaten für Flöte u. Klavier gespielt. Abends war glitzernder Sternhimmel, im Tegernsee spiegelten sich ein paar Lichter u. der spitze Turm des Kirchleins von Egern, und rings herum standen die schwarzen Berge wie Mauern, um diesen schönen Platz gegen die Welt zu schützen.

In München erledigte ich all den notwendigen Kleinkram, schickte eine Menge Post, die ich vorfand, an Euch nach, aß bei Sommerfeld zu abend u. fuhr Donnerstag früh nach Berlin weiter. Dort besuchte ich die Jenny Marwede und freute mich sehr, weil sie mir den ganzen Abend wunderschön vorsang, Ich übernachtete im Hotel, um beliebig spät nach Haus kommen zu können u. blieb dann auch bis ½ 12 mit Jenny M. plaudernd sitzen.

Hier in Kopenhagen fand ich alles beim alten, von Frau Maar wurde ich sehr freundlich aufgenommen, abends ging ich noch zu Bohr und sprach mit ihm u. machte Pläne, er reiste denselben Abend noch nach Holland ab.

Meine Bude ist leider ein unglaublich kitschiger Salon mit ca. 18 Bildern vom sterbenden Gallier bis zum brüllenden Hirsch aufwärts, voll von Hausgreueln, Nippsachen u. sächelchen – item eine recht lächerliche Umgebung; aber ich will die alte Dame, die es so gut mit mir meint, nicht durch Änderungswünsche kränken, ausserdem ists hoffnungslos, da etwas zu verbessern; auch bin ich nur abends im Dunkeln hier, wo ich nichts von der Bude sehe.

Einen wundervollen Abschluss meiner Sommerferien erlebte ich am Sonntag nachmittag, wo ich im Flugzeug über Kopenhagen herumflog. Ihr könnt Euch kaum denken, wie schön dies war: das Land leuchtete u. glitzerte im Sonnenschein, kein Wölkchen stand am Himmel und die Luft war so klar u. durchsichtig, dass man in Schweden fast jeden Baum unterscheiden konnte. Ich hatte das Gefühl einer unglaublichen Freiheit, wie der Boden unter den Füssen schwand, Land und See wie auf der Landkarte unter mir lagen und die blaue Ferne näher und näher rückte, je höher die Maschine stieg. Mir fiel auf, dass man sich so langsam fortbewegt; man sieht unten Gärten, Häuser, Schiffe wie ein Spielzeug liegen u. glaubt hoch drüber in der Luft stillzustehn. Nur wenn das Flugzeug sich in einer

Kurve auf die Seite legte, so schien es, als ob die Erde auf der einen Seite plötzlich in die Höhe stiege u. auf der anderen endgültig versinken wollte. Einmal sah ich rechts vor meinem Fenster eine fast senkrechte Wand von Äckern, Strassen u. Häusern u. konnte kaum glauben, dass dies die Erde sein sollte. Wie lange wir droben waren, weiss ich nicht mehr recht, es schien mir höchstens eine Minute, es mag aber wohl eine Viertelstunde gewesen sein.

Ich hab noch vergessen, Dir, liebe Mama, für Karten u. Brief zu danken, es tut mir leid, dass Du so lange auf Nachricht von mir warten musstest, zum Ersatz hab ich heut gewiss recht lange u. ausführlich erzählt. Nun hoff ich, dass Ihr noch recht schöne Tage in Zell habt; hier ist es schon Herbst, die lange Baumreihe an dem See, an welchem ich täglich vorbeikomme, leuchtet rot u. golden in der Sonne.

Grüsst Marianne u. Erwin u. seid selbst herzlich gegrüsst von

Eurem Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 15. 10. 1926

Eigentlich gibts so wenig zu erzählen, dass ich kaum eine Postkarte zu schreiben hätt. Aber Ihr sollt doch eine Nachricht nach Madrid bekommen – und ich hab keine Postkarte mehr.

In der letzten Woche hatten wir hier »hohen« Besuch von Madame Curie, der Radiumentdeckerin. Vorträge, Einladungen, Feste usw., sie ist eine sehr nette alte Französin, trägt eine grosse Hornbrille, lacht fast nie und interessiert sich nur für Wissenschaft. Sonst aber war absolut nichts los. Ich selbst bring nichts gescheites fertig, alle Probleme, über die ich nachdenken will, gleiten mir wieder aus den Händen. Aber sonst ist ganz interessanter Betrieb hier, ein Engländer hält sehr nette Vorträge, ein Amerikaner schreibt eine schöne Arbeit, aus Deutschland ist jetzt Dr. Hund aus Göttingen hier, den Ihr ja auch kennt.

In den nächsten Tagen will ich zusammen mit Dr. Hund hinaus aufs Land zu Frau Maar, das wird sicher sehr nett, nur hab ich wegen meiner Arbeiten ein schlechtes Gewissen. Aber nun weiss ich wirklich absolut nichts mehr.

Viele herzl. Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 1. 11. 1926

Es liegt natürlich allzu nahe, die schönen Tage von Aranjuez noch einmal zu zitieren, ich will das also nicht tun, sondern nur hoffen, dass das Gegenteil des zweiten Satzes vom »Infantrist von Spanien« (nach Pauer) zutreffen möge. Von mir ist restlos nichts zu erzählen, die Arbeit oder vielmehr der Versuch zur Arbeit geht weiter ohne erhebliche Ausbeute. Die Dunkelheit des nördlichen Winters macht sich allmählich schon stärker bemerkbar, vor vierzehn Tagen haben wir schon einmal Schnee gehabt. Schreibt einmal, wies Euch geht, insbesondere auch, wies Euch gesundheitlich geht, Mamas Äugerln u.s.w. Für Eure Karten aus Spanien vielen Dank. Der Norden ist übrigens doch schöner als der Süden. Viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Lieber Papa! Kopenhagen, 11. 11. 1926

Dieser Brief gilt Dir zu Deinem Geburtstag; ich wünsch Dir halt herzlich alles Gute, besonders, dass Du nicht zuviel arbeitest, sondern recht oft nach Pullach oder durch den Forstenrieder Park mit der Mama gehst und dass Ihr noch viele schöne Reisen zusammen macht, insbesondere auch einmal eine hierher nach Kopenhagen. Von Eurem Besuch in Granada dank ich Euch für Eure Karten, bei dem Bild, das Ihr geschickt habt, glaub ich wirklich, dass es schön sein muss, wo Ihr wart. Nun freu ich mich aber auch, dass Ihr wieder in München seid, dahin ists doch gar nicht mehr weit von hier.

Von Tante Muckl bekam ich einige Karten, über die ich sehr traurig und besorgt war, es scheint dem lieben Großpapa doch gar nicht so gut zu gehen; da ist es ja auch besser, wenn Ihr wieder in München seid. Aber dank der Tante Muckl vielmals für ihre Nachrichten. Ihr habt mir auch niemals geschrieben, worum ich gefragt hatte, wie es eigentlich der Mama mit ihren Augen geht; hoffentlich ist das wieder ganz gut geworden.

Wenn ich noch von mir erzählen soll, so will ich wie gewöhnlich mit der Physik anfangen: Die Arbeit geht ein bissel besser, als in den letzten Wochen und ab und zu fällt mir doch noch etwas ein. Aber das Semester hier ist eigentlich zu lang, ich werd doch schauderhaft müd von dem dauernden Betrieb. Vorgestern war ich in Schweden und zwar in Lund, besuchte ein paar Physiker dort und soll vielleicht dort einen Vortrag halten. Auf der Rückfahrt von Malmö nach hier hatten wir ziemlich unangenehmes Wetter und wurden zwei Stunden lang sehr herumgeschaukelt. Jede Woche gehe ich zweimal mit Bohr zum Reiten, das ist immer sehr fein und hilft sehr gegen die allgemeine Semestermüdigkeit.

Von Kurt Pflügel bekam ich eine sehr nette Karte mit einem wunderschönen Bild unserer diesjährigen Winteralm, ich freu mich unglaublich wieder auf die Berge, das Schifahren und die Kameraden an Weihnachten.

Aber nun wünsch ich Dir nochmal von Herzen alles Gute und Euch allen viele Grüsse von

Eurem Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 15. 11. 1926

Vielen herzlichen Dank für Eure Briefe und das Stück Geburtstagskuchen, das doch eine kleine Erinnerung an vergangene Zeiten enthält. Nun wollt Ihr auch von mir einen Geburtstagswunsch wissen? Das ist eigentlich schwierig; zwar bin ich durchaus nicht wunschlos und ich möcht oft die ganze Welt um mich herum vollkommen anders haben, als sie jetzt ist. Aber das sind eben alles Wünsche, die kein Mensch erfüllen kann. Früher war das viel schöner –, dass alle Wünsche, die uns in die Gedanken kommen konnten, doch von Euch erfüllt werden konnten. Aber ich find doch ein paar erfüllbare Wünsche. Die Welt besteht nämlich für mich eigentlich nur aus zwei Teilen: Erstens Euch in München; also wünsch ich mir, dass Ihr Euch (besonders auch Du, liebe Mama) recht schont, dass Ihr wirklich ganz gesund seid, wenn ich an Weihnachten heim komm. Der zweite Teil sind: die Kameraden und die Berge oder besser umgekehrt, also wünsch ich mir, dass Ihr mir meine Skier (oder nur den einen, der letztes Jahr kaput war) lackieren lasst mit gutem Lack (»Luftlack«) bei einem Mann, ders versteht; und wenn an den Skistiefeln etwas fehlt, wärs auch schön, wenn das in Ordnung kommen könnt. Aber das eilt nicht. Schliesslich kommt in einem Eckerl noch die Musik und ganz zuletzt die Physik. Also tät eine Vermehrung meiner Bibliothek nicht schaden, z. B. besitze ich von Regers Klaviermusik nur die zwei Sonatinen e-moll und D-dur. Von Mozarts Klavier*konzerten* hab ich nur: A-dur, C-dur, d-moll. In der physikalisch-mathematischen Lite-

ratur fehlt mir ein »gutes Buch«: *Courant-Hilbert*, Die Methoden der mathematischen Physik, Band I, Springer, Berlin 1926. Aber damit ist die Reihe meiner erfüllbaren Wünsche erschöpft, nun müsst Ihr sie halt zwischen Geburtstag und Weihnachten verteilen und nicht allzu viele erfüllen, weil ich sonst keine Wünsche mehr hätte.

Sonst ist zu erzählen, dass ich oft zum Reiten gehe und jedesmal, wenn ich davon heimkomm, das Gefühl hab, ein ganz anderer Kerl zu sein. Auch geh ich, wenigstens am Sonntag, öfters spazieren. Aber sonst hab ich schauderhaft viel Arbeit, ich soll auch den anderen immer helfen, will auch selbst etwas tun und komm dabei zu recht wenig. Aber es wird schon gehen, ich denk auch, bis Weihnachten noch eine Arbeit fertig zu bekommen. – Habt Ihr gehört, dass Franck in Göttingen den Nobelpreis bekommen hat? Ihr kennt doch Franck? Gratuliert ihm doch! Aber nun viele herzliche Grüsse an Euch, besonders auch dem lieben Grosspapa und der Tante Muckl von

Euerm Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 20. 11. 1926

Gestern abend noch hab ich einen Brief an den Grosspapa geschrieben und nun bekomm ich heut Euer Telegramm, dass der Grosspapa, den wir alle so lieb gehabt haben, von uns gegangen ist. Ich hab in den letzten Tagen immer an Euch gedacht, und besonders an Dich, wie schwer für Dich diese Tage sind. Aber wir sollen uns halt freuen, dass wir den Grosspapa so lang haben behalten dürfen und dass er doch, bis auf die letzten Wochen, immer frisch und eigentlich nie krank gewesen ist. Wir habens doch darin besser als viele andere Familien gehabt.

Hoffentlich ist in den nächsten Tagen wenigstens der Erwin bei Euch und hilft Dir über die Einsamkeit dieser Tage; ich wär so gerne bei Euch, aber ich weiss nicht, obs recht wäre, für einen Tag so weit zu reisen. Deshalb hab ich Euch telegraphiert, dass ich kommen könnte, aber es nicht für richtig fänd; natürlich würde Bohr mir immer frei geben, aber eben deswegen hab ich kein gutes Gewissen. Ich hab mir überlegt, dass es besser ist, wenn ich dafür an Weihnachten früher Euch besuche und länger bleib. Aber Ihr werdet ja morgen antworten, was Ihr meint; wenn Ihr schreibt, ich soll kommen,

würde ich morgen abend fahren und wohl Dienstag früh 7 Uhr in München sein.

Aber mir ist es auch selbst fast lieber, die Erinnerung an den Grosspapa zu bewahren, die ich vom letzten Mal her hab, wo ich ihn gesehen hab. Da hat er mir gesagt, dass wir uns wohl nicht mehr sehn würden und ich habs wohl auch geglaubt, aber er war doch noch ganz frisch und hat mir fest die Hand gegeben. Aber deshalb will ich lieber nicht kommen. Nun müssen wir andern halt alle fest zusammenhalten und Du musst immer dran denken, dass Du den Papa und uns noch hast. Aber ich kann mir ja auch noch nicht denken, dass ich den Grosspapa, der gegen mich immer besonders nett war, nun nicht mehr in München treffen soll. Aber nun ist es halt so. Aber an Weihnachten sehn wir uns ja wieder. Dich grüßt

Dein Werner.

Kopenhagen, 30. 11. 1926

Sehr verehrter Herr Geheimrat und sehr verehrte Frau Geheimrat! Mich überläuft ordentlich ein würdiger Schauer, wenn ich diese Worte zu Papier bringe. Also herzliche Glückwünsche! Um aber nicht ganz im Hintergrunde zu verschwinden, will ich erzählen, dass ich heute eine Einladung zu einem physik. Kongress in Como Sept. 1927 erhielt, die den Satz enthielt: »Étant donné le rang eminent que vous occupez parmi les Savants du monde entier, nous vous prions de vouloir bien honorer de Votre présence le Congrés que nous allons préparer.« Da schaugts!? Also viele herzliche Grüße

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 5. 12. 1926

Nun habt vor allem herzlichen Dank! Aber erst muss ich erzählen, wies bei mir aussieht: Vor mir steht ein hoher »Krausekage«, auf Deutsch Makronenkuchen, der also indirekt von Euch stammt, umgeben von vier grossen Kerzen, die auch von Euch kommen und oben auf dem höchsten Gipfel des Gebäudes strahlt auch eine kleinere Kerze in hellstem Glanze. Dann liegen Eure schönen Noten da und ein paar Tannenzweige, die ich mir im Feldpark abgepflückt hab. Aber es haben viele liebe Menschen an mich gedacht und drum liegt noch da: Von Frau Maar ein Buch und vom Amer. Sauer, mit dem ich

zusammen bei Frau Maar esse, auch eins; Süssigkeiten. Und etwas ganz kompliziertes: Eine physikalische Figur, kunstvoll mit 25 Lichtlein ausstaffiert, dazu Trauben und Äpfel und Nüsse. Die hab ich so bekommmen: Diesen Abend war grosses Fest, Einladung bei Bohr für alle Institutsmitglieder und da wurde mir von Dr. Hund, den Ihr ja kennt, und den anderen, dieses feierlich unter grosser Rede überreicht. Aber vor allem hab ich viele feine Briefe bekommen: von Euch, von Tante Muckl, von Vater Louis und vom Wolfgang Rüdel und der Paula Merkel.

Es freut einen doch mehr als alles andere, wenn man sieht, dass Menschen an einen denken ganz ausserhalb von aller Physik. Menschen, die einen nicht um der Physik willen gern haben. Dann wird man ganz hochmütig und denkt: es kann mir ja die ganze Physik wurscht sein! Also habt vielen, vielen herzlichen Dank! Den eigentlichen Geburtstag feiere ich heute (d. h. in 7 Stunden) schöner, als ich hoffen konnte: Ich darf mit Bohr für ein paar Tage aufs Land gehen, in den Wäldern herumlaufen u. nicht an die Arbeit denken.

Aber nun gut Nacht und nochmal vielen, vielen Dank für alles, auch der Tante Muckl, der ich noch extra schreiben will!

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 12. 12. 1926

(...) Wenn alles so geht, wie ichs mir denke, fahre ich am Freitag früh hier weg, bleib abends in Hamburg bei den Physikern, Samstag morgen geht's nach Göttingen. (...) Dass ich an einem *Freitag* hier wegfahr, wirst Du, Papa, kaum richtig finden. Es ist aber relativ die billigste Lösung: denn am Donnerstag hab ich noch Kolleg. Wenn ich Samstag führe, käme ich Montags in München an. Das wäre auch ein schlechtes Omen. Führe ich Sonntags hier weg, so käme ich Montags nach Göttingen, das wäre erst recht ein schlechtes Omen, führe ich Montags hier weg, gings erst recht nicht. Führe ich Dienstag hier weg, so käme ich kaum zu Weihnachten recht. Also, so ernst auch meine Bedenken sind, ich fahre wahrscheinlich Freitag. Aber nun auf Wiedersehn und viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Himmelmoosalm, 29. 12. 1926

Gestern abend gegen 5 Uhr sind wir glücklich d. h. nach manchen Schwierigkeiten und nur mit einem Teil des Gepäcks heroben angekommen. Die Alm liegt wundervoll, auch der Schnee ist gut, nur das Wetter ist nicht ganz in Ordnung: Schneesturm und Nebel. Meine Adresse: *Unterkunftshaus am Brünnstein* bei Oberaudorf. Es kommt doch ab und zu ein Bote von O. hier herauf und dieses Unterkunftshaus ist nur eine Viertelstunde von hier. Den heutigen Tag verwenden wir hauptsächlich zum Herrichten der Hütte, zum Flicken u.s.w. Jetzt muss ich aber doch zum Haus hinüber und schreib daher schnell die Karte. Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Himmelmoosalm, 31. 12. 1926

Prosit Neujahr zuvor! Heut früh bin ich in 2 Stunden unter Abbrechen eines Schispitzels von oben nach Oberaudorf gefahren und hab Kurt abgeholt. Vielen Dank für Eure Neujahrswünsche. Es geht mir glänzend, ich wollte ich wohnte ein Jahr lang hier und säh jeden Tag die wundervollen Berge um die Hütte!

Auf Wiedersehn und alles Gute

Euer Werner.

1927

Das Ringen um eine neue Konzeption in der Atomphysik spitzt sich 1927 zu und stellt die Freundschaft zwischen Heisenberg und Bohr auf eine harte Probe. Zum ersten Mal geht Bohr ohne Heisenberg zum Skifahren. Getrennt voneinander arbeiten beide ihre Vorstellungen aus: Bohr formuliert erste Gedanken zu seinem Komplementaritätsprinzip, Heisenberg seine Unschärferelation. In der nachfolgenden Diskusssion verständigen sich beide Männer wieder miteinander und vereinigen die beiden Prinzipien in der so genannten »Kopenhagener Deutung« der Quantenteorie, die von da an maßgeblich das Denken in der Physik bestimmt.

In den Briefen jener Zeit ist die Mühsal dieser geistigen Auseinandersetzung deutlich zu spüren: Immer wieder ist von Stumpfsinn und Stagnation und eigener Unzulänglichkeit die Rede; nur das abendliche Musizieren und gelegentliche Ausflüge aufs Land bilden Lichtblicke in der inneren und äußeren Dunkelheit.

Für den Herbst erhält Heisenberg erneut einen Ruf nach Leipzig und einen nach Halle; auf Anraten Bohrs nimmt er den Ruf nach Leipzig an und wird dort zum ordentlichen Professor der theoretischen Physik ernannt.

Nachdem er im Sommer wieder mit seinen Pfadfindern in den Bergen unterwegs war und auf Kongressen in Leeds, Como und Brüssel seine wissenschaftlichen Arbeiten vorgestellt hat, bezieht er im Oktober im Leipziger Institut zwei Zimmer und beginnt mit seiner Lehrtätigkeit.

Die Eltern sind in diesem Jahr längere Zeit in Griechenland und Kleinasien unterwegs; der Vater empfängt dort anscheinend allerhand Ehrungen, die der Sohn mit freundlich-scherzhaftem Beifall kommentiert.

Liebe Eltern! Brünnstein, 2. 1. 1927

Der Kurt kann Euch erzählen, wie guts uns hier geht, es ist wunderschön und ich mag nicht daran denken, je wieder Physik zu treiben. Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 26. 1. 1927

Wie schon mitgeteilt, bin ich »glücklich« wieder hier angekommen. Es ist hier alles beim alten; d. h. der alte Stumpfsinn geht wieder von vorne an – möge er erfolgreich sein! Für Eure Karten vielen Dank! Heut abend bin ich zur Festerschen Familie zwecks Musik eingeladen, morgen abend mach ich ebenfalls Musik; mein Klavier ist neu gestimmt. Also einige Lichtblicke! (...)

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 20. 2. 1927

Für Eure Karten habt vielen Dank. Dass der Kurt Pflügel die Stelle in Mannheim bekommen hat, freut mich teilweise für ihn, weil er sicher mehr Freude an einer »richtigen« Stellung hat als an einer, wo er nur so geduldet ist. Hoffentlich bekommt er aber später mehr Ferien und schliesslich eine Stellung in München. Es wär wirklich ein Verlust für München, wenn der Kurt andauernd draus fort bliebe.

Dass der Rolf bei Euch mit seinem Quartett spielt, find ich wirklich riesig nett. Hoffentlich hat der Rolf diesmal Glück, dass sie's wirklich zu einem konzertfähigen Quartett bringen. – Ich selbst mach jetzt öfters abends Musik, teils Trio, teils Klavierquartett; gestern abend hörte ich in einem Konzert drei Beethoven Violinsonaten; ich find es immer wieder entmutigend, mit welcher Leichtigkeit diese Künstler jede Note grad so spielen, wie sichs gehört u. unsereins plagt sich wochenlang und kann die Musik doch eher stammeln als wirklich spielen. – In der Physik gehts mir auch nicht viel besser. In den letzten vierzehn Tagen hab ich eine ziemlich systematische Ordnung der Gedanken für meinen Privatgebrauch vorgenommen und seh jetzt klar, auf welches Problem ich zusteuern will; aber ich bin bis jetzt durchaus zu dumm, es zu lösen.

Zu irgendwelchen Ausflügen oder ähnlichen Unternehmungen komm ich fast garnicht; das Wetter ist hier hoffnungslos langweilig.

entweder kalt und Nebel oder warm und Regen; nur die Tage sind schon erheblich heller, als an Weihnachten, um 6 Uhr ist es noch nicht ganz dunkel. – Wann kommst Du, Mama, hier nach Kopenhagen. So allmählich wirds doch Zeit, dass man über diese Frage nachdenkt, in 14 Tagen ist doch beinahe März? – Viele Grüsse Euch und Tante Muckl von

Eurem Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 3. 3. 1927

Vielen Dank für Deinen Brief! Ich bin aber wirklich fast böse, dass Du immer wieder die Kosten als »Ausrede« anführst, mich hier nicht zu besuchen. Wir haben doch in Mü. ausgemacht, das ich sowohl die Reise von Berlin hierher und zurück nach Berlin übernehmen will und alles was dazugehört, selbstverst. den Aufenthalt hier. Ich hoff nicht, dass Du irgendwelche Bedenken dabei hast. Ich mein: wozu treib ich denn dauernd Stumpfsinn, um mein Geld zu verdienen, wenn nicht, es vernünftig anzuwenden und eine vernünftigere Anwendung gibt es doch gar nicht. Also nur keine Sorgen und Bedenken, mich freuts, wenn Du kommst, Dich auch – also kommst Du halt: »heute ist heut.« Aber über den Tag schreib ich Dir noch, vielleicht geh ich erst 10.–20. 3. nach Norwegen. Da Du bis 8. 4. Zeit hast, hats ja keine Not mit der Zeit. Also viele Grüsse an Euch alle

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 10. 5. 1927

(...) Für Eure Briefe u. Zeitungsausschnitte habt vielen Dank! Ihr werdet ja jetzt so verwöhnt und geehrt, dass Du, lieber Papa, sicher total »verbonzt«, wie der Fachausdruck bei uns heisst; wenn wir zu Euch zu Besuch kommen, werden wir gewiss nur bei Tisch stehen dürfen und nichts sagen, so gross ist der Abstand! Aber sonst gehts mir gut, gegen Wochenende gehe ich immer hinaus zu Frau Maar aufs Land, wo es wesentlich schöner ist als in der Stadt. – Meine dänische Aussprache wird wieder rapid besser, weil ich gar nicht mehr deutsch red. Also auf Wiedersehn, leider nicht vor Ende Juni, da ich 27. Juni noch Examen hab. Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 16. 5. 1927

Eigentlich hab ich Euch schon lang nicht mehr geschrieben; heut kam aber ein so netter und ausführlicher Brief von Dir, lieber Papa, am Mittwoch ein ebenso netter von Dir, liebe Mama, dass ich mich gleich hinsetzen will und Euch antworten. Deine Schlachten mit den griechischen Nationaltieren haben mich riesig amüsiert – Dich wohl weniger – man muss schon Philhellene aus Überzeugung sein, lieber Papa, um da mit Humor mitzutun; ich bin ja neugierig, wieviele Orden Du noch bekommst, vielleicht etwa »die goldene Wanze zum heiligen Byzantius« oder so ähnlich. Aber dass die Landschaft dort schön ist, glaub ich Euch gern, wir müssten eigentlich doch mal zusammen reisen.

Von mir ist recht wenig zu berichten. Von der Diskussion mit Einstein war ich damals wirklich befriedigt; Einstein hatte wohl noch an einigen Punkten gefühlsmässige Bedenken, aber er gab mir zu, dass meine Theorie konsequent u. widerspruchsfrei sei. Sonst waltet allerdings über meiner letzten Arbeit insofern ein unglücklicher Stern, als sie zu schweren persönlichen Differenzen zwischen Bohr und mir geführt hat. Der Grund ist in letzter Linie der, dass die Arbeit auf einem Gebiet spielt, über das Bohr beabsichtigt hatte, zu arbeiten, nachdem er von Norwegen zurückkam. Dies wusste ich zwar, Bohr hatte aber vorher keine Resultate gefunden, ich hatte Bohr von meinen Plänen vor seiner Abreise erzählt, also hielt ich mich für berechtigt, auf dem gleichen Gebiet zu arbeiten. Dazu kamen einige Unvorsichtigkeiten, zu scharfe Diskussionsbemerkungen von meiner Seite und das sehr trübe Verhalten eines »guten Freundes« von Bohr auf der anderen Seite. Die Differenzen sind zum Schluss durch völliges Nachgeben meinerseits beglichen worden; ob dieser Frieden von Dauer ist, wird die Zukunft lehren. Wenn Du, liebe Mama, einen netten Brief an Bohr geschrieben haben solltest, kann es nur gut sein; natürlich darf von dem Inhalt dieses Briefs kein Wort drin vorkommen. – Bei Frau Maar war ich ein paar Tage auf dem Land, vielleicht werd ich vom 22. ab längere Zeit hinausziehen, um dort in Ruhe zu arbeiten. Meine Vorlesungen schliessen in der nächsten Woche oder schon dieser. Aber 27. Juni hab ich nochmal Examen. Dann auf nach Süden. Meine Englandreise geb ich endgültig auf. Nun viele herzliche Grüsse u. schöne Fahrt

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 30. 5. 1927

Für Eure Briefe und besonders die Photographie aus dem Tempe-Tal habt vielen Dank. Über das Bild hab ich mich ganz unbändig gefreut, weil es einen so lebendigen Eindruck von Euren Wanderungen gibt, und ich habs hier vor meinem Arbeitsplatz stehen. Dir, Papa, sieht man eigentlich die vielen Orden gar nicht so an, Ihr beide seht überhaupt sehr jung auf dem Bild aus und sehr unternehmungslustig. Auch Frau Maar fand das Bild sehr nett.

Ich wohne seit einigen Tagen heraussen auf dem Lande bei Frau Maar, arbeite und studiere Musik. Mit Bohr ist die Freundschaft wieder ganz hergestellt; Gott sei Dank; an den Konflikten hatte ich selbst einen grossen Teil der Schuld durch eine etwas scharfe Kritik oder besser eine sehr scharfe Verteidigung meiner eigenen physikalischen Meinung. Ich hatte niemals daran gedacht, dass ich dadurch Bohr verletzen könnte und entdeckte es erst, als es zu spät war. Meine Arbeit hatte ich übrigens nicht zurückgezogen, sondern auf Bohrs oder genauer Hrn. Kleins Wunsch einen Nachtrag geschrieben, in dem ich hervorhob, dass Bohr mich auf einige Fehler in der Arbeit aufmerksam gemacht hätte und in einer nächstens erscheinenden Arbeit wesentliche Klärung usw. erzielt hätte. Leider schreibt Bohr diese Arbeit mit Hrn. Klein zusammen, aber da ist nichts zu machen. Natürlich ist die Freundschaft mit Bohr wichtiger als die Physik. Ich hab jetzt eine Arbeit angefangen, die ganz ausserhalb der Gebiete liegt, auf denen Bohr arbeitet. – In der nächsten Woche soll ich eine russische Sängerin in einem Konzert in der russischen Gesellschaft begleiten, das ist mal was anderes und vielleicht sehr nett. Doch nun genug, viele Grüsse und auf frohes Wiedersehn Ende Juni oder Anfang Juli

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 18. 6. 1927

(...) An Neuem ist zu bemerken: 1.) dass die British Association mich aufgefordert hat, doch auf der Tagung in Leeds 31. 8.–6. 9. Vortrag zu halten. Es passt mir zwar nicht ins Programm und kürzt meine schönen Ferien, ist aber doch wohl vernünftig anzunehmen. 2.) bekam ich von Prof. Hertz, Halle, die offizielle Nachricht, dass die Fakultät mich als ersten auf die Liste gesetzt habe; dass sie aber *vor* dem Einsenden

ans Ministerium mich noch fragen wollten, ob ich den Ruf will, denn wenn ich ihn bekomme, muss ich wohl annehmen. Andererseits folgt ja wohl ziemlich eindeutig, dass, wenn ich will, ich den Ruf und die Stellung bekommen werde. An Bohr, der auf dem Lande weilt, hab ich geschrieben und werde selbstverständlich zuerst mit ihm besprechen.

Doch nun viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 22. 6. 1927

Obwohl ich meinen warmen Wollsweater angezogen hab, sitz ich frierend auf meiner Bude, hab die Heizung angestellt, die will aber nicht gehen und ich versuche mir vorzustellen, dass in München in diesen Tagen Sonnwend gefeiert wird. Die Wärme des Feuers wäre daran ja noch das beste. Darin hattet Ihrs auf Eurer Reise wohl besser als wir hier; aber jetzt werdet Ihr ja wohl bald wieder nach Haus kommen und die Freuden mitteleuropäischen Klimas wieder geniessen. Also diesen Brief schick ich gleich nach München, in Sofia erreicht er Euch wohl doch nicht mehr. Ansonsten ist dies wohl mein letzter längerer Brief, bevor ich selbst wieder in die Bayern-Hauptstadt einzieh.

Die Physik hab ich für diesen Sommer aufgegeben und hab eigentlich nichts mehr zu tun, als am Montag ein Examen zu halten. Um mir die Langeweile abzukürzen, kommt aber morgen der Evers, Euch unter dem Namen »Frosch« bekannt, hierher zu Besuch, mit dem fahr ich wohl ein paar Tage hier im Lande herum. Sonntag soll ich zu Bohr aufs Land kommen, Dienstag fahr ich dann wohl weg, vielleicht auch etwas später. Zuerst nach Hamburg, dann Göttingen, vielleicht auch gleich Berlin, Halle, Leipzig. Wie ich Euch schrieb, hab ich von der Fakultät in Halle gehört, dass ich einen Ruf bekäme und hab wiedergeschrieben (nach Besprechung mit Bohr), dass er mir sehr angenehm wäre. Ein paar Tage später hörte ich dann halboffziell von Sommerfeld und Wentzel, dass Debye nach Leipzig an Wieners Stelle käme und mich als Nachfolger von Des Coudres wolle. Nach der Art der Mitteilung scheinen mir beide Rufe so gut wie sicher. Schliesslich schrieb Sommerfeld, dass er bei Ablehnung seines Berliner Rufes ein Extraordinariat in München

herausgeschlagen hätte, allerdings erst in zwei Jahren frühestens und mich dafür haben wolle. Alle guten Dinge sind drei: so auch, wenn man Rufe bekommt. Aber jedenfalls scheint es sicher, dass ich vom Herbst an in Halle oder Leipzig predigen werde. Bohr hält es auch für richtig, anzunehmen. Warum auch nicht, die einzige Stadt, in der man auf die Dauer leben kann, ist doch München und wenn ich dort nicht bin, ist es schon gleich, ob in Halle oder Kopenhagen. Aber nun freue ich mich sehr, Euch bald in »geordneten Verhältnissen« wiederzusehen, spätestens 8. Juli. Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Pontresina, 13. 8. 1927

Das Wetter und die Landschaft hier sind ganz wundervoll, es könnte nicht schöner sein. Wir haben uns für die nächsten Tage schon einen tüchtigen Führer engagiert und wir werden später nur dahin allein gehen, wo er selbst meint, dass wir allein gehen können. – Heut nacht um 2 Uhr wurden wir durch ein erhebliches Erdbeben mit unterirdischem Donner geweckt, das war sehr unheimlich, es dauerte auch eine ganze Zeit, aber es passierte natürlich nichts; immerhin ist es heute Tagesgespräch des vornehmen Publikums von Pontresina. – Heut steigen wir auf die Diavolezzer-Hütte, die nächste Post wird sich also vielleicht etwas verspäten. Doch viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Bovalhütte, 15. 8. 1927

Die grösste Bergtour unseres Schweizer Aufenthalts haben wir nun schon hinter uns, wir waren heute früh bei herrlichem Wetter auf dem Piz Palü, der Aufstieg bei Mondenschein, dann die Aussicht vom Gipfel, alles war ganz grossartig. Morgen und übermorgen gehn wir vielleicht noch auf ein paar kleinere Gipfel, dann steigen wir nach Maria Sils ab. Also auf Wiedersehn Ende d. Woche

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leeds, 3. 9. 1927

Heut früh hab ich Euch nur so einen kurzen Bericht über meine Tätigkeit hier geschrieben. Jetzt muss ich aber eine halbe Stunde bis zur nächsten Sitzung warten, also hab ich Zeit, einen Brief zu schreiben.

Bei Prof. Milne, der etwa 50 Jahre alt und noch ein sehr lustiger, temperamtentvoller Herr ist, wohnt noch ein anderer Mathematiker, Turnbull, Prof. in St. Andrews, ein sehr netter Mensch, der gern auf Berge steigt, gut Klavier spielt und gestern eine Vorlesung über Sachen hielt, die mit meiner Theorie zusammenhängen. Wie ich schon schrieb, war ich am ersten Tag nicht gut beinander; wir kamen fast eine Stunde zu spät in Hoek v. Holland an u. ich schlief deshalb sehr wenig auf dem Schiff (4 Std. etwa). In London musste ich zuerst eine junge Göttingerin, die ich auf dem Schiff traf, in ihr Hotel bringen, dann einen Hut kaufen und fuhr 11.45 von London ab. Der Zug fährt schauderhaft schnell, selbst unsere FD-Züge sind Bummelei dagegen. Um 4 Uhr waren wir in Leeds. Abends ½9 fing die Eröffnungssitzung an mit Musik, schönen Reden und »Heil unserem König, heil« d. h. God save the king etc. Ich war schrecklich müd, hatte Fieber und hielt mich nur mit größter Mühe wach.

Am nächsten Morgen gelang es meinem Gastgeber erst nach halbstündigen Versuchen, mich zu wecken und ich war mir garnicht klar, wie mein Vortrag unter solchen Umständen werden würde. Um 10 Uhr war die erste Vorlesung, wo ich auch oft halb schlief, um 11 Uhr war ich dran. Der Präsident, Math. Prof. Whittaker, sagte zuerst eine Reihe sehr freundlicher Worte über meine Arbeiten und ich wurde, wie eine Primadonna, mit grossem Applaus begrüßt. Natürlich merkte ich von Müdigkeit usw. nichts mehr und hielt, obwohl ich das Manuskript da hatte, den ganzen Vortrag auswendig ganz ohne Schwierigkeiten; ich bekam grossen Beifall und alle Leute versicherten mir nachher, es sei sehr klar gewesen und man hätte es – das Englisch und den Text – sehr gut verstanden.

Danach eröffnete Fowler von Cambridge die Diskussion, viele andere Leute sprachen und die Diskussion dauerte etwa eine Stunde, wobei ich aber nie wirklich angegriffen wurde. Ich hab auch so ziemlich alles beantwortet, was ich gefragt wurde. Danach war ich aber in übler Verfassung, ich sprach noch etwas mit Debye über Leipzig, ging heim und legte mich schlafen und wachte erst um 6 Uhr zum Dinner wieder auf. Da gings viel besser, ich nahm am Empfang des Bürgermeisters teil – unheimlich viel Leute in roten und schwarzen Talaren, Evening Dress, sehr hübsche junge Damen, Musik, die Prinzessin Mary, die sehr langweilig aussah, nicht zu vergessen.

(...) Die Unterredung mit Debye war sehr befriedigend, ich hab in Leipzig 3 Assistentenstellen, wovon 2 neu zu besetzen sind; auch sonst war alles sehr günstig. Jetzt wird wohl die Vorlesung gleich losgehen, es ist 8.05 und deshalb auf Wiedersehn! Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Como, 10. 9. 1927

Gestern war ich auf dem Eiffelturm, heut sitz ich am Comer See – närrische Welt. Como liegt ja wundervoll und das Vorhandensein der Berge wiegt wohl alle Physik auf. Bekannte hab ich noch wenig getroffen, das kommt erst morgen zur Eröffnungssitzung. Aber sonst ist alles in bester Ordnung, ich werd heut abend wohl noch allein einen Spaziergang am See machen. Vielen Dank für die Karte nach Paris!

Euer Werner.

Liebe Mama! Brüssel, 27. 10. 1927

Vielen Dank für Deine Karte hierher, hatt ich Dir meine hiesige Adresse nicht gesagt? Meinen Vortrag hab ich heut früh gehalten, die eigentliche Schlacht fängt morgen an. Übrigens fahren wir morgen Nachmittag schnell hinüber zu einem offiziellen Empfang an der Sorbonne u. kommen Freitag früh zurück. Eine rechte Fahrerei. Aber sonst ists sehr interessant hier. Heut abend war ich in der Oper, die wirklich sehr anständig ist. Auch sind viele nette Physiker hier, aber... Das Dresdener Berufungsschreiben schick bitte ans Leipziger Institut. Nun viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Eltern! Brüssel, 29. 10. 1927

Der Kongress ist jetzt fast zu Ende, morgen früh fahr ich nach Osnabrück ab. Vom wissenschaftl. Ergebnis bin ich in jeder Hinsicht befriedigt. Bohrs und meine Ansichten sind wohl allgemein angenommen worden, jedenfalls sind ernste Einwände nicht mehr gemacht worden, auch von Einstein und Schrödinger nicht. (...) Das Frachtgut schickt bitte sogleich nach Leipzig, Institut für theor. Physik, Linnéstr. 5. Dies ist auch meine vorläufige Adresse. Sonst ist wenig zu berichten. Vorgestern abend waren wir ein paar Stunden in Paris, um in der Sorbonne einer Feier als Ehrengäste beizuwohnen. (...) Die

Feier selbst war, – naja, wie halt so Feiern sind. Heut abend ist ein offizielles Schlussdinner, man isst sich halt so durch. – Aber ich freu mich nun doch ein wenig auf Leipzig, weil ich ein Reihe von Plänen für meine wissenschaftliche Arbeit hab. (...) Viele Grüsse von

Eurem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 5. 11. 1927

Du schreibst mir so fleissig, da muss ich Dir schon danken, aber zu einem Brief wirds heut doch nicht langen. Heut hab ich den Vorlesungsbetrieb mit einer Vorbesprechung eröffnet, am Montag 9–11 geht es weiter; präpariert hab ich noch nichts, das kommt morgen nachmittag. Heut war ich auf Wohnungssuche – ein scheussliches Geschäft. Es gefiel mir eigentlich nichts. Wenns irgend geht, zieh ich doch ins Institut. Da gibts Zimmer nach Süden und das Bauamt würde sie mir auch ausbauen. Aber bis jetzt wohnt noch die Witwe eines vor etwa vier Jahren verstorbenen Professors dort und findet keine andere Wohnung, obwohl ihr seit 1. Juli gekündigt ist u. das Wohnungsamt ihr dauernd Wohnungen anbietet. Ich will morgen zu ihr gehen u. sie noch mal dringend um gutwilligen Abzug bitten. Dann gibts 2 Zimmer nach Osten – aber viel Sonne kommt da nicht herein; die wären aber jetzt schon frei. Nun weiß ich nicht recht, was ich tun soll, das ewige Hotelleben ist auch kein Spaß ... Alles in allem sind diese ersten Tage hier natürlich scheusslich. Morgen früh will ich zur Erholung mit Herrn Wentzel ausreiten, einstweilen regnets allerdings. Die Abende arbeite ich immer in meinem Hotelzimmer, aber bis jetzt ist nichts gescheites herausgekommen. Nette Leute hab ich natürlich auch noch nicht kennengelernt. – Nun bin ich neugierig, wie viele Studenten kommen, zur Vorbesprechung waren eine ganze Masse da. – Also viele Grüsse,

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 9. 11. 1927

Seit gestern abend wohn ich nun im Institut; die Frau Scholl hat mir versichert, dass ihr Auszug nur noch eine Frage von Wochen sei, es liege ihr selbst sehr viel daran u.s.w., ich selbst hab noch ans Ministerium geschrieben, es möchte doch der Frau Scholl eine Wohnung irgendwie verschaffen. Um nun nicht mehr im Hotel zu wohnen, bin

ich einstweilen in zwei frühere Assistentenzimmer im Dachgeschoss gezogen (…) Die Tapeten sind zerrissen, die ganzen Räume sind trotz gründlicher Reinigung voll von dem muffigen, staubigen Geruch, der für dies Institut noch charakteristisch ist. Gestern hab ich hier heroben 8 Stunden Durchzug veranstaltet, um diesen Geruch wegzubringen, was allgemein Aufsehen erregt hat. Gestern hab ich mir ausserdem 2 Sätze Bettwäsche, 1 Kopfkissen und zwei Decken besorgt und war erschlagen, dass dies 170 Mark kostete.

Das nächste, was ich mir nun anschaffe, soll trotz allem der Flügel sein, der hier oben mangels aller Möbel herrlich Platz hat. Mein Geld reicht sicher, ich hab schon wieder 5000 M beisammen. Dann sollen eventuell ein Schreibtisch und ein Bücherschrank folgen. (…) Am letzten Montag waren etwa 40 Leute in der Vorlesung, das ist doch ein guter Anfang; übrigens ist mein Kolleg Montag und Freitag, also hätt ichs an einem guten Tag in Papas Sinn garnicht anfangen können! Ich hab natürlich auch gleich in der ersten Rechnung ein paar Vorzeichenfehler gemacht. (…)

Also nun viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Sonntag früh 8 Uhr!! Leipzig, 4. 12. 1927

Obwohl ich gestern abend bis 2 Uhr getanzt habe, bin ich heut doch schon zum Reiten auf, das ist doch für meine Verhältnisse eine Leistung. Sonst vielen Dank für Eure Briefe, Euer Paket ist auch schon da, aber ich machs erst morgen auf. (…) Übrigens bin ich in den letzten Wochen sehr fleissig hinsichtlich der Physik gewesen und hab, glaub ich, auch einiges herausbekommen. (…) Viele Grüsse von

Eurem Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 13. 12. 1927

Nun wirds schon Zeit, dass ich Euch mal ausführlicher schreib und für Euer Geburtstagspaket dank, sonst wirds Weihnachten und Ihr hört garnichts von mir. Also über die Noten hab ich mich sehr gefreut und ich hab auch gleich was draus gespielt, das war doch ein ganz unerlaubt kostspieliges Geschenk, auch die Bücher haben mir gut gefallen, aber ich hab noch kaum drin gelesen. Den Kuchen hab ich zusammen mit Prof. Wentzel und einem anderen Institutsgenos-



9 Werner Heisenberg mit Paul Dirac (links) in Japan, 1929



10 Die USA-Reise 1929: Werner Heisenberg (links, liegend) mit seinem Vetter Otto Bauermeister und dessen Frau Mary (und vermutlich seiner Tante Helen)



11 Anni und August Heisenberg mit Enkelin Sophie in München, April 1929

12 Der Vater: August Heisenberg, Mitte der 1920er Jahre

13 Anni Heisenberg in Wolfen, Anfang 1932





14 Marianne von Weizsäcker mit den Kindern (von rechts nach links) Carl Friedrich, Adelheid, Heinrich und Richard, 1929



15 Werner Heisenberg mit seinen Mitarbeitern am Leipziger Institut (darunter Peierls, Bloch, Weisskopf, Sauter), 1931





16 Werner Heisenberg in Leipzig, Anfang der 1930er Jahre

17 Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker in Leipzig, 1935

18 Werner Heisenberg, Anfang der 1930er Jahre





sen vertilgt, der hat auch gut geschmeckt. Also habt halt recht vielen Dank! (...)

So, nun muss ich Fragen beantworten: 1. Ich hab eine Putzerin, die im Institut reinemacht und hier wohnt, engagiert, mir täglich Frühstück u. Abendessen zu machen und meine Stuben in Ordnung zu halten. 2. Die Stube ist mit Zentralheizung versehen, wies ganze Institut. Diese Dampfheizung aus dem Jahr 1900 ist so eingerichtet, dass die Heizkörper untertags etwas dreimal 8 h, 12 h, 6 h auf Rotglut (leicht übertrieben) gebracht werden und sonst kalt sind. Besonders spät am Abend friert man also manchmal. 3. Ende dieser Woche werde ich in Dresden wohl wegen meines Amerikarufes verhandeln, dabei werd ich nochmal alles versuchen, die Wohnung freizubekommen. Wieviele Zimmer ich bekomme, weiss ich noch nicht. Ich denke, etwa 2 und ein Badezimmer sind genug.

Eure Christkindl-idee mit der Tischdecke ist garnicht so schlecht, aber die Gschicht ist die: ich brauch sowohl eine Tisch- wie eine Divandecke, die zusammenpassen sollen. Ferner sollen sie zu einem dunkelblauen gestickten Kissen passen, das ich von Tante Alma bekam. Schliesslich sollen sie zu den dunkelbraunen gebeizten Eichenmöbeln passen; ferner kein Muster im 1890-Stil tragen, sondern einfach sein; nicht zu fein, lieber gröbere Handweberei u.s.w. Du siehst, dass es auch einem sehr begabten Christkindl garnicht leicht fallen würde, diesen Wunsch ohne meine Assistenz zu erfüllen und eine Tischdecke zu besorgen. (Die Divandecke besorg ich mir mal selber nach Weihn., dann ist alles billiger). Schliesslich find ich eine Tischdecke eine arg hohe Belastg. des Christkindl-Säckels.

Mein Reiseplan ist übrigens endgültig jetzt festgelegt: Ich komm leider mitten in der Nacht in München an, nämlich Donnerstag 22. früh 7. 30. Vor Mittwoch abend kann ich hier nicht loskommen. (...) Also auf Wiedersehn!

Euer Werner.

1928

Das Leben in Amt und Würden hat seinen Preis: Vorlesungsvorbereitungen, Doktorandenbetreuung, Fakultätssitzungen, Besuche, Vorträge lassen dem frisch gebackenen Professor oft zu wenig Zeit für die wissenschaftliche Arbeit, fürs Briefschreiben oder für die Musik. Von »schrecklichem Trubel«, »schauderhafte[r] Müdigkeit«, »Sehnsucht nach den heimischen Bergen« ist die Rede. Aber Heisenberg versucht, mit Wandern und Schwimmen und – natürlich – Musizieren, ein Gegengewicht gegen das »allzu physikalische Leipziger Dasein« zu schaffen, und am Ende des Sommersemesters ist er ganz zufrieden mit dem, was er geschafft hat. Auch hat er sich nun endgültig und mit viel Sorgfalt eine Zweizimmerwohnung im Institut eingerichtet.

Weiterhin berichtet Heisenberg beglückt von den sich intensivierenden Kontakten mit der Familie von Weizsäcker, deren Bekanntschaft er ein Jahr zuvor in Kopenhagen gemacht hat. Der Vater Ernst von Weizsäcker war dort als Diplomat tätig. 1928 lebt die Familie mit den vier Kindern Carl Friedrich, Adelheid, Richard und Heinrich in Berlin, wo Heisenberg von nun an häufiger zu Gast ist. Im Juni lädt Heisenberg den damals gerade sechzehnjährigen Carl-Friedrich zu einer 1½-tägigen Fußwanderung in der Leipziger Umgebung ein, eine lebenslange Freundschaft beginnt.

Heisenbergs zunehmende Emanzipation vom Elternhaus zeigt sich in der Art, wie er die Entscheidung seines Bruders, seine Tochter Sophie anthroposophisch taufen zu lassen, den Eltern gegenüber verteidigt und sie zu Toleranz aufruft, obwohl ihm selbst die Anthroposophie eher fremd ist. Seine Verbundenheit mit dem Bruder wird auch darin deutlich, dass er, wenn es die Zeit zulässt, ihn und seine Frau Marianne (Janne) in Wolfen besucht und mit ihm musiziert.

Liebe Eltern! Leipzig, 11. 1. 1928

Habt vielen herzlichen Dank für Euer schönes Paket mit den Decken, das heute ankam.

Wenn nun noch die Divandecke auftaucht, bin ich direkt vornehm eingerichtet.

Dass Ihr wegen der Taufe der kleinen Sophie sehr unglücklich seid, tut mir sehr leid. Ich hab zwar an Erwin geschrieben, aber ich glaube nicht, dass ich ihn umstimmen kann, im Grund hab ich auch dazu kein Recht. Ich finde den Entschluss von Erwin nur zu begreiflich: das Christentum ist für ihn, wie für Dich, lieber Papa, eine leere Form geworden, Ihr glaubt nicht mehr an seine Lehre. Ich will auch den ewigen Wert solcher Traditionen nicht unterschätzen, aber die Jugend ist damit nicht zufrieden; und wer in seinen Erlebnissen immer wieder mit der Unendlichkeit zu tun hat, möchte auch sein Tun und Handeln in den äusseren Formen nach dem richten, was für ihn Wirklichkeit geworden ist. Davon weiss freilich die kleine Sophie nichts. Aber was soll doch die Taufe eigentlich bedeuten: doch dies, dass Eltern und Kind den gleichen Teil am Unendlichen haben wollen; die Taufe ist ein Symbol (eine äussere Form) dafür, dass die Gedanken von Eltern und Kindern in den ewigen Dingen in der gleichen Richtung gehn. Ich kann mir denken, wie schwer es für Erwin und Janne sein würde, durch eine übliche, gedankenlose Taufe sozusagen zu dokumentieren, dass sie in den ewigen Dingen sich von Klein-Sophie trennen wollen. Und dies würde Euer Wunsch bedeuten, auch wenn man nur die äussere Form heilig hält. Also überlegt Euch jedenfalls, *wieviel* Ihr von Erwin und Janne fordert. Solche Argumente, wie Schulbesuch u.s.w. darf man da wirklich nicht mitgelten lassen, denn es handelt sich hier wirklich um sehr ernste Dinge. Wir glauben doch alle an die Unendlichkeit nur da, wo wir sie erlebt haben, und uns bindet am meisten auch das gemeinsame Erleben früherer Zeiten aneinander; daran müssen wir auch abwägen, ob wir nicht zuviel voneinander fordern. Die Anthroposophie von Erwin und Janne ist doch kein Schwindel, den sie uns vormachen, sondern für sie subjektiv ein Teil ihres Lebens. Wenn ich aus meinem Leben die Dinge streichen wollt, die objektiv wertlos sind, so bliebe nur ein armseliger Rest übrig.

Also seid doch toleranter! Lieber Papa, denk doch an die Geschichte mit meinen Nachhilfestunden damals, die so sehr gegen die äussere Form verstiessen; was wäre aus mir ohne diese Zeit geworden?? Aber nun herzliche Grüsse von

Eurem Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 1. 5. 1928

Eigentlich hab ich ja keine Zeit zum Schreiben, aber ... Meine Wohnung ist natürlich immer noch nicht fertig, aber das, was bisher daran fertig ist, gefällt mir sehr gut. (...)

Die Arbeit, d. h. Kolleghalten fängt morgen früh offziell an. Ich hab aber auch abgesehen davon viel getan in den letzten Tagen und deshalb relativ wenig Zeit. Das Wetter ist herrlich, rings ums Institut blühts in allen Gärten und man muss schon die Fenster fest zumachen, um sich nicht vom Frühling weglocken zu lassen von der Arbeit. Heut war hier in der Stadt offiziell Feiertag, Umzüge mit Fahnen, Musik, halt der übliche Betrieb bei »Volksfesten«. Sonst gibts nichts Neues; die Frau Kretschmar bleibt wohnen und versorgt uns weiter. Also nochmal schönen Dank für die Zeit in München und viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 7. 5. 1928

Vielen Dank für Euern Brief. Wenn Ihr mir aber nächstens wieder so eine Schauergeschichte vom Segeln beilegt, schick ich Euch regelmässig die Leipziger Verkehrsunfälle (im Mittel etwa jeden zweiten Tag einen Toten). – Also nun der Plan der Wohnung. Die Wohnung wird morgen fertig und ich ziehe, wenns irgend geht, übermorgen ein. Das Wohnzimmer ist gelb tapeziert, ww (siehe Skizze) sind Wandschränke, weiss. Der Ofen ist blau. BS = Bücherschr., S = Sofa, F = Flügel, T = Tisch. Als Leuchter hab ich einen silbernen 5armigen Leuchter gewählt, der das Licht nach oben wirft (also indirekte Beleuchtung). Im Schlafzimmer hängt eine Schale, im Vorzimmer K eine Art Glocke wie in Papas Zimmer, aber viel kleiner. Für das Badezimmer muss ich mir noch einige weisse Möbel (2 Stühle, event. einen Tisch) kaufen. Die Vorhänge im Wohnzimmer werden blau, d. h. nur die äussere Schale, innen kommt durchsichtiger weisser »Voile« zum Zuziehen. Im Schlafzimmer einfach weiss-grün gemusterter Vorhang. Der Korridor ist oben rötlich, bis etwa 1 m Höhe aber grün, eine Art Linoleum, Trennung durch eine Leiste.

So, das ist das wichtigste. Sonst aus Leipzig: Im Mechanikkolleg hab ich sogar über 150 Hörer, was daran festzustellen ist, dass einige noch stehen mussten, unser Hörsaal aber 150 fasst. Na, das wird ja

nicht das ganze Semester so bleiben. Selbst in meinem Spezialkolleg, das ich heute anfing, sassen etwa 80 Leut, aber das ist natürlich sinnlos, ²/₃ davon werden schon wieder verschwinden. Die moderne Physik ist halt ein aktuelles Gebiet und alles rennt und hofft, ohne Arbeit die schwierigsten Dinge in den Mund gestrichen zu bekommen. Auch wurde ich eingeladen, in Kiel vor der dortigen Ortsgruppe der Kantgesellschaft einen physikalisch-erkenntnistheor. Vortrag zu halten, ebenso auch in Erlangen. Klimpern gehört zum Handwerk. – Zu Deiner frisch aus Debrezin eingefahrenen Lorbeerernte gratulier ich Dir übrigens, lieber Papa.

Gestern war ich in Jena, einen Bekannten zu besuchen, das Wetter ist seit vielen Tagen hier wolkenlos und herrlich; gestern hatten wir in Jena 30 Grad im Schatten. Am Samstag bin ich den halben Nachmittag im Connewitzer Holz spazieren geritten. Neben der Arbeit von Pauli u. mir hab ich etwas anderes angefangen, um mich nicht dauernd mit unlösbaren Problemen zu ärgern; diese andere Arbeit geht vielleicht ganz gut. Nun viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 4. 6. 1928

Es ist schon wahr, ich hätte längst mal wieder schreiben sollen, aber es gibt so viel anderes. In Wolfen wars recht nett, das Wetter war sehr schön, Erwin und Marianne sahen beide von ihrer Fahrt sehr gut, frisch und verbrannt aus. Auch der Kleinen ging es sehr ordentlich, sie ist seit dem letzten Mal viel kräftiger und lebendiger geworden. Mit Erwin hab ich viel Musik gemacht, er spielt eigentlich immer noch sehr gut; das Klavier gefällt mir auch ganz gut, es klingt im allgemeinen sehr weich, die tieferen Lagen daher auch sehr schön, die höheren Lagen sind etwas zu leise; es klingt aber nirgends hart, wie alte Klaviere oft tun. Es wäre sehr zu wünschen, dass Erwin mehr musikalische Bekanntschaften schlösse, aber seine nächsten Bekannten spielen offenbar alle viel schlechter als E. und das macht E. natürlich keinen Spass.

Seit Pfingstsonntag hoffte ich immer, mit irgendwelchen Bekannten auf Fahrt gehen zu können, aber es wurde nichts drauss, so sass ich zu Haus und arbeitete. Die Bekämpfung des Heufiebers ist mir bis jetzt fast völlig gelungen; ich mache zu diesem Zweck allerdings

jeden zweiten Tag eine Einspritzung und nehme täglich dreimal das von Heilmeyer verordnete Ephedrin (das Du ja auch nanntest); das letztere wirkt etwa nur für 4–6 Stunden, aber für diese Zeit ausgezeichnet (wohl etwa analog zur Diabetes-Behandlung mit Insulin; die von den Drüsen nicht gelieferten Stoffe werden künstlich zugeführt, halten aber natürlich nur solange vor, bis sie chemisch abgebaut = verbraucht sind, von wirklicher Heilung ist dabei keine Rede).

Um nicht nur zu Hause zu sitzen, war ich fast jeden Tag zwei Stunden im Connewitzer Holz und ging gelegentlich zum Schwimmen. Da fiel mir ein, dass ich den jungen Weizsäcker hierher einladen könnte. – denn andere Bekannte schienen nicht erreichbar; der kam aber auch und wir machten eine sehr nette 1½ tägige Fusswanderung von Bad Lausitz (wo wir erst abends ½8 Uhr ankamen) durch den Colditzer Forst, einem grossen Tannenwald, so ähnlich wie der Forstenrieder Park, nach Colditz; dort kamen wir nach 10 Uhr an, der Weg war doch ziemlich lang (12–14 km) und im Dunkeln geht man nicht so schnell wie am Tage; übrigens war es immer noch ein wenig dämmerig, dazu hellster Mondschein. Am nächsten Morgen (½7 h Aufstehn!!) wanderten wir weiter am Ostufer eines Flüsschens, Mulde genannt, in den Tümmlitzer Forst und nach der Veranstaltung einiger Sportwettkämpfe weiter nach Grimma. Von dort nachmittags durch Wiesen und Getreidefelder in das Wäldchen von Lindhardt und Naunhoff; Dir, lb. Papa, werden diese Namen vielleicht noch mit irgendeiner Erinnerung aus Deiner Leipziger Zeit verbunden sein.

Samstag vormittag musste ich nach Dresden fahren, wie ich Euch ja schon telefonisch erzählte, auch dort ging alles vorschriftsmässig. Seit gestern abend bin ich wieder hier, heut hab ich schon Vorlesung gehalten.

Im ganzen geht es mir in diesen Wochen also eigentlich sehr gut; abgesehen von einer allgemeinen grossen Müdigkeit, die wohl auf die Medikamente zurückzuführen ist, fühl ich mich viel wohler als im letzten Winter. – Morgen abend wird hier Musik gemacht, übermorgen bin ich eingeladen, Donnerstag wieder, Freitag werd ich in Berlin sein u.s.w. Damit wisst Ihr also wieder, wies bei mir steht.

Also viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 14. 6. 1928

Seit meinem letzten Brief ist wohl wieder einige Zeit vergangen, vielen Dank für Eure Briefe. In Berlin war es bei Herbert und Susanne sehr nett, ich wurde sehr verwöhnt, war im übrigen sehr wenig zu Hause. Samstag vormittag hielt ich noch einen Vortrag im Berl. Colloquium, nachmittags ging ich mit dem jungen Weizsäcker zum Wannsee zum Segeln; es war blauer Himmel und kräftiger Wind, zwar war das geliehene Boot sehr schlecht, aber die Segelei war doch sehr fein. Abends hatte ich dann etwas Heufieber, aber es ist schon ein ausserordentlicher Erfolg des angewendeten Mittels, dass ich mir so einen Ausflug am 9. Juni überhaupt noch leisten konnte; in anderen Jahren wäre das völlig undenkbar gewesen. (…)

Am Sonntag nachmittag war ich bei Familie Weizsäcker eingeladen und machte mit dem jungen Reiser zusammen Musik; Herr Reiser hat früher einmal mit Heinr. Merkel bei uns in Mü. gewohnt, Ihr erinnert Euch seiner sicher; er ist jetzt in Berlin Referendar und verkehrt bei Weizsäckers; diesen Sonntag nachmittag hab ich sehr genossen, die Weizsäckers sind alle ganz besonders nette Leute. Spät abends fuhr ich nach Lpg. zurück. Seit der Zeit geht hier wieder das alltägliche Leben seinen Gang. Nächste Woche sind hier Vorträge von Ausländern, die wir eingeladen haben, da gibts eine Reihe offizieller Pflichten. (…) Viele Grüsse, auch an Tante Muckl

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 27. 6. 1928

Vielen Dank für Eure Karte und das Telefongespräch! Eben sitze ich im Vorzimmer der Fakultät und warte, bis die Fakult. Sitzung in einer Viertelstunde angeht; da hab ich noch etwas Zeit zum Schreiben. In der letzten Woche war hier ein schrecklicher Trubel, ich bin überhaupt zu nichts anderem als der ständigen Diskussion physikalischer Probleme gekommen, aber ich hatte doch viel Anregung von den Vorträgen, besonders auch von Gesprächen mit Dirac. Nun ist wieder einigermaßen Ruhe eingekehrt. Ich hab Doktorarbeiten zu korrigieren, die Korrekturen meiner eigenen Arbeit sind da und die Vorlesungen brauchen auch eine Menge Vorbereitung. Manchmal wird mir fast alles ein wenig zu viel; auch komme ich dabei leider sehr wenig zur Musik. – Meine Sommerpläne sind noch ganz unbestimmt;

vom 1. Aug. ab hab ich ja wohl Ferien; da möcht ich gerne einmal in die Berge, dann vielleicht sonst wo im Süden wandern; ich werd wohl bis 1. Aug. nach Mü. kommen; solang ich in Mü. bin, muss es mir aber erlaubt werden, unbeschimpft auf dem Starnbergersee zu segeln oder ähnlichen Unfug zu treiben. – Einstweilen hab ich noch keine netten Wandergenossen ausfindig gemacht. (...) Kurt Pflügel schrieb mir, dass er in seinen Ferien an die Ostsee und nicht in die Berge ginge, ich hatte eigentlich mit ihm klettern wollen, aber er hat ja so wenig Zeit. Ich selbst hab aber doch sehr Sehnsucht nach den Bergen, dem Starnberger See und München überhaupt, also ganz im Norden kann ich meine Ferien wirklich nicht zubringen. –

Nun viele Grüsse Euch allen

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 5. 7. 1928

(...) Es ist hier schauderhaft viel Betrieb, zum eigenen Nachdenken komm ich nur nachts von 12 h ab; manchmal bin ich saumäßig müd und ich weiss noch nicht, wie gut mein Vortrag morgen in Kiel werden wird (...)

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 12. 7. 1928

Zwar hab ich erst vor ein paar Tagen, nämlich bevor ich nach Kiel fuhr, geschrieben, aber auf Eure Mahnung hin kann ich ja wieder mal von mir hören lassen; Kiel verlief programmmässig; der Vortrag ging sehr gut; (...) Montag früh war ich wieder hier, dann ging mirs nicht besonders gut, ich hatte Fieber usw., bis ich einmal am Dienstag statt der üblichen 7 Stunden 14 Stunden schlief, seitdem ist wieder alles in Ordnung. Der Heuschnupfen ist lange vorbei. An Physik hab ich nicht mehr viel zustande gebracht, aber ich bin mit dem Gesamtresultat des Semesters doch einigermassen zufrieden. – Also sonst absolut nichts Neues. Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 16. 10. 1928

In Leipzig bin ich gut angekommen; für die Zeit in München habt vielen Dank; ich muss mich halt jetzt möglichst in die Arbeit stürzen,

um München wieder zu vergessen. Hier war alles, wie sichs gehört; zur Verschönerung der Wohnung hab ich noch einen kleinen Teppich und eine Flügeldecke besorgt. Gestern abend waren wir alle sehr begeistert; da haben wir im Radio des Instituts den ganzen Endflug des Zeppelins verfolgt; wir konnten den Radiomann in Lakehurst und New York sehr gut verstehen und erhielten also eine Beschreibung der Vorgänge im gleichen Moment, in dem sie passierten. So haben wir den ganzen Empfangstrubel so halb miterlebt. Dazu wurde Tee getrunken und das Schokoladenherz verzehrt. Mein neu angestrichener Hörsaal ist sehr anständig geworden. Nun viele herzl. Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 21. 10. 1928

In der vergangenen Woche bin ich wenigstens ausgiebig zum Arbeiten gekommen und wenn ich jetzt noch zwei Monate in dem Stil weitermachen könnte, würde ich wohl entweder das Problem herausbekommen oder in Eglfing landen. In meiner Stube ist nun auch der Wandbehang über dem Sofa besorgt und angebracht, die Akustik ist wesentlich besser geworden, auch siehts ganz nett aus; ausserdem hab ich mir ein Bild von Hodler dazugekauft, welches nun über dem Sofa hängt. Abends treib ich viel Musik, inbes. Übungen! (...)

Also viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 31. 10. 1928

Vielen Dank für Euren Brief u. die Karte. Wenn die Pfadfinder die Alm wirklich verbummeln sollten, dann werden sie von mir einiges zu hören bekommen; ich selbst hab in diesem Winter schliesslich noch das geringste Interessse dran. – Über meine Physik bin ich ziemlich verzweifelt, auch die Spur, die ich in den letzten zwei Wochen mit grosser Arbeit verfolgte, erwies sich als Irrweg und ich muss wieder wo anders von vorn anfangen; immerhin lernt man immer wieder etwas dabei. Morgen ist Rektorsrede und Feier und ich hab, wenn auch ungern, beschlossen, einmal hinzugehen. (...) Leider gehen übermorgen die Vorlesungen an, dann ist zum eigenen Arbeiten noch weniger Zeit. Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 25. 11. 1928

Zu einem vernünftigen Brief komm ich zwar wieder nicht, denn in zehn Minuten muss ich weg zu Mittelstaedts, aber ich wills probieren. (...) Zu meinem Geburtstag wüsst ich wenig Wünsche. Höchstens einen Brotkorb für meinen Frühstückstisch. Gibt es da nicht solche in Messing getriebene Schalen (oval) zu diesem Zwecke? – Die Physik geht ihren gewohnten Lauf, ebenso die Musik, die ich eifrig betreibe. Neulich abends war Beltz einmal bei mir und hat mir bis nachts 1/2 2 h vorgespielt, darunter auch die Fantasiesonate von Schubert, die Dir, lieber Papa, besonders gut gefallen hätte. (...)

Also viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 6. 12. 1928

Zuerst möcht ich Euch für Eure lieben Geburtstagswünsche und alle Herrlichkeiten des Pakets herzlich danken. Ich bin schon arg froh, wenn so ein Schein der Heimat in mein allzu physikalisches Leipziger Dasein dringt. Das Körbchen und den Untersatz kann ich gut brauchen, sie gefallen mir sehr, die Makronentorte kam in sehr gutem Zustand hier an und schmeckt ausgezeichnet. – In den Briefen von W. Flex hab ich schon gestern ein wenig gelesen, es hat mir sehr gefallen, wie er auch in den erbärmlichsten Situationen immer wieder versucht, das Wesentliche am Leben nicht zu vergessen.

Aber ich will Euch von meinem Geburtstag ein bissl erzählen. Am Dienstag abend spielten wir hier im Institut Tischtennis (einige Doktoranden, Assistenten u. ich), ich zog mich dann vorsichtshalber vor 12 Uhr nachts zurück, konnte aber doch einem Ständchen um 12 h nicht entgehen. Morgens fand ich einige Marzipanschweinchen auf meinem Schreibtisch, in der Vorlesung war grosser Applaus. Mittags war ich bei Mittelstaedts eingeladen, bekam einen Kuchen und ähnliches geschenkt, abends waren Buchheit und Weigmann bei mir. Buchheit hat ja auch am 5. 12. Geburtstag. Von Weigmann bekam ich ein Adventskranzl. Eure Lichter wurden aber natürlich auch angesteckt.

In der Nacht von gestern auf heut passierte noch etwas merkwürdiges. Es war so etwa 1/2 4 Uhr und ich döste halb, halb schlief ich, da ging plötzlich das Licht in meinem Schlafzimmer an; ohne erkennbare Ursache; zunächst erschrak ich etwas, dann versuchte ich voll Wut, das Licht wieder auszudrehen, das ging aber nicht; weder beim einen noch beim anderen Schalter; schliesslich musste ich halt im Hellen weiterschlafen; heut hab ichs dann richten lassen. Vielleicht sollte es ein gutes Omen sein für eine plötzliche physikalische Erleuchtung.

Heute hab ich mein Urlaubsgesuch für den Sommer 1929 geschrieben, auch hab ich neulich die Schiffe schon ein wenig studiert, die ich benutzen kann. Aber so bestimmt ist noch nichts festgelegt.

Nun habt nochmal herzlichen Dank für alles, und auf Wiedersehn in 16 Tagen!

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 20. 12. 1928

Bedauerlicherweise scheint durch meine Reisepläne vom Schicksal in letzter Minute ein Strich gezogen zu werden. Ich liege nämlich seit ein paar Tagen mit Influenza in der Klappe und weiss nun garnicht, wann alles wieder in Ordnung sein wird. Heut abend soll noch der Dr. kommen, dann werde ich Euch näheres schreiben, irgend etwas ernstliches fehlt mir aber sicher nicht. Also viele Grüsse

Euer Werner.

1929

1929 ist das Jahr von Heisenbergs »Weltreise«. Er lässt sich für das Sommersemester beurlauben, folgt einer Einladung der Universität von Chicago und nimmt die Reise dorthin zum Anlass, sich in der Welt umzusehen. Ende Februar schifft er sich in Bremerhaven ein, wird zehn Tage später in New York von seinem Onkel Karl Heisenberg und dessen Frau Helen sowie seinem Vetter Otto Bauermeister und dessen Frau Mary sehr herzlich empfangen und kommt Anfang April nach kurzen Zwischenstationen in Boston und Montreal in Chicago an, wo er sich für das nächste Vierteljahr zwei Zimmer und ein Klavier mietet, um auch in der Fremde nicht aufs Musizieren verzichten zu müssen. Von Chicago aus führen ihn Ausflüge nach Wisconsin, zu den Niagarafällen und sogar für eine Woche über Colorado Springs und den Grand Canyon nach Kalifornien.

Anfang August hat er seine Vorlesungen in Chicago beendet und reist über den Yellowstone Park wieder auf die Westseite Amerikas nach Berkeley. Am 14. August schifft er sich in San Francisco ein und kommt nach einem kurzen Aufenthalt in Hawaii am 30. August in Yokohama an. Vierzehn Tage lang bleibt er in Japan, hält Vorträge in Tokyo, besucht Kyoto und streicht um den Fujiyama herum, den er nur allzu gern besteigen würde. Ein Taifun macht ihm allerdings einen Strich durch die Rechnung.

Am 14. September geht es weiter mit dem Schiff über Shanghai, Singapur, Rangoon nach Calcutta. Am 5. Oktober ist er in Darjeeling, um wenigstens einen kurzen Blick auf die Berge des Himalaya zu werfen. Von dort weiter durch Indien, bis er am 17. Oktober in Colombo ein Schiff nach Neapel besteigt, um in die Heimat zurückzukehren.

An vielen Stellen hält er Vorträge und arbeitet gleichzeitig die Chicagoer Vorlesungen zu einem Buch über die »Physikalischen Prinzipien der Quantentheorie« aus. Er wird vielerorts herumgereicht, in der Presse gefeiert und erhält in New York von der »Research Corporation« eine Medaille zusammen mit 2500 Dollar. Er genießt seine Publizität, schreibt aber auch dazu: »Die dauernde Beweihräucherung, die

man in diesem Lande erfährt, färbt ja vielleicht auf jeden etwas ab, aber sicher nur vorübergehend. Ich hoffe, dass ich nicht sehr verdorben werde ...«

Er gibt sich redlich Mühe, bei diesem Reiseprogramm trotzdem mit den Eltern in Kontakt zu bleiben, indem er ihnen einen genauen Reiseplan erstellt und ihnen mitteilt, wann sie einen Brief von ihm erwarten können.

Den fremden Ländern begegnet er mit viel Aufgeschlossenheit, versucht so viel wie möglich zu sehen, bewundert die Wolkenkratzer in Amerika ebenso wie die buddhistische Tempelarchitektur in Japan. Sein Herz aber geht ihm auf, wenn er Landschaft erleben, Berge besteigen oder aufs Wasser hinaussegeln kann. Da wird deutlich, dass er mit seinen 27 Jahren, auch wenn er schon ein angesehener Wissenschaftler ist, die Pfadfinderromantik noch keineswegs abgelegt hat. Während er in den Städten das Fremdsein erlebt, fühlt er sich in der Natur in einem tieferen Sinn »zu Hause«. Sie befreit ihn von der Bürde der Physik und der beruflichen Verpflichtungen und schlägt die Brücke zu den heimatlichen Gefilden, die er liebt.

Liebe Eltern! Leipzig, 8. 1. 1929

Gestern bin ich programmgemäß in Leipzig angekommen; ich fand Prof. Hund vor, der den Ruf bekommen hatte und höchstwahrscheinlich annehmen wird. Ich hab daraufhin an meiner Reise organisiert und festgestellt, das ich entweder am 1. März mit »George Washington« oder 26. Febr. mit »President Harding« reisen werde. Ersteres hat 23000, letzteres 13000 Tonnen, beide fahren von Bremen; sie kommen 10. bzw. 7. März in N.Y. an. Beide Schiffe sollen sehr anständig sein; die Überfahrt kostet 165 D. – Hier in Leipzig ist alles beim Alten, es fällt immer wieder schwer, München zu vergessen. Vielen Dank aber noch für die Tage zu Haus.

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 30. 1. 1929

Hoffentlich seid Ihr nicht böse, dass ich so wenig schreibe, aber ich komm sonst zu garnichts; es ist hier so viel zu tun, ich arbeite mit großer Energie an der Abhandlung, die Pauli und ich zusammen schrei-

ben wollen, ich werde darüber vielleicht am Samstag in Berlin vortragen. (…) Zu den sonstigen Pflichten hab ich jetzt noch die Aufgabe bekommen, an einem hiesigen Realgymnasium für das Absolutorium den Ministerialkommissar zu spielen – das ist jedenfalls erheblich leichter, als das Absolutorium selbst zu machen, auch angenehmer, sich die Welt des Papa Diehl und Genossen von oben anzusehen; na, vielleicht ists hier im roten Sachsen besser. – Sonst gibts hier nichts Neues, vergangenen Freitag hielt ich eine Volksrede über Qu.theorie vor der »Mathematischen Verbindung«. Das Haus war überfüllt, ich heiser, am Schluss aber alles befriedigt. – Im allgemeinen möcht ich zweimal so viel schlafen, als ich Zeit hab, ich bin oft etwas »dabazt«, hoffentlich kommt bald wieder Fakultätssitzung, da kann man das Versäumte nachholen. Also viele Grüsse (…)

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 4. 2. 1929

Nun fand ich bei meiner Rückkehr von Berlin dreifache Post von Euch vor; wenn Ihr mir also so »glühende Kohlen aufs Haupt streut«, muss ich schon auch mal wieder schreiben. Heut kam ein Telegramm von Prof. Hund, dass er den Ruf nach L. annehmen werde, also ist dieses Problem jetzt auch gelöst. Ich werde daraufhin mein Billet endgültig kaufen und die Reisevorbereitungen in Gang setzen. (…) Wie steht es nun mit Deinem Kommen, liebe Mama? Wenn Du etwa eine Woche vorher hierherkämst, wärs sehr schön, oder wie Du Zeit hast. Ich hab in der letzten Woche allerdings einige Verpflichtungen. Am 23. abends und 24. Sonntag findet die Hochzeit des jungen Mittelstaedt statt, zu der ich eingeladen bin. Da kann ich schlecht absagen. Ferner ist am 26. abends so ein kleiner Abschiedsabend im Seminar, der ist auch nicht verschiebbar. Dagegen hab ich alles andere für diese Zeit abgelehnt. (Normalerweise bin ich oft noch viel mehr eingeladen!)

Die Tage in Berlin waren recht schön. (…) Samstag vormittag hielt ich einen Vortrag über die neueste noch zu schreibende Arbeit von Pauli und mir, der beinah zwei Stunden dauerte. Danach aber machte ich hinsichtlich der Physik Feierabend. Da ich bei Weizsäckers wohnte, verging der Rest der Zeit mit Musik oder Schachspiel. Sonntag vormittag gingen wir in den Grunewald und es war von Euerem

Standpunkt aus gut, dass ich keine Schier mithatte, denn die grosse Sprungschanze war gerade in Betrieb und wer weiss, ob ich hätte widerstehen können. Nachmittags wieder Tischtennis und hauptsächlich Musik. Diese anderthalb Tage fern aller Physik waren wirklich sehr erfreulich.

Also auf baldiges Wiedersehn

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 11. 2. 1929

(…) Das Wetter ist hier herrlich, nur abscheulich kalt; man ist froh, wenns in der Sonne mal bis –10 Grad heraufgeht, abends hatten wir gestern –23 Grad, Samstag –28 Grad. Das Sternbild, was Ihr neulich saht, ist der Orion nach Deiner Zeichnung. – Habt Ihr keine Idee für ein Hochzeitsgeschenk für Otto Mittelstaedt? Was pflegt man zu schenken? Ausserdem möchte ich Euch bitten, mir möglichst bald den Klavierpart der »Faustfantasie von Gounod« zu schicken, die ich früher mit Erwin öfter gespielt hab und die in einem unserer blauen Hefte steht. Ich muss nämlich zum Polterabend etwas schmalzige Musik machen und dazu kann man den Gounod ganz gut parodieren.

Also nächstens auf Wiedersehn

Euer Werner.

Schiff »George Washington«, Freitag abend 1. 3. 1929

Liebe Eltern!

Zwar besteht nicht viel Aussicht, dass wir noch morgen nach England kommen, aber ich kann den Brief trotzdem einstweilen anfangen (…). Der Dampfer ist ein grosser dicker Kasten, der innen unglaublich luxuriös ausgestattet ist und er macht ausserdem einen äusserst soliden Eindruck. Das Essen ist derartig umfangreich (ebenso die Köche), dass man höchstens den zehnten Teil mit Mühe bewältigt. Dazu gibt es Musik (Jazz natürlich), die es etwas weniger anstrengend macht. (…) Unsere offizielle Abfahrt war um 3 Uhr, doch kamen wir nicht weiter als höchstens einen Kilometer, denn dann war dicker Nebel über der Weser und da kann man nicht fahren; der Nebel ging zwar morgens für einige Zeit weg – der Himmel war sonst wolkenlos blau und die Luft ruhig und kalt – aber nun war inzwischen

Ebbe, schließlich fuhren wir mittags gegen 1 Uhr definitiv ab. Die ganze Wesermündung ist noch dick voll Eisschollen, oft dehnt sich bis zum Land eine ununterbrochene Fläche, dass man ruhig zu Fuss nochmal nach Deutschland könnte. Gegen vier Uhr passierten wir den Rote-Sand-Leutturm und hofften schon, endlich das freie Meer zu erreichen; da fiel wieder Nebel ein und so liegen wir einstweilen mal wieder vor Anker; es ist ja vernünftig, dass die Leute vorsichtig fahren. Die ganze Landschaft um das Schiff herum erinnert an Nobiles Expedition: oben Sonne und blauer Himmel, rings Eis, das sich allmählich im Nebel verliert (...). Auch hab ich mit ein paar Leuten schon ein bissel Bekanntschaft geschlossen, teils aus Sympathie, teils um Amerikanisch zu lernen; es sind aber bisher noch keine jungen Damen darunter; denn die wenigen, die es gibt, sind schon paarweise eingeordnet.

Samstag Nachmittag. Auf demselben Fleck, an dem ich gestern den Brief schloss, sind wir noch bis heute früh 11 Uhr gelegen, wir haben also im Ganzen etwa 32 Stunden durch Nebel verloren; seitdem ist klares Wetter und wir schwimmen seit einigen Stunden auf der freien Nordsee; hier gibts nur noch wenig Eis, das Wasser ist so glatt, wie der Starnberger See bei Windstille und wir kommen gut vorwärts. Die Fahrt beginnt allmählich schon langweilig zu werden. Denn an Deck kann man immer nur viertelstundenweise, sonst erfriert man; also bleibts beim Lesen, bisher hab ich zwei dickere Bücher durchgeschmökert, daher hab ich dazu bald auch keine Lust mehr.

Heut früh traf ich beim Spazierengehen auf Deck einen Herrn, der ein Buch über Quantenmechanik in der Hand hielt – die Dummen werden nicht alle! Er war übrigens auch sonst nicht übertrieben sympathisch. Alles in allem ist meine interesanteste Beschäftigung an Bord das Schlafen; ich schätze etwa 12 Stunden pro Tag. – (...) So, jetzt könnt Ihr Euch ein anschauliches Bild von meiner Faulenzerei hier machen.

Für Deinen Besuch in Leipzig danke ich dir noch vielmals, liebe Mama, und das Telefongespräch mit Dir, lieber Papa, war ja auch noch sehr nett. Also sobald ich drüben angekommen bin, schicke ich Euch ein Telegramm. Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Schiff »George Washington«, 10. 3. 1929

Nun sind wir nur noch etwa 600 km von New York entfernt und es besteht einige Hoffnung, dass wir noch morgen nachmittag in New York landen werden; sicher ist es aber noch nicht, denn der Wind hat wieder zugenommen und bläst dem Kurs des Schiffs entgegen. Ich bin jetzt froh, wenn ich dort bin, das Leben auf dem Schiff wird langweilig. Es ist auch viel zu kalt, um draußen zu sein, man hält es nur minutenweise aus. An Deck ist wieder alles Wasser gefroren, man könnte Schlittschuh laufen.

Gestern abend war hier offizielles Farewell-Dinner, zu dem alles in Evening-Dress erschien (ich auch). Das war aber nicht die einzige Maskerade, es war ausserdem alles faschingsartig ausgeschmückt, man bekam bunte Hüte, die zum Evening-Dress ausgezeichnet passten, bunte Luftballons, Pfeifen und anderes mehr. Abends wurde dann ausgiebigst getanzt, woran ich, hauptsächlich aus Langeweile, auch teilnahm. Das Tanzen auf einem ganz glitschig-glatten Parkett, das ausserdem noch auf und ab und hin und hergeht, ist garnicht so einfach. Von ½12 h bis ½11 h hab ich mich dann von den Strapazen erholt, es besteht hier nämlich die angenehme Einrichtung, dass es in der Früh, wenn man ½11 h aufsteht, erst ½10 h ist, weil unterdessen die Uhr wieder eine Stunde zurückgestellt wurde. Man kommt auf diese Weise zum Frühstück von 8–10 immer noch gerade recht. Ihr seht, zu welch tiefsinnigen Betrachtungen 10 Tage Seereise verführen. – Mein Vortrag am 15. ist auch noch nicht anständig fertig. – So, also von Boston aus näheres. Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Boston, 15. 3. 1929

Heut komm ich zum ersten Male seit meiner Ankunft in Amerika dazu, einen Brief zu schreiben. Meinen letzten Brief vom Schiff werdet Ihr aber wohl bekommen haben, ebenso das Telegramm. Die Ankunft in New York war ganz unvergleichlich schön, der Himmel war wolkenlos, nur die Luft in der Ferne war etwas dunstig. Als wir in den Quarantaine-Hafen kamen, konnte man, so schien es, von der eigentlichen City noch nichts sehen. Plötzlich entdeckte ich hoch im Nebel wie eine ungeheure alte Ritterburg von der Sonne beschienen die Hochhäuser des Centrums. Das sieht wirklich wie im Märchen

aus und erst die Einfahrt im Dunkeln! Wie ein Märchenschloss mit hunderttausend Lichtern hoch in dem schwarzen Nachthimmel; man sah keine Einzelheiten, nur die Silhouetten der riesigen Blöcke, die da aufgebaut sind.

Onkel Karl und Tante Helen, Otto u. Mary waren am Landungsplatz des Schiffes, es dauerte eine ganze Weile, bis wir endlich herausgelassen wurden. Von diesem Augenblick ab wurde ich natürlich in jeder Beziehung verwöhnt; Onkel Karl wohnt jetzt für kurze Zeit wieder in einem Hotel, ich bekam im gleichen Hotel ein Zimmer. Wir waren abends alle bis Mitternacht zusammen, obwohl Otto u. Mary ja einen sehr langen Heimweg haben. Die Amerikaner sehen alle noch so jung aus, wie vor fünf Jahren, auch Onkel Karl war im Gesicht sehr frisch. Allerdings mit seiner Hüfte ist es eine sehr böse Geschichte, es ist tatsächlich trotz der langen Behandlung kaum besser geworden. O. Karl klagt ja kaum darüber, aber man merkt, wie sehr ihm diese dauernde Schonung, die er sich auferlegen muss, schwer fällt. Er will jetzt mit T. H. nach Hot Springs gehen, Bäder nehmen u. hofft davon auf Besserung. Von Chicago will ich auf Weekend vielleicht einmal nach Hot Springs fahren.

Am Dienstag vormittag fuhren wir mit einem Taxi am Hudson entlang, das Wetter war wieder herrlich und die Stadt zeigte sich von der besten Seite. Nachmittags schauten wir O. K.'s Fabrik an; die hat mir schon grossen Eindruck gemacht; man merkt an allen Kleinigkeiten, wieviel Arbeit u. Sorgfalt im Lauf der Zeit da hineingesteckt worden ist. Man fühlt, dass die Amerikaner ihr unermessliches Geld nicht durch Spekulation, sondern doch zum grossen Teil auch durch viel Arbeit verdienen. – Übrigens ist hier alles schauderhaft teuer, ein Hotelzimmer kostet mindestens 4–5 Dollar. (In New York hat mich O. K. aber freigehalten.) – Dienstag abend war ich bei Otto u. Mary. Deren Heim hat mir ganz ausgezeichnet gefallen, ich würde mir meines kaum viel anders einrichten; die Mary find ich *sehr* nett, der Otto hat einen sehr guten Geschmack (oder grossen Dusel?) gehabt. Mary kann zwar noch nicht richtig Deutsch, aber wir haben halt Englisch gesprochen. Nach dem Essen sind wir in ein grosses Kino gegangen (etwas grösser als das Hoftheater in München) mit guter Musik; die Jazz-Musik, auf einer grossen Orgel (!!) gespielt, klingt wirklich ganz gut; man darf natürlich keine Vergleiche mit klassischer Musik ziehen. Zwischen den Kinostücken war eine Art Revue, das war langweiliger Quatsch. Im Kino kam aber ein Pferderennen vor, das mir sehr Spass machte.

Mittwoch fuhren wir hinaus nach Larchmont, Onkel Karls Haus anzusehen. Dort merkt man schon ein wenig vom Frühling, die Luft ist warm und die Bäume bekommen so einen violetten Überzug. Wenn das Haus mir gehörte, würde ich den ganzen Sommer in der Badehose auf der Veranda in der Sonne liegen und da teils träumen, teils arbeiten. In einem anderen Hause schauten wir Onkel Karls Steinway-Flügel an, der ist schon sehr schön, nur merkt man halt, dass er nicht von guten Klavierspielern gepflegt wird, der Sopran ist etwas stumpf und die Mechanik wird durch das elektrische Klavier, das sie öfters dransetzen, nicht besser. Im Sommer versprach mir aber O. K., wenn ich längere Zeit auf dem Flügel spielen sollte, dass er dann gestimmt würde nach meinen Vorschlägen.

Nachmittags suchten wir Tante Helens Verwandte in ihrem Landhause auf, zum grossen Teil sind es riesig nette Leute. Abends gingen wir in ein »Hofbräu«, Otto u. ich tanzten abwechselnd mit Mary u. hatten viel Spass. Donnerstag hatte ich vormittags mit d. Vorlesung zu tun, nachmittags machte ich Besuch an der Columbia-Universität. Abends waren wir mit Rentrups zusammen, später allein. Heut früh 4.45 aufstehen (!), 6 Uhr Abfahrt, 12 h Boston. Ich wurde von 3 Mann abgeholt, um 4 Uhr stieg die Vorlesung. 300 Mann Auditorium, alles ging sehr ordentlich; der Rektor (President) der Universität war höchstselbst zugegen. In der Zeitung stand gestern schon ein langer Artikel, nach der Vorlesung hatt ich den Reporter nochmal zu versorgen. Die Artikel schick ich zuerst an Onkel Karl, dann bekommt Ihr sie. – So jetzt hab ich Euch doch wirklich ausführlich erzählt. Bleibt gesund und haltet ordentlich Osterferien!!

Viele Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Ostersonntag, Boston, 31. 3. 1929

Wie gewöhnlich, so ums Wochenende herum will ich auch heut ein bissl ausführlicher erzählen. Die letzte Woche hab ich nichts mehr von Euch gehört (letzte Nachricht vom 11.), die Post geht halt langsam. Aber Ihr werdet ja mein Ankunftstelegramm jedenfalls

bekommen haben; ich werde auch in Zukunft jede Woche einmal schreiben, wenns irgend geht. Die Zeit hier vergeht schnell, Vorträge, Autofahrten, Dinners u.s.w. Eigentlich wollte ich an Ostern Otto besuchen, da ich aber gestern abend noch eingeladen war, schien mirs zwecklos. (12 Stunden Reise für 12 St. Besuch!). So hatte ich halb die Hoffnung aufgegeben, Ostern überhaupt ein bissl zu feiern, es wurde aber durch glückliche Zufälle doch mehr draus, als ich dachte.

Zunächst stellte sich heraus, dass der Professor, bei dem ich gestern eingeladen [war], uns mit in ein Konzert nahm, das aus Beethoven 1. Symph. und Beethoven 9. Symph. bestand. Ihr könnt Euch denken, wie ich das genossen hab, nachdem ich wochenlang nicht mal selber hab spielen können. Mir gingen heut den ganzen Tag noch die Melodien daraus im Kopf durcheinander. Heut früh war strahlendes Wetter, die Luft warm und der Himmel wolkenlos. Ich sagte also meinem Impresario, dass ich heute in einem Wald zu Fuss gehen wollte, in den kein Benzingeruch und keine Autohupe dringt. So eine Forderung gilt hier als ziemlich verrückt, aber einem Deutschen wird sie nicht übelgenommen. Da die Bahnverbindungen schlecht waren, nahm mich dieser Impres., Prof. Vallarte, mit seinem Auto mit, er besuchte Freunde in einer kleinen Villenstadt der Umgebung. Mitten in einem grösseren Wald erklärte ich also, aussteigen zu wollen, was er mir verständnislos erlaubte, heimfinden würde ich allein. Schon 50 m von der Strasse weg bildet dieser Wald aus Fichten, Birken, Föhren u.ähnl. eine ziemlich undurchdringliche Wildnis. Von Forstwirtschaft war hier nie die Rede. Die alten Stämme werden morsch, brechen ab und liegen kreuz und quer zwischen den jungen Bäumen; wer Holz braucht, mags abschneiden, aber es macht sich niemand die Arbeit. Das Gelände selbst ist hügelig, manchmal stehen sogar richtige Felsen recht verführerisch zum Heraufklettern da. In diesem Dickicht arbeitete ich mich also allmählich weiter, folgte dann einer ausgetretenen Spur, musste wieder umkehren, da der Wald sich in ein Moor verwandelte, kam aber im grossen und ganzen doch in der einmal gefühlsmässig gewählten Richtung gut vorwärts. (...) Einmal sah ich auch einen Bauernhof auf einer Waldblösse, ärgerte mich etwas mit zwei grossen Hunden herum, ging aber doch unbeirrt, ohne recht zu wissen warum, einer bestimmten Richtung nach. Menschen waren

im Wald nicht zu sehen. Auf einmal kam ich mitten im Wald an einen herrlichen blauen See, in dem sich Fichten und grosse, cypressenartige Bäume spiegelten. Man hörte keinen Laut mehr, als den Wind und übermütige Vögelchen, und die Luft war voll Tannengeruch; dort blieb ich eine Zeit, dann entdeckte ich etwas oberhalb, im Gestrüpp versteckt, ein Blockhaus aus dicken Stämmen, wie bei uns die Heuhütten im Gebirge; da aus dem Schornstein kein Rauch aufstieg, war wohl niemand zu Haus und ich beschloss eingehendere Untersuchung: An der festverschlossenen Tür standen Pfadfinderzeichen und »Totems«, es war sofort zu sehen, dass hier noch kurz vorher ein Trupp amerikanischer Pfadfinder gehaust hatte; einer muss sogar, den Spuren nach zu schliessen, ein Reitpferd mitgehabt haben. Den Rest des Nachmittags beschäftigte ich mich dann mit meinen unsichtbaren amerikanischen Freunden, strolchte im Wald herum und freute mich, wenn ich irgendwelche anderen Zeichen von ihnen entdeckte und fühlte mich dabei halb zu Hause; im ganzen fand ich vier Hütten, die diesem Trupp gehörten, etwa auf einem Quadratkilometer verstreut. Auf einer Anhöhe, zwischen den Felsen, etwa einen Kilometer vom Lager, fand ich sogar unter einem Stein einen Zettel, der von einem Führer des Trupps unterzeichnet war u. offenbar bei einem Kriegsspiel eine Rolle gespielt hat; er stammte vom 17. 3. 28 und war offenbar vergessen worden; – vielleicht hat der betreff. Pfadfinder auch 28 und 29 verwechselt.

Über alledem ging aber allmählich die Sonne unter, und ich musste mich schicken, noch vor Einbruch der Dunkelheit aus dem Dickicht zu kommen. Ich fand auch ein paar ausgetretene Steige in der gewünschten Richtung und erreichte mit den ersten Sternen den Waldrand. An der Autostrasse liess ich mich, wie hier so üblich, von einem der ersten besten Wagen mitnehmen und erreichte auf einigen Umwegen gegen ½9 h die Wohnung. So hab ich also diesmal Ostersonntag gefeiert.

Mittwoch abend reise ich von hier ab, Donnerstag schau ich mir die Niagarafälle an, Freitag komm ich nach Chicago und halte dort meine erste Vorlesung.

Viele herzlich Grüsse, auch an Tante Muckl

Euer Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 6. 4. 1929

(...) Hier ist inzwischen die Zeit meines Besuches in Boston zu Ende gegangen – zu meinem Bedauern, denn es war recht nett dort, und ich bin in das mittlere Amerika übergesiedelt. Am vergangenen Donnerstag hab ich noch die Niagarafälle angeschaut, den einen Tag Ferien hab ich gut brauchen können. Der Niagara ist ein breites reissendes Gewässer, die beiden Ufer sind vor den Fällen wohl etwa $1^1/_2$ km auseinander; unterhalb der Fälle wird der Fluss dann schmäler. Die eigentlichen Fälle konnt ich zunächst garnicht sehen, nur hören, denn die Gegend, aus der das Getöse kam, war von einer dicken weissen Gischtwolke verhüllt, unter der das Wasser brodelnd hervorquoll. Erst als nachmittags ein kräftiger Wind blies und die Sonne hineinleuchtete, konnte ich die Wassermassen selber erkennen, die sich da etwa 50 m in die Tiefe stürzen. Wenn die Sonne scheint, leuchtet über den Fällen immer ein herrlicher Regenbogen.

Von Chicago bin ich angenehm enttäuscht; im Universitätsviertel hat jedes Haus seinen Garten, grosse Rasenflächen und Sportplätze liegen dazwischen, Wolkenkratzer sieht man nur in der Ferne. Die Universitätsgebäude sind ganz im Cambridge-Stil gebaut und sehen behaglich und ganz unamerikanisch aus. Ich hab mir für ein Vierteljahr zwei Zimmer in einem kleinen Hotel in diesem Viertel genommen, in die eine Bude hab ich ein gemietetes neues Klavier stellen lassen, auf dem ich heute schon zwei Stunden geübt hab – meine Finger sind ziemlich heruntergekommen. – Die Umgegend meiner Bude kann ich nur schwer in Verbindung mit dem Begriff »Chicago« bringen. Eher könnte man an Göttingen denken. Rings duften die ersten Frühlingsblumen, die Nacht ist ganz warm, die Studenten gehen in Hemdsärmeln spazieren oder fahren ihre Mädels in alten Fordwagen durch die Strassen; es gibt auch hier sowas wie Studentenromantik, sie schaut nur anders aus als bei uns.

Die Mahlzeiten nehm ich meist in einem Club ein, dessen Mitglied ich wurde. Dort gibt es auch mehrere Tennisplätze, auf denen ich nächstens mit Bekannten spielen will; das kostet dann nichts. (Dies ist hier sehr wesentlich, denn für amerikanische Verhältnisse sind meine Einnahmen gering, die Ausgaben sind schauderhaft hoch.) Ende April findet in Washington eine Tagung statt, bei der ich Sommerfeld treffen werde. Nun viele herzliche Grüsse Euer Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 13. 4. 1929

In dieser Woche hab ich zwar nichts von Euch gehört, aber die Post geht eben unregelmässig, daran ist nichts zu ändern. – Chicago gefällt mir eigentlich jeden Tag besser, von den schlechten Seiten der Grossstadt merkt man so gut wie nichts, wenn man hier in der Nähe der Universität bleibt. In fünf Minuten komm ich von meiner Wohnung an das Ufer des Lake Michigan und kann dann im »Jackson-Park« stundenlang am Ufer des Sees spazieren gehen, ohne dass ich irgendwie von Wolkenkratzern gestört werde. Höchstens hat man mal eine Autostrasse zu passieren. Dieser Park ist sogar eigentlich ganz ähnlich wie der englische Garten, an Stelle der Isar müsst Ihr Euch eine Art Meer vorstellen – der See ist so gross, dass man das andere Ufer nicht sehen kann. Aber im Park blühen alle Sträucher, so ganz hellgelb, dazwischen das Hellgrün der Bäume, man fühlt sich ordentlich zu Haus hier. Sogar eine Art »chinesischer Turm« gibts im Park – nur die zünftige Musi' fehlt leider. Aber das können wir ja im Herbst zusammen nachholen.

Wissenschaftlich geht alles seinen normalen Gang, meine Vorlesungen sind für mich langweilig, hoffentlich nicht auch für die Hörer. Vor ein paar Tagen war Dirac aus Cambridge hier; das wichtigste an unserer Unterredung war die Feststellung, dass Dirac auch im August nach Japan fährt. Wir werden jedenfalls zusammen über den Stillen Ozean fahren und zwar etwa 15. August von San Francisco. (...) Sonst ist noch zu berichten, dass ich oft eingeladen bin, viel in der Zeitung stehe, viel Musik mache und seit heut auch Tennis spiele. Irgendetwas muss ich für mein leibliches Wohl tun. Reiten ist hier zu teuer, und den Tennisplatz hab ich umsonst, da er der Universität gehört; also. Hoffentlich gehts Euch allen gut.

Viele Grüsse auch an Tante Muckl von

Euerm Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 22. 4. 1929

Gestern und heute hab ich mit Otto und Mary in New York verlebt, es war sehr nett. (...) Ausserdem wurde mir in N.Y. offiziell mitgeteilt, dass ich einen wissenschaftlichen Preis von der »Research Corporation« bekommen sollte, ein Plakette und 2500 Dollar, das ist immerhin ehrenvoll und lukrativ.

Alles weitere in einem Brief. Viele Grüsse und eine schöne Italienfahrt!

Euer Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 27. 4. 1929

Heut soll wieder der übliche Wochenendbrief abgehen, nachdem er letztes Mal hat durch zwei Karten ersetzt werden müssen. Zu erzählen gibts zwar wenig, für kurze Zeit führe ich hier mal ein regelmässiges Leben, halte meine Kollegs, arbeite, schreibe am Buch, spiele Tennis, Klavier u.s.w. Eigentlich gefällts mir recht gut hier, denn die Umgebung der Universität ist wirklich sehr schön und es ist richtig Frühling draussen. Öfters geh ich am Ufer des Sees spazieren und schau nach, ob man noch nicht bald schwimmen kann, aber es ist noch zu kalt. Meine Pläne für die nächste Zeit sind die: Am 8. Mai fahr ich nach Kalifornien, schau mir auf dem Weg dahin den Grand Canyon, Colorado, an und komme am 12. Mai nach Pasadena.

Dort werden Vorträge gehalten u.s.w. Pfingstsamstag u. Sonntag findet ein Ausflug in die Wüste und auf einen Berg am Abschluss der Wüste statt (mit einem Schweizer Physiker). Dann wieder beschleunigte Rückreise, Ankunft hier Mittwoch. In Europa würde man es ja als Unsinn ansehen, für eine Woche von München nach Tiflis u. zurück zu fahren, aber hier ist das so üblich. Nach dieser Kalifornienreise muss ich etwa 27. Mai nach New York, um dort meine Medaille abzuholen (offizielles Dinner der »Research Corporation«); siehe den Einakter von Ludwig Thoma: die Medaille. Dann aber hoff ich, hier ein wenig sesshaft zu werden; allerdings muss ich noch an einigen kleineren Bühnen auf dem Lande auftreten. – Hoffentlich geniesst Ihr Eure Italienreise recht; (…) Wenn Ihr diesen Brief bekommt, werde ich wahrscheinlich auch schon »unter Palmen wandeln«. (…)

Also alles Gute

Euer Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 25. 5. 1929

Jetzt ist es schon wieder eine ganze Zeit her, dass ich Euch richtig geschrieben hab, aber meine Postkarten habt Ihr jedenfalls wohl bekommen. Bei meiner Rückkehr von Kalifornien fand ich drei

Briefe von Euch vor, das war herrlich, vielen Dank; der letzte war vom 11. 5., der ist also ziemlich schnell herübergekommen.

Also auf meinem Weg nach Kalifornien hab ich zuerst am Rande der Rocky Mountains in Colorado Springs halt gemacht und bin von dort mit Physikern in den Bergen herumgestiegen; am Vormittag fuhren wir mit dem Auto in ein sehr merkwürdiges Felsengebiet und kletterten drin ein bisschen herum, dann mit dem Auto auf etwa 2500 m Höhe nach einem kleinen Dorf, von da auf einen Berg (2800 m), dort hatte man eine herrliche Aussicht über die ganze Hochebene; die Ebene ist so ein Mittelding zwischen Steppe und Wüste, es wächst etwas Gras, sonst nichts; nur an einigen Stellen wird künstlich bewässert und bepflanzt, sonst ist das Land öde. Man sieht über eine unendlich weite olivgrüne oder graue Fläche, die beinahe wie ein Meer aussieht.

Nachmittags fuhr mich ein anderer Herr des Colleges auf einen noch höheren Berg, etwa 3000 m. Von dieser Höhe ab gab es aber dann doch Schnee. Der höchste Berg dieser Gegend ist 4300 m, der war noch nicht gut zugänglich. Doch sind diese Berge alle viel, viel einfacher zu besteigen, als Berge ähnlicher Höhe in den Alpen.

Abends stieg ich wieder in den Zug und fuhr nach Südwesten weiter; der ganze nächste Tag ging durch ein trockenes Land, auf dem buschartige Kiefern wachsen, wie bei uns hoch auf den Bergen. Es gibt dort nur noch einige Indianeransiedlungen, die recht malerisch aussehen und wenige, aber sehr hässliche amerikanische Städte, die im wesentlichen aus Gasoline-tanks bestehen. Es ist überhaupt seltsam, mitten in der Wüste wundervolle Autostrassen mit Asphalt oder Zement zu finden; die Indianer kommen auch wohl an die Stationen, aber mehr als Ausstellungsobjekte. Am Abend dieses Tages waren wir bereits in der richtigen Sandwüste, in der nichts mehr wächst. Die Farben der Berge und Felsen sind aber sehr abwechslungsreich und der Sonnenuntergang über der Wüste war herrlich bunt. Die amerikanischen Züge haben am Ende stets einen Aussichtswagen, wo man im Freien sitzen kann. Von dort hab ich die Mondnacht in der Wüste dann sehr genossen.

Am nächsten Morgen unterbrach ich meine Reise am Grand Canyon. Der Canyon ist so eine Art umgekehrter Berg: die Ebene ist 2300 m hoch; der Fluss unten fliesst in etwa 600 m Höhe, so tief

hat er sich terrassenförmig in das Land hineingegraben. Die einzelnen Schichten der Terrassen leuchten in allen möglichen Farben; das ist schon eine sehr seltsame Gegend; ich stieg bis zum Fluss hinunter (unten etwa 35 Grad Hitze im Schatten) und wieder herauf, ging nachmittags noch am Südrand des Canyons oben spazieren und war abends recht müd und schlief bis spät am nächsten Morgen (im Zug); da waren wir schon am Rande der Wüste und fuhren nach Durchquerung eines Bergpasses in wenigen Stunden in das halbtropische Kalifornien hinunter; er was schauderhaft heiss, die Luft war feucht und duftete nach Rosen und Orangeblüten; in Pasadena (Vorstadt von Los Angeles) wurde ich von Bekannten abgeholt. Ich wohnte dort im selben Zimmer wie Sommerfeld, der kanns Euch also erzählen. Viele Häuser waren ganz mit Rosen zugedeckt; unser Haus hatte nicht soviele Blumen, stand aber mitten zwischen hohen Palmen. Vom Haus konnte man auch stets die hohen Berg sehen; aber von der Üppigkeit der Vegetation unten wird man beinah ganz konfus.

Am nächsten Tag wars kühler; ich fuhr viel im Auto spazieren und hab die ganze Zeit sehr genossen; allerdings hatte ich jeden Tag Vorlesung, also zur Ruhe kam ich nicht; abends war ich stets eingeladen. Am Montag war ich angekommen, am Freitag nachmittag war die letzte Vorlesung. Freitag abend fuhr ich mit Fremden auf den Mt. Wilson (2000 m) und blieb dort bei den Astronomen die Nacht über. Es war auch ein grosser Genuss, Sterne einmal durch ein wirklich gutes Fernrohr anzuschaun. Morgens sah ich noch einige interessante Sonnenbeobachtungen. Mittags Abstieg, nachmittags Ruhepause. Um 1 Uhr nachts war Aufbruch zu einer grösseren Bergtour. Teilnehmer: ein Schweizer, ein Italiener, ein Amerikaner und ich. Die anderen waren bis 1 Uhr tanzen gegangen, ich hatte mich aber zum Schlafen von 7–1 Uhr hingelegt. Also zunächst nachts im Auto in einem schauderhaften Tempo nach Osten. Der Berg liegt 34 Grad n. Br. 116,5 Grad w. L., Höhe etwas 3600 m. Bis 2000 m kamen wir mit dem Auto ½5 Uhr morgens. Von dort zu Fuss durch Wälder mit herrlichen grossen Bäumen bis 2700 m, dann über Steine und Schnee auf einem schmalen Steig zum Gipfel; das Wetter war natürlich herrlich, und oben war die Temperatur gerade recht; von 9 bis 1 Uhr blieben wir oben. Von der Spitze überblickt man einen grossen Teil

der Mohave-Wüste, im Süden sieht man die »Salten Sea« und die Bergketten, die schon auf mexikanischem Boden liegen. Bis abends 7 Uhr waren wir wieder in Pasadena, am nächsten Morgen reiste ich, diesmal ohne Unterbrechungen, nach Chicago ab. Um etwas vom Land zu sehen, fuhr ich diesmal auf einem anderen Weg: zunächst nach Salt Lake City und von da nach Osten. Die Fahrt durch die Rocky Mountains war auch dort herrlich. – Hier traf ich Onkel Karl u. Tante Helen u. war abends gestern u. vorgestern mit ihnen zusammen. Onkel Karl ging es merklich besser, aber noch nicht gut. Morgen abend fahr ich nach Ohio, wo ich am Montag zwei Vorträge halten muß. Dienstag mittag komm ich nach N. York, dort ist Dienstag abend das Dinner, bei dem ich den Preis überreicht bekomme. Da etwa 50 Leute, auch business-men eingeladen sind, wurden auf meinem Wunsch auch Onkel Karl u. Otto eingeladen. Vorher 4.30 muß ich noch einen Vortrag in Columbia-University halten. Wie weit ich am Mittwoch noch brauchbar bin, weiß ich noch nicht.

So, nun glaub ich, daß Ihr mit einem so langen Brief zufrieden seid! Laßts Euch recht gut gehen u. grüßt Tante Muckl und die Wolfener. Euch selbst viele herzliche Grüße von

Eurem Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 10. 6. 1929

Meinen Wochenendbrief muss ich diesmal am Montag nachholen, da ich wieder verreist war und zwar nach Madison in Wisconsin. Das ist nur etwa 5 St. Bahnfahrt von hier. Ich fuhr Freitag mittag weg und hielt Freitag nachmittag dort einen Vortrag, einen zweiten Samstag vormittag; am Samstag nachmittag wurde geschwommen und Kanu gefahren auf einem hübschen kleinen See dort; das Wetter ist hier fast ununterbrochen schön, geregnet hat es seit Wochen nicht, nur die Temperatur wechselt sehr stark. Samstag abend war Musik (Trio und Sonaten) bis spät in die Nacht, Sonntag Autofahrt, abends um 12 Uhr kam ich heim …

Vielen Dank für eure Postkarte, die ich heut bekam. Von Heuschnupfen werde ich kaum belästigt, in Madison hab ich ein paar mal noch das Mittel von Heilmeyer nehmen müssen, da Madison eine kleine Stadt mitten zwischen blühenden Feldern ist; hier brauch ich

das garnicht, die Einspritzungen haben sehr gut geholfen und ich bin ohne Schweirgkeiten sehr viel im Freien.

Dass Ihr in Wasserburg wart, ist ja sehr nett. Ich kenne Wasserburg natürlich von früheren Fahrten her und ich erinner mich noch sehr gut an eine Mondnacht in den winkligen Strassen der inneren Stadt. Den Zauber einer alten deutschen Stadt sucht man hier natürlich vergebens; dafür hat Amerika soviel äusseren Reichtum, auch sind manche Amerikaner im Grunde viel romantischer als unsere Landsleute von der Bierbank, diese Romantik tritt hier nur so a la Wild-West in Erscheinung. – Mit Sommerfeld habt Ihr Euch offenbar nicht so recht verstanden, ich hab ihn unverändert und sehr nett gefunden. Die dauernde Beweihräucherung, die man in diesem Lande erfährt, färbt ja vielleicht auf jeden etwas ab, aber sicher nur vorübergehend. Ich hoffe, dass ich nicht sehr verdorben werde; mir ist die Physik jedenfalls nicht so furchtbar wichtig und im Skifahren und Laufen bin ich viel ehrgeiziger (...).

Also viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 15. 6. 1929

(...) Von der letzten Woche ist nicht sehr viel zu berichten; ich hatte ausnahmsweise keine Vorlesungen, weil Examina gehalten wurden und konnte auf die Weise etwas Zeit für meine eigene Arbeit finden; ich bin auch ein wenig weitergekommen, aber hätte am liebsten für 6 Wochen ganz meine Ruhe, um in die gleiche Richtung weiterzuarbeiten. Doch nächste Woche sind natürlich wieder Vorlesungen. Heut nachmittag war ich mit einigen Bekannten in einem grösseren Segelboot draussen auf dem See bei herrlichem Wetter, Sonnenschein und genug Wind zum Segeln. Das Segelboot ist so grosss, dass man zur Not damit auch den Ozean überqueren könnte, also macht Euch keine Sorgen, dass es irgendwie gefährlich sei.

Da fällt mir ein: Ende Juni werde ich vielleicht von hier wegziehen und in dem Haus von Prof. Compton wohnen; dessen Familie zieht aufs Land und er will jemand dort wohnen haben; also schreibt mir in Zukunft lieber wieder an die Institutsadresse.

Also viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 22. 6. 1929

Auch heute wird mein Wochenbericht etwas spärlich, einerseits ist wirklich nicht viel passiert, andererseits gehe ich heut abend zum Tanzen, muss vorher noch eine Hose vom Schneider holen u.s.w. (...) leider kenn ich die mir zugeordnete Dame noch garnicht. Bedauerlicherweise ist das Mädel, mit dem ich öfters Musik gemacht habe (...), für die Sommerferien weggereist, also konnt ich sie für heut nicht engagieren. – Lustig ist, dass es Stil ist, »seine« junge Dame im Auto abzuholen, also leiht man sich ein Auto und fährt damit vor; auf diese Weise hab ich wieder Übung im Autofahren (dass ich das inzwischen gelernt hab, hab ich doch wohl geschrieben). – Mein Buch und meine Physik machen sehr langsam Fortschritte.

Also viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 6. 7. 1929

Zuerst herzlichen Dank für Eure Briefe, ich freu mich sehr so ausführlich von zu Haus zu hören. In der vergangenen Woche hatt ich Ferien mit den New Yorkern zusammen und diese Tage hab ich sehr genossen. Das Land um den Hudson sieht ganz ähnlich aus wie an den Ufern des Rheins, Hügel und Wälder und Weinberge; und als wir durchfuhren, hatten wir Sonnenschein und richtigen Sommer, es war auch nicht zu heiss. Später fuhren wir durch die »Catshill«berge, ein Hügelland, wie der Harz, dessen höchste Spitzen etwas 1000 m hoch liegen. Einen Abend wohnten wir in einem Dorf mitten zwischen den ungepflegten und gestrüppartigen Wäldern, da bin ich noch allein auf einen Berg gestiegen, von dessen Höhe man das ganze Land überschauen kann. Eine Photographie der Aussicht leg ich Euch bei.

Onkel Karl ging es auch (unberufen) gut auf der Fahrt, er war also auch sehr vergnügt; nur wenn sein Auto nicht ganz funktionierte, wurde er ärgerlich. Das Auto ist übrigens sehr schön, – der Chauffeur war ein Neger.

Zu Eurer Beruhigung ist noch zu schreiben, dass ich jetzt die meisten Impfungen hinter mir habe; ich wurde zweimal gegen Typhus, einmal gegen Pocken geimpft; eine Typhuseinspritzung kommt noch. Besonders die Typhusimpfungen sind unangenehm, ich war jedes mal

zwei Tage danach recht elend. Aber das macht natürlich nichts. Mein Reiseplan ist jetzt definitiv festgelegt und lautet folgendermassen:

8. August	Abreise von Chicago – Post in Mü ungefähr 23. 8.–27. 8.
13. August	Ank. Berkeley
	Post in Mü. ungefähr 23. 8.–27. 8.
14. August	Abr. San Franzisco
30. August	Ank. Japan
	Telegramm in Mü ungefähr 1. 9.
	Briefe via Sibirien ungefähr 14. 9.–30. 9.
14. Sept.	Abr. Japan
5. Okt.	Ank. Calcutta
	Telegramm in Mü ungefähr 6. 10.
	Briefe Luftpost ungefähr 16. 10.–30. 10.
17. Okt.	Abreise v. Colombo
1. Nov.	Ank. in Neapel
	Telegramm in Mü 1. 11.
2. od. 3.	Nov. in München

Die Schiffe heissen: N. Y. K. Linie:
San Francisco – Jokohama: Shinyo Maru
Jokohama – Singapore: Kitanu Maru
Colombo – Neapel: Haruna Maru
Von Singapur nach Calcutta: British India S. N. Co., den Namen des Boots weiss ich noch nicht …

So, für heut hab ich genug erzählt, hoffentlich erholt Ihr Euch gut in den Sommerferien. Viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 15. 7. 1929

(…) Gestern und vorgestern war ich mit einem Bekannten in Nordwiskonsin, das ist eine Art Wildnis aus Seen und Inseln, in der nur Indianer für dauernd wohnen. Im Sommer gibts auch viele Feriengäste. Wir haben dort einen Indianer als Führer gemietet und sind mit einem Boot zum Fischen ausgezogen; wir haben auch eine ganze Menge gefangen. Wir wohnten in einer Hütte bei Verwandten meines Bekannten. Abgesehen von einem Sonnenbrand geht es mir ausgezeichnet. Meine Impfungen hab ich jetzt alle hinter mir. Ich bin also im Ganzen gegen Pocken, Typhus und zwei Arten Paratyphus immunisiert, da kann ja wohl nichts mehr passieren. Meinen Reiseplan schickte ich Euch wohl schon…

Also nun viele Grüsse und recht schöne Ferien. Ihr dürft beide *keine Arbeit* mit in die Ferien nehmen und müsst jeden Tag ein bissl spazierengehen. (…)

Euer Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 21. 7. 1929

Habt herzlichen Dank für die Briefe von Euch beiden, die am gleichen Tage ankamen. Wenn Ihr irgendetwas über Physik oder über mich in der Zeitung lest, müsst Ihr immer bedenken, dass alles, was in der Zeitung steht, grundsätzlich völlig falsch ist. So der Artikel über Schrödingers Vortrag. Planck wird zwar das Kausalgesetz vertreten; das ist nur natürlich, da er in einer Zeit aufgewachsen ist, in der dieses Gesetz oberste Religion war. Aber Schrödinger hat dagegen keineswegs opponiert, vielmehr bisher in das gleiche Horn geblasen. Er versucht nun allmählich den Rückzug zu Bohrs und meiner Ansicht – weil alle andern Physiker der jüngeren Generation diese Ansicht längst teilen – und spielt mit der Ungültigkeit des Kausalgesetzes. Ich finde, man soll in solchen Fällen ruhig »freien Rückzug« gestatten, die anderen Physiker wissen ganz genau, dass die Wahrscheinlichkeitsinterpretation der Quantentheorie nicht von Schrödinger stammt; nur die Zeitungsreporter wissen nichts.

Dass Du, lieber Papa, mit der Arbeit für Diehl Ärger gehabt hast, tut mir leid; in der Physik gibt es solche politische Reibereien nicht mehr. (…) Übrigens hoff ich, dass das Wort senex in Deinen Briefen in den nächsten zwanzig Jahren nicht mehr vorkommt; dann meinetwegen. Davon ist einstweilen keine Rede, vielmehr hoff ich, Dich nächsten Sommer aufs Ettaler Mandl oder den Ortler mitzunehmen. (…)

Ich war gestern an den Dünen am Südende des Michigansees, es wurde geschwommen, Feuer gemacht, abgekocht usw. (…) Das Wetter ist hier ununterbrochen schön u. warm; es regnet höchstens alle

vier Wochen einmal. Die Temperatur schwankt zwischen 25 und 35 Grad im Schatten, heut ist es sogar etwas kühler. Ich hab mich an dieses Wetter aber ausgezeichnet gewöhnt, für Indien hab ich also schon Vorübung.

Von Onkel Karl hatte ich gute Nachricht. Wenn Ihr ihm schreibt, dürft Ihr nicht so sehr betonen, dass er so amerikanisch handelt und denkt, ich glaube, darüber ist er sehr traurig, wenn er Vorwürfe bekommt. Es ist natürlich wahr, dass er amerikanisch denkt in vieler Hinsicht und er ist, wie alle Amerikaner, auch darauf und auf sein unendlich reiches Land sehr stolz. Aber alle Amerikaner wissen auch in einem Winkel ihres Herzens, dass es in Europa viele Dinge gibt, die ihnen verschlossen bleiben. Wer sie darauf aufmerksam macht, verletzt sie, weil sies nicht gern wahr haben wollen. Es gibt z. B. kaum eine Nation, die so für Lob des eigenen Landes empfänglich ist, wie die Amerikaner. Im letzten Grunde ist Onkel Karl Osnabrücker und er ist am meisten vergnügt, wenn man mit ihm über die Lohstrasse, den Schuster dort oder den Böttcher oder über das Ahnenschloss der Unnewehrs plaudert.

Ich rüste mich allmählich zur Heimreise, meine Fahrkarte bis Neapel hab ich bestellt und die Visa werde ich in den nächsten Tagen holen.

Viele herzliche Grüsse, auch an Tante Muckl von

Eurem Werner.

Liebe Eltern! Chicago, 4. 8. 1929

Heut ist hier alles gespannt, wann das Zeppelinschiff ankommt, vor zwanzig Minuten hiess es (etwa 4 Uhr), dass es 6 Uhr in New York sein sollte. Ich höre alles direkt im Radio und hoffe, so den Empfang in Lakehurst mitzugeniessen; hoffentlich geht alles glatt. Man ist hier als Deutscher ganz stolz sowohl über die Bremen, wie den Zeppelin, obwohl man ja nichts dazu getan hat, das ist sehr komisch. Das Wetter ist heut herrlich, kühl und wolkenloser klarer Himmel, ich bin so recht in Ferienstimmung und freu mich darauf, am Mittwoch früh im Zuge zu sitzen. Leider hab ich noch eine Menge Arbeit, Vorlesungen und rein technische Angelegenheiten, aber das wird schon alles erledigt werden. In den letzten Tagen geht alles so drunter und drüber und das ist garnicht schön und passt kaum zum Wetter draussen.

(...) Nun recht viele herzliche Grüsse, die nächste Post kommt von Kalifornien oder Japan.

Euer Werner.

Liebe Eltern! Yellowstone, 9. 8. 1929

Seit heut morgen treib ich mich im Yellowstone Park herum, schau mir Geyser und Wasserfälle an und bin vorhin 5 grossen Bären begegnet. Es geht mir ausgezeichnet, nächsten Mittwoch Abfahrt nach Japan. Herzliche Grüße von

Eurem Werner.

Liebe Eltern! Berkeley, 13. 8. 1929

Morgen früh fährt der Dampfer von hier ab, da will ich noch schnell die Gelegenheit nutzen, Euch zu schreiben. Vielen Dank für Eure Briefe nach Berkeley. Ich glaube bestimmt, Euch meine Adressen in einem Brief geschrieben zu haben: Tokyo, Physikal. Institut der Universität u. Calcutta, Physik. Inst. d. U.; eventuell noch Colombo, poste restante. Andere Adressen haben kaum Zweck ... Dass die japanische Post über Amerika gehn soll, glaub ich kaum, die russisch-chinesischen Schwierigkeiten werden kaum so ängstlich sein. Aber vielleicht ist es doch so. Über ein Erdbeben in Japan hab ich nichts gelesen, Millionen Menschen leben drüben seit tausend Jahren, da wird unsereinem in zwei Wochen auch nichts passieren; also ängstigt Euch bitte nicht, es sieht in den fremden Ländern auch nicht viel anders aus als bei uns. (...) Also recht herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Schiff »Shinyo Maru«, 19. 8. 1929

Die Fahrt über den Stillen Ozean war bisher ganz wunderschön, warm und ruhig, über dem Meer steht jeden Abend der Mond, über dem Wasser tauchen ab und zu fliegende Fische auf, aber sonst sieht man nur Wasser seit fünf Tagen. Heut Mittag sind wir über den 23ten Breitengrad gefahren, also in die eigentlichen Tropen gekommen, es ist aber kaum merklich wärmer geworden. Morgen in Honolulu wollen wir eine Autofahrt durch die Insel unternehmen, abends fahren wir wieder ab, weiter nach Westen. Unser Schiff ist ganz und gar japanisch, die meisten Mitreisenden sind Japaner, die Räume sind ja-

panisch eingerichtet, heut abend beim Tanz haben die japanischen Damen ihre Kimonos an, was sehr nett aussieht. Ich tanz aber doch nicht mit, weil kaum Europäerinnen an Bord sind. Heut war an Bord grosse Begeisterung über die Ankunft des Zeppelins in Tokio; schade, dass wir zu spät hinkommen, um ihn zu sehen.

Den Tag bring ich meistens mit allen möglichen Spielen auf Deck zu, an Arbeiten hab ich seit der Abreise von San Francisco nicht mehr gedacht, von den Strapazen des Spielens erholt man sich dafür durch reichliches Essen. Es geht mir also in jeder Beziehung ausgezeichnet und die einzige Gefahr ist, dass ich dick und faul bin, wenn ich nach Haus komm. Also die nächste Nachricht bekommt Ihr von Japan! Herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Tokyo, 3. 9. 1929

Jetzt hab ich schon eine ganze Menge Post von Euch bekommen, habt vielen Dank für Eure Briefe u. Karten. (...) Von Yokohama sind wir gleich für das Wochenende nicht nach Tokio, sondern in die Berge um den Fushijama gefahren und haben die drei Tage in der japanischen Landschaft sehr genossen. Wir waren zu viert: Dirac, Nishina u. Sugiura (diese beiden Japaner hast Du, liebe Mama, vielleicht in Kopenhagen kennengelernt) u. ich. Wir fuhren teils mit Auto, teils mit Booten, abwechselnd auf Seen u. auf Bergen; nur den Fushijama haben wir noch nicht bestiegen. Wenn irgendwie Zeit ist, steigen wir nächstes Wochenende noch hinauf. Japan ist herrlich, nur ist alles so verschieden von Europa, dass man sich schwer zurechtfindet. Besonders interessant sind die Häuschen der japanischen Familien: nach allen Seiten offen, sodass man von aussen immer sehen kann, was die Einwohner treiben. Der eigentliche Fussboden ist etwas erhöht und man darf ihn nur in Strümpfen oder barfuss betreten. An Stelle der Fenster tritt oft ein mit Papier verklebtes Holzgitter, an den Wänden hängen kleine Bilder oder Schnitzereien, die von der Hausfrau alle paar Tage gewechselt werden.

In Tokio selbst überwiegt übrigens der amerikanische Einfluss; die neue Stadt, die nach dem grossen Erdbeben aufgebaut wurde, sieht ganz westlich aus und nur wenige alte Häuser erinnern an die früheren Zeiten. Dirac u. ich wohnen schräg gegenüber dem kaiserlichen Palast im Zentrum der Stadt. Der Palast steht noch von früher und sieht ganz »japanisch« aus.

(...) Gestern nachmittag waren wir in einem kleinen Ort an der Küste südlich von Yokohama, dort stehen noch einige sehr schöne Tempel; am besten gefallen hat mir eine grosse Buddhastatue (man sieht sie manchmal in Abbildungen in Europa), die steht zwischen lauter rotblühenden Bäumen in einer Art Nische, die die angrenzenden Höhen dort bilden; sie sieht unglaublich ruhig und beruhigend aus und ihr Schöpfer hat sicher von der westlichen Hast nichts gewusst.

Abends waren wir in einer japanischen Familie eingeladen und mussten alle japanischen Sitten streng befolgen. Erst wurde noch in der Dunkelheit im Meer gebadet, dann nur ein japanischer Kimono angezogen und in dem ging man zum Essen. Zu diesem Zweck sitzt man auf Kissen, die auf dem Fussboden liegen, was für Europäer sehr schwierig ist. Die Hausfrau nimmt weder am Essen noch am Gespräch teil, sondern sitzt hinter dem Hausherrn und versorgt auf seine Weisung die Gäste. Die Speisen sind sehr kompliziert und ganz anders als bei uns. Das merkwürdigste war *roher* Fisch (!), der aber sehr gut schmeckte.

Heut abend gehn wir in ein japanisches Theater. Jeden Morgen halten wir Vorlesung, zuerst ich, von 9 h – 10½ h, dann Dirac bis 12 h; morgen ist schon wieder meine letzte Vorlesung hier, dann gehts in andere Teile von Japan. Am Samstag in einer Woche geht mein Schiff von Moji in Südjapan ab. Also viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Mama! Kyoto, 11. 9. 1929

Zu Deinem Geburtstag wünsch ich Dir von Herzen alles Gute, es ist sehr schad, dass ich am 22. noch nicht bei euch sein kann; hoffentlich feiert Ihr den Geburtstag recht froh zusammen. (...) Eure Postkarte mit den Bergen bei Mallwitz hat wieder sehr meine Sehnsucht nach den Bergen geweckt und ich freu mich drauf, dass ich in etwas über sieben Wochen wieder über den Brenner fahre. Einstweilen gibts aber auch hier sehr schöne Berge und seit meinem letzten Brief hab ich einige herrliche Ausflüge in verschiedenen Teilen des Landes unter-

nommen; nur auf den Fushijama bin ich leider noch nicht hinaufgekommen; hauptsächlich wegen schlechten Wetters. Wir hatten in den letzten Tagen einen etwa 4tägigen Regensturm, Taifun genannt. Bei diesen Stürmen regnet es ohne Unterbrechung in solchen Mengen, dass selbst das Salzkammergut nicht konkurrieren kann. Wir haben diese Tage daher dazu benützt, Tempel und Bildergalerien anzusehen. Besonders von der japanischen Architektur bin ich sehr begeistert; die roten Holzgebäude sind mit dem Grün der Bäume stets in vollkommener Harmonie. Aber im einzelnen kann ich diese Bauten doch nicht im Brief beschreiben. –

(…) Also nochmal zum Geburtstag alles Gute und viele herzliche Grüsse an alle

Dein Werner.

Liebe Eltern! Schiff »Kitano maru«, 25. 9. 1929

Morgen kommen wir nach Singapur, dann verlass ich dieses Schiff und fahre mit einem anderen nach Kalkutta weiter. Der Brief aber kann mit diesem Dampfer nach Marseille gehen und wird dann etwa vierzehn Tage vor meiner Ankunft in Deutschland sein. Ich hab das Gefühl, dass ich jetzt schon richtig auf der Heimreise bin, in Indien werd ich ja auch nur ganz kurz bleiben.

Seit meiner Abreise von Japan hab ich wieder ziemlich viel gesehen; in Shanghai wurde ich von den Herren des Physik. Institutes empfangen, in der Stadt herumgeführt und zu einem Dinner eingeladen. Es gab rein chinesisches Essen, was mehr interessant als gut ist. Insbesondere das Essen mit Stäbchen statt mit Messer und Gabel macht Schwierigkeiten.

Die Stadt Shanghai ist nicht so sehr interessant, nur das eigentliche Chinesenviertel ist völlig verschieden von allem, was ich bisher kenne. Ein Gedränge von Menschen, die kaufen und verkaufen, betteln und beten, alles durcheinander, kranke und gesunde, alte und junge, man kennt sich überhaupt nicht aus. – In Hongkong war ich bei dem deutschen Konsul zu Gast und plauderte in dessen Familie einen Abend lang über Skifahren und Berg und ähnliche Dinge. Das war natürlich sehr schön.

(…) Also auf Wiedersehn in M.

Euer Werner.

Liebe Eltern! Schiff »Ellenga«, 29. 9. 1929

Eigentlich wollte ich diesen Brief erst anfangen am Tag, bevor wir nach Calcutta kommen. Aber es gibt hier sowenig zu tun, – meine Arbeit hab ich leider im grossen Koffer gelassen, der nach Colombo fährt –, dass ich die Zeit gut zum Briefschreiben ausnützen kann. Meinen Brief vom Schiff vor Singapur habt Ihr wohl inzwischen bekommen. Seitdem hab ich nun zwei Hafenstädte gesehen, Singapur und Penang, beides englische Kolonialstädte und daher in der Architektur sehr langweilig. Dafür ist die Vegatation der Umgebung sehr interessant, Singapur liegt ja beinah am Äquator und es wachsen dort alle tropischen Pflanzen in grosser Üppigkeit. In einem Teil der Stadt haben die Engländer Anlagen gepflanzt oder vielmehr früheren Urwald in Anlagen verwandelt, die jetzt »Botanischer Garten« genannt werden. Es wachsen dort viele der Pflanzen, die ich von den Gewächshäusern des Münchner Bot. Gartens kannte, in grossem Stil, natürlich sind Treibhäuser hier unnötig. Einige Teile des Parks sehen auch jetzt noch ganz undurchdringlich aus, dort amüsieren sich Affen auf den Zweigen der Bäume. In den mehr kultivierten Teilen sind grosse Blumenbeete angelegt, die in den herrlichsten Farben leuchten. – Morgen kommen wir nach Rangoon in der Kolonie Burma, dort soll es einige sehr schöne alte Tempel geben. Ich hab gerade einen Tag Zeit, mir alles anzuschauen, am Dienstag gehts dann weiter nach Calcutta. (…)

Mittwoch, 2. Oktober: Inzwischen sind wieder einige Tage vergangen (…) Rangoon war sehr interessant, ich besuchte einen herrlichen alten Buddhatempel, der zwischen Kokospalmen auf einem Hügel in der Mitte der Stadt steht. Man darf das Innere leider nur barfuss betreten und ich bedaure beinah, dass ichs getan hab, der Schmutz ist zu grenzenlos. Man kann die architektonischen Kunstwerke des Orients nur unter Opfern geniessen. In der Nähe dieses Tempelhügels gab es auch einen Park mit einem See, der ein wenig an den Kleinhesseloher See erinnerte. Freilich wachsen an den Ufern ganz andere Bäume. Sonst hab ich nicht viel von Rangoon gesehn, ich hatte alle möglichen Kleinigkeiten zu besorgen und der Tag ging schnell vorüber. – Dass man sich über Rikshakulis und Taxifahrer stets ärgert, betrachte ich schon als selbstverständliches Übel. Das Boot, auf dem wir jetzt gegen Calcutta fahren, ist viel netter als das

letzte und es geht mir ausgezeichnet. Wenn ich von unserem Deck herunterschaue in den Raum der 3. Klasse-Passagiere, so seh ich die ganze Pracht des Orients vor mir: Frauen, die direkt aus einem Harem kommen, das Gesicht verschleiert und in weite bunte Gewänder gekleidet, ausserdem geschmückt mit Ohren-, Nasen-, Arm- und Fussringen. Andere wieder, besonders Malaien, die kaum eine Badehose anhatten – nach Wilhelm Busch: »Kleider sind hier wenig Sitte.« Natürlich Männer und Frauen bunt durcheinander, in der Mitte eine Wasserpfeife, aus der sie abwechselnd rauchen. Man würde ganz unmittelbar an »Tausend-und-eine-Nacht« erinnert, wenn nicht der unbeschreibliche Schmutz der Leute die Illusion störte. Die Passagiere, die mit mir in der 1. Klasse fahren, sind meist Engländer der Kolonien, die für ihr Geschäft herumreisen, unbekümmerte, sorglose Leute, von denen jeder zehnmal soviel Initiative, aber auch Taktlosigkeit hat, als ein Inder. Die Eingeborenen hier sind diesen Leuten natürlich hoffnungslos unterlegen. Morgen sollen wir nach Calcutta kommen, ich bin jetzt schon sehr gespannt, wie ich dort alles vorfinden werde. – Also nun viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Darjeeling, 5. 10. 1929

Vor zwei Stunden hab ich ein Telegramm an Euch über meine Ankunft in Indien geschickt. Ich stell mir vor, dass Ihr es jetzt gerade bekommt (bei Euch muss es ungefähr Mittag sein); Ihr werdet Euch wahrscheinlich wundern, dass es aus Darjeeling u. nicht aus Calcutta kommt. Aber wie ich im letzten Brief schrieb, kam ich zwei Tage früher in Calcutta an; um Euch nicht zu erschrecken, wollt ich aber doch erst am ausgemachten Tag telegrafieren. (...)

Seit heut mittag sitz ich in diesem Gebirgsort in den Vorbergen des Himalaya (2200 m Höhe). Es ist merkwürdig, zu wissen, dass man von meinem Fenster bei schönem Wetter die Bergriesen des Himalaya mit ihren Gletschern sehn kann; denn augenblicklich regnet es in Strömen und der dichte Nebel erlaubt kaum 100 m weit zu sehen. Ihr könnt Euch denken, dass ich ein wenig ungeduldig bin; denn übermorgen nachmittag muss ich wieder von hier weg und wenn es bis dahin nicht aufklärt, war eigentlich meine ganze Reise nach Indien umsonst. Denn diese Berge interessieren mich im Grund meines

Herzens mehr als alle alten Tempel. Aber vielleicht hab ich doch wieder Glück wie in ähnlichen Fälle schon so oft. Eigentlich ist es hier auch bei Regen und Nebel sehr schön; schon die Luft ist ganz anders, als unten in der heissen Gangesebene und macht einen sich »zu Haus« fühlen; es ist so kühl, dass ich meinen Wollanzug hervorholen musste. Wenn das Wetter schön wird, dann will ich (das tun hier alle Fremden) um 3 Uhr aufstehn, und auf einen Berg, genannt Tigerhill steigen, von dem man den Mount Everest sehen kann; der Sonnenaufgang soll dort so schön sein. Es gibt hier, wie der Name des Berges sagt, noch Tiger in den Wäldern (Dschungel genannt), aber die wagen sich nie an die begangenen Wege u. laufen vor den Menschen aus guten Gründen so schnell davon, wie bei uns die Rehe im Wald.

Gestern in Calcutta bin ich mit den Physikern zusammengewesen und hatte eine Menge interessanter Erlebnisse. Nachmittags war ich bei dem indischen Dichter Rabindranath Tagore zu Gast. Ihr könnt Euch an ihn vielleicht noch von den Vorträgen her erinnern, die er vor einigen Jahren in München hielt. Tagore hat eine grössere Schule oder Universität, wie mans nennen will, in denen junge Inder in Kunst, Wissenschaft u.s.w. unterrichtet werden. Diese Schule steht in engem Zusammenhang mit der indischen Freiheitsbewegung unter Gandhi. Natürlich ist die materielle Macht stets auf Seiten der Engländer –, und ob hier einmal ideelle Mächte über materielle siegen? Die englische Kolonialwirtschaft hab ich bisher nur von der üblen Seite kennengelernt. Hotels für Europäer, Eisenbahnen, alles ist sehr schlecht und sehr teuer. Es geht eben aller Gewinn, der erzielt wird, in die Taschen der Engländer, bleibt nicht im Land und kann daher auch nicht zur Verbesserung der Einrichtungen benutzt werden. Selbst z. B. im 1. Klasse Schlafwagen bekommt man keine Betttücher u. Kissen, die muss man selbst mitbringen, und jeder deutsche 4. Klasse Wagen ist besser als der 1. Kl. Wagen hier. Dabei ist alles teurer, als bei uns. Wo das Geld bleibt, ist leicht auszurechnen, Für jeden anständigen Menschen ist die Wirtschaft hier ein Skandal. Natürlich ist das Leben der unteren Klassen in Indien für uns auch erschreckend; aber daran haben die Engländer nichts gebessert.

Manche religiöse Gebräuche dieses Landes sind für uns ganz schrecklich und unverständlich und ich hab manche Dinge gesehn, die ich lieber wieder vergessen wollte.

Inzwischen ist es Abend geworden und der Diener hat eben im Kamin in meiner Stube ein lustiges Feuer gemacht, weils sonst zu kalt wird. Das erinnert mich sehr an das Leben auf unserer Alm. Draussen ists auch unberufen ein bissl klarer geworden und überall glänzen die Lichtlein des Ortes von den Hügeln herüber. Hoffentlich wirds heut Nacht noch ganz klar.

Sonntag morgen 6. 10. Inzwischen hab ich doch wieder ein ganz grosses Glück gehabt, mehr als ich gestern irgendwie zu hoffen wagte. Als ich um 1 Uhr nachts zum ersten Mal aufwachte, wars wieder ganz neblig und ich gab eigentlich jede Hoffnung auf. Um zwei Uhr aber schon klopfte der Diener an meine Tür: es würde klarer u. ob ich Tee haben wollte. Um ½3 waren Anziehen und provisorisches Frühstück erledigt und ich stieg mit einem tibetanischen Führer los. (Die Bergbewohner hier sind der Rasse nach Mongolen und kommen von Norden her.) Der Himmel war nun teilweise sternklar, besonders der Orion leuchtete prächtig über unserem Weg. Zuerst gings sanft ansteigend zu einem Nachbarort, in dem nur ein paar Lichter noch brannten, dann durch dichten Wald aufwärts; ich war froh, dass ich den Führer dabei hatte, ich hätte mich sonst vielleicht verlaufen. Während des Aufstiegs wurde der Himmel auch zusehends klarer und als wir um ½5 auf dem Gipfel ankamen, waren nur ein paar Wolkenstreifen am Himmel und die Aussicht rings war ganz frei. Aber es war noch ganz dunkel, nur ein herrlicher Sternenhimmel. Die Zeit bis zum Sonnenaufgang nützten wir dazu aus, auf einem Holzfeuer Kaffee zu brauen. Wir waren auch die einzigen Leute auf dem Gipfel, da alle anderen nicht an den Wetterwechsel glaubten. Gegen Viertel nach Fünf wurde es dann im Osten hell und aus dem durchsichtigen blauen Himmel tauchten die Schneemassen des Himalaya in der weissgrauen Farbe, die ich aus unseren Bergen so gut kenne. Direkt vor uns (d. h. immer noch 50–70 km entfernt) lag das Massiv des Kinchinjunga, vollkommen frei von Wolken, man konnte alle Gipfel scharf sehen. Der Hauptgipfel ist 8500 m hoch, – und bei solcher Höhe sehen eben die Berge auch auf 50 km Entfernung noch ungeheuer aus. Der Mt. Everest ist dagegen viel weiter von hier – ich denke etwas 150 km und sieht daher weniger grossartig aus. Er war auch immer ein wenig von Wolken überdeckt, sodass man die Gipfel nur zeitweise sehen konnte. Zwischen beiden Massiven und östlich

des Kinchinjunga dehnt sich dann eine lange Kette von niedrigeren Spitzen und Gletschern, die wohl alle immerhin über 6000 m hoch sein mögen. Besonders gegen Osten hatte die Aussicht eine grosse Ähnlichkeit mit der vom Brünnstein gegen die Tauernkette. (Daran erinnert Ihr Euch wohl noch?) Lang bevor die Sonne zu unserem Hügel kam, fingen die höchsten Spitzen der Berge zu leuchten an, zuallererst der Kinchinjunga u. der Mt. Everest, dann die niedrigeren Gipfel. Aber Ihr wisst ja, wie so ein Sonnenaufgang ausschaut. Wir blieben noch lange oben, bis die Berge glänzend weiss waren und die Sonne uns warm machte.

Jetzt sitzen wir wieder in Wolken und Nebeln, aber das macht natürlich nichts mehr. – Aber einen neuen Bogen will ich jetzt nicht mehr anfangen. Also viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 21. 11. 1929

Vielen Dank für Brief u. Karte, es tut mir leid, dass ich so wenig zum Schreiben komm. Ich hab sehr viel Arbeit, ausserdem war ich ziemlich erkältet, was nach einigen Monaten in den Tropen ja zu erwarten war. Es geht aber jetzt schon etwas besser. Morgen früh fahr ich nach Berlin mit meinem Seminar, um einen Vortrag von Einstein anzuhören. – Da Ihr fragt, was ich zu meinem Geburtstag brauchen kann: Hauptsächlich Bücher, meine Hausbibliothek ist bisher recht kümmerlich, z. B. fehlt Conr. Ferd. Meyer ganz (ebenso Schiller, Lessing, Klopstock usw.), auch würden mich die »Landstreicher« von Knut Hamsun interessieren. Also wenn Ihr irgendein Buch aus dieser Kollektion von Nichtvorhandenem heraussucht, wär es sehr schön. – Sonst weiss ich nichts zu erzählen, denn hier ist das Leben erheblich eintöniger, als in Indien oder China. Jeden Morgen halt ich Vorlesung, erteile dann Audienzen bis 1 Uhr; nach dem Essen arbeit ich an meinem Buch oder an der Abhandlung mit Pauli, abends übe ich Klavier usw. – Dass Herr de Broglie den Nobelpreis bekommen hat, freute mich sehr. Er gehört zwar zur Konkurrenz, aber war zeitlich der erste und ein Nobelpreis für Quantenmechanik ist an sich erfreulich. Also viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 28. 11. 1929

Es passiert hier eigentlich garnichts, ich hab sehr viel unerfreuliche Arbeit und meine eigentliche Physik geht auch nicht gut. In Berlin wars dagegen sehr nett; die Physik war zwar trotz Einstein auch schlecht, dafür gab es bei Weizsäckers gute Musik und nette Unterhaltung. (...) Aus England kommt gerüchtweise die Nachricht, dass dem Dirac wieder ein grosser Fortschritt geglückt sei, der ist offenbar der einzige, dem noch was einfällt. Meine Musik ist auch noch ziemlich auf dem Hund, aber vielleicht wird die demnächst besser. Also sonst weiss ich wirklich nichts, viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

1930

Nach dem Ausflug in die weite Welt mit seinen erlebnismäßigen Höhepunkten wird Heisenberg die Rückkehr in den akademischen Alltag nicht leicht. Er fühlt sich oft aufgesogen von den beruflichen Verpflichtungen, die ihm zu wenig Zeit für seine wissenschaftlichen Probleme lassen. Oft ist er unzufrieden mit sich selbst und gleichzeitig bedrückt es ihn, dass die wissenschaftliche Arbeit ihn daran hindert, sich anderen Menschen zuzuwenden. In den Ehrungen, die ihm zuteil werden, kann er dann unter Umständen nur ein Zeichen des Älterwerdens sehen. Er sehnt sich nach München, den Bergen und dem Musizieren mit anderen und lebt auf, wenn das Semester zu Ende ist und er mit Freunden in die Berge oder mit Bohr segeln gehen kann.

Das politische Geschehen nimmt er nur am Rande wahr, wenn er – mit deutlicher Distanz – von lautstarken Demonstrationen in Berlin berichtet und den »Nazisozi« unter Hitler schlechte Wahlerfolge wünscht.

Dem elterlichen Vorwurf, er kümmere sich zu wenig um sie, begegnet er mit dem etwas gereizten Hinweis, dass es in seinem Leben oft ernster zugehe, als die Eltern sich das vorstellten. Sein Ton ihnen gegenüber ändert sich allerdings, als der Vater nach einer Reise in den Süden an Typhus erkrankt. All seine gut gemeinten Ratschläge nützen nichts, der Vater stirbt wenige Wochen später ganz unerwartet. So gut er kann versucht er, seiner Mutter in emotionaler wie auch materieller Hinsicht beizustehen und gleichzeitig mit seiner eigenen Trauer fertig zu werden.

Liebe Eltern! Leipzig, 24. 1. 1930

(...) Neues gibt es von hier nicht zu berichten; meine Arbeit geht schlecht und langsam weiter, es gibt stets soviele überflüssige Nebenverpflichtungen, dass man zu nichts vernünftigem kommt. Manchen Vormittag bring ich damit herum, auf Einladungen Dank- und Absagebriefe zu schreiben, einen ausländischen Besuch zu empfangen

oder zu telephonieren. Na, aber all dies unerfreuliche interessiert Euch nicht so sehr. Manchmal komm ich abends noch zu Musik, gestern abend war ich im Gewandhaus – Mozart u. Brahms, das war sehr erfreulich. – Euer anthroposophischer Vortrag muss ja etwas seltsam gewesen sein. Entweder sind diese Strahlen etwas kontrollierbares und reproduzierbares, dann sind sie nicht übernatürlich; – oder sie sind nicht kontrollierbar, dann sind sie Produkt der Phantasie des betreffenden Herrn. Vielleicht soll das Wort »übernatürlich« nur bedeuten, dass die Experimente der Leute nicht sauber ausgeführt wurden. Aber ich will nicht kritisieren, da ich den Vortrag nicht gehört hab (...) Also viele herzliche Grüße

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 14. 2. 1930

Eigentlich hätt ich Euch längst einen Brief schreiben sollen; aber wenn es nichts zu berichten gibt, macht das Schreiben wenig Spass. Ihr sollt Euch um mich übrigens nie Sorge machen; es geht mir so recht und schlecht und ich bin unzufrieden, wenn ich zu meiner Arbeit zu dumm bin; aber das schadet ja nicht so arg viel. (...)

Am letzten Samstag u. Sonntag hab ich mit einem Bekannten eine zweitägige Fahrt in die Dübener Heide unternommen; es war sehr schönes und sehr kaltes Wetter und wir mussten am Sonntag abend erst durch den Schnaps von Tante Else unsere Lebensgeister wachgerufen; aus Mangel an Likörgläsern haben wir ihn aus Weingläsern getrunken. – Abends spiel ich jetzt manchmal Trio und andere Kammermusik mit der Frau bzw. der Schwägerin eines anderen Physikers. Die Cellistin ist mässig, die Geigerin ganz gut. Durch Rolf bin ich natürlich hinsichtlich Cello und Geige sehr verwöhnt. Sagt übrigens Rolf v. L. einen schönen Gruß, ich freute mich drauf, wieder mit ihm zu spielen. Ich hoffte insbesondere auf das schönste Cellokonzert (Haydn) und das schönste Trio der Welt (Schubert B-dur); wie das letztere einzurichten ist, weiss ich noch nicht. (...) Also auf Wiedersehn

Euer Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 25. 2. 1930

Aus Deiner letzten Karte klingt ein Vorwurf, über den ich sehr unglücklich bin und den ich nicht verstehe. Ich freue mich immer, wenn

ich von Euch höre und weiss, dass es Euch gut geht und ich wäre besorgt, wenn irgendetwas anders wäre. Aber ich denke nicht an die Einzelheiten, die Ihr mir schreibt, das ist schon wahr. Aber es ist ja nicht so, dass ich ein vergnügtes Leben führte und darüber München vergässe, sondern es geht bei mir manches sehr viel ernster zu, als Ihr es Euch vorstellt; es war vielleicht früher auch besser, wo ich auch für andere Menschen, wie in der Pfadfinderei, zu tun hatte; aber augenblicklich kann ich nichts anderes tun, als meine Arbeit anständig machen, sonst komm ich mir völlig unnütz vor. Und wenn die über meine Kräfte geht, dann bleibt eben nichts, als alles einzusetzen, was noch da ist. Es zerren hier so viele Leute an mir und wollen etwas, ich soll mich stets von einem zum anderen umstellen und den Rest der Zeit muss ich dann für eigene Arbeit haben. Meine Gedanken gehen dann eben immer um diese Fragen, ich hab nicht die Kraft, sie für ein paar Stunden zu vergessen. Ihr verlangt da einfach zu viel. Wann dies alles anders wird, weiss ich nicht. Es kann wohl auch nicht immer so weitergehen. (...) Gott sei Dank gehn übermorgen die Studenten alle weg. Meine Osterpläne sind noch völlig ungewiss, ich werde wohl etwa Mitte April erst nach Kopenhagen fahren, aber es kommt auf Bohr an.

Also auf Wiedersehn

Dein Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 11. 4. 1930

Viel wird es auch heut nicht mit einem Brief werden, denn jede Minute hier ist mit Physik oder mit gesellschaftlichen Verpflichtungen ausgefüllt. Mit der Physik bin ich ziemlich zufrieden, ich hab gestern über meine letzten Arbeiten vorgetragen und aus der Diskussion einiges gelernt. – Am Mittwoch abend war ich mit Bohrs in der »Fledermaus«, das war sehr lustig. Gestern abend war dann Einladung bei Frau Maar, ich war leider ziemlich müde und hab scheusslich Klavier gespielt. (...) Am Donnerstag nächster Woche soll ich mit Bohr aufs Land gehen, dort werd ich dann über Ostern bleiben. Am Osterdienstag gehts dann allmählich nach Leipzig. Grüß bitte alle Osnabrücker und sei selbst herzlich gegrüßt von

Deinem Werner.

Liebe Eltern! Helgoland, 11. 6. 1930
Wie ich neulich schon schrieb, bin ich nach Helgoland, um dem Heufieber zu entgehen. Mir geht es jetzt auch ausgezeichnet, das Wetter ist herrlich und ich kann hier schön in Ruhe arbeiten. Ich wohne im gleichen Haus, wie vor fünf Jahren. Übrigens hat mich der junge v. Weizsäcker hierher begleitet, auf diese Weise komm ich öfter zum Schachspielen u. etwas weniger zur Physik, was vielleicht nicht schadet; der v. W. hilft mir auch in einigen mehr mechanischen Arbeiten. Leider gibt es kein Klavier hier, sonst wär alles restlos erfreulich.

Viele herzliche Grüsse

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 20. 6. 1930
(…) In Helgoland war es sehr schön, wie ich schon schrieb: herrlichstes Wetter, stets blauer Himmel und viel Zeit zum Baden und arbeiten. Von Heufieber natürlich keine Spur. Zu einem wirklichen Erfolg bin ich allerdings auch dort nicht mit meiner Arbeit gekommen, ich geb aber die Hoffnung noch nicht auf. In den nächsten Tagen ist hier Physikerkongress; von den Prominenten kommen Bohr und Pauli nach Leipzig. Ich werde natürlich versuchen, Bohr so viel wie möglich einzuladen und zu »verwöhnen«. Morgen trägt Bohr in Berlin vor und bekommt dort die Planck-Medaille. Zur Feier werde ich selbst für den Nachmittag nach B. fahren, abends muss ich allerdings wieder hier sein. Auf Bohrs Besuch in L. freue ich mich natürlich sehr. Vielleicht kommt auch bei den physikalischen Diskussionen etwas heraus.

Sonst gibts nicht viel Neues, meinem Heuschnupfen geht es ziemlich gut, d. h. nicht dem Schnupfen, sondern mir; trotz dem dauernd wolkenlosen Himmel. Auch musikalisch bin ich fleissig gewesen und habe die »Appassionata« von Beethoven studiert. – Also viele herzliche Grüsse (…) von

Eurem Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 4. 7. 1930
(…) Ich hätte schon auf Eure Karte antworten sollen, aber mir fiel keine lustige Antwort ein, ich bin immer nur so halb zufrieden mit mir selber. Ich weiss deshalb auch nicht recht, was ich in Wolfen tun

soll. Denn die beiden leben in anderen Teilen der Welt, als ich; so kann man sich nur wenig erzählen.

Der Besuch Bohrs hier war sehr schön, überhaupt war die kleine Physikertagung, die wir abhielten, sehr erfreulich. Bohr wohnte im Institut und wir waren fast den ganzen Tag zusammen. – Nach Ende der Physikerwoche war ich fürs Wochenende in Berlin bei Weizsäckers, es wurde Musik gemacht, geschwommen u.s.w. – Seit vorgestern hab ich Besuch von Evers; das ist zwar sehr nett, ich hab aber wenig Zeit. Gestern abend luden wir einige Thomaner u. Buchheit zum Musizieren ein. Die Thomaner sangen leider nicht, sondern spielten nur Violine und Klavier und das konnten sie nicht so besonders. (…)

Also die herzlichsten Grüße

Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 12. 7. 1930
Auf Eure Anfrage wegen der grossen Ferien will ich gleich antworten, obwohl ist nicht genau weiss, was. Meine eigenen Sommerpläne sind die folgenden: Von etwa 5.–20. August will ich mit Kurt Pflügel und Buchheit in die Berge. Danach vielleicht noch einige Tage in der Schweiz einen Physiker besuchen. Sonst bin ich aber Ende August frei und könnte wohl mindestens eine Woche mit Euch aufs Land. (…)

Günstige Sommerfrischorte weiss ich nicht so recht. Mösern bei Seefeld liegt ausserordentlich schön, ist aber vielleicht etwas überlaufen. Reit i. Winkel ist auch sehr nett, ebenso die Orte am Walch-See (nicht Walchensee; da ists übrigens auch schön). (…) Alles in allem: in den Bergen ist es beinah überall schön, wo nicht zu viele Fremde herumlaufen.

Sonst nichts Neues; höchstens, dass ich Mitglied der Akademie in Leipzig und der in Shanghai geworden bin und von der Columbia-Universität eine Medaille bekommen soll, die bis jetzt aber nicht angekommen ist; man wird halt immer älter und trottelhafter; meiner Physik gehts auch immer noch schlecht. Übrigens ist mein Buch jetzt herausgekommen. –

Viele herzliche Grüße

Euer Werner.

Liebe Eltern! Kopenhagen, 12. 9. 1930

(...) Sonntag morgen reiste ich nach Kopenhagen; da es Sturm und Regen gab, bekam ich ein Telegramm von Bohr; er konnte den ausgemachten Treffpunkt mit dem Boot nicht mehr erreichen. Ich fuhr also direkt bis K., traf Bohr und Bjerrum, und wir wollten gleich abends an Bord gehen, um am nächsten Morgen sehr zeitig nach Süden zu segeln. Das Boot schaukelte aber so gemein, dass ich, um nicht seekrank zu werden, vorzog an Land zu schlafen. Am nächsten Morgen segelten wir dann in der Richtung nach Südschweden ab. Es war noch stürmisch und regnerisch, aber doch besser als am Tag vorher; auf offener See war es herrlich bei dem Wetter, man wurde nur nass. Gegen Mittag kamen wir in den Schutz der Insel Saltholm, verankerten das Boot und assen. Nachmittags gings weiter nach Skanör (bei Trälleborg); (...)

Am nächsten Morgen sah es schon sehr nach Sonnenschein aus und bei kräftigem Ostwind gings an den Klippen von Stevus und nördlich von Möen vorbei nach dem Sund zwischen Sjaelland und Falster. Das war eigentlich der schönste Teil der Fahrt. Man segelt dort in einer schmalen Fahrrinne zwischen Inseln und Landzungen, zwischen weissen Bauernhäusern, roten Dächern und grünen Buchenwäldern, die Sonne schien warm und trocknete auf Deck unsere Kleider. Gegen abends um 9 Uhr legten wir das Boot an der Westseite von Langeland vor Anker. Am Mittwoch segelten wir dann bei herrlichstem Wetter weiter nach Svendborg auf der Insel Fyn. Dort bleibt das Boot den ganzen Winter über, wir fuhren also mit der Bahn nach K. zurück. Hier wird seitdem viel Physik getrieben. (...)

Viele herzliche Grüsse! Euer Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 16. 9. 1930

Seit gestern abend bin ich wieder in Leipzig und versuche, zu arbeiten, ohne von den Studenten gestört zu werden. Vielen Dank für die Briefe und Eure Karte. In Kopenhagen wars noch sehr nett; Samstag abend war grosse Einladung bei Bohr, ich fuhr dann um Mitternacht weg und war gestern früh in Berlin. – Was sagt Ihr zum Ausgang der Wahl? Hoffentlich wird Hitler Finanzminister, dann gibt es das nächste Mal weniger Nazisozi. – Sonst gibts hier nichts erwähnenswertes.

Viele Grüsse Euer Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 20. 9. 1930

Zunächst wünsch ich Dir zum Geburtstag alles Gute, bleib gesund und lass Dirs auf der Balkan-Reise recht gut gehn. (...) Ich denk in diesen Tagen oft daran, dass ich Dir vor einem Jahr aus Hongkong telegraphierte; das kommt mir nachträglich alles etwas seltsam vor; an dem Vormittag, an dem ich zur Post ging, war es sehr heiss und ich duckte mich immer unter Bogengänge auf dem Weg, um nicht von der Sonne beschienen zu werden. Ausserdem glaubte ich nur halb daran, dass ich wieder nach Europa zurückkommen würde. Aber nachträglich kommts mir doch auch wieder ganz schön vor. Hier in Leipzig ists kalt und regnerisch und mir gefällts nicht besonders. Zwar arbeit ich völlig ungestört, weil wirklich keine Seele im Institut ist, aber die Arbeit geht noch nicht so, wie ich möchte.

Morgen soll das Zeppelin-Luftschiff nach Leipzig kommen; ich freu mich schon drauf, weil ich es bisher noch nie gesehen habe; hoffentlich wird auch das Wetter einigermaßen anständig bis dahin. (...)

Also nochmal alles Gute und viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 8. 10. 1930

Vielen Dank für Eure Karten aus Neapel und Palermo, es ist schön, dass Ihr so viel Neues seht, hoffentlich macht Euch die Reise nicht zu müd, denn auf dem Kongress werdet Ihr auch den ganzen Tag irgendetwas zu tun haben.

Hier in Leipzig ist das Wetter seit längerer Zeit kalt und regnerisch und Ihr könntet uns von dem bei Euch vermutlich strahlend blauen Himmel gut etwas abtreten. Gestern und vorgestern war ich im Zschopau-Tal, das etwa 70 km von Leipzig entfernt nach Südosten liegt und in seiner Art dem Isartal gleicht; nur fehlen natürlich die Berge. Aber die Wälder leuchten ebenso, wie dort, in allen Herbstfarben. – Sonst gibts hier nichts Berichtenswertes; vor dem Reichsgericht sind einmal von rechts, einmal von links Demonstrationen, Schreien und Johlen macht immer Spass, nachher gehn die Leute befriedigt heim und es bleibt alles beim Alten. Jeder Tag ist wie der andere. Also viele herzliche Grüsse (...) von

Eurem Werner.

Lieber Papa! Leipzig, 4. 11. 1930

Die Mama erzählte mir heute am Telefon, dass Du Dir leider dieselbe dumme Geschichte zugelegt hast, wie ich vor zehn Jahren. Zum Glück warst Du vom Sommeraufenthalt und vom Wildseeloder her gut erholt und sicher besser genährt, als ich damals in der Kriegszeit, also wirds bei Dir wohl noch viel schneller wieder gut werden. Zum Trost über die unangenehmen Tage jetzt will ich Dir genau erzählen, wies damals bei mir war und Dir ein Programm machen, wann Dirs wieder gut zu gehen hat, also: Zuerst, in den ersten 6 Tagen fühlt man sich sauschlecht und möchte von nichts etwas wissen. Dann fühlt man sich etwa 8–10 Tage besser, aber hat noch hohes Fieber; in der dritten Woche nimmt das Fieber langsam ab; in der vierten ist es weg und man hat Hunger. In der fünften schimpft man auf den Arzt, der einem nichts gescheites zum Essen gibt und in der sechsten ist alles in Ordnung. Die übelste erste Periode scheint ja bei Dir schon überstanden; Mama erzählt, Du fühltest Dich schon besser – bis auf das Fieber natürlich. Das Fieber wird nun wohl noch einige Tage so bleiben, aber spätestens an Deinem Geburtstag ist es erheblich niedriger. Dann eine Woche später, also etwa am 20., darfst Du überhaupt kein Fieber mehr haben und Ende November kannst du wieder auf den Wildseeloder steigen. Also halte Dich bitte genau an das Programm, ausserdem treib im Bett Byzantinistik oder leg Patiencen und steh jeden Tag wenigstens einmal für ein paar Minuten auf. Ich bedaure, dass ich nicht mit Dir Schach spielen kann, das würde Dir die Zeit vertreiben. – Übrigens muss ich Anfang Dezember in Wien wahrscheinlich einen Vortrag halten. Da kann ich Dich auf der Durchreise besuchen und hoffe, Dich bis dahin ganz gesund wiederzusehn. Also recht recht gute Besserung

Dein Werner.

Liebe Eltern! Leipzig, 7. 11. 1930

Obwohl wir uns ja jetzt beinah jeden Tag telefonisch sprechen, kann ich mir doch denken, dass Ihr auch einen Brief gut brauchen könnt. Ich bin so froh, dass Du, lieber Papa, Dich so tapfer zusammennimmst und dass bisher alles normal geht, dann wird ja auch in einigen Tagen die unangenehmste Zeit überstanden sein und alles bald besser werden. Ich freu mich auch schon sehr darauf, in ein paar

Wochen Euch zu besuchen und »nach dem Rechten zu sehen«. – Heute abend war ich von den Leipziger Jugendbewegungsgruppen zu einem Vortrags- und Theaterabend eingeladen; erst hielt ein Führer eines Landschulheims einen Vortrag über »Laienspiel«, dann wurde Musik gemacht, an der Buchheit sich beteiligte (als Flötist), schliesslich führte eine junge Gruppe ein lustiges Stück eigenen Fabrikates auf, das gut in den Rahmen passte und mit Humor und Schwung heruntergespielt wurde. Es war sehr nett, wieder einmal viele junge Gesichter auf einmal zu sehen. Ich komm mir darunter schon furchtbar alt vor.

Sonst hat hier der gewöhnliche Betrieb wieder angefangen, in meiner Spezialvorlesung sitzen etwa 20 Mann; im Seminar 15. Tagsüber arbeit ich meist im Institut, abends hab ich öfters von Buchheit, Weigmann oder Weizsäcker Besuch. (...) Viele Grüsse

Euer Werner.

Mein lieber Papa! Leipzig, 20. 11. 1930

Eben erzählte mir Mama, dass das Fieber jetzt doch niedriger geblieben sei, und dass es Dir also jetzt offenbar endlich wieder besser geht; ich bin so glücklich darüber und hoffe, dass Du jetzt auch recht bald wieder zu Kräften kommst. Dazu möchte ich Dir aber auch ein Paket voll guter Ermahnungen geben. Wenn der schlimmste Teil einer Krankheit vorüber ist, so fühlt man sich zunächst viel schlapper als bei hohem Fieber, denn bei Fieber ist der Körper auf den Kampf eingestellt, wenn es herunter geht, glaubt er sich ausruhen zu können. Ich bitte Dich nun, soviel Du irgend kannst, gegen dieses Schlappwerden anzugehen und an die Vorschriften zu denken, die Du mit Recht Deinen Söhnen und Deinen Soldaten immer gegeben hast. Also *viel Aufsitzen*, den Weg zur Badestube und zu verschwiegenen Örtlichkeiten *stolz allein gehen* und *»nur net auslass'n«*. Dann wird alles bald wieder schön in Ordnung sein. Ich freue mich schon schrecklich auf meinen Besuch in München in vierzehn Tagen, da wollen wir zusammen Schach spielen und die böse Zeit vergessen.

Bitte diesen Brief nach Methode Coueт täglich dreimal zur Körper- und Seelenstärkung durchlesen! Recht gute Besserung! Auf Wiedersehn in München,

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 30. 11. 1930

Hab vielen Dank für Deine Briefe; ich hab Dir bisher nur eine kurze Karte aus der Bahn am Freitag abend schicken können, hoffentlich hast Du sie gestern noch bekommen. Mir ist es eigentlich nicht recht, dass Du jetzt so allein in München bist und ich hoffe, dass Du möglichst bald hierherkommst. Die Kleine in Wolfen fragt oft nach Dir, und Erwin und Janne und ich freuen uns so sehr auf Dein Kommen. In meinem Schreibtisch hab ich ein gutes Bild von Papa gefunden, das er mir vor einiger Zeit einmal geschenkt hat; er sieht zwar darauf auch ernster aus, als er eigentlich im Leben war, aber ich bin doch froh, dass ich das Bild ab und zu anschauen kann. Ich hab auch noch von vielen Bekannten Briefe bekommen, aus denen man immer sieht, wie gern alle den Papa gehabt haben. – Ich möchte Dich übrigens bitten, mir noch etwa dreissig Danksagungen zu schicken; ich will nur an die nächsten Bekannten schriftlich antworten.

Heut ist der Himmel blau und die Luft ist ganz warm, als ob es »die ersten Tage des Vorfrühlings« wären. Ich muss oft an die Bäume im Waldfriedhof denken und es ist mir kein unfreundlicher Gedanke, dass wir später einmal alle dort ausruhen, wo die Tannen rauschen und die Berge herübergrüßen.

Du schriebst auf dem Umschlag des vorletzten Briefs, dass das Grab angepflanzt sei – damit meinst Du doch wohl nur die Umpflanzung; oder sind auch die Kränze schon weggenommen; kannst Du mir einmal schreiben, wie es aussieht? Wenn das Grab selbst schon angepflanzt wäre, so fänd ich es schön, wenn Tante Muckl ein Bild vom Grab aufnehmen könnte; kannst Du sie darum bitten? (...) Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, Dez. 1930

(...) Wenn Du übrigens irgendwie in Geldschwierigkeiten kommen solltest – es sind natürlich jetzt zunächst sehr viele Rechnungen zu bezahlen, – so möchte ich *sehr* gern einen Teil übernehmen; ebenso kann ich Dir auch Geld leihen. Du weisst, dass so etwas für mich garnichts ausmacht, es ist also nicht die geringste Leistung meinerseits dabei und ich bin nur froh, wenn ich Dir Schwierigkeiten abnehmen kann; das ist bei weitem die beste Verwendung für mein Geld, die ich

weiss. Also schick mir doch einfach einen Teil der Rechnungen hierher. – Von Bohr kam noch ein sehr netter Brief, den ich Dir im folgenden übersetzen will; er lautet so: »Lieber H., Margarete und ich wurden sehr traurig über die Mitteilung vom Tod Deines Vaters u. wir schicken Dir und Deiner Mutter unsere teilnehmendsten Gedanken. Wir verstehen ja, wieviel Ihr in Deinem Vater verloren habt, von dessen kräftiger und feiner Persönlichkeit ich eine so schöne Erinnerung habe von dem Abend vor einigen Jahren, wo ich mit ihm bei Frau Maar zusammen war bei seiner Durchreise von Oslo. Trotz unseres kurzen Zusammenseins habe ich einen tiefen Eindruck empfangen, nicht allein von seiner wissenschaftlichen Begeisterung und seiner pflichttreuen Tapferkeit, sondern auch von dem stillen Glücksgefühl über seinen Beruf und seine Familie, das ihn erfüllte. Mit vielen herzlichen Grüssen und Wünschen von uns allen, Dein Niels Bohr.« Ich hab mir gedacht, dass der Brief Dich freuen wird, ich hab natürlich an Bohr geschrieben.

Deinen Krankheitsbericht von Völcker hab ich gelesen, ich hatte mir gedacht, dass alles so verlaufen war. Es ist auch ganz sicher, dass die Pflege nicht hätte besser sein können, die ärztliche Kunst ist eben nicht so weit, dass sie hier hätte helfen können. Es geht eben manchmal gut u. manchmal nicht, wir Menschen können nichts daran ändern. – Wann kommst Du jetzt eigentlich hierher? Hoffentlich möglichst bald. Es grüsst Dich herzlich

Dein Werner.

Meine liebe Mama! Leipzig, 5. 12. 1930

Du hast mir so nett geschrieben und ich bin Dir so dankbar für alles, was Du mir geschickt hast. Mit der Uhr und den Knöpfen ist manche Erinnerung verbunden, aber am meisten doch mit der Jacke und dem Schachspiel. Die Jacke hat Papa doch in Fieberbrunn öfter angehabt, ich glaub mich dran zu erinnern, jedenfalls kann ich ihn mir gut drin vorstellen. Und das Schachspiel ist mir das schönste Andenken an die frohen Stunden, die ich mit ihm allein hab zusammensitzen dürfen; wir haben nie viel ernstes dabei geredet, wir haben uns für das Spiel interessiert, den Sieg bejubelt u. den Verlust beschönigt und sind immer sehr glücklich dabei gewesen. Du weisst ja selbst, wie Papa immer vergnügt sein konnte; – noch vor vierzehn Tagen hab ich ge-

hofft, dass ich morgen wieder so bei ihm sitzen könnte. – Ich danke Dir auch sehr für die schönen Blumen und die Kragen und die Bücher und den Kuchen; Du hättest mir nicht so viel schenken dürfen. Die Lichter hab ich um den Kuchen aufgestellt und angesteckt, wie in alter Zeit. Auch von Tante Muckl hab ich diesmal ein besonders liebes Geschenk bekommen, nämlich eine Schale von den Grosseltern mit Plätzchen drin. Die Schale erinnert so an die vielen Sonntagnachmittage bei den Grosseltern und ich kann mir so recht die gute Grossmama vorstellen, wenn sie einen anschaut und sagt: »Aber Werner, nimm doch noch etwas!« So hab ich heute eine Reihe von Erinnerungen an eine glückliche Zeit, für die ich so sehr dankbar bin.

Tante Muckl hat mir auch Bilder vom Grab geschickt; die Umpflanzung ist ja sehr schön geworden. Ich hab heute daran gedacht, ob ich Dir telefonieren soll. Aber es würde mir zu schwer, ich müsste immer dran denken, dass ich neulich immer so nach dem Papa gefragt hab, dass ich voll Angst und Hoffnung immer unruhig im Kastellanzimmer auf und abgegangen bin, bis der Anschluss da war; ich kanns heut nicht. – Du schreibst heut, Du machtest Dir ein Gewissen daraus, an Weihnachten wegzugehen. Ich glaub, das darfst Du nicht so auffassen. Du gehörst doch zu uns jetzt und auch die Kleinen freuen sich doppelt, wenn Du an Weihnachten dabei bist. Selbst wenn ich zu Dir käm, könnten wir kein richtiges Weihnachten feiern und das wär dem Papa nie recht gewesen. An Weihnachten soll doch die Familie beisammensein und seit der Papa fehlt, ist der Erwin schon der richtige Nachfolger. Also komm nur bald hierher.

Hab nochmal vielen Dank und sei herzlich gegrüßt von

Deinem Werner.

Meine liebe Mama! Leipzig, 7. 12. 1930

Vielen Dank für Deinen Brief; ich möchte heute ein wenig über die materiellen Fragen mit Dir sprechen, obwohl wir an Weihnachten mündlich alles noch eingehender überlegen können. Zunächst ist da ein wichtiger Punkt: Ich bin einmal mit Papa in Fieberbrunn spazieren gegangen, da hat er mir von Tante Muckls Angelegenheiten erzählt und gesagt, er gebe jetzt 50 M und dazugefügt: »… und später einmal, oder wenn irgendetwas passieren sollte … kannst Du das ja sicher weiterführen.« Mir scheint es also selbstverständlich, dass in

Zukunft *ich* die 50 M an Tante Muckl übernehmen werde, ich tu es auch wirklich *sehr gern;* ich hab auch an Tante Muckl schon geschrieben. (…)

Eine andere Frage ist nun weiter, ob Du nicht eventuell auch einen Zuschuss brauchen kannst. Du musst folgendes bedenken: Ich bekomme in jedem Jahr etwa 3000 M Zinsen von dem Geld, was ich auf der Bank hab. Das ist also lauter Geld, für das ich nichts arbeite und an dem ich also im Grund nicht viel Recht habe. Ich würde Dir also wirklich sehr gern etwa 100 M im Monat geben, dass Du besser auskommst; damit geb ich Dir nur einen kleinen Teil dessen, was ich sozusagen selber jedes Jahr geschenkt bekomm. – Natürlich weiss ich nicht, ob Du, abgesehen von allem materiellen, die Wohnung nicht zu gross und zu leer findest; ich könnte verstehen, wenn Du eine kleinere Wohnung besser fändest. Jedenfalls aber seh ich in der materiellen Frage keinerlei Schwierigkeit. (…) Willst Du nicht ein paar Tage vor Weihnachten hierherkommen, dass wir für die Wolfener zusammen einkaufen könnten? (…)

Also viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 15. 12. 1930

Leider ists doch wieder so spät geworden, dass Dich der Brief erst übermorgen erreichen kann. Aber auch, wenn Du nicht jeden Tag einen Brief von mir bekommst, so weisst Du doch, dass ich wohl jede Stunde an Dich und den guten Papa und die Stelle in den Tannen am Waldfriedhof denke. Ich male mir auch manchmal die längstvergangenen Tage vor dem Krieg aus, wo wir durch den Forstenrieder Park nach Starnberg zogen, über Zäune klettern mussten und vor den Wildschweinen flohen; oder die Radausflüge nach Dachau. – Eigentlich hat Papa doch ein wunderschönes Leben gehabt; ich erinnere mich, dass ich ihm das in Fieberbrunn einmal erzählte; da meinte er: »Ach ja, Werner, das ist ja schon wahr – besonders wenn ich so an andere denke – aber es könnte doch dies oder jenes *noch* besser sein.« Da hab ich ihn ausgelacht und er wars ganz zufrieden. Auch hat mir Papa einmal wörtlich gesagt: »Weisst Du, Werner, *alt* werden, das ist doch das allerschrecklichste.« Oder ein anderes Mal sagte er im Spass: »Wenn ich mal merke, dass es soweit ist, dass *Du mich* im

Schach gewinnen lässt, dann macht mirs Leben keinen Spass mehr.« Drum ist sein Leben vielleicht im Ganzen doch so am schönsten gewesen. – Ob es ein Leben nach dem Tode gibt? Ich glaube eigentlich, dass die menschliche Sprache und unsere Gedanken nicht geeignet sind, solch eine Frage zu stellen oder zu beantworten; was jenseits der Welt ist, das ist auch jenseits unseres Denkvermögens; das zu erkennen, sind wir nicht erschaffen. Wir verstehen doch auch nicht, woher die Welt kommt und wohin sie geht; wieso sollten wir verstehen, woher die Menschen kommen und wohin sie gehn. Aber wir spüren Papas Liebe noch in alledem, was er uns hinterlassen hat, den Worten, die er zu uns gesagt hat, das alles ist doch auch noch lebendig und wirkt weiter; mir fällt ein Spruch ein, der so aufhört »aber ging es leuchtend nieder, leuchtets' lange noch zurück.« Ich meine eben, solange wir selbst auf dieser Welt sind, muss es uns genügen, dieses Zurück-leuchten noch zu spüren. Was dann später ist – nun, das wissen wir eben nicht. – Aber der liebe Gott hat die Menschen nicht nur erschaffen, um sie sterben zu lassen, sondern damit sie auf Erden glücklich sind und dieses Glück von sich noch ausstrahlen auf andere – dies hat sich so auch an Papa besonders schön erfüllt. – Ich erinnere mich an die Zeit, wo ich selber so am lebendigsten war, weisst Du, so vor zehn Jahren; da war das schönste an meinem Leben auch, dass sich mein Glück auf andere übertragen hat; das hab ich so gespürt, dass es so war und Du erinnerst Dich noch, wie ich in München empfangen wurde. Aus Deinen vielen Briefen weisst Du nun auch, *wie*viel mehr dies noch bei Papa so war und darum muss das für Papa auch sehr schön gewesen sein.

(...) An Weihnachten kommst Du also wohl am 23. hierher. Da möcht ich Dich auch gern noch fragen: Was darf ich Dir zu Weihnachten schenken? Papa hat mir einmal heimlich gesagt, wir sollten uns zusammen tun und Dir einen grossen Teppich fürs gute Zimmer schenken. Aber ich hab das Gefühl, das würd Dich jetzt nimmer freuen; oder vielleicht doch, wenn du weisst, dass Papa Dir's zugedacht hat? Ich wollt Dich nur erst fragen. Vielleicht weisst Du etwas besseres, was Du jetzt besser brauchen kannst. Nun freu ich mich drauf, dass Du am 23. hierherkommst.

Viele herzliche Grüsse von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 16. 12. 1930

(...) Es ist sehr nett von Dir, dass Du mir zu Weihnachten Noten schenken willst. Ich will Dir schreiben, was mich am meisten freuen würde: Eins der Liederbücher (Schubert oder Schumann), aus denen Papa uns so oft vorgesungen hat; diese Stunden, wo ich den Papa am Klavier begleiten durfte, gehören auch zu den schönsten Erinnerungen früherer Zeit. (...)

In Eile die herzlichsten Grüsse von

Deinem Werner.

1931

Die Briefe dieses Jahres stehen noch ganz im Zeichen des verstorbenen Vaters. In gewisser Weise tritt der Sohn Werner an seine Stelle; mit ihm teilt die Mutter die Sorgen um den älteren Sohn, dessen berufliches Fortkommen und seine Hinwendung zur Anthroposophie. Erwin lebt inzwischen mit seiner Familie in Wolfen nahe von Leipzig, sodass sich die Brüder gelegentlich sehen können. Auch alle Nachlassfragen, die Veräußerung der Bibliothek, die Gestaltung des Grabsteins und der Büste für das byzantinische Seminar in München werden ausführlich diskutiert. Werner geht sehr liebevoll und geduldig auf die Sorgen der Mutter ein, versucht sie zu trösten und ihr das Gefühl zu geben, dass sie zu den Söhnen und Enkeln gehört und dort gebraucht wird. Gleichzeitig entsteht der Eindruck, dass er selbst noch ziemlich damit zu tun hat, den plötzlichen Tod des Vaters zu verarbeiten. Sicherlich nicht von ungefähr kommt er nur schlecht über eine Frühjahrsgrippe hinweg und braucht fast den ganzen Sommer, um sich von ihren Nachwirkungen zu erholen. Die rein praktischen Aufgaben aber, die ihm aus dem Tod des Vaters erwachsen, und die Fürsorge für die Mutter helfen ihm, seine eigene Beunruhigung und Trauer zu bewältigen.

Meine liebe Mama! Leipzig, 24. 1. 1931

Eben komme ich von Wolfen zurück und da will ich Dir noch schnell berichten; damit der Brief Dich vor Montag erreicht, schick ich ihn mit Eilpost, hoffentlich erschrickst Du nicht. Also ich war von der Besprechung mit Erwin *sehr* befriedigt und ich glaube, dass wir uns nicht die geringste Sorge um ihn machen brauchen. Erwin ist in seinen Plänen sehr vorsichtig und hat durchaus nicht die Absicht, irgend etwas zu forcieren, oder seine wirtschaftliche Existenz zu riskieren. Nach längerer Überlegung sind wir zu folgendem Plane gekommen: Erwin will versuchen, zu Mark in Ludwigshafen zu kommen (in der I. G.) und dort zu arbeiten. Erst wenn er in ein paar Jahren gute wis-

senschaftliche Arbeiten gemacht hat, will er sich eventuell gleichzeitig in Heidelberg habilitieren (...).

Also nun hoff ich, dass auch Du Dir nicht mehr allzu große Sorgen um »Papas Bub« machst, ich glaube, es wird alles ganz gut gehen.

Entschuldige, dass ich Dir auf Deine anderen Fragen noch nicht recht geantwortet hab. Ich meine, dass im Seminar ein schönes Bild vom Papa hängen soll. Es wäre natürlich am nettesten, wenn das Seminar selbst auf den Gedanken käme, ein Bild oder etwas ähnliches machen zu lassen. Deshalb rate ich Dir, entweder direkt Dölger zu fragen oder einfach noch ein halbes Jahr zu warten, bis Du eventuell etwas von solchen Plänen hörst (...).

Wenn Du die Bibliothek ordnest, so rate ich Dir, zunächst die Separata ganz wegzulassen. Diese Sonderdrucke haben doch kaum einen materiellen Wert und machen Dir viel zu viel Arbeit. Ich glaube nicht, dass irgend jemand solche Sonderdrucke kaufen wollte (...).

Ich träum in den letzten Tagen oft vom Papa und stell ihn mir ganz lebendig vor, wie er von fern mit dem Stock winkt und grüsst u. mit elastischen Schritten auf mich zukommt.

Hoffentlich kommst Du bald wieder einmal hierher; wenn Du hier wärst, müsstest Du mir bei mehreren praktischen Dingen in meinem Haushalt helfen. Nun auf Wiedersehn und viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 17. 2. 1931

(...) Bei uns ist heut herrlichster Sonnenschein und die Strassen sind von dem gestrigen Schneesturm noch tief verschneit. Besonders hier im Institutsviertel ist der Schnee noch ganz weiss und die Bäume und Dächer glitzern in der Sonne. Wenn Du hier wärst, könnten wir zusammen nach Connewitz oder Zöbicher Mühle gehen. – Mit meiner Arbeit bin ich in den letzten Tagen wieder etwas weiter gekommen, ich hab den Vortrag für Wien aufgeschrieben und die Akademieabhandlung fertig gemacht. Wenn ich von Berlin zurückkomme, kann ich ernsthaft wieder an meine eigene Physik denken. Auch die Arbeiten meiner Studenten im Seminar gehen zum Teil jetzt ziemlich gut, d. h. es gibt natürlich immer einige, die nichts können und denen man die Arbeit selbst machen muss.

Am Samstag vormittag hab ich in Berlin Klavierstunde, darauf freu ich mich auch, weil ich diesmal etwas ziemlich Schönes, nämlich ein Klavierkonzert von Beethoven, anständig studiert hab. Was macht Deine Ordnung von Papas Bibliothek? Gib bitte Acht mit dem Herumklettern auf der Leiter, die Bücher sind doch oft schwer (...).

Also viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, März 1931

Aus Leipzig hab ich Dir einen Wochenbericht geschrieben. Seitdem bekam ich die Bilder von Papas Büste; vielen Dank dafür. Ich finde sie, ehrlich gesagt, nicht besonders ähnlich – es muss ja auch sehr schwer für den Künstler sein, nach Bildern allein zu modellieren. Aber könntest Du ihm zwei Dinge sagen, die m. E. nicht geglückt sind: Das Verhältnis von Höhe zu Breite ist nicht richtig; Papas Kopf war runder als Georgi ihn in der Büste dargestellt hat. Die Büste ist zu länglich. Ferner war Papas Nase viel *schmäler* und gerader, als auf der Büste. Ich finde, dass Herr Georgi diese beiden Punkte unbedingt korrigieren muss. – Am besten ist die Ansicht der Büste von halblinks vorne; aber auch da sind die Proportionen nicht ganz richtig. – Entschuldige, dass ich so spezielle Punkte behandle, Herr Georgi ist hoffentlich nicht böse; aber es wird ihm leichter sein, wenn er eine sehr spezielle Kritik hat. Die Bilder hab ich Dir sofort zurückgeschickt; ich hatte aber keine Zeit mehr, zu schreiben.

Das Geburtstagsfest bei Frau Maar gestern abend war sehr nett; ihre Wohnung ist durch die Feier in einen Blumengarten verwandelt worden. Überall stehen die herrlichsten Rosen, Tulpen, Lilien, Flieder, Azaleen u.s.w. Über Deinen Brief und das Telegramm hat sich Frau Maar sehr gefreut. Ich hatte ihr einen grossen Blumenstrauss mitgebracht, ausserdem hab ich abends bei einem Theaterstück auf sie als Orchester mitgewirkt. Bei Tisch wurde eine Anzahl Reden auf Frau Maar gehalten, die alle dasselbe an ihr lobten. Ich hab auch für die »Jungen« bei ihr eine kleine Rede gehalten. – Heut mittag war ich wieder bei Frau Maar zu Gast, abends soll ich zu Bohr. Am Dienstag abend ist die Feier im Institut. Ich wohne wieder in meiner alten Bude im Institut und fühl mich wieder ganz

zu Hause. Auch das Dänische geht sehr anständig. Nun viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Meine liebe Mama! Leipzig, 22. 4. 1931

Ich bin gestern abend programmässig hier angekommen, ärgere mich aber jetzt, von München weggefahren zu sein. Ich hab mir nämlich eine leichte Grippe zugelegt und bin heut lieber im Bett geblieben. Da wär es viel netter, von Dir gepflegt zu werden, obwohl es mir keineswegs schlecht geht u. Frau Kretschmar gut für mich sorgt. Aus der vorgehabten Arbeit wird so natürlich auch nichts. Ich hab heut früh schon einmal ausgiebig geschwitzt und will das gleiche heut abend nochmal tun. Hoffentlich ist die Grippe dann bis morgen überwunden.

Für die Zeit in München dank ich Dir noch sehr, es war sehr schön, wieder länger bei Dir zu sein. Ich freu mich auch auf den Besuch in vierzehn Tagen. (...)

Gestern abend fand ich eine Unmenge Drucksachen vor – etwa drei 40 cm hohe Haufen. Zum Glück konnte ich die meisten in den Papierkorb werfen. Ausserdem war unter der Post der letzte erschienene Band vom Brockhaus (H), ich hab natürlich gleich unter »Heisenberg« nachgeschaut und zwei Artikel über Papa und mich gefunden, die sehr nett geschrieben waren. Papa hätte sich sicher über diese Anerkennung der »Gelehrtenfamilie« gefreut (...).

Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, Mai 1931

Gestern früh hab ich zwei Stunden Tennis gespielt, heut früh bin ich über zwei Stunden im Wald geritten, Du siehst also, dass ich mich an die Mahnungen des Arztes halte. Ich fühle mich auch körperlich ausserordentlich wohl, nur ist ärgerlicherweise die Zunge noch nicht ganz Ordnung, das wird aber hoffentlich bald kommen. Am Samstag werd ich für zwei Tage nach Berlin fahren und dort wird schon auch Sport getrieben. – Am letzten Samstag war ich ja, wie ich schon schrieb, in Wolfen. Wegen des kleinen Robert brauchst Du Dir wirklich keine Sorge zu machen, er sieht gesund und kräftig aus (...). –

Draussen blühen alle Bäume um das Institut herum, im Wald sind die Buchen schon grün und erinnern mich an manchen schönen Maiausflug im Forstenrieder Park, wo Papa über Baumstämme mit uns sprang und Maikäfer schüttelte. Du darfst jetzt auch nicht zu viel zu Haus sitzen! Also recht viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 20. 5. 1931

(...) Also der kleine Robert soll anthroposophisch getauft werden? Wenn Du mich fragst, was Papa dazu gesagt hätte, so kann ich nur antworten: Papa wäre garnicht einverstanden gewesen. Papas Gründe wären natürlich nicht eigene Überzeugung vom Christentum gewesen, sondern diese: Es wird dadurch erstens die Familientradition gebrochen, was ihm gerade beim »Stammhalter« schmerzlich gewesen wäre, ferner könnten dem kleinen Robert in der Schule Unbequemlichkeiten erwachsen. Papa hatte den Grundsatz: man soll nie auffallen, höchstens durch Tüchtigkeit.

Wenn Du mich aber um meine eigene Meinung zu der Sache fragst, so ist sie diese: Wir sehen an Erwin und Janne, dass die Anthroposophie eine Religion ist, welche die Gläubigen mehr packt, als das Christentum, vielleicht so stark, wie das Christentum früher die Menschen packte u. wir stellen ferner fest, dass E. und J. glücklich dabei sind und dass ihre Glaubensgenossen riesig nette Menschen sind, die sich für die Tiefen der Welt interessieren. Ob ein solches Aufgehen im Glauben verständlich ist, oder nicht, ist dabei garnicht zu diskutieren. Es erscheint mir also nur natürlich, dass Janne u. Erwin den Wunsch haben, ihren Sohn in ihrer Anthroposophie aufwachsen zu lassen, u. sie haben auch in jeder Beziehung das Recht dazu. Ich finde also, dass wir kein Recht und keinen Grund haben, Erwin in seinem Entschluss zu beeinflussen. Erwin weiss genau, dass Papa es nicht sehr gern gesehen hätte. Wenn er die Taufe trotzdem wünscht, so hat er sich die Sache reiflich überlegt ...

Wann kommst Du hierher: ich wiederhole meine Einladung vom letzten Mal, dass ich Dir die Reise Mü-Leipz-Wolf-Mü sofort schenke, wenn Du kommst. ... Samstag – Sonntag war ich in Berlin bei herrlichem Wetter, wir sind fast die ganze Zeit auf dem Wasser u. in der Sonne gelegen. Samstag nachmittag nahm ich ein Segelboot u. fuhr die Jugend auf dem Wannsee spazieren. Sonntag ging alles gemeinsam zum Baden am Sarkower See nördlich Potsdam.

Aber nun Schluß, ich hab schon viel zu lange geschrieben. Die herzlichsten Grüsse von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 7. 6. 1931

(...) Der Heuschnupfen macht mir wenig Schwierigkeiten, da ich viel dagegen tue. Dagegen geht es meinem Hals nicht viel besser, die Schilddrüsen sind noch geschwollen u. die Zunge belegt, auch hab ich leicht ein wenig Fieber. Aber der Arzt meinte ja schon, es werde noch eine Zeit lang dauern. Man muss eben Geduld haben u. die hab ich nicht so sehr. Die Wolfener werde ich erst einladen, wenn ich wieder ganz beisammen bin (...). Viele herzliche Grüsse von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 21. 6. 1931

Es tut mir leid, dass ich Dir in der letzten Zeit so wenig geschrieben hab; aber es gab auch so wenig zu erzählen. Heut waren die Wolfener zu Besuch hier, da kann ich Dir eher berichten. Ausser Erwin, Janne u. der Kleinen war noch eine Freundin von Janne aus Göttingen dabei, die mir sehr gut gefallen hat. Wir gingen zunächst den Dir bekannten Weg in den Wildpark, hatten auch grosses Glück mit dem Wetter, die Sonne schien warm und die Regenwolken sah man nur von Ferne. Im Park gab es Hirsche, Eichhörnchen und Wildschweine, die natürlich die Begeisterung der Kleinen erregten. Heimwärts fuhren wir mit einem Auto, kamen gegen drei nach Haus, wo Sophie zunächst schlafen gelegt wurde. Erwin u. ich musizierten dann bis zur Kaffeezeit, zwischendurch hab ich ein paar kurze Geschichten von Flex vorgelesen (...), um ³/₄ 9 h hab ich alle zur Bahn gebracht. Die Wolfener freuen sich, ebenso wie ich, schon sehr auf Dein Kommen im Juli. Die herzlichsten Grüsse von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Landeck, 1. 9. 1931

(...) Dass Du Papas Grab gut gehalten fandest, freut mich sehr; ich hatte in den letzten Tagen oft beinah ein schlechtes Gewissen, dass

ich an dem einen Vormittag in München nicht dort war. Auch freut mich, dass Erwin den Stein schön fand. Aber ich verstehe garnicht, wie wir das Datum falsch angeben konnten, ich erinnere mich nicht recht daran, wie wir Halbig das mitgeteilt haben. Hoffentlich kann Halbig es so ändern, dass der Stein dadurch nicht beschädigt wird. (...)

Unsere Wanderung ist bisher sehr schön verlaufen, wir hatten bis gestern immer strahlendes Wetter und haben jeden Tag einen oder mehrere Gipfel bestiegen. Heut mittag sind wir nach Landeck gekommen u. wollen hier bis morgen od. übermorgen bleiben, bis unsere Wäsche gewaschen ist. Dann fahren wir mit dem Auto nach Galtür u. steigen etwas in der Silvretta herum, schliesslich wollen wir in Lindau landen (...). Viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! London, 22. 9. 1931

Leider konnt ich nicht mehr so schreiben, dass Du zum Geburtstag etwas von mir bekommen hättest. Aber ich weiss, dass Erwin u. Janne auch den eigentlichen Geburtstag gefeiert haben und ich kann mir gut vorstellen, wie Du Dich heut früh über die Blumen gewundert hast und die Briefe von den beiden gelesen hast. Sicher bekommst Du ja auch heute viele Besuche von Pflügels u. Webers, dann bist Du nicht so allein. Trotzdem weiss ich, dass Dir dieser Tag besonders schwer werden muss, denn wir wissen ja alle, um wie unendlich viel schöner es wäre, wenn der liebe Papa noch lebte. Hoffentlich verstehst Du aber auch, wie notwendig wir Dich alle brauchen und wie wir heute alle in Gedanken bei Dir sind,

Aber Du willst noch hören, wie es mir bisher ergangen ist. Auf der Fahrt nach Leipzig hatte ich gut, aber etwas zu wenig geschlafen, die Umpackerei in L. ging schnell vonstatten (...). In Hannover hatt ich zwei Stunden Aufenthalt, die ich zu einem Spaziergang in die Gegend um Herrenhausen ausnützte. Die Überfahrt von Hoek war schauderhaft unruhig, ich hatte eine vorn an der Seite gelegene Kabine und wurde vom Schlingern oft halb aus dem Bett geworfen, wenn ich am Einschlafen war. Zum Glück war ich allein in einer Kabine, denn die meisten Passagiere waren krank; ich fühlte mich auch nicht besonders wohl, schlief aber gegen vier Uhr, als es in der Nähe der englischen Küste ruhiger wurde, doch noch ein; um halb sechs musst ich freilich schon wieder aufstehn. – Hier in London traf ich Debye, Bohr, Born u. viele andere; bis auf gemeinsame Spaziergänge ist es aber langweilig; leider hab ich auch noch keine Möglichkeit gefunden, meinem bisherigen Assistenten eine Stelle zu verschaffen, was mir das wichtigste an der ganzen Tagung wäre (...). Also auf Wiedersehn

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 8. 10. 1931

Vielen Dank für Deine Briefe. Was ich zu dem Angebot des Professor Jorga sagen soll, weiss ich auch nicht recht. Mit Dölger habe ich noch nicht telefoniert; einfach weil ich nicht recht weiss, was ich ihn fragen soll. Denn die wissenschaftliche Seite der Sache ist ja klar und über die wirtschaftliche weiss er ebenso wenig Bescheid wie wir. Wissenschaftlich ist es gut, wenn die Bücher alle zusammenbleiben. Als Gegengründe kann man folgendes ansehen: 1. Es tut uns in gewissem Sinn leid, dass die vielen anderen Freunde von Papa dann nichts bekommen. 2. Den Herrn Jorga hat Papa, glaub ich, nicht besonders gut leiden können. 3. Es ist heutzutage besser, Bücher zu besitzen, als Geld, sofern man es nicht dringend braucht. Denn die Zukunft des deutschen Geldes ist völlig unklar. Der wesentliche Vorteil des Vorschlages von Jorga ist, dass Du dann sicher weisst, dass Du alle Bücher verkaufen kannst (...) Viele Grüsse an alle

Dein Werner.

Liebe Mama! Rom, Oktober 1931

Wie ich Dir schon schrieb, hab ich, Dein Einverständnis vorausgesetzt, für Sonntag abend R. v. Leyden um 1/28 h und Webers um 8.15 eingeladen (...). Sonst nur ein kurzer Bericht: Die meiste Zeit des Tages vergeht mit den Sitzungen, die aber sehr interessant sind. Mittwoch nachmittag war Regierungstee auf der Villa d'Este, gestern war ich mit Bohrs auf der Engelsburg u. dem Forum. Morgen nachmittag ist dann noch Empfang beim Bürgermeister, abends um 10 h reise ich von hier ab.

In einer halben Stunde sollen wir alle Mussolini die Hand drücken, also in Eile viele Grüsse

D. W.

Liebe Mama! Leipzig, 28. 10. 1931

Vielen Dank für Deine Briefe. Meine Unterredung mit Erwin hat also offenbar die Wirkung gehabt, dass Erwin mich zu seiner Ansicht, ich mich zu Erwins bekehrte. Denn ursprünglich war Erwin mehr für einen Verkauf im Ganzen, ich mehr für das andere. Nachträglich aber mein ich doch auch wieder, der Einzelverkauf sei das Richtige. Aber wir müssen eben abwarten. Dein Katalog war übrigens – gleichviel ob im Ganzen verkauft wird oder einzeln – die Voraussetzung für den Verkauf, denn wir hätten ja nie eine Ahnung gehabt, wie hoch die Bibliothek zu bewerten sei, ebensowenig der Käufer. Also Deine Arbeit war ganz unbedingt notwendig und wir sind Dir sehr dankbar, dass Du sie mit solcher Sorgfalt und Mühe auf Dich genommen hast.

An die Zeit vor einem Jahr muss ich auch so oft denken; die ganze Luft draussen, die Blätter auf der Linnéstrasse erinnern mich an die gleichen Tage im letzten Jahr. Mir wirds auch oft ganz unheimlich zu Mut, wenn ich spät abends durch die hallenden Gänge des Instituts gehe und an meine Telefongespräche vom letzten Jahr denke. Dass aber die letzte Zeit mit Papa für Dich doch im Grund eine sehr schöne Erinnerung bleiben wird, kann ich mir vorstellen.

Hier in Leipzig hab ich mich mit viel Energie in die Arbeit gestürzt und sie macht mir im Augenblick auch Freude. Die Vorlesungen gehen erst am Montag an, die Institutsarbeit aber schon morgen. Der junge Weizsäcker ist wieder hier zum Studium; seine Schwester schrieb mir aus Berlin, seine Mutter aus Oslo. Ich werde Anfang November mal nach Berlin fahren (...). Nun viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 12. 11. 1931

Ich bin in der vergangenen Woche kaum zum schreiben gekommen; ich hatte immer ziemlich viel zu tun, lebe in einer dauernden Hetze und kann mich nur spät abends manchmal noch an meinen Schreibtisch im Zimmer in Ruhe setzen. Daher hab ich auch zum Vertrag nichts Ausführliches mehr geschrieben (...). Ich hoffe, dass nun alles in Ordnung kommen wird; es wäre ja für uns alle schön, wenn dieses Hin und Her ein Ende hätte.

Aber eigentlich wollte ich heut von alledem garnichts schreiben, sondern nur morgen am 13. November mit einem Brief bei Dir

sein, weil für Dich und für uns dieser Tag soviele schöne Erinnerungen und traurige Gedanken mit sich bringt. Damals vor zwei Jahren hätten wir ja nicht gedacht, dass der 60. Geburtstag zugleich der letzte sein würde, der richtig gefeiert werden konnte. Aber wie schön wars für Papa und für uns, dass an diesem 60. Geburtstag nochmal die ganze Familie, auch mit Erwin, beisammen war, genau so wie es in der Huttenstrasse in Würzburg und lange Jahre in München gewesen war. Ich meine, wir müssen dankbar sein, dass bis zu diesem Zeitpunkt das Leben unserer Familie so glücklich verlaufen war, wie es überhaupt verlaufen konnte. Ausser dem sechzigsten Geburtstag hatte ich, glaub ich, Papas Geburtstag schon viele Jahre lang nicht mehr mitgemacht (...). Trotzdem stehen mir diese Geburtstage noch sehr deutlich vor den Augen. Ich glaube den Geruch der Kerzen u. des Kuchens zu verspüren, sehe irgendeine schöne Decke, die Du dem Papa gestickt hast, auf dem Tisch liegen und höre Papas fröhliche Stimme. Aber trotzdem darfst Du morgen nicht nur an die schöne Vergangenheit denken. Wir wollen im Sinne Papas uns darüber freuen, dass wir drei noch zusammen sind und noch viele schöne Tage zusammen verleben werden. Wenn Du morgen auf den Waldfriedhof gehst, bring bitte auch von mir ein paar Blümchen hinaus; nun sei herzlich gegrüsst, wie immer, von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 20. 11. 1931

Ich kann mir denken, dass es Dir noch viel mehr so geht wie mir: dass Du in Gedanken jede Minute der Zeit vor einem Jahr noch einmal erlebst, dass Du im Geist immer wieder mit dem lieben Papa zusammen bist und dass Dir die Zeit, wo er mit uns vergnügt zusammen war, manchmal ganz nah, wie gestern, manchmal ganz weit vergangen vorkommt. Ich muss auch immer wieder an die nächtliche Fahrt im Sturm nach München denken u. an die vielen umgestürzten Bäume im Waldfriedhof und an alles, was damals war. Aber heut scheint die Sonne so freundlich auf die gelben Tapeten meines Zimmers, dass mir das Bild doch heller wird: Ich seh die Tannen auf dem Waldfriedhof und die Sonnenstrahlen dazwischen und fühl das Rauschen der Zweige und den Geruch des Harzes. Dann gehen die Gedanken zurück bis in die Zeit der Ausflüge nach Forst Kasten, zu den

Mittagrasten im Wald, oder zu den späteren Wanderungen nach Oberdill, wo Papa mich wegen des falschen Weges hänselte und wo wir die Schlangen einmal neben dem Weg fanden. Wenn ich an all diese denke, dann kommt mir die frühere Zeit trotz Krieg und Revolution so harmonisch und leuchtend vor und ich bin dankbar für alles, was Ihr beide uns früher getan habt (...).

Nun die herzlichsten Grüsse von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 12. 1931

Also ich danke Dir herzlich, dass Du so nett für mich gesorgt hast. Wieviel Arbeit hast Du Dir mit dem schönen Kissen gemacht! Die Goldborten am Rand sehen besonders vornehm aus. Auch der Hölderlin hat mich sehr gefreut, es war genau die Ausgabe, an die ich gedacht hatte. Ebenso danke ich Dir sehr für den Kuchen, über den alle bisher am Aufessen Beteiligten begeistert waren, und für den schönen Schlips. Die Lichter hab ich vorschriftsmässig um den Kuchen herum aufgebaut, allerdings hab ich alles erst am Sonntag (6.) abends aufgestellt, die Lichter angezündet und an die vergangenen Zeiten gedacht. Ich hab im ganzen etwa 19 Briefe u. Karten zum Geburtstag bekommen, von allen möglichen Bekannten, auch die Osnabrücker haben sehr nett geschrieben (...). In Berlin war es recht nett. Am Samstag nachmittag war ich bei Marwedes; Heini kam zufällig auf den 5. Dez. und ich wurde etwas gefeiert. (...)

Freitag abend gab es Musik bei Weizsäckers. Samstag abend waren keine Gäste da, wir haben etwas unter uns getanzt. Ausserdem haben wir ausgemacht, dass ich in den Weihnachtsferien nach Oslo kommen soll; natürlich erst nach den Feiertagen. (...)

Viele Grüsse von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Oslo, 28. 12. 1931

Wir sind gerade in Göteborg, die Fahrt ist recht schön; vom Zuge aus sieht man oft hinaus aufs Meer, das in grossen, grauen Wellen an den Felsen unten brandet, Die Überfahrt war ziemlich ruhig; ich merkte zuerst garnicht, dass wir aufs Schiff gekommen waren. Dann träumte ich, dass ich aus irgendeinem Grund am ganzen Körper vor Angst

zitterte; wie ich aufwachte, merkte ich, dass das leise Zittern der Schiffsmaschine sich bis in meinen Körper fortsetzte. Das Schiff schwankte auch ein wenig, aber doch nicht so, dass man in Gefahr kam, aus dem Bett zu fallen (...) Grüß alle und sei selbst herzlich gegrüßt von

Deinem Werner.

1932

Der Grundtenor der Briefe verändert sich: Der fröhliche Optimismus der zwanziger Jahre weicht mehr und mehr Gefühlen der Mutlosigkeit und Verlassenheit und der Überzeugung, einem Schicksal ausgeliefert zu sein, das es nicht gut mit ihm meint.

Das dahinter liegende Geschehen ist nicht in allen Einzelheiten auszumachen. Es hat etwas mit Heisenbergs Beziehung zu den Weizsäckers zu tun. Zu den Freuden der vergangenen Jahre gehörte es, an den Wochenenden gelegentlich nach Berlin zu fahren und dort im Hause der Weizsäckers zu musizieren und mit den Kindern segeln, baden, wandern zu gehen. Heisenberg liebte die Atmosphäre des Hauses, die interessanten Gespräche und die Menschen, die ihm dort begegneten; er fühlte sich unter ihnen in gewisser Weise wie »zu Hause«. Mit dem elf Jahre jüngeren Carl Friedrich verband ihn bald eine enge Freundschaft, die zur Folge hatte, dass Carl Friedrich nach Leipzig kam, um bei ihm Physik zu studieren.

Bei den Besuchen hat sich Heisenberg offenbar in Carl Friedrichs jüngere Schwester Adelheid verliebt. Anfang des Jahres – vielleicht bei dem Besuch in Oslo oder später in Berlin – hat er entweder bei den Eltern um die Hand der Tochter angehalten oder Adelheid seine Liebe gestanden, auf jeden Fall hat sich dadurch das Verhältnis zu den Weizsäckers geändert in der Weise, dass die Eltern auf Distanz zu ihm gingen und er nicht mehr nach Berlin eingeladen wurde. Da Adelheid noch nicht einmal die Schule abgeschlossen hatte, ist es gut denkbar, dass der Mutter ein solch stürmischer Verehrer für ihre Tochter einfach zu früh kam und sie nur darauf bedacht war, die Beziehung zu bremsen, um ihrer Tochter den nötigen Freiraum zu verschaffen, erst einmal erwachsen zu werden.

Heisenberg aber versteht nicht, was passiert ist. Er erlebt, dass er einen Fehler gemacht und etwas zerstört hat, das für ihn in jener Zeit von zentraler Bedeutung war. Er fühlt sich zurückgestoßen und verletzt und versucht, sich der verfahrenen Situation dadurch zu entziehen, dass er einer Einladung nach Amerika folgt und den Sommer in

Ann Arbor verbringt. Obwohl er seine Mutter gebeten hat, mitzukommen, macht ihm die Reise wenig Freude; er strebt nach Leipzig zurück, muss dort aber erleben, dass ihm das Haus Weizsäcker weiterhin verschlossen bleibt, auch wenn die Freundschaft mit Carl Friedrich dadurch keine Einbuße erfährt.

Liebe Mama! Leipzig, 31. 1. 1932

Vielen Dank für Deinen Brief! Ich bin, wie immer, sehr in Eile, möchte Dir aber doch über die Reise nach Zürich kurz berichten: Kurz nach meiner Abfahrt von München – der Abend bei Dir war sehr nett und ich danke Dir sehr dafür – machte ich eine sehr unangenehme Entdeckung, nämlich dass ich im gleichen Abteil mit Frau Prof. Driesch sass, der furchtbarsten Frau, die ich je kennenlernte. In Zürich kam ich also völlig erschöpft an. Dort erwartete mich ein sehr faschingsmässig gestimmtes Komitee. Ehrenjungfrauen überreichten mir einen Strauss aus Papierblumen, es wurden Schilder mitgetragen mit den Überschriften »Es lebe die Unsicherheit«, »Es strahlen die Höhen« und ähnlichen Unsinn. Jedenfalls war es sehr lustig und ich erholte mich rasch. Dort wohnte ich bei Pauli in einer sehr eleganten modernen Wohnung. Wissenschaftlich war ich mit meinem Besuch in Zürich sehr zufrieden, ich hab viel gelernt, auch mein Vortrag ging recht gut. Nach meiner Rückkehr war hier Blochs Habilitation, die zu allgemeiner Zufriedenheit ablief. Durch Blochs Besuch hab ich natürlich jetzt auch viel zu tun. Debye ist gestern nach Amerika abgereist (…). Sei herzlich gegrüsst von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 17. 4. 1932

In Kopenhagen hatte ich kaum eine Minute freie Zeit, ich hatte dauernd mit irgendeinem der Kongressteilnehmer über Physik zu sprechen oder selbst bei Vorträgen zuzuhören. Bohr ging es sehr gut; er schien auch mit der Physik zufriedener als wir andern und beteiligte sich sehr aktiv an den Diskussionen, aus denen ich selbst auch viel gelernt hab. Dagegen war ich mit dem Befinden von Frau Maar nicht so zufrieden. Sie ist zwar geistig noch genau so frisch, wie früher, körperlich aber garnicht, sie hat öfter Herzbeschwerden und ist selbst,

wenn sie ernsthaft darüber spricht, sehr pessimistisch. Es scheint doch, dass sie im letzten Winter sehr ernstlich krank war. Ich war mehrmals bei Frau Maar eingeladen, einmal waren wir zusammen im Theater. Der Kongress in Kopenhagen endete mit einem von den Jüngeren aufgeführten Theaterstück, einer physikalischen Parodie auf Goethes Faust; ich sorgte dabei für Musik.

Vorgestern war ich mit Bohr in seinem neuen Haus, in dem die Maurer arbeiten und das bis zum Sommer fertig werden soll. Am besten hat mir daran der riesige Park gefallen, der im Sommer für jede physikalische Arbeit ganz ideal ist, man kann so richtig in Ruhe dort spazierengehn u. über Physik nachdenken. Ich freue mich für Bohr, dass er es so gut haben soll. Hier in Leipzig ist alles grau in grau, wie immer. Aber ich freue mich auf die Arbeit.

Viele herzliche Grüsse von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 19. 4. 1932

Seit meinem letzten Brief hat sich viel ereignet, daher schreib ich Dir gleich wieder. Am Sonntag bekam ich ein Telegramm, das mich für Juli u. August nach Amerika einlädt. Ich hab mir die Sache sehr reiflich überlegt (übrigens auch vergeblich versucht, Dich anzurufen) und dann beschlossen, hinzufahren, obwohl mir der Entschluss auch in mancher Beziehung schwerfällt. Daraufhin hab ich den Dekan um Urlaub für Juli gebeten und nach Amerika zurücktelegraphiert. Ich werde, wenn nichts dazwischenkommt, also am 1. Juli etwa abreisen und Anfang September oder später zurückkommen. Hoffentlich ist Dir das recht.

Es taucht nun die Frage auf, ob Du mitfahren willst oder nicht. Wenn Dich der Onkel Karl so lang brauchen kann und wenn Du nicht zu hohe geistige Ansprüche an das Leben drüben stellst (die würden nicht befriedigt), könnt ich Deine Reisekosten vielleicht übernehmen. Ich selbst kann am Anfang wohl nur einen Tag in New York sein, dann muss ich nach Annarbor weiterfahren. Aber am Schluss meiner Zeit drüben möchte ich noch eine Woche bei Onkel Karl sein. Also überleg Dir bitte alles genau! Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 21. 4. 1932

Heut schreib ich nur kurz, denn das Wetter ist so schön, dass ich nachher für 1½ Tage auf die Wanderschaft gehen will. Ann Arbor liegt bei Detroit im Staat Michigan, etwa 13 Bahnstunden von New York, 8 von Chicago. Ich hab an der betreffenden Stelle der Karte ein kleines Kreuz hingemalt. Für die Reise bekomme ich von drüben ziemlich viel Geld, also du könntest die Kosten auch ruhig von mir annehmen, aber wir können ja abwarten, was Onkel Karl schreibt (...).

Viele herzliche Grüsse Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 13. 5. 1932

Vielen Dank für Deinen Brief. Gestern bekam ich einen Brief von Onkel Karl, in dem er schreibt, er wolle Dich zur Hinfahrt nach Amerika einladen. Die Rückfahrt soll dann ich übernehmen. Ich finde das einen sehr vernünftigen Plan und sehr nett von Onkel Karl; man muss bedenken, dass es bei den schwierigen Geschäftsverhältnissen drüben für Onkel Karl wahrscheinlich viel schwieriger ist, das Geld aufzubringen als für mich. Jedenfalls freu ich mich, dass nun aus unserer gemeinsamen Reise etwas wird, ich werde jetzt auch für Dich eine Kabine auf dem gleichen Dampfer bestellen. (...) Viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Brotterode, 17. 5. 1932

Deinen Brief erhielt ich noch in Leipzig. Ich hoffe, Du hast inzwischen Deine Ansicht über die Amerikareise geändert und nimmst Onkel Karls und meine Einladung an. Ich möchte Dich auch in diesem Brief noch besonders bitten, mit nach Amerika zu kommen, nicht nur, weil ich glaub, dass es für Dich schön wäre, sondern hauptsächlich, weil ich Dich auf der Reise und drüben vielleicht sehr nötig brauche. Ich erlebe in dieser Zeit jetzt sehr viel; da ist es gut, wenn ich nicht ganz allein so weit weg gehe. Brieflich möchte ich über dies alles eigentlich nicht schreiben, das ist zu kompliziert, aber vielleicht auf der Reise erzählen. Vielleicht werde ich Dich bitten, die Reisevorbereitungen in Leipzig mich allein machen zu lassen; es kann sein, dass ich die letzten Tage vor der Abreise für mich allein brauche; das ist aber ja auch gleichgültig, wenn wir nachher zusammen fahren.

Für die Pfingsttage bin ich, um ein wenig von den grünen Wäldern sehn zu können, hierher in den Thüringer Wald gefahren, ich möchte hier zum Teil auch arbeiten und etwa vier bis fünf Tage bleiben (...) Ich hab ein nettes Zimmer nach dem Wald hinaus, im Stockwerk über mir wohnt der junge Weizsäcker, der mitgefahren ist. Vielleicht kommt auch Frau v. Weizsäcker noch hierher für einen Tag. Also ich hoffe jetzt dringend auf Deine Zusage für die Reise.

Viele Grüsse und schönes Pfingstwetter!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 6. 1932

Beiliegend schicke ich Dir die Quittung der Hamb. A. L. über die Kabine, die eigentliche Fahrkarte bekommst Du erst, wenn Du das Visum an die H. A. L. einschickst. Dieser Zettel wird aber zur Erteilung des Visums genügen. Die Rückfahrt hab ich nicht mitbestellt, da ich ja noch nicht weiss, wann wir heimfahren und da ich mich nicht auf irgendeine Linie festlegen wollte.

Hoffentlich geht in Wolfen bald alles gut. Hier ist auch ein rechtes Lazarett. Frau Kretschmar liegt im Krankenhaus, sie hat sich vor vierzehn Tagen den Oberschenkel gebrochen (beim Gardinenaufmachen; also Vorsicht, lass Dir das auch gesagt sein!). Ich hab ihr ab und zu was zum Essen ins Kr.haus geschickt. Sie muss noch zwei Monate liegen. – Weizsäcker hat sich eine Darmgeschichte mit Fieber geholt, erst dachte ich, einige von der Vertreterin der Frau Kretschmar gekochte Hafersuppen und Kamillentees würden genügen; da das nichts half, schickte ich ihn zum Arzt, der Krankenhaus verschrieb. Nach einem Telefongespräch mit W's in Berlin und mit dem Arzt hier haben wir seine Übersiedlung nach Berlin beschlossen, dort wird er zu Haus besser gepflegt, als hier im Krankenhaus. Hoffentlich ist es nichts schlimmeres, ich bin bei solchen Sachen jetzt immer etwas besorgt; so richtig in Ordnung war es bei ihm auch schon seit einer Woche nicht.

Mir selbst geht es gesundheitlich gut, von Heuschnupfen ist diesmal überhaupt nichts zu merken; ich schlafe stets bei offenem Fenster und brauche kein Ephedrin mehr. Nur jede Woche mache ich eine Einspritzung, die ausgezeichnet zu helfen scheint. – Heute hab ich eine Arbeit an die Zeitschr. f. Physik abgeschickt, von der

ich mir sehr viel verspreche, ich glaube, dass ich diesmal wieder ein grosses Stück vorwärts gekommen bin. Also alles Gute und viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Ann Arbor, 12. 7. 1932

Nun bin ich zwei Tage in Ann Arbor und würde offengestanden am liebsten gleich wieder zurück nach New York fahren. Es ist beinah unerträglich heiss, auch für meine Verhältnisse, und der Platz, wo ich in der folgenden Zeit wohnen soll, gefällt mir nicht besonders. Ich hab zwar zwei ganz nette Zimmer in einem »Fraternity-house« – Onkel Karl kann Dir erklären, was das ist – muss aber zum Waschen, Baden u.s.w. in einen gemeinsamen Raum gehen, in dem sich alle waschen; das passt mir eigentlich garnicht; da aber selbst Sommerfeld da gewohnt hat, kann ich nicht protestieren. Ein Vorteil der Stadt ist, dass es viel Grün gibt. Gestern Abend war ich noch mit dem Auto an einem See in der Nähe zum Baden. Leider gehts mir gesundheitlich wieder etwas mässig, man bekommt hier in den Wirtshäusern auch nur Sachen zum Essen, die bestimmt nicht zweckmässig sind; also es ist recht scheusslich hier. Zum Glück hab ich festgestellt, dass ich vielleicht schon eine Woche früher nach New York zurückkommen kann, als ursprünglich geplant war; aber er ist noch nicht sicher. Hoffentlich kommst Du in der Zwischenzeit einmal hierher (...) Viele Grüsse an alle

Dein Werner.

Liebe Mama! Ann Arbor, 16. 7. 1932

Vielen Dank für Deine beiden Briefe, ich hab mich sehr gefreut, von Dir zu hören, dass es Dir trotz der Hitze gut geht. Mir geht es gesundheitlich jetzt erheblich besser, seit Montag hab ich kein Fieber mehr gehabt, allerdings ist der Magen immer noch manchmal in Unordnung. Dein Rat, kalte Getränke zu meiden, ist zwar sehr wohlgemeint, aber ganz undurchführbar; es ist hier wahnsinnig heiss und wenn man dann noch Tennis spielt und sich körperlich bewegt, so muss man die Flüssigkeit irgendwie ersetzen. (...) Inzwischen hab ich eine Zeit lang nach anderen Wohngelegenheiten gesucht – Hotelzimmer hätte ich ja jedenfalls nehmen können – aber es wär nicht erlaubt worden, dort ein Klavier aufzustellen. So bin ich schliesslich im

alten Zimmer geblieben, trotz der vielen Unannehmlichkeiten, die damit verbunden sind, und hab ein relativ schlechtes Klavier gemietet, auf dem ich wenigstens üben kann. Das hilft mir sehr viel, die vielen Stunden, die ich hier allein bin, herumzubringen. Ich hab angefangen, ein Klavierkonzert von Beethoven auswendig zu lernen und ich hoffe, dass ich in vier Wochen, wenn ich von hier wieder abreise, damit fertig bin. Ausserdem spiele ich regelmässig alle zwei Tage Tennis, das wird mir sicher sehr gut tun. Meine Abhandlung hab ich heute fertig geschrieben und will sie Montag nach Deutschland abschicken (...) Meine Vorlesungen machen mir nicht viel Arbeit. Dagegen hab ich nächsten Donnerstag einen Vortrag vor den Professoren der Fakultät, da muss ich mich besser vorbereiten. Heut mittag war ich von der philosophischen Fakultät eingeladen, es war offiziell und langweilig.

Wann ich von hier wieder abreisen kann (Gott geb, dass die Zeit bald kommt), weiss ich noch nicht genau. (...) Sag Onkel Karl und Tante Helen, dass ichs also jedenfalls so einrichten kann, dass ich 14 Tage mit ihnen zusammen bin; das möcht ich ja auch sehr gern. Aber teils, weil die Physik augenblicklich sehr aufregend ist und ich hier viel versäume, teils aus anderen, Dir bekannten Gründen möcht ich so bald als möglich nach Europa zurück. – Sei herzlich gegrüsst von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Ann Arbor, 20. 7. 1932

Vielen Dank für Deinen Brief; heut schreib ich Dir nur ein paar Zeilen, weil es spät ist und ich schlafen muss. Es geht mir gesundheitlich jetzt ziemlich gut (...). Ausserdem hab ich mir eben ausgerechnet, dass wir heute in vier Wochen spätestens wieder zusammen sind; ferner festgestellt, dass heute in 6 Wochen die Bremen nach Deutschland fährt und ich eigentlich grosse Lust hätte, da mit Dir heimzufahren. Ich wäre dann jedenfalls 14 Tage, vielleicht $2^1/_2$ Wochen mit Euch zusammen, das muss Onkel Karl auch genügen. (...)

Von Karl-Friedrich bekam ich einen langen und sehr netten Brief, aus dem hervorgeht, dass es ihm jetzt ziemlich gut geht. Leider schreibt er garnichts von Adelheid, nur dass sie mit den anderen nach Oslo gefahren sei.

Onkel Karl soll froh sein, wenn die Zeitungen nichts über mich schreiben, es stünde doch nur Unsinn drin. – Also bleib gesund, mach Dir keine Sorgen um mich und auch keine um die Finanzverhältnisse in Deutschland. Wenn wir heimkommen, können wir noch genug darüber nachdenken. Grüss alle ganz herzlich

Dein Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 14. 9. 1932

Heut abend bin ich in Kopenhagen angekommen u. sehr nett von Bohr aufgenommen worden. Wie ich Dir schrieb, war die vergangene Woche mit Carl-Friedrich schön für mich, auch das Wiedersehn von Pappenheim hat mir viel Freude gemacht. Am Schluss war ich auf der Solitude bei C-F's Großmutter, die sehr nett zu mir war. In Berlin bin ich noch nicht eingeladen worden. Es tut mir sehr leid, dass ich an Deinem Geburtstag nicht mit Dir zusammensein kann. Ich hab ein etwas schlechtes Gewissen, Dich am Geburtstag ganz allein zu lassen. Aber ich hab hier Pflichten, die ich nicht versäumen darf; auch brauch ich viel Kraft, mein eigenes Leben in Ordnung zu halten und wär vielleicht kein guter Gesellschafter in dieser Zeit. – Hier wird sehr nett für mich gesorgt, ich bin froh über das Zusammensein mit Bohr und Rutherford. (...)

Sei herzlich gegrüsst von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 30. 9. 1932

Es hat mir leid getan, dass ich Dich nicht getroffen hab, ich kam gestern nachmittag von Berlin hierher.

Von Weizsäckers bin ich nicht eingeladen worden und aus einem Brief, den mir Frau Weizsäcker schrieb, geht auch hervor, dass ich dort nicht eingeladen werden soll in absehbarer Zeit; ob Monate oder Jahre, weiss ich nicht. Ich kam am Mittwoch abend in Berlin an, fühlte mich nicht sehr wohl und ging (in einem Hotel am Stettiner Bahnhof) gleich zu Bett. Karl-Friedrich, der mich abgeholt hatte, sass noch etwas bei mir. Gestern mittag sah ich die Adelheid von fern, wie sie von ihrer Schule mit zwei Freundinnen nach Haus ging, sie ging immer mitten in der Sonne und sah froh aus. Nachher bin ich den ganzen Weg nochmal allein zurückgegangen, die Strassen leuchteten

noch ein wenig, wo sie vorbeigekommen war. Aber hier ist jetzt alles grau (...).

Viele herzliche Grüsse von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 9. 10. 1932

Vielen Dank für Deinen Brief! Mit Weizsäckers war es damals so: als Frau W. im Sommer hier war, hatte ich sie gebeten, ob ich Adelheid vor der Reise einmal noch sehen könnte; das wurde aber abgeschlagen. Dann fragte ich: »Was wird, wenn ich wieder von Amerika zurückkomme.« Frau W. antwortete: »Ich weiss nicht. Unser Haus steht Ihnen natürlich offen.« K. Friedr. u. ich fassten das natürlich beide so auf, als ob ich nach der Rückkehr wieder nach Berlin kommen sollte, es war aber offenbar nicht so gemeint. Als ich nun nach Kopenhagen fuhr u. einen Tag in Berlin Aufenthalt hatte, traf ich Karl-Fr. und durch einen reinen Zufall auf der Untergrundbahn Frau v. W. Nach diesem Zusammentreffen hatt ich das Gefühl, als sei Frau W. mit mir sehr unzufrieden, auch verstand ich garnicht die Stellungnahme bezüglich meines Kommens nach B. Ich schrieb dann einen kurzen Brief an Frau v. W. etwa in dem Sinn, ich bäte sie, nicht immer nur an das zu denken, was ich verkehrt gemacht hätte. Eine Bitte bezügl. meines Kommens hatte ich nicht dazugefügt, sie stand aber vielleicht zwischen den Zeilen. Die Antwort war dann ziemlich formal, eben die: Der Satz damals in Leipzig sei nur als allgemeine Stellungnahme ihrer Familie zu mir gemeint gewesen, nicht als Einladung nach Berlin. Sie wolle nicht gern, dass ich Adelheid sähe, bevor ich mich selber »frei und unabhängig« fühle. – Welche Gedanken eigentlich hinter diesem Brief stehen, ist mir nur ungefähr klar u. ich versteh auch aus Karl-Friedrichs Erzählungen nur halb, was seine Mutter eigentlich meint; vielleicht weiss sie es auch selbst nicht genau.

Du wirst, so wie alles steht, schon verstehen, dass es mich sehr hart ankommt, jetzt die Wolfener hierher einzuladen. (...) Sonst weiss ich nicht viel zu berichten. Vorgestern war ich mit dem Fahrrad in Meissen; der Dom dort ist sehr schön. Also viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 17. 10. 1932

Vielen Dank für Deinen ausführlichen und netten Brief; ich möcht ihn heute nicht beantworten, ich hab nicht viel Zeit und Ruhe dazu. – Ich bin sicher, dass Du die Stimmung der Frau v. Weizs. sehr gut erraten hast, aber ich will Dir ein anderes Mal über dies alles schreiben. Anfang nächster Woche geht Karl-Fr. nach Berlin und vielleicht ändert sich dann doch einiges. (...) Erwin war hier am Samstag, ich hab mit ihm etwas über seine Arbeiten gesprochen und ihm dann vorgespielt. Er und K. F. haben hier zu Abend gegessen. (...)

Dir viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 27. 10. 1932

(...) Karl Friedrich ist gestern von Berlin zurückgekommen. Er sagte, dass seine Mutter nächstens wieder einmal nach Leipzig kommen will; darüber bin ich natürlich sehr froh. Aber ich hab nicht viel Hoffnung, dass sich irgendetwas ändern wird: es scheint, dass Weizsäckers doch mehr unzufrieden mit mir sind, als ich dachte. Sie hatten offenbar erwartet, dass ich seit dem Februar gesagt hätte: gut, ich hab Unrecht getan und warte deswegen, bis Ihr mich wieder ruft. Statt dessen hab ich den Karl-Fr. gebeten, mit seinen Eltern von mir zu sprechen, auch hab ich mir wohl merken lassen, wie verzweifelt ich über alles war. Der Grund dafür, dass sich auch seit dem Sommer manches geändert hat, ist mir nicht klar, ich werde natürlich Frau Weizsäcker fragen. Es wäre mir nicht recht, wenn Du an W's schriebst, es kann dadurch nichts gebessert werden.

Ich möchte Dir noch ein wenig auf Deinen ausführlichen Brief antworten, ich weiss nicht, wie klar ich Dir hier schreiben kann: Es ist mir nicht recht, wie Du von solchen Dingen, wie Pappenheim oder meiner Liebe zu Weizsäckers schreibst, obwohl ich weiss, dass Deine Auffassung die offiziell gültige ist. Für mich steht es so, dass nur diese Nacht in Pappenheim und das Zusammensein mit Weizsäckers meinem Leben überhaupt einen Sinn gegeben haben. Der Ruhm, Wissenschaft zu treiben und eine gute Stellung zu bekommen, ist allzu billig, um mir interessant zu sein. Es gibt wohl auch in meiner Wissenschaft einige Momente, wo ich in die Sphäre der ernsten Dinge rücke, die mir in Pappenheim oder bei Weizsäckers nahe sind. Das ist

dann so, wie wenn eine Macht von aussen mir sagt, was ich zu tun hab, dann leuchtet manchmal eine Erkenntnis unmittelbar auf. Aber das geschieht ganz selten. Diese Welt ist mir in Karl-Friedrich oder der Adelheid oder irgendeinem anderen Menschen dieser Familie ganz nahe, es hat für mein Leben schon einen tiefen Sinn gehabt, dass ich mit Karl-Friedrich zusammen kam und ein Irrtum war es eigentlich nicht. Dass ich mich hier nicht täusche, siehst Du darin, dass K. F. auch jetzt noch, nachdem er und ich beide soviel anderes erlebt haben, mit unwandelbarer Treue zu mir hält. Also von mir zu verlangen, dass ich diesen Teil meines Lebens als Irrtum oder Krankheit zu streichen versuche, wäre ähnlich wie wenn Du verlangst, ich solle Noten und Klavier verkaufen, um besser zu essen zu haben. – Etwas anderes ist es, zu fragen, ob es nicht besser wäre, wenn ich in Zukunft mehr mit Adelheid als K. F. zusammen wäre. Aber das geht eben jetzt nicht. Ganz allein zu sein, wie in Ann Arbor, fällt mir sehr schwer, auch hab ich das Gefühl und die Erfahrung, dass dadurch mein Leben noch unruhiger und zerrissener wird. Es ist mir daher wichtig, K. F. wenigstens einmal am Tag sehen zu können.

Ich empfinde alles, was in den letzten Jahren geschehen ist, als ein Schicksal, dem ich wohl kaum hätte entrinnen können; es gibt nicht viele Menschen, die es an meiner Stelle besser gemacht hätten – es sei denn, sie hätten darauf verzichtet, die Dinge ernst zu nehmen. – Ich will auch jetzt noch nicht die Hoffnung aufgeben, dass ich später mit Adelheid zusammen komme, aber die Hoffnung rückt in weite Ferne, es ist zunächst vom Schicksal nicht bestimmt, dass ich glücklich sein soll. Aber vielleicht ist es doch bestimmt, dass ich später einmal, irgendwann, wieder zu diesen Menschen sozusagen nach Haus kommen darf. Sonst weiss ich Dir eigentlich nichts zu schreiben. Es ist um mich nur eine graue Welt des Scheins, in der die Körper leben und wo die Leistungen gelten, aber meine Gedanken und meine Seele sind immer weit weg von dieser grauen Welt. Von der lohnt es sich auch nicht zu schreiben.

Nun grüss ich Dich herzlich, es ist schön für mich, wenn Du Dich um mich sorgst, ich spüre Deine Fürsorge aus der Ferne.

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 10. 11. 1932

Ich danke Dir sehr für Deine so lieben und netten Briefe; wenn ich Dir nur wenig schreibe, so liegt das an dem Wunsch, nicht nur oberflächliches und unwesentliches zu berichten – es ist oft schwer, hier die innere Ruhe für einen Brief zu finden. In wenigen Tagen ist wieder der 13. November, und da Du am Sonntag keine Post bekommst, will ich Dir lieber heut schreiben. Wir wollen am Sonntag beide an den Papa denken, dessen fröhliche Sicherheit oft über Schwierigkeiten hinweghalf, und an eine sehr schöne Zeit, in der ich eigentlich immer noch ein Kind war und die jetzt doch für mich sehr weit vergangen ist. Ich denke oft an den Papa und weiss auch ziemlich gut, wo er mit mir unzufrieden und wo zufrieden wäre. Auch fühle ich, dass ich seit Kopenhagen sehr viel klarer und sicherer geworden [bin] und ich hab, wenn auch nicht für die nahe, so doch für eine ferne Zukunft wieder Hoffnung. Damit Du auch weisst, wie mein Leben hier äusserlich abläuft, will ich Dir noch etwas erzählen: Heut früh hörte ich in der Hauptprobe zum Gewandhauskonzert das Klavierkonzert von Beethoven in G-dur, Rudolf Serkin spielte ganz ernsthaft und ohne jede Konzession an äusserliche Technik, ich hab jeden Ton sozusagen in mich eingesogen und sehr viel gelernt. Danach gab es noch eine Mozart-Symphonie, da war ich aber schon etwas zu müd, um richtig aufzupassen. Am Montag abend hab ich vor den acht Herren unserer Professoren-Korona einen halb mathematischen, halb musikalischen Vortrag gehalten und ich hatte das Gefühl, dass die anderen auch richtig bei der Sache waren. Dieser Vortrag hat mir inhaltlich viel Freude gemacht.

Meine wissenschaftliche Arbeit geht langsam und stockend, es gibt viel überflüssige Arbeit, die Zeit wegnimmt. (...)

Viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 20. 11. 1932

Mitten in einem Sonntag voll von Physik und praktischen Dingen möchte ich Dir schreiben, ein wenig aus dem Getriebe der alltäglichen Gedanken herauskommen und mit Dir im Geist über die Zeit vor zwei Jahren sprechen, die einen so tiefen Schnitt in unser Leben gemacht hat. Wie ich heute mittag im Sonnenschein durch die Stras-

sen gegangen bin, hab ich viele Menschen gesehen, die mit Blumen u. Kränzen zum Friedhof gingen, um das Andenken an einen Menschen zu ehren. So tun wir es ja auch; aber damit das unverstandene Muss und die Dankbarkeit ins richtige Gleichgewicht kommen, ist es gut, noch weiter zurückzugehen, und an die Zeit zu denken, in der Papa dem Leben unserer Familie in München die Richtung gegeben hat. Wenn ich an Papa denke, haftet dies am meisten in der Erinnerung: dass an ihm manchmal plötzlich etwas aufleuchten konnte, sei es eine fröhliche Nebensache, sei es ein Verständnis für einen Zusammenhang in seiner Wissenschaft, oder etwas Wesentliches in der Musik. Dieses Plötzliche, Helle war für unser Leben in München so wichtig – natürlich war es auch sehr wichtig, dass Deine Ruhe und Gleichmässigkeit für das nötige Gleichgewicht sorgte. Aber ich hab gerade dieses plötzliche Aufleuchten so gut verstanden und es hat für mich viel bedeutet. Daran will ich heute mit Dankbarkeit denken.

(...) Auf eine praktische Frage habe ich Dir immer noch nicht geantwortet: Mach Dir keine Sorge über die wirtschaftlichen Dinge; ich würde Dir raten, nur die Sachen zu kaufen, die Du in nächster Zeit brauchst, aber nichts unnötiges. Es kann sein, dass manche Waren teurer werden, aber eine richtige Inflation kommt wohl nicht so bald. Gestern abend war Erwin in meinem Vortrag, dessen Programm ich beilege, und nachher mit K. F. noch bei mir. Wir haben lange zu dritt philosophiert und über wichtige Dinge gesprochen. – Heut hatt ich mancherlei Arbeit, nachmittags war ich bei K. F., der mir regelmässig aus den »Wahlverwandtschaften« vorliest; wir sind bisher bis zum zweiten Teil gekommen. Viele herzliche Grüsse sendet Dir

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 5. 12. 1932

Ich will nachher noch versuchen, Dich anzurufen. Aber da ich nicht weiss, wie das geht, will ich Dir gleich schreiben und danken für all Deine lieben Geschenke und Deinen netten Brief, der mir den Tag heut doppelt schön gemacht hat. Der Korb sieht in der Badestube sehr hübsch aus, er ist eigentlich fast zu vornehm für meine bescheidenen Verhältnisse, auch eigentlich zu gut, um schmutzige Wäsche in sich zu bergen; aber sehr nützlich. Die Messer sind herrlich scharf, der Schlips gerade richtig. (...) Also hab für alles den herzlichsten Dank.

Ausserdem muss ich Dir gleich schreiben, wie gut es mir heut geht: Gestern zeigte mir Karl-Friedr. einen Brief seiner Schwester, der mit dem Satz endet: »Es wäre herrlich, wenn Ihr beide zusammen wieder bald nach Berlin kämt.« Nun weiss ich zwar, dass Frau v. W. das in absehbarer Zeit nicht will; aber ich sehe auch aus diesem Satz, dass die Adelheid mich seitdem nicht vergessen hat und deshalb sing ich und pfeif ich die ganze Zeit seit gestern Abend und lauf im Zimmer herum, das übrigens durch Deinen schönen Adventskranz ganz nach Weihnachten riecht. Gestern hab ich noch lang an einer Fuge geschrieben, die ich mehr zum Spass einmal versucht hab, ausserdem danach noch viel Physik gemacht. Heut früh hab ich einem Examenskandidaten die Note »mit Auszeichnung« gegeben, hoffentlich war das auch objektiv richtig, ich glaub aber schon.

So jetzt weisst Du, wie guts mir heut geht. (...)

Sei herzlich gegrüsst von

Deinem Werner.

1933

Der große Höhe- und Glanzpunkt dieses Jahres liegt an seinem Ende: die Verleihung des Nobelpreises. Voller Freude berichtet Heisenberg seiner Mutter, dass dem »Glück der Arbeit auch noch der Erfolg geschenkt« wurde und »dass es in verschiedenen Teilen der Welt Menschen gibt, die sich mit mir freuen«. Das muss ihm viel bedeutet haben in einer Zeit, in der er sich zunehmend einsam fühlt, und zwar nicht nur aufgrund seiner persönlichen Lebenssituation. Hitler ist im Januar Reichskanzler geworden und der neue politische Geist beginnt sich auch auf das akademische Leben auszuwirken: »Alle guten Leute gehen ins Ausland!«

Von der optimistischen Aufbruchsstimmung der zwanziger Jahre ist nichts mehr zu spüren, Heisenberg blickt düster in die Zukunft, eine Wiederholung der Ereignisse von 1914–1918 erscheint ihm unausweichlich. Der »politische Wirrwarr« stößt ihn ab, er ist beunruhigt von Todesfällen mit offenbar politischem Hintergrund. Er fühlt sich einem bösen Schicksal ausgeliefert und vergräbt sich mehr und mehr in seine wissenschaftliche Arbeit.

Immerhin hat er inzwischen ein Haus mit Garten im Bozener Weg gekauft und freut sich an dem Stück Natur, in dem er ab und zu wirken kann. Andere Lichtblicke in seinem Leben sind wie in den vergangenen Jahren die Zeiten, da er zum Skilaufen, in die Berge oder ans Meer gehen kann. Dann ist er mit Freunden in gemeinsamer körperlicher und/oder wissenschaftlicher Aktivität verbunden und glücklich. Sein berufliches Leben in Leipzig aber erscheint ihm oft freud- und sinnlos, »ein Weg auf staubiger Landstraße in öder Gegend«.

Ein Besuch in Kopenhagen gibt ihm neue Impulse. Unter den Menschen dort fühlt er sich gut aufgehoben und verstanden. Aber es trifft ihn tief, dass während seines Aufenthaltes die sehr verehrte Frau Maar stirbt, mit der ihn eine enge Freundschaft und ein kontinuierlicher Briefwechsel verbunden haben.

Liebe Mama! Leipzig, 9. 2. 1933

In dieser Woche kommen mehrere auswärtige Gäste nach Leipzig, jeden Nachmittag sind Vorträge und ich komme deshalb wenig zur Ruhe, entschuldige, wenn Du daher nur eine Postkarte bekommst. – Die Vorträge in Berlin gingen programmässig, leider war Adelheid nicht im Vortrag. Am Freitag abend hatte ich Klavierunterricht und wurde von Beltz ziemlich gelobt für das Es-dur Konzert von Beethoven. (…) Viele Grüsse Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 15. 2. 1933

(…) Von hier gibt es nichts zu berichten, als dass ich sehr viel Arbeit hab. Ich soll nächste Woche wieder im Kolloquium vortragen, ebenso im Seminar. – K.-F.'s Doktorarbeit ist jetzt zu einem gewissen Abschluss gekommen, allerdings kam etwas anderes heraus, als was ich erwartet hatte und das Resultat ist etwas dürftig – was ausschliesslich Schuld des Themas, aber nicht K-F.'s ist. Nun möchte ich, dass er das Thema noch etwas erweitert, aber das kostet Zeit und ich muss mich sehr darum kümmern, dass nicht noch mehr Zeit verloren geht. Also auch dadurch hab ich viel Arbeit, die ich aber gern tue. Die Tagung hier war recht interessant – ich hatte dauernd Gäste zum Tee und Abends. Viele Grüsse Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 1. 3. 1933

(…) Über die nächste Zukunft weiss ich noch wenig, ich komme wohl Sonntag oder Montag schon nach Mü., es ist aber alles noch unsicher. – Bitte schicke die Kisten in den nächsten Tagen wieder an das Brünnsteinhaus (…): Der Inhalt der Kisten soll der gleiche sein, wie im letzten Jahr, nur brauchen wir von allem etwa 25% mehr, da auch Bohrs Sohn Christian mitkommt. K.-F. und ich werden am 14. auf die Alm gehen, Bohr u. Bloch kommen vielleicht gleich mit, vielleicht etwas später. – Viele herzliche Grüsse und auf baldiges Wiedersehn

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 21. 5. 1933

Hab vielen Dank für Deinen Brief. Die Woche seit Deiner Abreise hat mit ein paar schönen Tagen geendet. Von Freitag bis gestern abend war Heinrich v. W[eizsäcker] hier. Er hatte sein Cello mit und

hat uns ein paar Mal sehr schön vorgespielt. Da er in einer Gruppe des sogen. »Grossdeutschen Jugendbundes« ist, war es auch ganz nett, Fahrtenerinnerungen auszutauschen. Das wichtigste aber war, dass er mir ziemlich viel von Adelheid erzählte, mit der er ja vor kurzer Zeit zusammen war; insbesondere erfuhr ich, dass Adelheid plant, in Oslo gleich in die Oberklasse einzutreten, sodass sie im nächsten Sommer Abitur machen würde. Du kannst Dir denken, dass ich darüber sehr froh war. Ferner erzählte Heinrich, dass A. in dem häuslichen Streichquartett schon sehr gut die Bratsche spiele. – (...)

Viele Grüsse an alle

Dein Werner.

Liebe Mama! Kampen, 8. 6. 1933

Wie Du siehst, hab ich die Pfingstferien dazu ausgenützt, dem Heuschnupfen zu entfliehen und den Schauplatz meiner Arbeit ans Meer zu verlegen. Von meinem Zimmer seh ich nach Westen übers Meer und denke daran, dass ich vor bald einem Jahr da hinaus fuhr. Karl-Friedrich wohnt im selben Stockwerk in einem anderen Zimmer, und trotz des idealen Wetters sind wir beinah unerlaubt fleissig: Ich hab heut schon beinah acht Stunden an einem Artikel für den nächsten Solvaykongress geschrieben und K.F. bereitet sein Examen und einen Vortrag über Herder vor. Mein Heuschnupfen ist hier völlig verschwunden, dafür will es das Pech, dass ein dummes Geschwür mir ziemlich viel Schmerzen macht und nachts den Schlaf raubt; ich hab aber die Hoffnung, dass eben nur Montag ein schlechter Tag ist und dass es morgen besser geht.

Wenn ich wieder nach Leipzig komme, will ich gern auch Marianne einmal einladen. Bisher hatt ich nie so recht den Mut dazu, da der dauernde Trubel mich stets in der Spannung hält, alle nicht unbedingt nötige Zeit für meine eigene Arbeit zu reservieren. Ich muss jetzt zunächst einen längeren Bericht für den Solvaykongress schreiben, dann zwei Vorträge vorbereiten und an der technischen Hochschule Aachen Ende Juni halten. Vor einer Woche hatte ich auch eine eigene wissenschaftliche Arbeit angefangen, aus der wird aber so bald nichts werden. (...)

Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Kampen, 9. 6. 1933

(...) Es hat mir sehr leid getan, dass Du Dir Sorge um mich gemacht hast u. dass ich daran schuld bin (...); ich hatte verschiedene Verpflichtungen, z. B. einen Musikabend mit Prof. Schweitzer, einen Musikabend mit Dr. Bücking, ein Examen etc. So verschob ich das Schreiben auf den ersten Abend in Kampen und dadurch wurde es wegen der schlechten Postverbindung etwas später, bis Du ihn erhieltest. Es ist ja so, dass es mir sehr leid tut, wenn ich Dir Sorge mache, dass es mir andererseits schwer wird, nach einer Woche, in der garnichts geschieht, was innerlich für mich etwas bedeutet, einfach zu schreiben, damit geschrieben ist, auch wenn es schwer wird, Zeit dafür zu finden. Du mußt mich richtig verstehen, ich will Dir gerne Anteil an dem einräumen, was mich innerlich beschäftigt. Aber mein Leben gleicht ja noch eine Zeit lang einer Wanderung auf einer staubigen Landstrasse in öder Gegend, die nur dadurch ihren Sinn erhält, dass sie vielleicht irgendwo hinführt. Von solch einer Wanderung möchte man möglichst wenig sprechen, deshalb scheint es mir nicht richtig, über Kleinigkeiten zu schreiben; und nur wenn einmal ein schöner Fleck Erde den Blick fesselt, ist es gut, davon zu erzählen. Deshalb hab ich Dir von meinem Aufenthalt in Kampen gerne erzählt.

Seit meiner Ankunft hier war das Wetter ununterbrochen schön; unser Tageslauf heisst etwa so: 8 h Aufstehen (manchmal hab ich sogar allein von 7–8 h gebadet!), nach dem Frühstück setzt man sich irgendwo in die Dünen, wo das Meer zu sehen ist u. arbeitet. Vor dem Essen wird gebadet, von 2–5 h im Zimmer gearbeitet, von ½6–8 h im Freien, nach dem Abendessen wieder zu Haus. Heut hab ich etwa 8 Stunden lang Mathematik getrieben und fühle mich jetzt etwas müd. Morgen ist leider schon der letzte Tag in Kampen. Viele herzliche Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 19. 6. 1933

Um den neuen Gesetzen zu genügen, brauche ich 1. Geburtsurkunde u. Heiratsurkunde der Eltern (also von Euch). 2. Vor- und Nachname, Geburtsort, -tag, -jahr, Sterbeort, -tag, -jahr sämtlicher vier Grosseltern.

Könntest Du wohl so gut sein und mir diese Dinge möglichst bald verschaffen bzw. mitteilen. Sonst nichts Neues! Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Aachen, 22. 6. 1933

Seit einigen Stunden bin ich in Aachen und will die Zeit, die mir noch bis zum Vortrag bleibt, zum Briefschreiben ausnützen. Ich hab soviele Briefschulden, und vier Briefe hab ich heut schon geschrieben. Dass aus dem Zusammentreffen mit Erwin auch diesmal nichts wurde, hat mir selbst leid getan. Aber es geht mir hier auch so wie mit dem Briefschreiben: ich bitte Euch, noch ein oder zwei Jahre mit mir Geduld zu haben, danach will ich wieder alle Pflichten, die ich für das Zusammensein mit anderen Menschen habe, gern erfüllen.

Gestern Mittag hatte ich auf dem Preussischen Kultusministerium zu verhandeln, abends hatte ich bei Beltz Klavierstunde, die Nacht durch bin ich hierhergefahren. Heut früh bin ich dann etwas durch die Stadt gelaufen, die mir, verglichen mit Leipzig, erfreulich ruhig vorkam. Im Dom hörte ich eine Zeit lang dem katholischen Gottesdienst zu und war froh, dass es noch Stätten gibt, an die nichts von der Unruhe und dem politischen Wirrwarr der Zeit dringt.

Manche Strassen hier erinnern an die Lohstrasse in Osnabrück, auch die ganze Atmosphäre der Stadt hat mit der Osnabrücks zu tun (...). – Heut nachmittag soll ich vor dem Vortrag einen Professor hier besuchen; bis dahin muss ich mich noch gründlich vorbereiten, denn die Vorträge sind erst im Entwurf fertig. Ausserdem bin ich schauderhaft müd und würde schlafen, wenn ich Zeit dazu hätte. Übermorgen nachmittag komm ich zurück nach Leipzig.

Dir und den Kleinen viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 8. 9. 1933

Hab vielen Dank für Deinen Brief; die Zeit in München war sehr schön und ich danke Dir auch sehr für die Gastfreundschaft und die Arbeit u. Kosten, die ich Dir immer wieder mache.

Hier in Leipzig ist alles beim Alten, der Garten freut mich jeden Tag von Neuem. Deine Geburtstagsgeschenke werden leider sehr

zerstreut in München ankommen, da ich nicht hier sein werde, wenn das Paket abgeschickt werden müsste. So hab ich ein Geschäft beauftragt, die Handtücher zu schicken, die Fanny wird für das Obst sorgen und mein Brief aus Kopenhagen kommen.

Morgen früh reise ich nach Berlin und bringe den Tag dort mit Politik und ähnlichem zu. Am Sonntag fahre ich dann nach Kopenhagen weiter.

Was Du über den Tod von Bitsch schreibst, ist alles sehr traurig; hoffentlich findet Frau Bitsch sich wieder in das Leben hinein, das für sie plötzlich so anders aussieht. – Mit unserem Kollegen Lichtenstein ging es ja ebenso plötzlich, wie mit Bitsch. Er starb an dem Tag, an dem in Dresden über sein Schicksal beraten wurde; als die Nachricht von seinem Tode telefonisch nach Dresden gemeldet wurde, sollte eben seine Entlassung beschlossen werden.

Auf Kopenhagen freu ich mich jetzt sehr. Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 17. 9. 1933

(...) Ich wohne im Institut und esse ständig als Gast bei Frau Maar. Dort sind wir jetzt zu viert: Bloch, der auch im Institut wohnt; Carl Friedrich, der noch ein Zimmer in der Nähe von Frau Maars Wohnung hat, Dr. Man, der Engländer von Frau Maar, u. ich. Gestern abend haben wir Musik gemacht: Trio, Gesang und ähnliches. Leider hab ich bisher kaum mit Frau Maar allein gesprochen, da ständig andere Leute um die Wege sind.

Die Konferenz tagt jeden Vormittag von 10–12 und jeden Nachmittag von 2–5, auch dazwischen wird vielfach diskutiert und gearbeitet. Bohr sorgt sehr nett für alle, ich war dort öfter eingeladen. Morgen (Sonntag) unternimmt ein kleiner Kreis, darunter ich, eine Segeltour mit Bohrs Boot, die anderen jüngeren machen Ausflüge in die Wälder nördlich von Kopenhagen. Am Montag vormittag hab ich Vortrag zu halten, mit der Vorbereitung bin ich ziemlich fertig. (...)

Dir und Erwin viele herzliche Grüsse! Dein Werner.

Liebe Mama! 21. 9. 33

Mein Brief wird nun zwar nicht rechtzeitig kommen, dass er am Geburtstagmorgen vorgelesen werden kann. Aber ich hab mir ausge-

rechnet, dass er bis morgen nachmittag bei Euch sein wird. Ich wünsch Dir also von Herzen alles Gute, hoffentlich bleibst Du auch in der kommenden Zeit so gesund wie bisher und kannst für Erwins Kleinen eine beliebte Oma sein und uns Älteren helfen durch Rat und Tat, wie bisher immer. (...)

Dass ich gestern nicht rechtzeitig ans Briefschreiben gedacht hatte, hat leider einen recht traurigen Grund: die gute Frau Maar ist sehr krank. Noch am Montag gab sie eine grosse Einladung und war so beweglich und frisch wie vor zehn Jahren. Am Dienstag nachmittag aber hatte sie einen leichten Schlaganfall, der die linke Seite teilweise gelähmt hat. Der Arzt hielt es darauf für nötig, einen Aderlass vorzunehmen, der sie nun natürlich sehr geschwächt hat. Immerhin war die letzte Nacht etwas besser und ich darf nachher Frau Maar für ein paar Minten sprechen. Wir hoffen ja alle, dass ihre Krankheit gut vorübergehen wird; aber sie ist eben schon alt und nur ihre geistigen Kräfte sind noch so stark wie früher.

Die Konferenz bei Bohr ist menschlich und wissenschaftlich erfreulich; es fällt mir immer wieder auf, dass die wirklich guten Wissenschaftler auch meistens nette Leute sind. Oberflächliche Menschen gibt es erst in der nächsten Kategorie, die natürlich sehr viel häufiger zu treffen ist. Durch diese zweite Gruppe entsteht dann leicht die Meinung, dass die Beschäftigung mit der exakten Naturwissenschaft den Horizont verenge und man denkt nicht dran, dass der Erfolg dieser zweiten Gruppe in der Wissenschaft meistens ebenso gering ist wie in allen anderen Bezirken des Lebens. – An einigen Abenden hab ich mit Kramers und Kopfermann Trio gespielt, einige Male auch bei Frau Maar, die sich über alle Musik immer sehr freute.

So, nun hoffe ich, dass Ihr den Geburtstag gut zusammen verlebt, ich werde aus der Ferne an Euch denken.

Noch etwas möchte ich schreiben, was vielleicht für meine Zukunft eine grosse Bedeutung hat: Schrödinger ist leider ins Ausland gegangen und hat die Berliner Professur aufgegeben, – was ich übrigens sehr missbillige, da er weder Jude noch sonst gefährdet war. –

Also viele Grüsse und alles Gute

Dein Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 26. 9. 1933

(...) Leider kann ich dir sonst nur trauriges berichten: Die gute Frau Maar ist heute Nacht gestorben. Dein Brief, der heute kam, hat sie nicht mehr erreicht. Ich hab am letzten Donnerstag zum letzten Mal mit ihr gesprochen, sie fühlte schon damals, dass es das letzte Mal sei; sie hat mich gebeten, Dich sehr vielmals zu grüssen. Ausserdem war ihre grösste Sorge, dass ich doch dafür sorgen sollte, dass Carl-Friedrich eine nette Wohnung bekommen sollte. Sie sagte mehrmals, wie froh sie gewesen sei, ihn bei sich zu haben und damit eine neue Verbindung zu mir zu schaffen. Von Adelheid sah sie einige Tage vorher mehrere Bilder an und fand sie sehr nett. Mir fehlt hier viel, wenn Frau Maar nicht mehr lebt. Sie war ja ausser Dir und Carl Fr. der einzige Mensch, mit dem ich eine regelmässige Korrespondenz führte und ich empfinde, wie sich schon bei mir der Kreis der Menschen, die etwas bedeuten, eher verengert als erweitert.

Für Frau Maar selbst glaube ich, dass ihr Leben, auch wenn sie geistig noch völlig frisch und lebendig war, doch einen harmonischen Abschluss fand: sie sah eine Zeit vor sich, in der sie ihr Lebenswerk erfolgreich fortsetzen konnte; sie hatte noch am Abend vor ihrer Erkrankung fast alle die jungen Menschen um sich versammelt, die ihr am nächsten gestanden sind und sie war in diesem Kreis ganz glücklich. Da sie selbst nicht alt zu werden wünschte, wie sie oft sagte, so dürfen wir nicht das Schicksal anklagen, das sie uns genommen hat.

Über ein anderes, sehr viel schrecklicheres Geschick ist heute Bohr und Frau Bohr entsetzt: Der Professor Ehrenfest, der als Freund Bohrs an der Konferenz hier teilgenommen hatte, soll nach der Zeitung nach seiner Rückkehr in Leyden seinen kranken Sohn und dann sich selbst erschossen haben. Noch vor einer Woche hab ich auf einem Spaziergang länger mit Ehrenfest gesprochen. – Die Gründe wissen wir kaum. – Ich wohne jetzt bei Bohrs und freue mich, mit so netten Menschen zusammsein zu können. Heute abend will ich noch C.-F. besuchen, damit er nicht so allein sein soll im Hause der Frau Maar.

Herzlich grüßt Dich

Dein Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 2. 10. 1933

Über die letzten Tage der Frau Maar zu schreiben, fällt mir etwas schwer, ich will Dir später mündlich ausführlicher erzählen. Jedenfalls war ihr Ende sanft und ohne Kämpfe. Sie hat an dem Donnerstag, an dem ich sie zum letzten Mal sprach, mehrmals den Gedanken berührt, dass es nun das letzte Mal sei; hat ihn aber doch nicht deutlich ausgesprochen. Am nächsten Tag schon war sie zu schwach, um mit mir zu sprechen. Am Samstag und Sonntag kam dann eine Lungenentzündung zu ihrer Lähmung, sodass sie am Sonntag, als C. F. Weizsäcker und Bloch sie nochmal sahen, kaum mehr recht bei Bewußtsein war. Am Montag wollte ich sie nochmal sehen, es wurde mir aber gesagt, dass sie überhaupt nicht bei Bewußtsein sei, und in der Nacht darauf ist sie sanft gestorben. – Am Donnerstag hatte sie noch Deines Geburtstags gedacht und mich gebeten, Dich zu grüssen. – Erst vorgestern war die Trauerfeier im Hause, bei der ich auch einige Worte des Dankes am Sarg sprach, gestern war die Einäscherung, bei der ein Geistlicher eine menschlich sympathische Rede hielt; im Namen von Dir, mir und einigen anderen jungen Physikern hab ich einen Kranz zur Einäscherung geschickt. (...)

Mein Kopenhagener Aufenthalt geht jetzt dem Ende zu, morgen früh reise ich von hier ab und komme Mittwoch nach Leipzig, nachdem ich in Berlin noch verschiedene Besprechungen zu erledigen habe. – In Bohrs Garten blühen noch Rosen und Dahlien und Chrysanthemen, es tut mir leid von hier fortzugehen.

Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 10. 1933

Hab herzlichen Dank für Deinen Brief, der mir den Einstand in Leipzig erleichtert. – (...) Die letzten Tage in Kopenhagen waren noch sehr schön, warm und sonnig, und die Rückfahrt über die Ostsee war still, das Meer hellblau, wie immer dort im Norden. Nun hab ich dort in Kopenhagen die einzigen Menschen zurückgelassen, zu denen – ausser Dir – noch eine Verbindung für mich besteht, Leipzig kommt mir leer und verlassen vor. Heute abend soll ich bei Mittelstädts feiern; ich werde mich dort sicher sehr »gut amüsieren«, werde über die Politik Geschichten zum Lachen hören und erzählen – aber im

Grund geht mich das alles ja garnichts an. Was mir hier bleibt, ist die Arbeit, die mir im Augenblick nach Kopenhagen wieder recht viel Freude macht, hoffentlich kann ich im Winter darin gut vorwärtskommen.

In Berlin war ich mit Planck und Laue zusammen. – Planck will versuchen, Schrödingers Rücktritt zu etwas vorübergehendem zu machen. Wenn das nicht gelingt, so wird Planck wohl mich dorthin haben wollen – unter Blinden ist der Einäugige König. Planck und Laue sind über die Situation der deutschen Physik beide sehr verzweifelt, alle guten Leute – Franck, Born, Schrödinger, Stern, Simon, Hevesy gehen ins Ausland – aber die Einzelheiten sind ja nicht so sehr wichtig; es wird ja auch manches Gute jetzt versucht, und den guten Willen soll man anerkennen, auch wo er Schaden stiftet. (...)

Also viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! 16. 10. 33

(...) Du würdest Dich übrigens freuen, wenn Du den Garten jetzt sähest, er ist seit meiner Ankunft von Kopenhagen sehr verbessert worden. (...) Das einzige, was mir missfällt, ist der Rasen zwischen den Obstbäumen, der sieht recht kümmerlich aus; wenn ich im nächsten Frühling noch hier wohne, will ich ihn umgraben lassen und neu säen.

Sonst ist von hier wenig zu berichten; in den letzten Tagen hatte ich eine dumme Erkältung, bin sie aber jetzt schon wieder so ziemlich los; ausserdem arbeite ich fleissig und empfinde es als wohltuend, dass keine Vorlesung und kein Institutsbetrieb mich an der wissenschaftlichen Arbeit hindert. Besonders nach den Kopenhagener Wochen wünsch ich mir, auch in Leipzig eine ruhige Atmosphäre vorzufinden, in der man die ganze Aufmerksamkeit auf die Zusammenhänge der Natur konzentrieren darf.

Leider wird allerdings das Schicksal nicht so gnädig mit uns verfahren, über kurz oder lang werden wir doch wohl alle die Dinge wieder erleben, die die Generation vor uns in den Jahren von 1914 bis 1918 durchgemacht hat; ich sehe jedenfalls in der augenblicklichen Aussenpolitik nicht viel andere Möglichkeiten. Dass die Regierung zuerst die aussenpolitische Lage Deutschlands in Grund und Boden ruiniert und dann, wenn es schwer wird, die Verantwortung für das

Kommende zu tragen, die Verantwortung durch Wahlen auf das Volk abzuwälzen sucht, finde ich ziemlich jämmerlich. Trotzdem glaube ich, dass man um des deutschen Ansehens willen bei diesen Wahlen einmütig für die Regierung stimmen soll; was meinst Du dazu?*

(...) Viele Grüsse

Dein Werner.

Meine liebe Mama! Leipzig, 11. 11. 33

Die Unruhe des ersten Festtages ist nun schon einer mehr inneren und ernsten Freude gewichen: darüber dass das Schicksal mir für das Glück der Arbeit auch noch den Erfolg geschenkt hat und dass es in verschiedenen Teilen der Welt Menschen gibt, die sich mit mir freuen. Ich habe in diesen Tagen fast immer an die Menschen gedacht, die mir nahe stehen; ich weiss, wieviel ich Euch verdanke und wieviel von den guten Kräften meines Lebens mittelbar oder unmittelbar von Euch getragen wird. Ich denke hier Euch beide immer zusammen, Dich und den lieben Papa, der in seinen Träumen schon die Freude an meinem Erfolg vorerlebt hat. Wenn auch der Papa hier nicht mehr mit uns feiern kann, so spüre ich doch immer wieder, wieviel gerade seine Art für mein Leben bedeutet hat. Am liebsten seh ich mir ein Bild an aus der Zeit, wo er selbst so alt war, wie ich jetzt; in diesem Bild steckt der ganze Ernst, die Unruhe und die Kraft des Menschen, der alles zu verstehen sucht; und das plötzliche Aufflammen, das wir aus Papas späterer Zeit als Freude und Schmerz kannten, ist doch wie eine Möglichkeit zu ganz ernsten und wesentlichen Dingen zu erkennen. Wenn ich jetzt an Dich denke, so kehren meine Gedanken ganz in die Gegenwart zurück und wünschen, Du möchtest mit mir zusammen feiern. Aber das wollen wir ja auch noch doppelt nachholen: in München in zehn Tagen und auf der Reise nach Schweden, die Du doch hoffentlich mit mir unternimmst; dass ich Dich dazu einlade, ist ja selbstverständlich.

Vor mir liegen eine Unmenge von Glückwünschen, aber einige wichtige fehlen noch: aus Bern und Kopenhagen; auf die freue ich mich schon. Gestern abend bin ich durch einen Fackelzug der in S. A.

* Der letzte Satz bezieht sich auf die Wahlen im November 1933, bei denen zugleich der Austritt aus dem Völkerbund gebilligt werden sollte. – Anm. d. Hrsg.

Formation erschienenen Studenten gefeiert worden; die brennenden Lichter vor meinem Haus in nebliger Nacht hätten Dir Freude gemacht. Daneben hab ich auch heut schon wieder gearbeitet, das Leben soll weitergehen. In Gedanken bin ich viel bei Dir

Dein Werner.

Liebe Mama! Zürich, 26. 11. 1933

Nach einer unruhigen Nacht gehen mir die Erlebnisse des gestrigen Tages noch zu sehr im Kopf durcheinander, um zu verstehen, ob ich mich freuen kann oder nicht und ob das Geschehene zum Guten oder Schlechten sein wird. Ich habe lange und ernsthaft mit Adelheid gesprochen. Sie ist äusserlich noch jünger, als ich nach C[arl]-. F[riedrich]'s Bild glaubte; aber sie hat innerlich erwachsen und bewusst über alles gesprochen. Adelheid hat nicht erwartet, dass ich plötzlich in Bern auftauchen würde; aber sie hat halb bewusst immer seit Oslo daran festgehalten, das sie später einmal zu mir gehören würde, was ich ihr hier sagte, schien ihr beinahe selbstverständlich. Ich hab ihr alles Geschehene erzählt und sie ausdrücklich gebeten, jetzt keine Entscheidung – jedenfalls keine positive – zu fällen, sondern längere Zeit darüber verstreichen zu lassen. Sie war sehr tapfer und mit allem einverstanden. Ich hab ihr auch gesagt, was meine Stellung zu ihren Eltern ist, aber betont, dass es mir durchaus recht wäre, wenn sie mit ihren Eltern spräche. Schliesslich haben wir dann nur verabredet, dass sie mir nach längerer Zeit, vielleicht in einigen Monaten, schreiben würde.

Die Tatsache, dass Adelheid mit solcher Selbstverständlichkeit an dem Gedanken festgehalten hat, zu mir zu gehören – obwohl sie so viel mit anderen Menschen zusammengekommen ist – und dass sie gegen das ausdrückliche Verbot ihrer Mutter (das erfuhr ich erst gestern) an mich geschrieben hatte, die überzeugt mich, dass ich hier auf dem richtigen Wege bin. Aber wer weiss, wieviele Schmerzen und Schwierigkeiten von Adelheid und mir noch ertragen werden müssen, bis unser Leben in die harmonische Ordnung kommt, die wir beide als natürlich und vom Schicksal bestimmt empfinden. Für die Tage in München noch vielen Dank!

Dein Werner.

1934

Der Tenor des vergangenen Jahres setzt sich fort: Rat- und Verständnislosigkeit gegenüber dem, was sich in der äußeren Welt abspielt; Abscheu angesichts der Unwürdigkeit eines politisch angeordneten Aufmarschs zum 1. Mai; Zweifel, dass die eigenen Bemühungen irgendetwas zum Besseren wenden können; Rückzug in die eigene Arbeit. Heisenberg ist unzufrieden mit seiner gesundheitlichen Verfassung und versucht, dem mit Sport und Skifahren zu begegnen.

Wie sehr sein Lebensgefühl sich gewandelt hat, drückt er selbst in einem Rückblick anlässlich des Todestages seines Vaters aus: Ihm fehlt der Schwung und die Fröhlichkeit des Vaters; wenn er sich mit dem jungen Mann vor fünf Jahren vergleiche, erkenne er sich kaum wieder, der Ernst des Lebens habe seine Spuren hinterlassen.

Je mehr ihn die äußere Welt abstößt, desto mehr bedeuten ihm die Freunde und seine wissenschaftliche Arbeit. Nur drei Menschen seien es, die wirkliche Bedeutung für seine Arbeit hätten: Bohr, Weizsäcker und Robert Honsell. Sein Bedürfnis nach Rückzug drückt sich auch darin aus, dass er ein Haus in München erwirbt – vermutlich in der Hoffnung, eines Tages in seine Heimatstadt zurückkehren zu können.

Glücklich ist er immer, in Kopenhagen bei Bohrs zu sein – auch nachdem Bohrs ältester Sohn Christian bei einer Segeltour ums Leben gekommen ist.

Liebe Mama! Leipzig, 29. 1. 1934

Vielen Dank für Deinen Brief. Die Göttinger Reise scheint mir schon längst vergangen – im Grossen und Ganzen war ich mit ihrem Ausgang zufrieden; ich wurde herzlich aufgenommen, auch von den Studenten, und hatte vor einem Zuhörerkreis zu sprechen, der aufmerksam zuhörte. Die Zukunft dieses Göttinger Kreises ist allerdings nach wie vor völlig ungewiss; ob die von uns geplanten Aktionen etwas helfen werden, ist sehr fraglich. – Nach meinem Vortrag sprach ich noch kurz meine alte Hauswirtin, die

Frau Ulrich vom Walkermühlenweg. Sie war natürlich extra zur Feier erschienen und freute sich, mich zu sehen. Ich hab an ihr wieder gesehen, wieviel leichter es ist, mit einfachen Menschen auf eine natürliche Basis von Verstehen zu kommen, als mit den Gebildeten. – Seit dem Göttinger Besuch hab ich viel Wissenschaft getrieben, die mir augenblicklich Freude macht – aber davon kann ich nichts erzählen.

Heute hatte ich einen erfreulichen Besuch: Kurt Pflügel war auf der Durchreise von Tschoenewitz nach Mannheim hier durchgekommen und ist über Mittag bei mir geblieben. Seine Lebendigkeit und Natürlichkeit hat mir so gut gefallen, wie früher. Er erzählte von seiner Arbeit und von der Auswirkung der Politik auf den Betrieb seiner Fabrik. Überall dort, wo es sich um das Leben der Arbeiter und ähnliche Fragen handelt, scheinen die Erfolge der Regierung am grössten.

Neben diesen erfreulichen Erlebnissen gab es auch einige unerfreuliche: Meinen Verwalter Seiner hab ich entlassen müssen, weil ihm eine klare Unterscheidung der Begriffe »mein« und »dein« offenbar schwer fällt. Ob ich grössere Verluste vermeiden kann, ohne gerichtlich gegen ihn vorzugehen, ist sehr fraglich – andererseits möchte ich ihn nicht gern vor den Richter bringen. Da solche Auseinandersetzungen, abgesehen von ihrer Unerfreulichkeit, auch Zeit kosten, bin ich über die Geschichte und meine Gutmütigkeit recht ungehalten. – (…) Sei herzlich gegrüßt von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 8. 2. 1934

Entschuldige mein langes Schweigen, ich bin in den letzten Tagen nicht zum Schreiben gekommen; Ende der vergangenen Woche hatte ich eine dumme Halsentzündung und ich fühle mich immer noch etwas unbrauchbar. (…)

Meine eigenen Pläne sind noch sehr unklar und hängen von Carl-Friedrichs Plänen ab. Wenn C. F. wie geplant am 15. 2. zum Arbeitsdienst einrückt, so werde ich wohl im März allein irgendwo zum Skilaufen gehn, vielleicht einmal für längere Zeit. (…) Wenn C. F. nicht angenommen wird, so würde ich in den ersten zwei Märzwochen wieder mit ihm und Bohrs auf die Alm gehen – vorausgesetzt, dass es

Bohr passt. (...) Mir scheint es richtig, dass ich in diesem Frühjahr einmal systematisch für eine Anzahl Wochen Sport treibe, denn gesundheitlich geht es mir eigentlich schon seit langer Zeit nicht so, wie es sich gehörte. Im April soll ich dann in England Vorlesungen halten – der Aufenthalt dort dauert aber nur etwa 10 Tage. Bis zum 1. März bin ich bestimmt hier, ich würde mich freuen, wenn du zwischen München und Osnabrück hier Station machen könntest. (...) Also bald auf Wiedersehn!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 4. 5. 1934

Zum Sonntag sollst Du einen Gruß bekommen, obwohl ich noch nicht recht weiss, was ich Dir erzählen sollte. Das auffallendste hier ist das seit Wochen schöne und unheimlich warme Wetter. Der Garten ist jetzt schon so weit wie Ende Mai im letzten Jahr; der Flieder blüht längst, auch die Pfingstrosen sind schon halb offen und die Rosen haben schon dicke Knospen. Vorgestern hab ich für den vorderen Teil des Gartens noch sieben Azaleenstöcke gekauft, ich hoffe, dass sie auch in diesem Jahr schon blühen.

Die Arbeit hat erst halb angefangen, ich hab beinahe täglich Examina, aber noch keine Vorlesungen. Meine eigene Physik geht immer noch nicht ganz wie ichs möchte, hoffentlich gelingts besser, wenn die Strapazen der Englandfahrt ausgeglichen sind.

Carl-Friedrich kommt wahrscheinlich heute von Frankenberg heim, ich freu mich auf die gemeinsame Arbeit mit ihm. Vielleicht benützen wir auch das letze Ferienwochenende noch zu einer Fahrt – ich wäre froh, den überall in den Gärten zu spürenden Frühling auch unmittelbar mich umgeben zu lassen.

Am 1. Mai bin ich vorschriftsmässig mit der Universität beim grossen Umzug mitmarschiert. Da militärische Disziplin bei einer Universität nicht zu erreichen ist, war der in Civil, halb mit Hüten, halb ohne, halb dunkel, halb hell gekleidete Menschenhaufen ein unwürdiger Anblick. Da wir an einer Stelle nicht weniger als 2 1/4 Stunden in der Sonne stehen mussten, ohne dass irgendjemand einsah, wozu, machten viele »schlapp«. Zwei Dekane sah ich einmal nebeneinander, aus einem abscheulichen Näpfchen Eis essend, im Rinnstein sitzen. Ich finde diese Proletarisierung der Wissenschaft unwürdig (...)

Sic transit gloria mundi. Sonst geht alles gut. Hoffentlich bist Du in München nicht zu einsam. Willst Du nicht hierher kommen?

Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 8. 6. 1934

Das Haus Parzivalstr. 3 gefällt mir sehr gut. Ich habe jetzt direkt an die Fa. Harzer geschrieben u. noch um einige Einzelheiten gebeten. Vielleicht komme ich dann für einen Nachmittg oder so nach Mü. Also hab nochmal vielen Dank für Deine Mühe. (...) Viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 27. 6. 1934

Entsprechend unserer gestrigen Verabredung habe ich die Dresdener Bank beauftragt, 20000 M auf Dein Konto in München zu überweisen; diese Form der Zahlung schien mir am einfachsten. (...) Du kannst ja dann mit Herrn Dr. Voelkl vereinbaren, wie Du das Geld an ihn weitergibst. (...) Noch etwas: Du wirst in der letzten Zeit mancherlei Ausgaben durch meine Hausangelegenheit gehabt haben u. in Zukunft noch haben. Ich bitte Dich, dies einstweilen auszulegen und aufzuschreiben, denn es ist selbstverständlich, dass ich Dir das alles zurückgebe. (Du darfst auch gern so viel Taxi fahren, als Dir irgend bequem scheint!) Ferner schlag ich Dir vor, – weil Du für mich ja ebenso Vermittler warst, wie Herr Harzer, – dass Du für die Mühe, die Du gehabt hast, genau so eine Rechnung schreibst, wie er (nämlich wohl 1% des Preises). Das wär dann ein guter Anfang für ein Konto, was insbesondere für Reisen nach Leipzig u. Wolfen zu verwenden wäre. Also mach es bitte so, wie Papa es in solchem Fall manchmal machte: er sagte: »es ist eine Beleidigung, aber ich stecke sie ein.« Wenn alles in Ordnung ist, wirst Du diese »Beleidigung« bekommen. – In den letzten Tagen war so viel los, dass ich kaum mehr weiss, wo mir der Kopf steht: Samstag Verhandlung in Dresden, Sonntag und Montag in Jena (ich mußte 27 Vorträge anhören), Montag abend Vortrag der »Corona« in Grimma, gestern Besuch von Dr. Sudluff, Breslau, Prof. Höckel Stuttgart; (...)

Also in Eile viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 9. 7. 1934

Eben erfuhr ich von einem grossen Unglück, das der Familie Bohr wiederfahren ist: Bohrs ältester Sohn Christian, der auch damals in München war, ist auf einer Segeltour ertrunken. Er war von einer grossen Welle vom Boot gerissen worden u. konnte trotz Rettungsring und allen Anstrengungen Bohrs und aller übrigen, die dabei waren, nicht gerettet werden, da der Sturm zu stark war. Ich hab an den armen Bohr, der dies alles durchmachen u. mitansehen musste, heute sofort geschrieben. Wenn Du in den nächsten Tagen an Frau Bohr schreiben könntest, so wär das schön; Frau Bohr soll jetzt ganz krank sein – ich las das in der Zeitung. (...) Viele Grüsse an alle

Dein Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 20. 9. 1934

Dieser Brief soll Dich zum Geburtstag erreichen und Dir die besten Wünsche fürs nächste Jahr von mir bringen; das wichtigste ist mir, dass Du gesund bleibst und Deine Augen noch mehr schonst als bisher. Auch für die Welt, die uns umgibt, könnte man ja noch viele Wünsche nach Besserung haben, aber ich fürchte, wir dürfen hier nicht zu unbescheiden sein. Jedenfalls hoffe ich, dass Du übermorgen doch von einigen Freunden besucht wirst (...).

Kopenhagen ist schön wie immer. Ich hab schon viel mit Bohrs gesprochen und glaube, dass sie sich in das Unabänderliche gefügt haben, so gut es eben geht. In der grossen Stube unten hängt ein ganz ausgezeichnetes grosses Bild von Christian. – Sein Körper ist vor einigen Wochen gefunden worden und ist hier in Bohrs Familiengrab beigesetzt. Bohrs haben mir noch viele Bilder und Briefe gezeigt, die mit Christian zu tun haben; es leuchtet aus ihnen das gleiche Bild eines freundlichen, etwas verschlossenen und doch oft übermütigen Menschen hervor, das ich aus der Erinnerung kenne.

Von dem Vortrag in Hannover hab ich noch garnicht erzählt: er ging anständig und ich war mit dem Verhalten des Publikums sehr zufrieden; ob er etwas hilft, ist eine andere Frage. Ja, jetzt wünsch ich Dir nochmal alles Gute für die Zukunft!

Sei herzlich gegrüßt von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 8. 10. 1934

(...) Die Zeit in Kopenhagen war trotz des Ernstes, den das Zusammensein mit der Familie Bohr hatte, – ja vielleicht auch eben deswegen besonders schön. Ich kann dort manchmal die letzten fünf oder sechs Jahre ganz vergessen, schaue wie früher von der Mole den Schiffen zu, die den Hafen verlassen, und meine, alles sei gut. Aber man kann natürlich die Zeit nicht rückwärts laufen lassen.

Die Zeit in Bern wird auch zunächst nicht einfach sein: die Auseinandersetzung mit den Eltern W. wird sicher zunächst sehr unerfreulich werden; aber das ist wohl ein notwendiges Durchgangsstadium und die Vorbedingung dafür, dass dort überhaupt etwas vernünftiges entsteht. Ich fahre am Donnerstag nach Bern, A. kommt erst Samstag von einer Reise zurück; ich werde also einen Tag dort mit den Eltern allein sein. (...)

Zu der uns umgebenden äusseren Welt habe ich wohl beinahe die gleiche Stellung wie Du. Nur die Freundschaft mit Carl-Friedrich, der sich mit dem ihm eigenen Ernst mit der Umwelt auseinandersetzt, lässt mir einen kleinen Zugang in das mir sonst fremde Gebiet offen. Auf der Rückfahrt von B. komme ich vielleicht durch München.

Auf Wiedersehn bis dahin

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 29. 10. 1934

Hab vielen Dank für Deinen Brief. (...) Das Büchlein von Wiechert hat mir ausgezeichnet gefallen, jedenfalls die beiden letzten Geschichten. Insbesondere ist mir die Tendenz der letzten, die »der Vater« betitelt ist, aus der Seele geschrieben: ich glaube auch, dass wir Deutsche noch höhere Mächte als Pflicht und Ehre anrufen müssen, um einen Sinn für unser Dasein zu finden. Kurt Pflügel las die Geschichten gestern abend und meinte ungefähr das Gleiche wie ich.

Der Besuch bei Erwin war recht erfreulich. Ich verstand mich gut mit Vater Louis, der mir überhaupt in seiner Art gut gefällt: freilich wird er deutlich älter. Auch mit Marianne komme ich gut aus, doch hab ich immer noch das Gefühl einer nicht ganz gelösten Spannung.

wenn ich in den Kreis von Erwins Familie trete. Die Schuld wird wohl die Verschiedenheit der Anthroposophie von meiner eigenen Lebenssphäre tragen.

Karl-Friedrich geht es gut, er arbeitet ziemlich viel und ist fast täglich für kurze Zeit bei mir. Es gibt eigentlich nur drei wirklich bedeutende Menschen, die auf meine Arbeit einen wesentlichen Einfluss ausüben: Bohr, Robert Honsell und Karl-Friedrich.

Von Adelheid hatte ich einen kurzen Gruss, ich schliesse aus ihm, dass sie den jetzigen Zustand der Unsicherheit nicht will und eine Auseinandersetzung über die ernsteren Fragen wünscht. Ich werde Dir schreiben, wenn etwas wichtigeres geschieht.

Es grüßt Dich herzlich

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 12. 11. 1934

Damit Du morgen nicht allein bist sondern weisst, dass auch wir gern an die Zeit denken, in der wir am 13. November mit Papa gefeiert haben, möchte ich Dir schreiben. Die Zeit, in der wir mit Papa zusammensein durften, ist ja schon fast »sehr lange« vorüber und die Erinnerung haftet nicht mehr an der jüngsten Vergangenheit, sondern kehrt eher zurück zu einzelnen Tagen vor vielen Jahren, die ein besonders helles Bild im Gedächtnis hinterlassen haben. Z. B. sprach ich neulich wieder mit Walter Weigmann über Würzburg und dachte an unsere Ausflüge auf die Frankenwarte, wo uns von oben herunter oft Papa an der Hand fasste und im Saus den Berg hinunterlief, bis uns hören und sehen verging. Eine so sorglose Zeit wird wohl für uns nie wieder kommen. Wenn Du schreibst, dass Papa mit meiner Arbeit zufrieden wäre, so bin ich sehr froh darüber. Ich hab in den letzten Tagen sehr intensiv gearbeitet und hab das deutliche Gefühl, als würde ich in der allernächsten Zeit einen grossen Schritt vorwärts tun können. Aber natürlich ist noch nichts sicher.

In den letzten Tagen hab ich auch einen aussergewöhnlichen Logierbesuch gehabt, es war nämlich K. F.'s Grossmutter, die Frau v. Graevenitz für zwei Tage hier und hat bei mir gewohnt. Ich war sehr froh über die so näher werdende Beziehung zur Familie Weizsäcker. (...) Sei herzlich gegrüßt von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 21. 11. 1934

Ich möchte gern, dass Du am morgigen Tag, an dem Du wieder besonders an die Zeit vor vier Jahren denken wirst, einen Gruss von mir bekommst; für Deine Briefe danke ich dir auch sehr und es tut mir leid, dass ich so selten zum Schreiben komme. Welche Gedanken mir in Erinnerung an den Papa kommen, hab ich Dir ja neulich geschrieben. Was mir auch oft in diesen Tagen auffällt, ist, dass ich mich selbst in jener Zeit vor vier Jahren und früher kaum mehr wiedererkenne. Damals war ich ja eigentlich noch halb ein unerwachsener Student, der eben erst anfängt, Ernst und Spiel zu unterscheiden; inzwischen hab ich eine Zeit durchlebt, die ihre Spuren nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich ganz tief eingegraben hat und durch die ich für immer anders und älter sein muss, als in der Zeit vor fünf Jahren. Vielleicht hätte mir auch Papas Fröhlichkeit und sein Vertrauen auf das Gute in diesen Jahren geholfen; aber es muss ja auch so gehen.

In der vergangenen Woche hab ich bis auf die Störung durch eine unwichtige Erkältung sehr viel gearbeitet und hoffe, der Spur, die ich neulich entdeckt habe, noch ein gutes Stück folgen zu können. Ganz so leicht, wie ich neulich dachte, scheint der Weg nicht zu sein, aber ich bin doch ziemlich optimistisch. (...) Also viele herzliche Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 12. 1934

Hab zunächst vielen herzlichen Dank für Deine lieben Briefe und das schöne Paket, über dessen Inhalt ich mich, bei jedem einzelnen, sehr gefreut habe. Auf das Studium von Tolstois Krieg und Frieden freue ich mich; ich finde die Ausgabe, die Du mir geschickt hast, besonders schön. (...) Dein Kuchen wurde gestern nachmittag gemeinsam von den Kindern, Janne und mir verzehrt und hat allen sehr gut geschmeckt. Wir haben richtig Geburtstag gefeiert, die Kinder durften die Kerzen mit anstecken und waren recht vergnügt. Gegen Abend kam Erwin dann noch dazu und sorgte dafür, dass wieder etwas mehr Ruhe herrschte; vorher hatten wir vergeblich versucht, durch Vorlesen oder Märchenerzählen oder Singen die Ausgelassenheit der beiden zu bändigen. Gegen acht Uhr gingen alle heim; spä-

ter machte ich noch einen Spaziergang mit Karl-Friedrich und leerte mit ihm eine Flasche Wein. Dabei stellte ich fest, dass ich mich an die Ruhe des Junggesellenlebens schon fast zu sehr gewöhnt habe; jedenfalls war mir das dauernde Toben des Nachmittags etwas zu viel geworden. – Übrigens will ich nicht vergessen, zu erzählen, dass ich aus Bern gute Nachricht hatte: Adelheid schickte mir von den Bildchen, die sie im Lauf der Zeit gemalt hatte, das was mir damals am besten gefiel: ein kleines Bildchen vom Bodensee mit den Bergen dahinter. – (…)

Heut nachmittag hab ich wieder mal mit Politik zu tun: es soll eine ausserordentliche Sitzung zwischen dem Minister und ein paar Professoren stattfinden, zu der ich geladen bin. Um was es sich handelt, ist noch unbekannt. Es fallen einem unwillkürlich die Namen: Furtwängler, Leisegang ein. – Hoffentlich spielt sich die Diskussion möglichst friedlich ab. – (…)

Dir nochmal vielen Dank und viele Grüsse

Dein Werner.

1935

Die Jahresverläufe gleichen sich: Die Semester sind übermäßig ausgefüllt mit universitären Verpflichtungen und mehr und mehr auch mit politischen Querelen. Im Frühjahr ist Heisenbergs Lehrer Sommerfeld in München emeritiert worden. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch soll Heisenberg sein Nachfolger werden, aber die Vertreter der deutschen Physik – vor allem die Physiker Lenard und Stark – setzen alles daran, das zu verhindern. Heisenberg selbst rechnete schon seit einiger Zeit mit dem Ruf nach München und hatte sich bereits im vergangenen Jahr ein Haus in München gekauft. Nun scheint sich aber diese Hoffnung zu zerschlagen.

Den Briefen haftet häufig etwas Gehetztes an und es wird auch deutlich, dass Heisenberg sich gut überlegen muss, was er brieflich zu Papier bringen kann, was nicht. Mehr und mehr schottet er sich nach außen ab, sieht im öffentlichen Leben einen Verfall aller geistigen Werte und flüchtet sich in seine wissenschaftliche Arbeit: »… Die Welt draussen ist wirklich abscheulich, aber die Arbeit ist schön.« Und: »… ich muß zufrieden sein, auf dem kleinen Gebiet der Naturwissenschaft die Werte zu verwalten, die in der Zukunft wichtig werden müssen; das ist in dem allgemeinen Chaos das einzig klare, was mir zu tun bleibt.«

In den Zwischenzeiten ist er viel unterwegs – zu Vorträgen, aber auch zum Skifahren im Frühling, das schon eine gewisse Tradition hat, und zum Wandern in den Bergen oder der Leipziger Umgebung. Fast immer ist sein Freund Carl Friedrich mit dabei, gelegentlich auch dessen Schwester Adelheid.

Liebe Mama! Leipzig, 26. 1. 1935

Hab vielen Dank für Deine Briefe, es gab in der letzten Zeit nichts von hier zu berichten, deshalb hab ich nicht geschrieben. Meine Arbeit geht noch nicht so gut, wie ich gehofft hatte, aber vielleicht wirds noch werden. Das Treffen mit Heini Marwede in Weimar war recht

nett, ich hab seine dortigen Bekannten kennengelernt und mit ihnen Musik gemacht.

Von Frau Bohr hatte ich einen netten Brief, in dem sie mir mitteilt, dass Bohr und sein Sohn Hans Lust hätten, auf die Alm zu kommen. Wann, ist noch nicht ganz bestimmt, wahrscheinlich um den 1. März herum. Ich freue mich auch sehr auf dieses Zusammensein. Wir werden dann im ganzen fünf Leute oben auf der Hütte sein: Bohr, Hans Bohr. Carl-Friedrich, ein Student namens Euler, und ich.

Die praktischen Vorbereitungen will ich erst anfangen, wenn ich den Zeitpunkt des Aufstiegs genau weiss.

Dass Du den Mythos des 20. Jahrhunderts so ernst nimmst, finde ich beinahe mehr, als er verdient; ich hab mich längst daran gewöhnt, dass gerade der leichtsinnigste und kompletteste Unsinn in der Allgemeinheit die grösste Verbreitung findet.

Die Saarabstimmung war in jeder Beziehung erfreulich – man merkte ordentlich, wie sehr sich unsere Regierung über das günstige Ergebnis gewundert hat.

Carl-Friedrich lässt Dir für Deinen Gruss danken und wieder grüssen. Von Adelheid hatte ich einen netten Brief aus England; es scheint ihr dort ganz gut zu gehen. (...) Dir viele herzliche Grüsse von

D. W.

Liebe Mama! Leipzig, 17. 3. 1935

Mein Einstand in Leipzig hat zunächst ziemlich viel Arbeit gebracht, ich hoffe aber jetzt in Ruhe für mich Physik treiben zu können. Das Wetter ist warm und frühlingsmäßig, im Garten blühen die ersten Crokus; ich bin heut schon eine Stunde im Garten im Liegestuhl gelegen. Gestern nachmittag war ich in der Prendelstrasse und hab meine Schokoladentafeln an die Kleinen abgeliefert. Ausserdem musste ich mit Robert Eisenbahn spielen, Sophies Lesekünste bewundern und mit Erwin musizieren. Es war alles recht nett.

Heut las ich in der Zeitung, dass die allgemeine Wehrpflicht beschlossen ist. Ich werde also in Zukunft vermutlich die Sommerferien durch Militärdienst ersetzen; mir solls recht sein. Die Wehrpflicht ist sicher eine bessere Grundlage für Ruhe und Ordnung als der »freiwillige Zwang« der letzten Jahre. (...) Viele Grüsse an alle!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 31. 3. 1935

Die Kriegserklärung Fricks im Kirchenstreit hatte ich auch schon gelesen; heute war dafür in der DAZ ein Bericht über eine Sitzung des Kirchensenats, die zur bevorstehenden Einigung führen werde – ob es sich dabei um Bekenntniskirche oder die Gegenseite handelt, war mir nicht ganz klar.

In den verschiedenen Ministerien scheint wieder der Kampf um die Macht zu toben, jedenfalls ist in Dresden grosses Durcheinander; von Rust bekamen wir einen Erlass, nachdem Rust jetzt die ganze Macht an sich reissen will. Unser neuer Rektor wurde gestern bestimmt; obwohl es keiner der von uns gewählten wurde, sind wir alle *sehr* zufrieden (F. Krüger, Philosoph, *Nicht*-P[artei]g[enosse], aber alter Feldzugssoldat). Hoffentlich ist die Rektorfestsetzung in München ähnlich günstig verlaufen. – Die Führer der Industrie (Bosch, Tyssen, Vögler) haben vor einigen Wochen eine Denkschrift über die Deutschen Hochschulen bei Rust, Blomberg, Schacht eingereicht, – die vielleicht doch einige Wirkung gehabt hat. Aus München hörte ich, dass die Astronomieprofessur wieder durch einen in den weitesten Kreisen Unbekannten besetzt worden sei. Hier sind bisher solche Unglücke nicht vorgekommen. (...) Viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 9. 4. 1935

Hab für Dein Päckchen und Deine Karten vielen Dank. Ich hab das Paket jetzt doch aufgemacht und hab mich über die schöne Vase und den an frühere Zeiten erinnernden süssen Inhalt sehr gefreut. Also hab herzlichen Dank dafür. Dass es Dir gesundheitlich wieder gut geht, ist natürlich das beste Ostergeschenk.

Der heutige Tag war warm und sommerlich und ich hab die hellen Sonnenstrahlen im Garten ausgekostet, bis es Abend wurde. Dort blüht die Hecke jetzt in leuchtendem Gelb, auf dem Beet zwischen den Rosen stehen blaue und weisse Stiefmütterchen, und in den langen Beeten leuchten schon vereinzelt rote Tulpen wie Flammen in der Sonne. (...)

Carl-Friedrich ist in Bern, Erwin u. Janne im Erzgebirge, und so bin ich ganz allein. Aber das ist mir ganz recht, ich will die Tage ausnützen zum Arbeiten, das doch auch immer ein Vergnügen ist, und

zum Aufenthalt im Garten. Morgen früh will ich, wenn das Wetter schön ist, zum ersten Mal in diesem Sommer Tennis spielen.

Sollte aus meinem Dekanat etwas werden – die Entscheidung von Berlin steht immer noch aus, – so werde ich vielleicht Autofahren lernen und mir einen Wagen kaufen. Denn das Dekanat bringt sonst allzuviel Lauferei mit sich. Aber dies ist noch unsicher.

Von Sommerfeld hatte ich einen sehr netten Brief, in dem er seinen Wunsch, mich zum Nachfolger zu haben, wiederholt. Ich hab ihm nochmal alle politischen Einzelheiten geschrieben, hoffen wir also das Beste. Dir wünscht recht frohe Ostern

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 12. 5. 1935

Die letzten zehn Tage waren hier erfüllt von politischer Unruhe, die dadurch entstanden war, dass der Reichsstatthalter verschiedene Kollegen plötzlich von heute auf morgen entlassen hat; auch eine Reihe anderer Eingriffe in die Universität gaben zu mancherlei Diskussionen u. Schwierigkeiten Anlass. Aber näheres kann ich schlecht im Brief mitteilen.

Debye war neulich in München und berichtete mir ausführlich über den Stand von S[ommerfeld]'s Nachfolge. Es scheint, dass verschiedene Intrigen gesponnen werden oder wurden u. dass der Rektor von München vor wenigen Tagen deshalb in Berlin war. Was geschehen wird, weiss natürlich niemand vorher. Hoffen wir das Beste. – Ich habe Verhandlungen mit unserem Rektor aufgenommen über die Frage, ob ich in der nächsten Zeit zur Reichswehr soll. Vielleicht bietet sich noch eine Gelegenheit, ohne allzu lange Ausbildung Reserveoffizier zu werden. Von Adelheid hab ich aus England gute Nachricht. Viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 27. 5. 1935

Verzeih mein langes Schweigen; aber ich kam erst gestern abend von Berlin zurück, wo ich am Freitag Vortrag hielt. Auch die Zeit vorher war mit Vorbereitungen und Arbeit ausgefüllt. Mir geht es jetzt wieder so, dass ich für jede Minute dankbar bin, in der ich einmal bei der wissenschaftlichen Arbeit sitzen kann.

Irgendwelche Pläne für den Sommer kann ich noch nicht machen. Bohr hatte mich einmal für Ende August nach Kopenhagen gebeten. Vorher wollte ich – also im August – mit Adelheid u. C. F. Bergtouren machen. Aber bestimmte Verabredungen sind noch nicht getroffen. Da ich eventuell acht Wochen zur Reichswehr soll, so würden damit September und Oktober ausgefüllt sein. Nur der Juli wäre also frei. Aber ich möchte alles Pläne machen auf später vertagen.

Weder über das Dekanat noch über die Münchner Pläne hab ich Neues gehört. Die etwas beunruhigenden Gerüchte über München scheinen doch nicht den Tatsachen zu entsprechen – also alles ist ungewiss (...).

Heut in acht Tagen hab ich wieder einen Vortrag, und ich wünschte mir zehn Tage Pfingstferien, um endlich Wissenschaft treiben zu können. Leider werden wohl nur die Feiertage frei sein.

Also einstweilen viele Grüsse (...),

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 6. 1935

Zu Pfingsten will ich dir einen Gruss schicken, damit Du weisst, dass ich in Gedanken auch oft in München bin.

In den letzten Tagen ging es mir wegen des Heuschnupfens recht mässig und ich bedaure sehr, keine längeren Pfingstferien zu haben; ich will trotzdem für die paar freien Tage, d. h. von morgen abend bis Dienstag früh zusammen mit Carl-Friedrich nach Sylt fahren. Es ist dies zwar eine weite Reise für drei Tage, aber ich kann dort ohne Heuschnupfen immer in der frischen Luft sein, das scheint mir doch vernünftig.

Am letzten Samstag waren Erwin, Janne und die Kleinen hier, das war recht nett. Ich kann mit Robert leichter etwas anfangen, wie mit Sophie; Robert ist gleichmässiger, nie zu ausgelassen und nie ganz unzufrieden. Wenn Sophie ausgelassen ist, so kennt sie überhaupt keine Grenzen. Erwin und Janne will ich nächstens mal wieder abends treffen.

Morgen vormittag, vielleicht auch zum Essen, bekomme ich Besuch von den Eltern Carl-Friedrichs, die gerade auf der Durchreise in dieser Gegend sind.

Am letzten Montag hielt ich den astronomischen Vortrag vor unserer »Corona«. Ich hatte zu dem Zweck aus dem Institut ein paar gute Fernrohre mitgebracht und hatte schliesslich sogar mit dem Wetter mehr Glück, als ich erwartet hatte: gegen Mitternacht wurde der Himmel klar und ich konnte den Kollegen einige ganz schöne Konstellationen am Himmel zeigen. Mit meiner eigenen Arbeit bin ich dagegen garnicht zufrieden; die Probleme, die ich mir vorgenommen habe, wollen mir ihre Lösung nicht verraten, so sehr ich mich auch anstrenge. Vielleicht werde ich in der nächsten Zeit etwas ganz anderes anfangen. (...)

Gestern abend hörte ich einen Vortrag über »Staat und Reich« vom Kollegen Heimpel, der mir sehr gut gefiel. Freilich ist der Wunschtraum vom »3. Reich« weit von seiner Verwirklichung entfernt. Hoffentlich kannst Du an Pfingsten auch ein wenig ins Freie kommen und das Blühen draussen geniessen.

Also alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 15. 6. 1935

Hab vielen Dank für Deinen Brief. Es tut mir leid, dass Du mit Rückenschmerzen zu tun hast und auch immer noch die Nachwirkungen der Grippe spürst. Es ist richtig, dass Frau Maar keinen Geruch wahrnehmen konnte, ich glaube, sie hatte das schon sehr lange; aber ich weiss nicht, wie sie dazu gekommen war. Bei Deinen Rückenschmerzen hab ich den Verdacht, dass sie doch schon ein kleines Alterszeichen sind; seit Arendsee bist Du ja auch immer etwas gebückt gegangen, worüber Papa manchmal unzufrieden war. Dass Du nach alter Methode abstaubst, ist aber auch völlig unerlaubt. Wenn ich nächstens nach München komme, will ich mal mit dem Staubsauger nach dem Rechten sehen.

Meine Ferienpläne sind jetzt etwas klarer geworden. Ich hab die ersten drei Wochen des Juli noch frei, muss in dieser Zeit allerdings eine Abhandlung schreiben. Dies brauchte ich aber nicht in Leipzig zu tun. Ich könnte z.B. mit Dir zusammen irgendwo ins Gebirge gehen, etwas für 14 Tage oder so, das würde auch Dir sehr gut tun. Wenn dies nicht mit anderen Ferienplänen kollidiert, so könntest Du vielleicht Umschau halten nach einem geeigneten Aufenthaltsort.

Eventuell könnten wir ja auch die Zeit in Kreuth bleiben. Man müsste vielleicht vorher Zimmer bestellen. An dem betreffenden Ort müsste ich natürlich einen Teil der Zeit zur Physik verwenden. – (...) Viele herzliche Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 8. 9. 1935

Hab vielen Dank für Brief und Karte; ich bin seit vorgestern abend wieder hier. Die Fahrt ist im Ganzen gut verlaufen, ich hab manche alte Erinnerung aufgefrischt. – Kurz vor Würzburg stiess ich durch die Ungeschicklichkeit eines Bauernmädels mit deren Rad zusammen; das Rad wurde etwas verbogen, und der eine Fuss tat ihr ein wenig weh; aber mehr passierte nicht. Ich hab das Mädel dann nach Haus gefahren und sie hat sich sowohl für mein vorsichtiges Fahren wie die Hilfe nachher bedankt. In Heidelberg war ich am Sonntag abend bei dem Onkel Karl-Friedrichs eingeladen. Am Montag holte ich Adelheid von der Bahn ab u. machte nachmittags mit ihr einen Ausflug ins Neckartal. Einen grossen Teil der Nacht sind wir oberhalb des Schlosses am Berg spazierengegangen und haben uns sehr ernsthaft über Vergangenheit und Zukunft unterhalten.

Obwohl wir uns sehr gut verstanden, ist wohl alles Spätere ungewiss. – Am Dienstag bin ich nach Giessen weitergefahren. Ich traf Karl-Friedrich im Kreis einer sehr netten Familie, bei der ich mittags zu Gast blieb. Gegen abend fuhren wir zusammen in die Rhön. Dort hab ich am Mittwoch wieder den Stein, an dem wir 1924 gefeiert hatten, besucht; am Donnerstag stiegen wir auf den Kreuzberg; es war dort kalt und regnerisch, aber der Blick von oben war eben deswegen besonders schön. Abends fuhren wir durch Meiningen in den Thüringer Wald; dort oben wars schon ganz herbstlich, die Wälder voll Nebel und Regen und die Unterkunft geheizt. Da das Wetter nicht besser werden wollte, sind wir am Freitag hierher zurückgekehrt. (...) Du schriebst in Deinem Brief von unangenehmen Steuersachen. Ich bitte Dich, keine materiellen Sorgen zu haben; Du weisst, dass Du Dich stets an mich wenden kannst. (...)

Viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 5. 10. 1935

Die Reise hierher ist gut verlaufen. Auf der Fahrt von Freiburg haben wir am Mittwoch nachmittag nochmal in Heidelberg Station gemacht; zu dritt sind wir dann ein wenig auf dem nördlichen Neckarufer in die nächstgelegenen Teile des Odenwalds gegangen. Dieser gemeinsame Ausflug ist mir in sehr guter Erinnerung. (…) Die eine Karte, die ich Dir aus dem Ort Sinsheim geschickt hatte, war übrigens auf dem Ausflug geschrieben, den Inge Roth, Adelheid, Karl-Fr. und ich gemeinsam unternommen hatten.

(…) Deine Berichte zur Kirchenfrage hab ich gelesen u. werde sie Erwin weitergeben. Eine rechte Meinung dazu hab ich eigentlich nicht, obwohl meine Sympathien auf der Seite der Bekenntniskirche sind. Aber ich muss zufrieden sein, auf dem kleinen Gebiet der Naturwissenschaft die Werte zu verwalten, die in der Zukunft wichtig werden müssen; das ist in dem allgemeinen Chaos das einzig klare, war mir zu tun bleibt.

Der Cynismus, mit dem Mussolini auf Raub auszieht, ist mir widerlich; was er macht, ist doch abgestandenes 19. Jahrhundert; dagegen helfen alle tönenden Phrasen nichts. Die Welt draussen ist wirklich sehr abscheulich, aber die Arbeit ist schön.

Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Kopenhagen, 19. 10. 1935

Die Tage in Kopenhagen gehen leider schon ihrem Ende zu, morgen abend reise ich wieder ab. Ich hab mit Bohr viel über Physik und allgemeine Fragen gesprochen u. den Unterschied der Welt hier und in Deutschland deutlich gespürt. Ich hoffe, dass diese Zeit auch meiner wissenschaftlichen Arbeit zugute kommt.

(…) Um noch kurz über den Tageslauf hier zu berichten: gestern waren wir aus, um einem Hockeyspiel zuzusehen, bei dem Hans und Erich Bohr mitspielten. Heute waren wir auf dem Land draussen, um Freunde der Familie Bohr zu besuchen; allerdings ist das Wetter schon seit einigen Tagen ganz miserabel. Hoffentlich wird die Überfahrt morgen besser. Ich fahre mit dem Schlafwagen, zusammen mit Bloch, der von hier in die Schweiz reist. Er bringt den Sommer in Europa zu und reist im Herbst nach Californien zurück.

Ende November hab ich einen Vortrag in Wien, Anfang Dezember einige andere Vorträge in Holland. Ob ich von der Deutschen Regierung dazu Urlaub bekomme, weiss ich allerdings noch nicht. Alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 11. 1935

Aus meinem Briefschreiben wird in letzter Zeit nicht viel; aber ich danke Dir, dass Du mir geschrieben hast. Um kurz zu erzählen: Am Samstag war ich noch einmal draussen, um den Abschied von den farbigen Bäumen zu feiern. K. F. u. ich fuhren in aller Früh (7 Uhr!) mit dem Wagen über Torgau nach Dobrilugk, in dem ein altes Kloster steht, das schon von Walter v. d. Vogelweide erwähnt wird. Der Ort liegt in Mitten des grossen Waldgebiets, das sich von Torgau bis an die deutsche Grenze und wahrscheinlich noch weit nach Russland hinein erstreckt und wir haben uns überlegt, ob man eigentlich zu Fuss, ohne den Wald zu verlassen, von dort bis Wladiwostock laufen könnte. Die Farben der Bäume waren so schön, wie mans vom Herbst nur verlangen kann. Abends fuhren wir wieder heim und der Sonntag diente zur Vorbereitung der Vorlesung, die am Montag anfing.

Vorgestern nachmittag kam Bohr her, leider nur für einen Tag, sodass es auch nicht mehr möglich war, ein Zusammentreffen mir Erwin zu vereinbaren. Abends haben wir uns lange und ernsthaft über Physik und Philosophie unterhalten. Gestern Mittag hab ich noch Hund u. dessen Frau, Euler und Weizsäcker mit zu Tisch gehabt und wir haben uns ganz gut unterhalten. Nachmittags fuhr Bohr ab. Danach war eine Fakultätssitzung, die dem Ton nach äusserst unerfreulich war, der neue Dekan hielt eine Einleitungsrede, die nur allzusehr Erinnerungen an die Zeit von 1919 wachrief. Vielleicht erinnerst Du Dich an die Beschreibung des Kommandanten des »Ingolstädter Hofs«, die uns Papa damals gab. In dem Zustand zwischen Wachen und Träumen, der sich in solchen Sitzungen so oft einzustellen pflegt, hab ich ihn immer mit unserem Dekan verwechselt. – In der äusseren Politik ists offenbar nicht besser; der Preis der abessinischen Kuh scheint immer noch nicht festzustehen.

(…) Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 12. 11. 1935

Dieser Brief kann nur kurz werden, denn ich hab heut ziemlich viel Arbeit. Aber ich möchte gern, dass Du zum 13. November einen Gruss bekommst (...).

Meine Münchner Pläne sind nach wie vor gleich unbestimmt. S[ommerfeld] schickte mir eine Abschrift der Liste, die er und höhere Stellen als Nachtrag zur früheren an die Behörde geschickt haben. Bisher ist von dort nichts erfolgt, nach meinen sonstigen Erfahrungen geht auch dort alles drunter und drüber. Dafür geht es meiner Arbeit hier aber recht gut; ich mache eben eine Abhandlung zusammen mit Euler fertig, mit der ich recht zufrieden bin.

Gestern abend war unsere »Corona« beim Altphilologen Klingner versammelt, der uns über Horaz erzählte. Ich fühlte mich in Gedanken an Papa in dieser philologischen Umgebung sehr wohl und lerne viel von der künstlerischen Art, mit der dort die Probleme angepackt werden. Wenn ich nach München käme, würde ich auch gern die Beziehungen zu Papas philologischen Kreisen aufnehmen.

Aber jetzt muss ich gleich ins Institut. Sei herzlich gegrüsst von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 21. 11. 1935

Auch heute kann ich diesen Brief, der Dich morgen am 22. grüssen soll, nur so zwischen Institutsarbeit und Examenabhalten schreiben. Aber trotz der Eile, zu der das Berufsleben immer zwingt, darfst Du nicht denken, dass ich die innere Ruhe vergessen würde, die zu allem notwendig ist. Neben mir auf dem Schreibtisch steht der Strauss der letzten Rosen aus dem Garten, einige sind noch geschlossene Knospen, die erst hier im Warmen aufgehen. Draussen deckt der Gärtner die Rosenstöcke mit Tannenreisig zu.

Für Deine Karte hab vielen Dank. Die Bücher von Gottfried Keller besitze ich zumeist; dagegen fehlen mir z. B. Volksmärchen, deutsche oder fremde, die ich eigentlich alle gern lese. Dann z. B. Laotse »Das Buch von Sinn und Leben«.

(...) Aber die Uhr zeigt jetzt 3.05 und eigentlich hätte das Examen um 3 h beginnen sollen. Darum nur einen kurzen Gruss!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 29. 11. 1935

Leider hat die Reise nach Wien doch nicht mehr Zeit genug gelassen, um noch einen Abstecher nach München zu machen. Ich fuhr am Dienstag abend direkt nach dem Colloquium hier weg und kam am Freitag, also gestern früh eine Stunde vor der nächsten Vorlesung wieder an. Im Ganzen war der Aufenthalt in Wien recht erfreulich; ich wurde sehr verwöhnt und es schien mir, dass meine Zuhörer mit meinem Vortrag auch recht zufrieden waren. Die Stadt ist nach wie vor sehr schön; am Donnerstag Nachmittag machten wir einen kleinen Ausflug auf den Leopoldsberg, von dem man einen herrlichen Blick über die Stadt und die ganze Donauebene hat.

Die nächsten Tage hab ich viel zu tun, da ich endlich die Arbeit aufschreiben will, mit der ich mich zusammen mit Euler in den letzten Monaten beschäftigt hab. Ende nächster Woche fahre ich dann nach Holland und bleibe dort genau eine Woche.

Erwin u. Marianne hab ich lang nicht mehr gesehen, Montag abend soll ich sie zusammen mit Karl-Friedrich besuchen. Das Verbot der Anthroposoph. Gesellschaft ist den beiden sehr nahe gegangen, sie erzählten auch, es werde versucht, doch noch das Rückgängigmachen des Verbotes zu erwirken. Bei der Konsequenz, mit der der Primat des Politischen vor allem geistigen Leben vertreten wird, scheint mir die Wahrscheinlichkeit dafür allerdings sehr gering.

Die politischen Verhältnisse in Österreich scheinen mir recht unerfreulich; man hat den Eindruck eines sehr labilen Staatswesens, in dem niemand weiss, wer eigentlich regiert. Besonders über die Rolle der katholischen Kirche schienen die Leute sehr unzufrieden. Die gebildeten Kreise allerdings stellen sich meist auf die Seite der Regierung: sie behaupten, ihnen sei die Knechtschaft unter Mussolini lieber, als die durch einen Nationalsozialismus nach ihrer Ansicht entstehende Beschränkung der persönlichen Freiheit des Einzelnen und der schrankenlose Antisemitismus. Die Hochschulpolitik der Wiener ist übrigens innerhalb gewisser Grenzen antisemitisch.

Sonst gibts nichts Neues.

Viele herzliche Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 12. 1935

Hab zuerst recht herzlichen Dank für Deinen Brief und das schöne Paket mit so vielen kunstvollen und nützlichen Dingen. Über die Bücher, die einen weit aus dem Bereich der Alltagskleinigkeiten in eine objektivere Welt versetzen, war ich sehr froh; besonders auch über das Märchenbuch von Brentano, denn die Welt der Volkslieder und Märchen steht mir besonders nahe. (...)

Ich bin mit Carl-Friedrich in den Wald hinausgefahren und hab dort, solange es hell war, eine mehrstündige Fusswanderung auf den Collenberg durchgeführt. Abends rief Erwin noch an; ich war aber ziemlich müde, so dass es mir ganz recht war, dass wir das nächste Treffen auf die Zeit nach meiner Reise verschieben.

Meine Abreise musste ich von morgen auf übermorgen verschieben, da ich morgen für die Winterhilfe sammeln muss. (...)

Sonst gibt es nicht viel zu berichten; heut früh hab ich Herrn Euler im Dr-Examen geprüft und er hat sehr gut abgeschnitten, hoffentlich hat er weiter guten Erfolg. – Ich freu mich auf die Zeit, wenn ich von Holland zurück bin, denn ich bin ziemlich müd und möchte gern eine Zeit lang »meine Ruh« haben; aber es geht mir sonst gut. (...)

Sei herzlich gegrüßt von

Deinem Werner.

1936

Der Ton der Briefe wird immer bedrückter. In den beiden Bereichen, die Heisenberg am meisten am Herzen liegen, kommen die Dinge nicht voran. Seinem Wunsch, die Nachfolge Sommerfelds anzutreten, stellen sich die Vertreter der »deutschen Physik« Stark, Lenard und Genossen immer energischer in den Weg. Sie attackieren Heisenberg und seine Physik öffentlich im Völkischen Beobachter. Mit einem Memorandum an den Reichserziehungsminister Rust, das von 75 Kollegen unterzeichnet wurde, versucht er, sich zur Wehr zu setzen. Der politische Überlebenskampf kostet ihn Zeit und Kraft und die Hoffnung, nach München zu kommen, schwindet in ungewisse Ferne.

Und im privaten Bereich vertieft sich der Graben zu der Familie von Weizsäcker, die inzwischen nach Bern übergesiedelt ist. Dort macht Heisenberg zwar gelegentlich einen Besuch, um Adelheid zu treffen, muss sich aber sagen lassen, dass der Vater die Verbindung zwischen den beiden nicht wünscht. Allerdings nutzt er öfter die Gelegenheit, mit Adelheid zusammen zu kommen, als sie, die inzwischen ihre Schulzeit beendet hat, sich freiwillig zum Arbeitsdienst in Riedlingen meldet. Aber es trifft ihn auch schmerzlich, dass Carl Friedrich von Leipzig weggeht und sich verlobt und er auf diese Weise seinen engsten Freund und Vertrauten verliert. Leipzig erscheint ihm »wie eine große Einöde«.

Immer mehr kapselt er sich von der übrigen Welt ab, die ihn mit ihrem »Geschwafel« abstößt. Er erwähnt Vorträge von Wiechert, Carossa und Peter Raabe, die ihn trösten, weil sie seine Sprache sprechen und ehrlich und ohne Umschweife die Dinge beim Namen nennen. Trost findet er auch bei der Musik, in der Natur und natürlich in seiner Arbeit. »Ich empfinde sehr stark die Wohltat, in diesem einen Bereich ganz von der übrigen Welt abgeschlossen sein zu dürfen und beneide niemand, der gezwungen ist, sich immer mit dem Spiel der Welt draussen abzugeben.«

Eine gewisse Befriedigung verschafft ihm aber auch die Zeit seiner Einberufung. Die körperlichen Herausforderungen, die Kamerad-

schaft mit einfachen Menschen und die Aufgabe, einfach nur gehorchen und nicht nachdenken zu müssen, empfindet er als wohltuend und befreiend; sie helfen ihm, die Zeit zu überstehen.

Liebe Mama! Leipzig, 19. 1. 1936

Eigentlich hätte ich Dir längst einen Gruss schicken sollen; jedenfalls vielen Dank für Deine Briefe. Es gibt hier viel Betrieb – mehr als wirkliche Arbeit; auch macht mich die Unsicherheit über meine Zukunft unruhig und es geht mir nicht besonders gut. – Darauf, dass ich mit Bohr zusammen auf die Hütte gehen will, freue ich mich. Es sind zwar auch da noch Schwierigkeiten, – über die Hütte hab ich noch keine sichere Auskunft. Aber ich hoffe, es wird sich alles regeln lassen. – Heute ist Sommerfeld hier u. brachte mir Deine Grüsse. (...); er erzählte, dass auch in meinen Münchner Aussichten neue Komplikationen entstanden seien; aber in dieser Beziehung kann ich alles mit Ruhe abwarten. (...) Also viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 31. 1. 1936

Vielen Dank für Deine Briefe. Zunächst zu Deinen Fragen: Hans Beltz ist in der Tat mein Lehrer, es freut mich, dass er so gute Kritiken bekommen hat. Leider hab ich ihn schon lange nicht mehr gesehen.

(...) Wann und ob ich nach München kommen soll, ist nach wie vor unsicher. Sommerfeld hat mir noch nicht geschrieben. Übrigens stand gestern ein Artikel im Völkischen, in dem über mich geschimpft wurde (Nr. vom 29. 1.). Ich hab den Artikel an unseren Dekan weitergegeben und will vielleicht etwas dagegen unternehmen. (...)

Sonst gibt es hier wenig neues; ich hab am Anfang der Woche einen Kollegen aus Holland zu Gast gehabt, am Dienstag abend dann zu seinen Ehren beinah fünfzehn Mann eingeladen. Nächste Woche kommt nun Wentzel aus Zürich hierher und wird auch bei mir wohnen. Beide sollen aus leicht fasslichen Gründen mit den Herren des Ministeriums bekannt gemacht werden.

Gestern abend traf ich in einer Gesellschaft den Spanier Cassado,

wohl einen der berühmtesten jetzt lebenden Cellisten. Seine Bekanntschaft hat mir wirklich Freude gemacht.

Aus meiner Physik wird garnichts mehr, ich komm nicht zum Arbeiten. Dafür lerne ich das G-dur Konzert von Beethoven auswendig, war mir viel Freude macht. Herzlich grüßt Dich

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 15. 2. 1936

Dieser Brief soll zunächst die Bitte weitergeben, Du möchtest bei Noichl die Lebensmittel für die Hütte bestellen. Zwar hab ich noch keine definitive Zusage von Bohr, aber ich weiss jetzt, dass die Hütte frei sein wird, und wenn Bohr nicht kommen sollte, möchte ich doch auf alle Fälle mit Kameraden oben sein (...). Das letzte Mal war am Schluss Mangel an Brot, ausserdem hätten wir noch mehr Portwein vertragen können; also an diesen beiden Stellen kannst Du etwas zugeben. Auch ein Päckchen Backpulver soll dabei sein. Die finanzielle Seite der Sache lässt sich wohl in München regeln. (...)

Gestern und vorgestern hab ich einen Ausflug gemacht, da ich ziemlich müd und unbrauchbar war. Jetzt geht es besser, ich hab aber noch etwas entzündete Augen. Auf das Semesterende freue ich mich, meine Arbeit ist nicht mehr recht weitergekommen.

Am Donnerstag hab ich Carossa hier vortragen hören und war ganz glücklich, dass es noch solche Menschen in Deutschland gibt. Seine ernsthafte Ehrlichkeit, die überall die letzten Konsequenzen zieht, steht turmhoch über allem Geschwafel der heutigen Zeit. Man hat auch an den Menschen, die zuhörten, gemerkt, wie stark die Wirkung eines Menschen ist, der einfach sagt, wie's ist; im Gegensatz zu denen, die volltönende Phrasen zum hundertsten Mal ausdreschen.

Am Donnerstag abend sprach ich auch noch (bis 1/2 2 h!) mit Rektor Kölbl, der mir gut gefiel. Es wird wohl noch einige Zeit dauern mit meinen Plänen. K. bestätigte mir, dass die Artikel von Lenard u. Genossen im Völkischen u. ähnliche Vorträge von Stark ausdrücklich als Attacke gegen mich gemeint seien. Aber ich kann ja warten: ewig kann der komplette Blödsinn ja nicht regieren. Sonst geht alles gut; auch in der Wilhelmstrasse, in die ich leider selten komme. Viele Grüsse und bald auf Wiedersehn

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 28. 2. 1936

Dieser Brief wird ein sehr ernster Brief. Ich hab dir lange nicht mehr wirklich von mir geschrieben und will es jetzt tun. Carl Friedrich hat sich verlobt, wenn auch noch nicht offiziell. Du sollst nicht mit ihm darüber sprechen. Ich habe seit fast zehn Jahren keinen anderen Menschen für mich gehabt, als ihn; und der geht jetzt fort, für immer. Es geht mir nicht gut, auch gesundheitlich nicht.

Es ist jetzt auch schwierig, mit Carl Friedrich allein in die Berge zu gehen; er hatte zuerst nach Bohrs Absage Adelheid gebeten, mitzukommen, aber sie wollte jetzt nicht. Dagegen soll ich wohl, nach dem Aufenthalt in den Bergen, den wir dann doch beschlossen haben, nach Bern gehen. Ich weiss, dass sich in diesem Sommer nun alles entscheiden muss u. ich habe etwas Angst davor. Ich muss viel Glück haben, wenn aus meinem Leben noch etwas werden soll.

Wenn Du in Gedanken in den nächsten Monaten bei mir bist, ohne zuviel äusserlich nach mir zu fragen, so wird mir das viel helfen.

Ich will morgen mit dem Wagen nach Süden fahren und – zusammen mit Carl Friedrich – am Sonnabend vormittag in München ankommen. Auf Wiedersehen

Dein Werner.

Liebe Mama! Bern, 19. 3. 1936

Ich hab nun beschlossen, direkt von hier aus nach Leipzig zu fahren. Ich bitte Dich zu entschuldigen, dass ich nicht nach München komme; wie ich Dir schon sagte, ich wäre jetzt in diesen Wochen doch ein sehr schlechter Kamerad. Wenn ich mein Leben in Ordnung bringen kann, werde ich in Zukunft wieder oft mit dir zusammen sein können, so wie in Kreuth oder in Amerika. Aber jetzt im Augenblick kann ich doch an nichts anderes denken als an das richtige Weiterführen meiner eigenen Angelegenheiten. Obwohl ich manchmal nahe daran bin, den Mut zu verlieren, weiss ich doch genau, welchen Weg ich zu gehen habe. Es grüsst Dich

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 24. 3. 1936

Ich möchte Dir nur kurz mitteilen, dass ich heil nach L. gekommen bin. Für Deinen Brief danke ich Dir. Wir müssen alle hoffen, dass in

einem Jahr alles freundlicher aussieht, damit ich auch für Dich da sein kann. Es ist ja leider so eingerichtet, dass sich die Menschen gegenseitig im allgemeinen nicht helfen können, auch wenn sie es wollen; es ist eine besondere Gnade des Schicksals, wenn es einmal möglich ist. – (...)

Viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 30. 3. 1936

Ich schick Dir diesen kurzen Gruss, damit Du nicht ohne Nachricht bist. Über die Weiterführung meiner Beziehungen zu Bern ist nach wie vor alles im Unklaren. Wie mir Adelheid in Bern sagte, emfindet sie als wesentliche Schwierigkeit den Widerstand des Vaters, der die Beziehung der Adelheid zu mir zwar nicht verbietet, aber im Grunde nicht wünscht. Auch Adelheid selbst ist innerlich unsicher und weiss nicht was sie will. Es hängt nun alles davon ab, ob und was sie mir schreibt, und Du kannst Dir denken, das ich mit Unruhe auf jede Post warte. Karl-Fr. arbeitet den Sommer über in Berlin, ich werde ihn sehr selten sehen. Leipzig erscheint mir wie eine grosse Einöde ohne jedes Leben, aber es hilft mir ja nichts, ich muss hier bleiben. Auch die Versetzung nach München scheint bis auf weiteres vertagt zu sein. Ich bin ziemlich müde von alledem, aber beinahe froh, dass die Arbeit hier übermorgen beginnt. Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 9. 4. 1936

Hab vielen herzlichen Dank für Dein Paket, das als Ostergruss gerade noch vor meiner Abreise hierhergekommen ist. (...) Meine Pläne sind: ich will mit Heini Marwede eine Autofahrt nach Franken machen. Von dort will ich eventuell einen halben Tag allein ins Donautal fahren, wo Adelheid seit wenigen Tagen im Arbeitsdienst ist. Sie hat mir einen Brief geschrieben, über den ich sehr froh war: auch über ihre Abreise aus Bern bin ich sehr froh, ich werde sie im Lauf des Sommers vielleicht öfter dort im Donautal besuchen. Der Entschluss zum Arbeitsdienst war für alle Beteiligten überraschend. – Leider muss ich am Montag abend schon wieder hier sein, am Dienstag hab ich Vorlesung.

Ich verstehe gut, dass Du nicht ganz mit mir zufrieden bist, dass ich mich immer nur um ein paar ganz bestimmte Menschen kümmere; aber es geht eben nicht anders. Und in der Physik hab ichs ja auch nicht anders gemacht. Nochmal vielen Dank und ein schönes Osterfest

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 15. 4. 1936

Die Ostertage sind gut verlaufen: Ich war mit H. Marwede in Kissingen, Würzburg, Rothenburg, Dinkelsbühl u. kam Samstag abend nach Ulm. Da stellte sich leider heraus, dass Adelheid erst Sonntag abend nach Riedlingen von einer Arbeitsdienstunternehmung zurückkam u. mich Montag sehen wollte. Andererseits musste ich Montag abend hier sein. Wir (H. M. und ich) waren dann den Sonntag in Blaubeuren u. Urach. Abends fuhr ich allein nach Riedlingen und sah Adelheid noch eine Viertelstunde. Wir trafen uns dann nochmal am nächsten Morgen um 7 h und wanderten ein wenig in der Nähe der Uracher Burgruine. Im Tal dort blühen die Bäume, aber auf den Feldern lag Schnee. Adelheid fuhr noch mit mir bis Ulm, wo ich mich mittags um 12 h verabschiedete und Heinrich M. wieder traf. Wir fuhren dann fast ohne Unterbrechung von Ulm bis Weimar und ich allein dann noch nach Leipzig. Ich war am Schluss todmüde, aber doch sehr froh über den Tag. (...) Es grüßt Dich herzlich

Dein Werner.

Liebe Mama! Ulm, 25. 4. 1936

Für das Wochenende bin ich wieder hier, als Entschuldigung dient ein aus politischen Gründen notwendiger Besuch in Tübingen. Nachher fahr ich mit A[delheid] zusammen an den Bodensee, weiss aber noch nicht, wie lange sie dort für mich Zeit hat, da sie sich bei ihrer Grossmutter angesagt hat. Gerade war ich lange im Ulmer Münster u. hab mir Orgelspiel u. Gesang angehört.

Viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 29. 5. 1936

Leider kann ich Dir immer noch nicht schreiben, was ich an Pfingsten tun werde, vermutlich werde ich hier bleiben. Zum Fortgehen fehlt

es mir an Kameraden und für weitere Reisen ist für zwei Tage kein Grund. – Von München erhielt ich die unfassliche Nachricht, dass Inge Roth, die Schwester der Ilse, sich das Leben genommen habe. Mir ist dies ganz unbegreiflich, denn ich kannte sie gut als einen sehr ruhigen und fröhlichen Menschen. Im Haus Weizsäcker u. zuletzt in Stuttgart war ich oft mit ihr zusammen. (...)

Dir für Pfingsten alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 7. 6. 1936

Hab vielen Dank für die Übersendung des Wiechertschen Vortrags; wenn Erwin das nächste Mal hierherkommt, werde ich ihn Deinem Wunsch gemäss vorlesen. Auch die Reden des Peter Raabe über Musik hab ich gelesen; sie zeugen von einem grossen Freimut und sagen viele Dinge, die zwar selbstverständlich sein sollten, aber es nicht mehr sind. Natürlich bleibt bei alledem das Bedenken, dass die Wahrung eines grossen Erbes allein nie genügt u. befriedigt und dass es wenige Menschen gibt, die etwas Neues zu lehren haben.

An Ilse Roth hab ich nochmal geschrieben, aber noch keine Nachricht. Ich hab deutlich gespürt, wieviel es für mich bedeutet, wenn aus dem Kreis der Menschen, zu denen man »Du« sagen kann und der sich mir kaum mehr viel erweitern wird, einer für immer weggeht. Wie leicht kann es jedem anderen passieren, dass er auch den Mut verliert, wenn nicht die wenigen, die noch die gleiche Sprache sprechen, enge Kameradschaft halten. Doch ich will nicht düsteren Gedanken nachhängen. – In einigen Minuten muss ich nach Halle fahren u. dort Vortrag halten über eine Arbeit, von der ich glaube, dass sie mir gut gelungen ist. Dir einen schönen Sonntag!

Dein Werner.

Liebe Mama! 12. 6. 36

(...) In der nächsten Woche will ich für einige Tage nach Kopenhagen, da Bohr eine kleine Konferenz abhält. Anfang Juli werde ich wohl nach München kommen, eventuell aber sehr bald in Laufen in der Nähe von Reichenhall »einrücken«. Der genaue Termin ist noch nicht festgesetzt. Wenn sich vor dem Einrücken eine kurze Zeit für Bergfahrten finden liesse, so fände ich das sehr gut, da ich

dann nicht ganz ungeübt körperlichen Anstrengungen gegenüberstehe. (...)

Dir viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Memmingen, 28. 8. 1936

Vielen Dank für Deinen Brief. Ich freu mich sehr darüber, dass ich diese Zeit hier auf mich genommen habe; den körperlichen Anstrengungen bin ich bisher ohne weiteres gewachsen und der Dienst selbst macht viel Freude. Es ist schön, einmal garnicht darüber nachdenken zu brauchen, was zu tun ist, und nur zu gehorchen. Die Kameradschaft mit einfachen Menschen, die nicht die Möglichkeit haben, sich anders zu geben als sie sind, ist sehr wohltuend. Die Vorgesetzten sind im Ganzen freundlich und sachlich. Also hoffentlich geht es jetzt so weiter. Also recht viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Memmingen, 20. 9. 1936

Zunächst zu Deinem Geburtstag viele herzliche Grüsse und viele gute Wünsche. Es ist schade, dass ich diesmal nicht in München sein kann, um mit Dir zu feiern, aber ich werde am kommenden Wochenende wieder nach Haus kommen, da können wir ein wenig nachfeiern. Was ich dir genau wünschen soll, weiss ich kaum; manchmal denk ich, ich solle Dir wünschen, dass es mir besser geht, damit ich mehr und richtiger für Dich da sein kann als bisher. Aber auch dazu ist jedenfalls durch die Soldatenzeit ein guter Anfang gemacht. – (...)

Was es zu erzählen gibt, will ich am liebsten mündlich tun. Der Dienst dieser Woche war recht anstrengend; am Montag hab ich für das Sportabzeichen den 10 Kilometer Lauf mitgemacht (38 Minuten!), Dienstag u. Mittwoch gabs viel Exerzieren, Donnerstag Scharfschiessen, Freitag einen grösseren Geländemarsch; am Samstag nachmittag war ich in Lindau, heut in Oberstdorf und am Oberjoch. Jetzt bin ich ziemlich müd, es ist bald Mitternacht und morgen um $^1/_2$6 h gehts wieder los. Also deshalb Schluss, alles weitere mündlich und nochmal viele gute Wünsche zum 22.

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 24. 10. 1936

Meine Fahrt verlief ganz programmmässig: mit Paula F. war ich den Nachmittag über zusammen und hab mich mit ihr diesmal besonders gut unterhalten und verstanden. Abends war ich bei Rüdels und hab auch dort übernachtet; ich hab wieder deutlich gespürt, wieviel Wärme und lebendige Sicherheit in einer richtigen christlichen Familie lebt und wieviel besser dies alles ist als das, was heut diese alte Welt zerstört und sie ersetzen soll. Die Fahrt von dort nach Leipzig bei strömendem Regen war in keiner Weise angenehm; ich war froh, wie ich wieder hier war. (...)

Die Arbeit hab ich noch nicht so recht begonnen: ich schlafe unendlich viel, wohl um nachzuholen, was ich in den letzten acht Wochen versäumt hab; auch hab ich noch etwas Husten. Sonst geht es mir aber ganz gut. Also viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 3. 11. 36

Natürlich will ich Dir das Buch von Carossa gern schenken, Du kannst dir auch noch mehr zu Weihnachten wünschen. An meinen eigenen Geburtstag will ich jetzt nicht denken; es ist mir nicht sehr nach feiern zu Mut und ich bin froh, wenn ich mich in der nächsten Zeit tief in meine Arbeit vergraben kann. Ich empfinde sehr stark die Wohltat, in diesem einen Bereich ganz von der übrigen Welt abgeschlossen sein zu dürfen und beneide niemand, der gezwungen ist, sich immer mit dem Spiel der Welt draussen abzugeben. (...)

Viele herzliche Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 12. 11. 1936

Obwohl ich Dir nicht viel zu schreiben habe, so soll Dir dieser Brief zeigen, dass ich am 13. November in Gedanken mit bei Dir bin. In der Erinnerung ist mir Papas Art ja noch sehr lebendig, und oft messe ich die Zufriedenheit mit dem, was ich selbst tue, daran, ob mein Handeln mit Papas Grundsätzen in Einklang gestanden hätte. Dabei merke ich dann freilich, dass der gegenwärtige Zustand etwas ganz vorläufiges hat; meine Stellung zu Dir und zu den anderen Menschen ist noch nicht so wie sie sein soll. Auch ist mir das einsame Leben nur

durch die Arbeit an der Wissenschaft erträglich, aber auf die Dauer wäre es sehr schlimm, wenn ich ohne einen ganz jungen Menschen neben mir auskommen müsste. Wie sich hier mein Leben weiter gestalten wird, weiss ich natürlich nicht. Die Verbindung zur Familie Weizsäcker wird wohl ganz abgebrochen werden und dadurch wird alles völlig anders als bisher. Du musst entschuldigen, dass ich über diese Dinge mit Dir nicht gerne gesprochen habe; aber das Sprechen ist hier schwierig und es soll auch in Zukunft nicht weiter die Rede davon sein. Wenn mir irgendein Mensch begegnen sollte, der mir viel bedeutet, so wirst Du ja schon davon erfahren. Einstweilen will ich mich der Arbeit widmen, um derentwillen ich auf die Welt gekommen zu sein scheine; und die Erinnerung an die wesentlichen Dinge soll diese Arbeit nur wie eine ferne Musik begleiten.

Nun hoffe ich, dass du morgen mehr an die vielen frohen Erinnerungen aus früherer Zeit denkst, als an die traurigen. Es grüsst Dich herzlich

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 21. 11. 1936

Hab vielen Dank für Brief und Karte. Das Schicksal der Tochter des Bürgermeisters Suay, mit dem Papa so viel zusammen war, hat mir sehr leid getan. Es wird für sie doch wohl kaum möglich sein, nach Deutschland zurückzukehren; oder jedenfalls muss sie hier viel schlechte Behandlung aushalten. – (…) Meine Arbeit geht ihren gewohnten Gang, um die Politik hab ich mich kaum mehr gekümmert. Der Präsident Stark ist zum Rücktritt gezwungen worden, das ist für uns natürlich ein erfreulicher Lichtblick. Am nächsten Freitag werde ich hier Planck und seine Frau zu Gast haben. –

(…) Es grüßt Dich herzlich

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 5. 12. 1936

Mein Dank für Dein schönes Paket kann leider einstweilen nur vorläufig sein, da ich seit ein paar Tagen mit Grippe im Bett liege. Es geht aber schon wieder besser. Eben sitzt Erwin bei mir, der die Karte einwerfen will. (…) Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 12. 1936

Heut kann ich Dir schon wieder ausführlicher schreiben und danken für alle Liebe, die Du mir in Briefen und Geschenken zum gestrigen Tag erwiesen hast. Ich bin heute wieder aufgestanden, da ich kein Fieber mehr habe, und bin nur noch etwas unbeholfen und schlapp. Eigentlich bin ich ganz froh, über den gestrigen Tag in dem Dämmerzustand eines leichten Fiebers, in dem Bilder aus weiter Vergangenheit, besonders auch aus der Kinderzeit, in buntem Wechsel vor einem vorüberziehen, ziemlich gut hinweggekommen zu sein. Es wäre mir sonst wohl noch einsamer vorgekommen. Auch der Zustand nach der Krankheit ist eigentlich ganz schön, so wie nach dem Bad, wo die Müdigkeit mit dem Gefühl der Reinigung und des Neuanfangenkönnens zu etwas Angenehmen zusammengeht. Übrigens hat die ganze Sache nicht lange gedauert; ich hab mich heut vor acht Tagen in einer Gesellschaft angesteckt, und war eigentlich erst von Mittwoch ab richtig krank. – Über Dein Paket hab ich mich sehr gefreut. An dem Buch von Carossa, das Du ja auch noch bekommen wirst, werde ich sicher viel Freude haben. (…)

Dass es Dir, wie uns, im Ganzen schwer wird, die jetzige Zeit zu verstehen, das wissen wir alle. Es ist wohl genau so, wie Erwin gestern meinte: Nur der Glauben behält seinen Wert, den wir aufrecht halten, obwohl ihm von allen anderen Menschen die Anerkennung versagt wird. Aber ein wenig von diesem festesten Glauben hat doch jeder Mensch und damit kann man sich dann schon willig dem Schicksal unterordnen.

Hab nochmals für alles herzlichen Dank!

Dein Werner.

1937

Zu Beginn dieses Jahres nimmt Heisenbergs Leben eine unerwartete Wende: Er verlobt sich mit Elisabeth Schumacher – vierzehn Tage, nachdem er sie bei einem Musikabend in Leipzig kennen gelernt hat! Nur wenige Wochen später, am 29. April, findet die Hochzeit statt. Elisabeth ist die Tochter des Professors für Nationalökonomie Hermann Schumacher, dreizehn Jahre jünger als ihr Mann und gerade aus Berlin nach Leipzig übergesiedelt, um dort eine Buchhändlerlehre zu machen. Heisenberg hat das Gefühl, nun endlich den Menschen gefunden zu haben, nach dem er gesucht hat. Sie teilt seine Gedanken, seine Liebe zur Musik, seine Freude an der Natur und beide verbringen glückliche Tage auf der Hochzeitsreise und im Sommer in den Bergen.

Das Leben in Leipzig gewinnt auf einmal einen neuen Reiz; die Sehnsucht, nach München zu kommen, nimmt ab und das ist ein Segen, denn die Aussicht, Sommerfelds Nachfolge anzutreten, wird immer geringer. Die Intrigen der Physiker Lenard und Stark, die das verhindern sollen, nehmen bedrohliche Formen an: In der SS-Zeitung »Das schwarze Korps« wird Heisenberg als »Ossietzky der Physik« und »weißer Jude« beschimpft, der »genau so verschwinden müsse wie die Juden selbst«. Heisenberg tritt die Flucht nach vorn an und bittet in einem Schreiben den Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, dessen Vater ein Kollege von Heisenbergs Großvater Wecklein war, um seine Rehabilitation. Tatsächlich hören von da an die Angriffe auf, aber die Entscheidung über die Nachfolge Sommerfelds bleibt trotzdem weiter offen.

Wie sehr ihm die Angriffe und Verleumdungen und die darauf folgenden Verhöre zusetzen, wird deutlich an den gesundheitlichen Problemen, die ihm in diesem Jahr zu schaffen machen und die im Sommer dazu führen, dass ihm der Arzt den Militärdienst verbietet und stattdessen eine Höhenkur verordnet.

In seinem privaten Leben aber fühlt er sich von nun an auf dem richtigen Weg und stark genug, den Widrigkeiten des Lebens zu trotzen.

Liebe Mama! Leipzig, 16. 1. 1937

Hab vielen Dank für Deine Briefe. Es tut mir leid, dass du erkältet warst und es ist gut, dass durch die Beendigung der Wohnungssuche der unmittelbare Anlass dazu fortfällt. Ob Deine Wahl in der Ainmillerstrasse gut war, kann ich natürlich nicht beurteilen, aber es wird schon so sein. Hoffentlich finden auch Pflügels in Deiner Nähe Wohnung. (…) Bei mir gibts nicht viel zu erzählen. Gestern abend hab ich bis ½3 h Musik gemacht, gewöhnlich geh ich aber früher zu Bett. Im Zusammenhang mit der Nachfolge Debyes muss ich Baupläne studieren, da vielleicht mein Institut umzieht; doch das sind unbestimmte Zukunftspläne. Haben Sommerfelds etwas über die Frage der Münchner Professur gewusst?

Sonst gibts nichts Neues, auch in Spanien scheint alles beim Alten; vielleicht freilich nur in dem Sinn von: »Im Westen nichts Neues«.

Sei herzlich gegrüsst von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 25. 1. 1937

Vielen Dank für Deinen Brief mit den Plänen. Die Wohnung scheint ja recht praktisch, nur die Nordseite bekümmert mich ein wenig um Deinetwillen. Zum Glück hast du von Osten und Westen etwas Sonne. (…) Die Rede Edens hab ich mit grossem Interesse gelesen. Über die Objektivität der Engländer freu ich mich immer wieder. – Sonst geschieht nicht allzu viel. Ich mach jetzt ziemlich viel Musik und erlebe dadurch manches erfreuliche. Meine Arbeit geht nicht übermässig gut, aber das kann man auch nicht immer verlangen. Nun viele Grüße

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 2. 1937

Leider komme ich wenig zum Schreiben, auch den Geburtstag von Tante Nelly hab ich doch noch vergessen. Ich stecke in vielen Dingen, die mich sehr beschäftigen, teils Arbeit, teils Politik und manches andere, so wollen sich die Gedanken nicht recht zu einem Brief sammeln. Auch streikt in der letzten Zeit wieder mein Körper manchmal, ich bin oft nachmittags so müd, dass ich Mühe hab, am Schreibtisch nicht einzuschlafen. Dabei bleibe ich abends nicht lange auf. – An er-

freulichen Dingen ist zu melden, dass ich am Donnerstag mit Edwin Fischer zusammen zu Mittag gegessen habe. Es ist immer etwas besonderes. Menschen zu begegnen, die eine Sache wirklich als Meister beherrschen. Seine Art, über Musik oder über Menschen zu sprechen, ist nicht nur impulsiv, sondern manchmal fast so sorgfältig und bescheiden wie bei Bohr. Er weiss genau, wie wahnsinnig schwer alle wirkliche Leistung ist und spricht deshalb auch von denen, die nur halb so viel können wie er, nur mit dem grössten Respekt. Abends hörte ich dann im Gewandhaus, wie er das C-moll-Konzert von Beethoven spielte; das kannte ich gut, weil ich es früher einmal geübt und auswendig gelernt hatte. Jede Note war ausgearbeitet und auch das Ganze mit der grössten Achtung vor Beethoven gespielt, es war ein grosser Genuss.

Am Montag abend haben wir übrigens hier im Haus Kammermusik gemacht, auch Erwin war als Zuhörer dabei.

Meine Ferienpläne sind die folgenden: Ich möchte etwa am 24. 2. nach München kommen und dann für eine Woche auf die Hütte. Bisher scheint nur Euler mitzugehen. Danach will ich nach einigen Tagen in München wieder hierher zurückkehren (…).

Nun viele Grüße

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 12. 2. 1937

Auf Deine Fragen möchte ich erst nachher antworten, und Dir zunächst über wichtige Veränderungen schreiben, die inzwischen hier mit mir vorgegangen sind. Ich habe mich gestern – Dein Einverständnis vorausgesetzt – verlobt. Die Bekanntschaft mit Elisabeth ist erst kaum vierzehn Tage alt und entstand aus einem zunächst scheinbar gleichgültigen Gespräch in einer Gesellschaft, in dem sich eine enge Verwandtschaft der Meinungen über die wesentlichen Dinge zwischen ihr und mir herausstellte. Dieses gegenseitige Verstehen, bei dem man gewissermassen nur ein seit langer Zeit geführtes Gespräch fortzusetzen brauchte, ging bald so weit, dass es mir natürlich schien, Elisabeth zu fragen, ob sie bei mir bleiben wolle. Ich glaube aber nicht, dass diese Frage leichtsinnig war, auch bei der kurzen Dauer der Bekanntschaft. Natürlich habe ich in Gedanken an die Zukunft auch mancherlei Sorgen, Elisabeth ist noch sehr jung – zweiundzwanzig Jahre alt –, aber wohl erwachsener als ihrem Alter entspricht. Sie ist die Tochter des Professors der Nationalökonomie in Berlin Schumacher; ihre Eltern und die Familie kenne ich noch nicht. Es wird nicht alles leicht sein, da ich ja nicht mehr ganz jung bin und nicht mehr so lebendig wie ich es gern wollte. Aber ich glaube, es war vernünftig und wird auch für Elisabeth schon gut sein. Erwin hat sie übrigens vor ein paar Tagen kennengelernt und sehr nett gefunden.

Meine Pläne für die nächste Zukunft bleiben ziemlich ungeändert; ich habe Elisabeth mit auf die Alm eingeladen, und ich glaube, dass ein Zusammensein von ihr, Euler und mir sehr nett sein wird. Wenn Du vorher hierherkommst, was mir ganz recht ist, würden wir dann zu viert von hier nach München fahren … Ich möchte etwa am Dienstag (23.) oder Mittwoch nach München fahren und am Tag darauf auf die Hütte. Am Samstag und Sonntag vorher will ich vielleicht nach Berlin fahren, um die Eltern der Elisabeth kennenzulernen. (…)

Es grüßt Dich herzlich

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 17. 3. 1937

Hab zunächst vielen Dank für alles, was Du für Elisabeth und mich in den letzten Wochen getan hast. Die Zeit in München und in den Bergen ist mir in der schönsten Erinnerung.

Für Samstag u. Sonntag war ich noch kurz in Berlin, und es war wie immer sehr nett und gemütlich im Kreis der Familie Schumacher. Seitdem habe ich hier fleissig gearbeitet und den von Herrn Schweitzer gewünschten Aufsatz für die »Antike« geschrieben. Ausserdem übe ich fleissig Klavier, da am Samstag wieder Musikabend bei Bückings sein soll, zu dem auch Elisabeth herüberkommt. (…)

Gestern abend war ich bei Erwin und Janne, es schien allen gut zu gehen. Wir berieten dabei auch etwas, wer zur Hochzeit in Berlin einzuladen sei. Meinst Du, dass alle Osnabrücker und Tante Muckl eingeladen werden müssen, oder soll man eine »Auswahl« treffen? Mit den Eltern Schumacher hab ich darüber auch noch nicht gesprochen. An Rolf v. L. muss ich leider abschreiben; die nächste Freundin der Elisabeth möchte gerne in der Kirche Musik machen, und mit zwei Musikanten würde es doch zu viel.

Hoffentlich macht Dein Umzug nicht allzuviel Arbeit; ich stelle mir vor, dass so ein Umzug garnicht schön ist, aber ich kann leider von hier aus nicht zur Verbesserung beitragen (...).

Viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 23. 3. 1937

Vielen Dank für Deinen Brief. Zunächst zu Deinen Fragen: Wolfg. Rüdel wird die Trauung übernehmen. An Tante Grete hab ich geschrieben. An Onkel Karl will ich schreiben, eine Einladung scheint mir da aber unvernünftig; schon weil im Schumacherschen Haus dann wirklich kein Platz mehr ist. (Mehr als 35 kann man nicht setzen, es sind aber incl. der Osnabrücker schon 38). Sollte Onkel Karl wirklich Lust haben zu kommen, so wird er es schon schreiben; dann muss halt irgendjemand anderes ausgeladen werden. Sophie u. Robert sind mit eingeladen. Rolf v. Leyden hab ich abgeschrieben. Das Datum der Hochzeit: 29. 4. steht fest, sofern nicht irgend etwas dazwischen kommt; mit der Kirche ist dieses Datum schon verabredet. (...) Nun noch recht viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 27. 3. 1937

Zu Ostern sollst Du noch einen Gruss von mir haben, auch Elisabeth will Dir noch schreiben. Es tut mir leid, dass ich diesmal nicht an Ostern in München sein kann, so wie in den letzten Jahren; auch war es vor meiner Abreise doch noch zu früh, ein Osterkörbchen für Dich zu besorgen, so musst Du diesmal mit diesem Brief vorlieb nehmen. Dafür gibt es als weiteres »Osterei« noch die Nachricht, dass meine Berufung noch München nun so gut wie sicher ist. Ich wurde vor einigen Tagen vom Ministerium angerufen, ob ich bereit sei, schon am 1. April in München anzufangen. Nach längerer Besprechung wurde aber dann vereinbart, dass ich die Ernennung zum 1. August bekommen sollte. Immerhin habe ich darauf der Familie Lange in der Meichelbeckstrasse gekündigt. Im August will ich dann schon in München einziehen; d.h. ich selbst will Militärdienst machen, und Elisabeth muss für das Einrichten der Wohnung und den Umzug sorgen.

Sonst ist von den letzten Tagen noch zu melden, dass Elisabeth mich gestern morgen besuchte und wir dann zusammen in der Matthäuspassion waren, die in der Thomaskirche gespielt wurde. Es ist herrlich, dass es diese Musik noch gibt, gegenüber der alles Getue der jetzigen Zeit so völlig unwesentlich und gleichgültig wird. Ich hab mir dabei vorgenommen, mich noch weniger als bisher um die Verlogenheit der Politik und die Gemeinheiten der Mitmenschen zu kümmern und alle Zeit, die ich nicht zur Wissenschaft brauche, eben für Musik oder etwas, was dem gleichwertig ist, zu brauchen. – Heute vormittag sind wir von Leipzig hierher gefahren, das Zusammensein mit Elisabeths Eltern ist stets sehr nett und gemütlich. E's Mutter hat neulich die Verlobungsbilder geknipst, wir schicken Dir gleich fünf Exemplare davon mit; an Onkel Karl schick ich selber eins. (...) Viele Grüsse zu Ostern Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 3. 4. 1937

Diese Karte soll zunächst ein Willkommensgruss für die neue Wohnung sein. Hoffentlich kannst Du Dir alles so einrichten, dass Dich das neue Heim behaglich und freundlich umgibt. Also alles Gute für die Zukunft! Dann noch eine Frage: Könntest Du mir das Datum meiner Taufe ausfindig machen? Ich muss es bei der Dahlemer Kirche angeben. – Die Tage in Berlin waren sehr nett. Leider hat sich herausgestellt, dass Elisabeths Knieverletzung etwas ernsthafter ist, es scheint ein Riss im Meniskus vorzuliegen und die Ärzte raten, sofern das zutrifft, zu einer Operation. Ich hoffe aber noch, dass es nicht so schlimm ist. Gestern ist eine Röntgenaufnahme gemacht worden, ich weiss aber das Ergebnis noch nicht. – Auch bei mir war das Ergebnis der gestern stattgefundenen ärztlichen Untersuchung nicht restlos erfreulich; am Montag wird nochmal genauer untersucht. Die Blutzusammensetzung ist nicht in Ordnung und die Drüsen funktionieren nicht völlig richtig.

Aber es wird sich schon alles geben. Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 11. 4. 1937

Verzeih, dass ich Dir nicht geschrieben hab. Ich fand bei der Rückkehr Deine Eilkarte vor; sie konnte mir nicht nachgeschickt werden,

zu unseren Gunsten sein, andererseits sind auch Leute befördert worden, die sich für mich eingesetzt haben. Auf jeden Fall aber wird es wohl wieder eine Verzögerung geben. Ich kann zwar warten, aber es ist mir unangenehm, nicht zu wissen, ob ich das Haus vermieten soll oder nicht. Ich will in den nächsten Tagen nochmal nach Berlin fahren und nach dem Rechten sehen. (...) Also recht viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 10. 3. 1938

Zunächst vielen herzlichen Dank für Deine viele Mühe mit der Mädchensuche; dass Du keinen Erfolg hattest, ist ja nicht Deine Schuld. Inzwischen sieht es so aus, als ob wir ein Mädchen bekämen, sicher ist es aber noch nicht. – Den Kleinen geht es gut, das Mädel wiegt schon fast neun Pfund, der Bub auch schon über acht. Er ist dabei immer noch recht zart, sie dick und robust. Sie haben beide ein bisschen Ausschlag, es ist aber bisher noch nicht schlimm. Wir haben zur Hilfe jetzt eine Haustochter, die den Haushalt recht tüchtig in Gang hält. Freilich kosten die vielen dienstbaren Geister auch viel Geld. – Die Berufung nach München ist wohl einstweilen auf unbestimmte Zeit verschoben, da Rust nicht unterschreibt. Wie es jetzt weitergehen soll, ist mir völlig unklar. (...) In Eile viele herzliche Grüsse von uns allen!

Dein Werner.

Liebe Mama! Manchester, 29. 3. 1938

Ich glaube, ich hab Dir lang nicht mehr geschrieben; aber hier in England komm ich auch nicht zu einem vernünftigen Brief. Es gibt zu viel zu besprechen und vorzubereiten. – Es ist sehr interessant, sich Deutschland wieder einmal von aussen anzusehen, auch hab ich mir von der politischen Meinung der Engländer eine ganz falsche Vorstellung gemacht. Im Ganzen scheint sie uns garnicht so unfreundlich gesinnt. – Der Aufenthalt hier ist sehr nett, ich werde von allen sehr verwöhnt; ich bin fast jeden Tag irgendwo anders eingeladen, werde im Auto spazieren gefahren, ins Konzert geführt u.s.w. Nur einen Nachteil hat England in dieser Jahreszeit: man friert entsetzlich. Die Häuser werden nicht geheizt, es gibt nur offene Kaminfeuer, die dann wärmen, wenn man sich direkt davor setzt. Die Fenster schei-



19 Verlobung Werner Heisenbergs mit Elisabeth Schumacher, 1937

20 *Werner Heisenberg auf dem Bodensee, 1937*





21 *Die Hochzeit von Elisabeth und Werner Heisenberg, April 1937*

22 *Werner Heisenberg, März 1937*



23 *Elisabeth und Werner Heisenberg mit Niels Bohr (Mitte) in Dänemark, 1937*





„Weiße Juden" in der Wissenschaft

Die Diktatur der grauen Theorie

Von dem jüdischen Professor Leo Grätz, der in München wirkte, stammt der bezeichnende Satz, daß mit der Zeit der Experimentalphysiker gegenüber dem Theoretiker auf den Rang eines guten Mechanikers herabsinken würde, dem der Theoretiker Aufträge für experimentelle Untersuchungen geben würde. Und Einstein verkündete 1922 in einem Vortrag: „Man darf erwarten, daß die Theorie bald imstande sein wird, die Eigenschaften der chemischen Atome und ihre Reaktionen vorauszuberechnen, so daß sich die mühevollen, zeitraubenden experimentellen Arbeiten der Chemiker erübrigen werden."

Diesem Bestreben, den der Wirklichkeit verbundenen Forscher in den Hintergrund zu drängen, folgte sehr schnell die Praxis.

Die Juden Einstein, Haber und ihre Gesinnungsgenossen Sommerfeld und Planck regelten fast unbeschränkt die Nachwuchsfrage der deutschen [illegible] sich rühmen, zehn Ordinariate mit seinen Schülern besetzt zu haben. Die Literatur der jüdischen Theoretiker und ihrer Propagandisten schwoll in knapp fünfzehn Jahren auf 50 000 Druckseiten an. Die studentische Jugend wurde fast ausschließlich in ihrem „Geiste" ausgebildet. Hätte man sie gewähren lassen, so wäre in wenigen Jahrzehnten der Typ des produktiven, wirklichkeitsnahen Forschers ausgestorben. Spintisierende, unfruchtbare Theoretiker wären an seine Stelle getreten.

Die Machtergreifung des Nationalsozialismus hat diese Gefahr gebannt, aber sie hat sie noch nicht beseitigt. Der jüdische Geist versucht mit aller Macht, seine Stellungen wenigstens in jenen Zweigen der Wissenschaften zu halten, die, wie die Physik, nicht einer augenscheinlichen weltanschaulichen Prägung unterworfen sind, und diese Stellungen können eines Tages zu Ausgangsstellen für einen erneuten Vormarsch werden.

Einstein als Eckstein

Wie sicher sich die „Weißen Juden" in ihren Stellungen fühlen, beweist das Vorgehen des Professors für theoretische Physik in Leipzig, Professors Werner Heisenberg, der es 1936 zuwege brachte, in ein parteiamtliches Organ einen Aufsatz einzuschmuggeln, worin er Einsteins Relativitätstheorie als „die selbstverständliche Grundlage weiterer Forschung" erklärte und „eine der vornehmsten Aufgaben der deutschen wissenschaftlichen Jugend in der Weiterentwicklung der theoretischen Begriffssysteme" sah. Zugleich versuchte er, durch eine Abstimmung der deutschen Physiker über den Wert der Theorie Eindruck bei den maßgebenden Stellen zu schinden und Kritiker seines Wirkens mundtot zu machen.

Dieser Statthalter des Einsteinschen „Geistes" im neuen Deutschland wurde 1928 im Alter von 26 Jahren als Musterzögling Sommerfelds Professor in Leipzig, in einem Alter also, das ihm kaum Zeit geboten hatte, gründliche Forschungen zu betreiben. Er begann seine Tätigkeit, indem er den deutschen Assistenten seines Instituts entließ und dafür erst den Wiener Juden Beck, dann den Züricher Juden Bloch einstellte. Sein Seminar war bis 1933 vorwiegend von Juden besucht, und der engere Kreis seiner Hörer setzt sich auch heute noch aus Juden und Ausländern zusammen.

Der „Ossietzky" der Physik

1933 erhielt Heisenberg den Nobelpreis zugleich mit den Einstein-Jüngern Schrödinger und Dirac — eine Demonstration des jüdisch beeinflußten Nobelkomitees gegen das nationalsozialistische Deutschland, die der „Auszeichnung" Ossietzkys gleichzusetzen ist. Heisenberg stattete seinen Dank ab, indem er sich im August 1934 weigerte, einen Aufruf der deutschen Nobelpreisträger für den Führer und Reichskanzler zu unterzeichnen. Seine Antwort lautete damals: „Obwohl ich persönlich „ja" stimme, scheint mir politische Kundgebung von Wissenschaftlern unrichtig, da auch früher niemals üblich. Unterzeichne daher nicht."

Diese Antwort kennzeichnet den jüdischen Geist ihres Verfassers, der Volksverbundenheit und nationale Verantwortung der „Wissenschaftler" für „unrichtig" hält.

Heisenberg ist nur ein Beispiel für manche andere. Sie allesamt sind Statthalter des Judentums im deutschen Geistesleben, die ebenso verschwinden müssen wie die Juden selbst.

Die Dringlichkeit dieser Forderung und die Bedeutung, die dem angeschnittenen Problem für die Zukunft der deutschen wissenschaftlichen Forschung zukommt, hat „Das Schwarze Korps" veranlaßt, eine Meinungsäußerung von Professor Dr. Johannes Stark, dem Präsidenten der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, zu erbitten. Die Persönlichkeit des Angerufenen, der ja nicht nur ein alter Vorkämpfer des Nationalsozialismus, sondern auch Inhaber des Nobelpreises ist — den er zu einer Zeit erhielt, als seine Verteilung noch von politischen Haß- und Rachemotiven unbeeinflußt war —, sollte jedem die Augen darüber öffnen, daß die deutsche Wissenschaft und ihre verantwortlichen Betreuer vor einer Entscheidung stehen, der man nicht mehr ausweichen kann.

24 Dieser Hetzartikel gegen Albert Einstein und Werner Heisenberg erschien am 15. Juli 1937 in der SS-Wochenzeitung »Das schwarze Korps«

nen grundsätzlich immer offen. Ich bin daher wärmer angezogen, als auf einer Skitour, aber auch das reicht nicht. – Die Physik, die ich hier höre, ist sehr interessant, in den nächsten Jahren wird sich wieder viel Neues entwickeln. – Hast Du irgend etwas Neues von S[ommerfeld] über die bekannte Frage gehört? Ich höre garnichts, auch von K[ölbl] nicht. – Hoffentlich geht es Dir immer gut; im Sommer wollen wir doch wieder eine Zeit lang zusammen aufs Land gehen!

Recht viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, April, 1938

Erst heute früh bin ich wieder heimgekommen und hab von dem Geschehenen, von dem Dir Elisabeth erzählte, gehört. Wir dürfen ja dankbar sein, dass es bei allem Unglück so glimpflich abgegangen ist. – Die Grippe, die Elisabeth immer noch etwas plagt und die auch leider die Kleinen ein wenig ergriffen hat, macht mir jetzt noch am ehesten Sorge; aber es ist seit gestern auch schon eine deutliche Besserung zu verzeichnen. Sonst fand ich die beiden Kleinen deutlich gewachsen, und das Mädel ist ein Bild des Behagens, selbst wenn sie nicht völlig gesund ist. – Über den wehmütigen Ton Deines Briefes war ich traurig; Du weisst, wie gern wir selbst in München wären. Aber vielleicht müssen wir auch dankbar sein, dass in einer Zeit, in der so viele Menschen unschuldig leiden müssen, das Schicksal uns noch so gnädig behandelt hat. Unseren Sommerplan hat Elisabeth wohl geschrieben. Wir mieten ein Haus, wahrscheinlich in Fischen, für drei Monate, während ich in Sonthofen Soldat bin. Da musst Du dann ganz lange bei uns sein; dann wirst Du vergnügter werden, Dich an den Kleinen freuen und Dein Rücken wird sicher besser werden. Nun alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 11. 4. 1938

Nun sieht in unserem Haus alles schon viel besser aus: die Grippe ist bei allen Patienten verschwunden, die Kleinen sind vergnügt und nehmen tüchtig zu, nur der Bub hat offenbar als Rest der Grippe noch recht entzündete Augen (...) Wir haben das Gefühl, dass die Behandlung mit Vigantol (gegen die Rachitis-Veranlagung) beiden

sehr gut tut. Wenn Du die Kinder im Sommer siehst, wirst Du sie kaum mehr wiedererkennen. Auch Elisabeths Arm wird schon besser, ist aber natürlich noch nicht sehr beweglich.

Damit Du zu Ostern etwas von uns bekommst, dachte ich zuerst, Dir ein Osterei oder ein Körbchen zu schicken. Nun fiel mir ein, dass es eigentlich noch etwas netteres gibt, an dem Du mehr Freude hast: wir schicken Dir den zu der Reise nach Oberstdorf nötigen materiellen Hintergrund. Dann kannst du eine nette Fahrt zu Deiner Nichte Sophie machen und kannst vielleicht auch – das war so ein Nebengedanke – etwa in Fischen einmal Umschau halten, was für ein Haus für uns im Sommer in Betracht käme. (...) Hoffentlich erholst Du Dich auch selbst etwas dabei. Aber zieh Dich warm zur Reise an, in den Bergen ist es immer kalt um diese Jahreszeit!

Heut nachmittag war Erwin bei uns; er hat jetzt vor, in Bitterfeld ein Haus zu bauen und wollte dazu eine Hypothek von mir. Ich bin natürlich zu dieser materiellen Hilfe bereit, finde es aber doch sehr schade, dass er die Familie auf so eine gräuliche Gegend festlegen will und versuchte, ihm abzuraten. (...)

Heute war hier Wahltag, aber vom Lärm der Zeit dringt fast nichts in unser abgeschlossenes Häuschen. (...) Schöne Ostern

Dein Werner.

Liebe gute Mama! Leipzig, Mai 1938

Ich kann so gut verstehen, dass Du über Erwins Beschluss traurig bist; ich kann Dir auch wenig dazu schreiben, da ich Erwin noch garnicht darüber gesprochen habe, der Beschluss wurde ja offenbar sehr plötzlich gefasst. Trotzdem glaube ich, das ich Dich ein wenig trösten kann und dass Du Erwin nicht zu viele Vorwürfe machen solltest. Wir leben in einer Zeit, in der wir in vielen Fragen nicht etwas Gutes erreichen können, sondern in der wir bestenfalls das geringste Übel wählen. Damit müssen wir uns abfinden. Wenn Erwin nun, wie es den Anschein hat, trotz vieler Bemühungen keine andere Stellung als die in Wolfen finden kann, so blieb ja nur die Wahl: entweder die Kinder zu Hause, aber gleichzeitig in einer schlechten staatlichen Schule, in einem sehr ungesunden Klima aufwachsen zu lassen, oder sie in ein schöneres Land unter die Obhut von netten Menschen zu schicken. In den staatlichen Schulen hören die Kinder viel Verlogenheit und es

wird ihnen der Sinn für den Unterschied von Echt und Unecht eher genommen als geweckt. In der Steiner-Schule wird sicher auch viel Verschrobenes gelehrt, aber die Kinder lernen dabei auch den Respekt vor den ewigen und letzten Werten; sie werden in Ehrfurcht erzogen, die sonst doch überall fehlt. Obwohl ich mit der Steiner-Religion nichts anfangen kann, glaube ich also doch, dass die Schulen dort noch besser sind als die meisten anderen. Auch in früheren Jahren haben doch sehr viele Eltern ihre Kinder in Internate geschickt und man kann doch nicht sagen, dass dadurch das Familienleben immer gelitten hätte. Das Grundübel finde ich eigentlich, dass Erwin keine Möglichkeiten sieht, aus Wolfen wegzukommen; Erwin hat sich wohl sicher ernstlich bemüht und ich habe ihm auch meine Hilfe bei Bosch, sofern sie nötig sein sollte, angeboten. Aber er schien keine Stelle zu finden, an die er lieber möchte. Wir versuchten die beiden in den letzten Wochen mehrmals zu besuchen; da es aber Marianne nicht gut ging, baten sie, das Treffen zu verschieben. (...)

Es ist wohl auch wahr, dass die anthroposophische Welt, in der die beiden in der Wilhelmstrassse leben, uns immer etwas fremd bleibt. Trotzdem empfinde ich, dass die Wünsche, denen Erwin in dieser Lehre nachgeht, viel Verwandtes haben mit Wünschen, die auch in Papas Leben eine grosse Rolle spielten. Wir freilich leben wieder in einer mehr nüchternen und klareren Welt, die dafür auf den heimatlichen Schutz eines einfach aussprechbaren Glaubens verzichtet. Vielleicht bleibt für Menschen in unserer Zeit und unserem Alter überhaupt nur die Wahl zwischen einer nüchternen Auffassung, die die ewigen Dinge nicht zu formulieren wagt, und einer verworrenmystischen Versenkung in die seelische und religiöse Welt. Während der schlichte Glaube, der sich an die Worte der Überlieferung ohne Skrupel bindet, vielleicht ganz jungen und alten Menschen vorbehalten bleibt. Ich glaube, Du darfst uns diese Unbestimmtheit unserer Art nicht verargen, sie wird später auch zu einem sehr bestimmten Ziel führen.

Um Dir aber nach soviel zaghaften Überlegungen doch einen fröhlicheren Trott zu schicken, bekommst Du eine Reihe von Bildern unserer Kleinen. Der Bub erscheint dabei in günstigstem Licht, seine Lebendigkeit kannst Du Dir nach den Bildern gut vorstellen. Sie dagegen erscheint etwas zu phlegmatisch, sie ist in Wirklichkeit ver-

gnügter und lebhhafter, als es den Anschein hat. Jedenfalls siehst Du, dass es den beiden gut geht und dass es höchste Zeit wird, dass Du sie wieder zu sehen bekommst. Auf den gemeinsamen Sommer in Fischen freuen wir uns alle sehr und Du musst Dich auch mit uns darauf freuen.

Heut ist Vater Schumacher bei uns und daher muss ich schnell herunter und ihm Gesellschaft leisten. Also recht viele Grüsse auch von Elisabeth und alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 8. 6. 1938

Die Nachricht, dass Völcker eine Röntgenuntersuchung bei Dir für nötig hält, macht uns natürlich auch etwas Sorge; aber wir hoffen ja bestimmt, dass es sich ähnlich, wie damals bei Deiner Erkrankung am Rücken herausstellen wird, dass es sich nur um einen kleineren, leicht behandelbaren Defekt handelt. Jedenfalls sollst Du nicht gleich allzu besorgt sein; das Beste ist jedenfalls, dass man genau feststellt, was Dir fehlt. (...)

Aber nach dem, was Du von Völcker erzähltest, darf man ja wohl bestimmt hoffen, dass auch schon das Röntgenbild bei Dir sehr viel harmloser aussehen wird; schreib uns bitte sehr bald die Meinung Völckers. – Einstweilen freuen wir uns sehr auf die gemeinsame Zeit in Fischen, die Dir doch sicher auch gut tun muss. Die Kleinen werden Dich schon vergnügt machen, sie sind jetzt ganz besonders nett.

Die Läden am Haus in der Meichelbeckstr. lassen wir demnächst streichen; ob wir wohl schon im Herbst einziehen können? Die Verhandlungen mit Berlin gehen leider noch sehr langsam. – Gestern abend waren wir zusammmen im Olympiafilm, der uns sehr gut gefallen hat.

Also hoffentlich sieht übermorgen schon alles viel besser aus; mach Dir nicht zu viel Sorge!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 12. 6. 1938

Nachdem gestern sozusagen nur die Kinder gratuliert haben dazu, dass es Dir doch nicht ernstlich schlecht geht, will ich dies heute nachholen; wir haben uns ja doch auch sehr Sorge gemacht und sind dankbar, dass es nicht schlimmer ist. Freilich ist es jetzt sehr wichtig, dass die Sache durch sorgsame Behandlung in Ordnung kommt, und gerade wenn die Gallenblase nicht ganz in Ordnung ist, so muss man sehr vorsichtig sein.

Auch kann ich – nach dem glücklichen Ergebnis – nicht ganz unterlassen, Dir eine kleine Strafpredigt zu halten: wäre es nicht viel besser gewesen, schon vor ein oder zwei Jahren zum Arzt zu gehen? Du hättest Dir doch damit viel Unangenehmes erspart. – Aber die Hauptsache ist ja, dass Du jetzt recht bald wieder gesund wirst. Wir freuen uns jetzt doppelt auf Fischen, die Zeit dort wird sicher besonders vergnügt werden. Vom Militär hab ich noch nichts gehört, aber wir gehen ja schliesslich auf jeden Fall nach Fischen.

Also auf baldiges Wiedersehn!

Dein Werner.

Liebe Mama! Fischen, 9. 7. 1938

Nun sind wir schon richtig hier eingewöhnt und fühlen uns – trotz des heute schlechten Wetters – sehr wohl. Die Fahrt verlief ohne Zwischenfälle, freilich waren die Kleinen am Schluss sehr müde und weinten die letzte Stunde der Reise ziemlich viel. Auch machte ihnen der Einstand in der dünneren Luft Schwierigkeiten: besonders die Kleine konnte garnicht einschlafen. Inzwischen sind aber diese Schwierigkeiten völlig überwunden; beide Kleinen sind vergnügt und schlafen nachts tadellos. Selbst die Eisenbahn, die durch ihr markerschütterndes Pfeifen auch einen Erwachsenen aus dem Schlaf scheuchen kann, beunruhigt sie jetzt nicht mehr sehr. Am Anfang hatten wir wegen der Eisenbahn Sorge, da die Kleinen immer davon aufwachten. Grössere Touren haben wir noch nicht unternommen, doch waren wir schon mehrere Male beim Baden; (...) Für Dich haben wir noch kein Zimmer fest gemietet, da uns noch keins ganz gut gefiel. (...) Schreib uns bitte genau, wann Du hierherkommst, dann mieten wir für Dich.

(...) Heute früh sprach ich telephonisch mit Kölbl, der wusste aber auch nichts Neues, will jedoch nächstens mit Rust sprechen.

(...) Also komm recht bald nach Fischen und schreib uns Deine Ankunft. Auf baldiges Wiedersehn

Dein Werner.

Liebe Mama! Sonthofen, 5. 9. 1938

Für Deinen Brief und Dein Päckchen hab vielen Dank; es hat zu der Erleichterung des Soldatenlebens erheblich beigetragen! Auch den Hampelmann – der zweite – der heute früh ankam, hat wieder grossen Jubel ausgelöst; die Kinder spielen begeistert damit: der Bub mit Energie und Angriffslust, die Kleine bedächtig und vorsichtig. Hab vielen Dank für Deine Fürsorge! – Die freie Zeit, die ich seit gestern nachmittag zu Hause verbringe, entschädigt wieder für die doch recht anstrengenden Übungen; auch das Geschwätz der Unteroffiziere und Feldwebel geht mir manchmal etwas auf die Nerven. Deshalb rechne ich mir befriedigt aus, dass ich wieder in vier Wochen in das normale Leben zurückkehre, dass also die grössere Hälfte schon überstanden ist.

Heute früh versuchte ich, Kölbl anzurufen, allerdings vergeblich. Diese dauernde Unsicherheit ist wirklich greulich. Ob wir nicht doch unser Münchner Haus wieder vermieten sollen? Und könnte nicht vielleicht Sommerfeld selbst in Berlin vorstellig werden? Erzähle mal ausführlich über S.s Meinung! – Hier regnets seit gestern in Strömen, ich bedaure die Kameraden, die nicht, wie ich, nach Hause konnten. (...)

Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Sonthofen, 18. 9. 1938

Zunächst vielen Dank für Dein Päckchen, dessen Inhalt mir und den Kameraden gut geschmeckt hat! Ein Kuchen ist stets eine angenehme Abwechslung in der Soldatenkost. Im übrigen geht es mir durch die Besuche in Fischen auch materiell sehr gut.

Im Augenblick freilich ist es kaum möglich, an etwas anderes zu denken als die bevorstehende Kriegsgefahr. Die ganzen Ereignisse der letzten Wochen scheinen so planmässig abzulaufen, dass an der bestimmten Absicht des Führers, die Armee einzusetzen, nicht zu zweifeln ist. Ob aber dann der Weltkrieg vermieden werden kann, scheint sehr zweifelhaft. Der Besuch Chamberlains gibt ja wieder ein bisschen Hoffnung, aber die Ereignisse in der Tschechei machen die friedliche Lösung beinahe undenkbar. Es ist unheimlich zu denken, wie das Schicksal jedes einzelnen und der Tod von vielen hunderttausenden an dem Entschluss eines Mannes hängen kann. Um die Verantwortung, mit der die beiden Staatsmänner auf dem Obersalzberg ihre Verhandlung heute führen, beneide ich sie nicht. Für uns ist ab morgen Urlaubssperre, die Aktiven rücken an die Grenze; trotzdem wird noch davon gesprochen, dass wir in vierzehn Tagen entlassen werden. Ob ich noch nach Fischen herübergelassen werde, weiss ich noch nicht, ich hoffe es aber. Eigentlich sollte ich Dir wohl garkeinen so düsteren Brief schreiben, denn Sorgen wirst Du Dir selber genug machen; aber es ist eben schwer, von etwas anderem zu schreiben, als dem, was einem dauernd durch den Kopf geht. Hoffen wir alle auf einen glücklichen Ausgang. Eben heissts' antreten.

Also in Eile viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Sonthofen, 21. 9. 1938

Eigentlich wollte ich Dir einen richtig ausführlichen Brief zum Geburtstag schreiben; aber mein Briefpapier liegt verpackt im Keller, die freie Zeit ist knapp und die Stimmung nicht so wie sie sein sollte, da unsere Dienstzeit bis zum 15. Oktober verlängert ist. So verschiebe ich den richtigen Brief auf bessere Zeiten, wünsche Dir aber doch jetzt von Herzen alles Gute. Der wichtigste Wunsch ist ja wohl, dass es wieder friedlich bei uns werden möge, und die Aussicht dazu ist wohl besser als vor acht Tagen. Ferner hoffe ich, dass es Dir gesundheitlich gut geht, insbesondere dass Deine Augen wieder besser werden. Elisabeth wird Dir ausführlich schreiben und Dir ein paar Bildchen von den Kleinen schicken, an denen wir viel Freude haben; ich bin traurig, dass ich sie jetzt so selten sehe. Hoffentlich kannst Du auch den Ofen brauchen; wenn Du ihn an den Kraftstromzähler anschliessen lässt (wie d. Kühlschrank), ist er wohl billig im Gebrauch. (...) Also feiere Deinen Geburtstag doch vergnügt, hoffentlich können wir wenigstens in vier Wochen in München sein.

Auf Wiedersehn

Dein Werner.

Liebe Mama! Sonthofen, 27. 9. 1938

Zu allererst habe ich Dir zu danken, für Deine Briefe und für Dein so willkommenes Paket – eben überhaupt für Deine Fürsorge, die so

deutlich in beiden zum Ausdruck kommt. Es ist sehr nett von Dir, dass Du so viel an mich denkst.

Inzwischen habe ich nochmal mit So[mmerfeld] gesprochen u. auch seinen Brief bekommen. Danach sieht es in der Tat etwas günstiger aus und ich habe jetzt das Haus für einige Monate weiter an Dr. Neuhaus vermietet. Wenn ich an New York dachte, so war dabei weniger der Gedanke an die Intrigen des Herrn St[ark] massgebend als vielmehr die Aussicht, noch viele Jahre in einer Umgebung zu leben, die die Arbeit, für die ich nun einmal da bin, fast unmöglich macht. Die Schwierigkeiten, die uns jetzt bedrohen, müssen ja in den nächsten Jahren immer wieder und noch verstärkt eintreten – es sei denn, dass eine Katastrophe dem ganzen ein Ende macht, was wir alle nicht hoffen.

In wenigen Minuten beginnt die Rede des Führers, die wir in der Kaserne anhören und die für unser weiteres Schicksal sicher viel bedeutet.

Wir Soldaten haben in den letzten Tagen so oft Alarm gehabt, sind dann wieder freigelassen worden u. schwanken dauernd zwischen hundert verschiedenen unsicheren Möglichkeiten, dass wir fast abgestumpft erwarten, was über uns beschlossen wird. Aber hoffen wir, dass das drohende Unglück noch einmal abgewendet wird – dass der Führer diesen Wunsch auch hat, darf man wohl als sicher annehmen.

So – nun beginnt die Rede, ich schreibe nachher weiter.

2 Stunden später. – Nun haben wir die Rede in einem Zimmer mit vielen Kameraden sitzend, schweigend angehört. Hoffentlich hat sie die beabsichtigte Wirkung, die Prager Regierung zum Nachgeben zu zwingen. Es scheint nach ihr auch, dass der Führer hinsichtlich der Besetzung des strittigen Gebietes durch englische Truppen ein neues Zugeständnis gemacht hat. Also hoffen wir das Beste für den 1. Oktober. Nun hab nochmal vielen herzlichen Dank! Dir alles Gute von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Sonthofen, 7. 10. 1938

Hab vielen Dank für Deinen Brief und das Paket, das Du mir angekündigt hast. Wenn Du mit Lebensmitteln knapp bist, so sollst Du mir aber nichts mehr schicken, denn die wenigen Tage, die ich noch

im Dienst bin, werde ichs schon noch aushalten können. Aber ich freu mich natürlich sehr über Deine Fürsorge.

Die Sorgen der vergangenen Wochen sind ja jetzt glücklich vorüber. Erst aus den späteren Mitteilungen hat man erfahren, wie nahe wir am Krieg vorbeigekommen sind; und die Folgen hätte man sich dann kaum vorstellen können. Man muss wohl sagen, dass zwar die Eroberung des Sudetenlandes das Verdienst Hitlers, dass jedoch die Erhaltung des Friedens in erster Linie das Verdienst Chamberlains und Mussolinis ist. In der Kaserne hat sich die Stimmung wieder in jeder Weise beruhigt, der Dienst ist friedensmässig, die Maschinengewehre sind auf Platzpatronenbetrieb umgestellt und die Kameraden sprechen nur noch von der bevorstehenden Entlassung. Wann die stattfinden wird, ist noch nicht ganz sicher. Das offizielle Datum ist der 15. 10., also der nächste Samstag. Es mag aber sein, dass wir schon ein oder zwei Tage früher herauskommen können.

Ich freue mich wieder sehr auf die Familie und die bürgerliche Arbeit, ebenso auch auf das leider nur kurze Zusammentreffen mit Dir in München. Hoffentlich bist Du bis dahin wieder Deine Erkältung los. Wann wir kommen, ist noch unsicher; ich hoffe, etwa Freitag mittag, also heut in einer Woche. Wir müssten aber dann am nächsten Tag gleich nach Leipzig weiter. Am Nachmittag möchte ich Sommerfeld (…) sprechen und das Haus draussen besichtigen. Solltest Du Sommerfelds sehen, so kannst Du ihnen das mitteilen.

Leid tut mir, dass ich den geplanten Ausflug mit Elisabeth nun nicht werde durchführen können. Aber wir wollen statt dessen Ende Oktober nach Kopenhagen. In einem Winkel unseres Herzens denken wir auch daran, für kürzere Zeit im Winter noch nach Amerika zu fahren, da wir ja einstweilen doch nicht nach München kommen. Aber das ist noch sehr unsicher und müsste auch wegen der beiden Kleinen gründlich überlegt werden.

Hoffentlich können wir in acht Tagen das alles mündlich in Ruhe besprechen. Also nochmal vielen Dank und auf baldiges Wiedersehn

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 4. 11. 1938

Deine Vorwürfe, dass ich zu wenig schreibe, sind wohl berechtigt; doch hätte ich in den letzten Wochen kaum gewusst, wann ich hätte

schreiben sollen … Die letzten Wochen waren wieder ganz ausgefüllt, teils mit der Arbeit, die ich hier vorfand und die noch lange nicht erledigt ist, teils mit den vielen Begebenheiten des Kopenhagener Besuchs – unendlichen Diskussionen über Politik, in denen man dauernd Vorwürfe dafür hört, dass man Deutscher ist; hauptsächlich aber doch Besprechungen über Physik, aus denen ich viel gelernt habe. Bohrs waren wie immer sehr nett, haben uns in jeder Weise verwöhnt und lassen Dich auch herzlich grüssen …

Nach meiner Rückkehr nach Berlin habe ich unsere private Politik weiter verfolgt und leider festgestellt, dass es mit der Möglichkeit, nach München zu kommen, sehr schlecht steht. Zwar wird nach dem Brief Himmlers meine politische Zuverlässigkeit nicht mehr bezweifelt, aber der Personalreferent im Ministerium will mich nach Wien setzen, wahrscheinlich ist er durch die Partei Stark gekauft. Er behauptete, einen Brief der Universität München zu haben, der sagt, dass M. meine Berufung nicht mehr wünsche. Das ist nun, wie ich sofort telephonisch durch Sommerfeld feststellte, entweder erlogen oder der Brief war gefälscht. Immerhin zeigt die Behauptung, dass die Gegenseite kein Mittel unversucht lässt, meine Berufung zu verhindern. Nach allen anderen Erfahrungen ist zu schliessen, dass sie mit diesem Verfahren Erfolg hat, wenn nicht Sommerfeld alle Energie einsetzt und versucht, täglich mit allen in Betracht kommenden Stellen zu sprechen. Obwohl sich ja Sommerfeld ganz rührend einsetzt, so ist er doch viel zu optimistisch und zu sehr an die alte Zeit gewöhnt, als dass er in diesem politischen Spiel mitspielen könnte. Ich bin also leider überzeugt, dass Sommerfeld eines Tages von einem ganz unerwünschten Nachfolger im Institut überrascht wird und sich danach furchtbar wundert, wie dies möglich gewesen ist, weil alles doch scheinbar so günstig aussah. Am Dienstag wollte der Rektor B. mit Wacker sprechen, leider habe ich vom Ausgang dieser Besprechung noch nichts gehört; vielleicht kannst Du Sommerfeld einmal danach fragen.

Nun noch von etwas Erfreulicherem. Unseren beiden Kleinen geht es ausgezeichnet, sie haben die Zeit unserer Abwesenheit gut überstanden, haben uns allerdings bei der Rückkehr zunächst nicht erkannt; dazu sind sie wohl noch zu klein. Die kleine Maria hat sonst

fabelhaft viel gelernt, sie stellt sich jetzt schon allein auf und geht mit Hilfe des Gitters im Ställchen herum. Das Stehen findet sie merkwürdigerweise leichter als das Sitzen. Der Bub dagegen kann noch wenig, dafür hat er schon vier Zähne (…) Wir haben stets an den Kindern unglaublich viel Freude.

Übrigens wird aus der Amerikareise wohl nichts werden, dann hoffen wir also, dass Du an Weihnachten mit uns und den Kindern zusammen bist.

(…) Da ich heute noch eine ganze Anzahl Briefe schreiben muss, will ich jetzt schliessen. Also viele herzliche Grüsse von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 12. 11. 1938

Hab vielen Dank für Deine beiden Briefe. Wie in früheren Jahren so möcht ich Dir auch diesmal zum 13. November schreiben, und gerade beim Gedanken an Papa wird mir deutlich, wie schnell sich unsere Welt verändert und wieviel zwischen 1930 und jetzt geschehen ist. Dass Papa diesen Wechsel nicht mehr miterlebt hat, hat sein Leben im Ganzen sicher glücklicher und harmonischer gemacht, wenn es auch zu kurz war. Wir stehen hier noch ganz unter dem Eindruck der letzten Nächte, in denen schön aussehende Leipziger Strassen in Trümmerhaufen und grosse Gebäude, wie das grosse Geschäft von Bamberger u. Hertz am Augustusplatz in eine rauchende Ruine verwandelt wurden. Wenige Tage vorher hatte mir ein Bekannter erzählt, dass er morgens um 6 h am Hauptbahnhof Zeuge der schrecklichsten Szenen wurde, als eine Reihe jüdischer Familien plötzlich aus Deutschland abtransportiert wurden. Wie verzweifelt müssen auch die Eltern des Herrn vom Rath sein, dessen Tod in diesem grausigen Zusammenhang für die Eltern doch noch viel schrecklicher wird; ich glaube, den Herrn vom Rath einmal bei W's kennengelernt zu haben (bin freilich nicht sicher, ob ich ihn nicht verwechsle) und habe einen sehr netten jungen Menschen dabei im Gedächtnis.

Doch ich möchte nicht immer von diesen Dingen schreiben. Neben mir im Studierzimmer steht augenblicklich das Bett vom Buben, der heute nicht in die frische Luft darf, weil er erkältet ist. Beide Kleinen hatten heut früh Fieber, sind aber sonst ganz vergnügt, also glauben

wir bis jetzt, ohne Doktor auskommen zu können. Der Bub erzählt schon lange Geschichten und schimpft augenblicklich darüber, dass ich mich nicht genügend mit ihm beschäftige (...). Seine Steh- und Gehversuche haben durch die kleine Grippe eine Unterbrechung erfahren, sonst macht er aber fabelhafte Fortschritte. Wir haben an unseren Kleinen wirklich viel Freude.

In den letzten Tagen war der Bruder Fritz von Elisabeth hier und hat viel Interessantes von England aus der Zeit der Krise erzählt. Er hatte hier mit einer Leipziger Firma zu verhandeln; gestern abend fuhr er wieder nach England zurück.

(...) Am 3. u. 4. Dezember will ich jedenfalls in München sein, am 4. soll ich dort in grösserem Rahmen einen Vortrag halten. (...) Also auf Wiedersehn in drei Wochen!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 20. 11. 1938

Es tut mir sehr leid, dass es Dir wieder nicht recht gut geht und ich bin unglücklich darüber, dass Du dann so allein zu Hause bist, ohne Hilfe; zum Teil werden diese Zeichen des Alters, die sich bei Dir melden, ja wohl auch durch die zu grosse Anstrengung kommen, die Du Dir ständig bei der Hausarbeit auferlegst. Wenn wir uns in vierzehn Tagen sehen, müssen wir ernsthaft darüber beraten, wie dieser Zustand zu ändern sei. Dass die Welt, in der wir leben, auch ihren Anteil an solchen Krankheiten hat, weiss ich natürlich auch.

Wir hatten heute einen recht schönen Sonntag und hätten Dich dazu herbeigewünscht. Die Kleinen waren nach ihrer kleinen Erkrankung wieder vollständig vergnügt, sie strahlten den ganzen Tag, der Bub hat seinen fünften Zahn bekommen und kann auch schon alleine stehen. Mittags hatten wir Besuch von einem reizenden jungen Menschen aus Freiburg, Freund von Westphals, mit dem wir Nachmittags im Nannhofer Wäldchen spazieren gingen und uns lange über die Musik und die Zukunft unseres geistigen Lebens unterhielten. Mündlich werde ich Dir über dies alles noch mehr erzählen.

Nun möchte ich Dich gleich noch fragen, wann Du an Weihnachten zu uns kommst. Es wäre schön, wenn Du möglichst lange hier wärst, also möglichst früh kämst. Nach Weihnachten wollen El. und

ich etwa acht Tage Skilaufen, wenn wir nicht doch noch nach Amerika fahren. Du könntest aber natürlich auch danach noch längere Zeit hier sein – eventuell freilich ohne uns, nur bei den Kleinen. Aber dies alles können wir ja bald besprechen. Nun hoff ich, dass es Dir bald wieder ganz gut geht.

Viele Grüsse

Dein Werner.

1939

Aus diesem Jahr liegen nur relativ wenige Briefe vor, was zum Teil damit zusammenhängen mag, dass die Mutter mehrfach für längere Zeit in der Familie lebt. Sie hilft im Haushalt und übernimmt die Besichtigung des Hauses am Walchensee, das Heisenberg kaufen möchte, um für den Sommer – aber auch für mögliche Kriegszeiten! – ein Refugium für seine Familie zu haben.

Elisabeth erwartet im Mai ihr drittes Kind und kann die Hilfe der Schwiegermutter gewiss gut gebrauchen. Aber es wird auch deutlich, dass die Mutter dem Familienleben nur begrenzt gewachsen ist: Es geht ihr gesundheitlich nicht besonders gut. Sie ängstigt sich vor der Zukunft und sieht den Sohn nur sehr ungern im Sommer nach Amerika reisen. Dagegen können wohl auch seine tröstenden Worte nicht allzu viel ausrichten.

Sie hat ja auch mit ihren Sorgen nur allzu Recht: Im September bricht der Krieg aus. Der Sohn bemüht sich zwar in seinen Briefen um einen allzeit optimistischen Ton, aber auch ihm setzt die neue Lage zu. Das wird deutlich, wenn er im Rückblick die Zeit, als der Vater noch lebte, als einen schönen Traum erwähnt oder wenn er von den ersten Gefallenen im Bekanntenkreis berichtet.

Aber sein Leben hat jetzt in der Familie einen sicheren Rahmen gefunden, der ihm, wie er hofft, die Kraft geben wird, den äußeren Widrigkeiten zu trotzen.

Liebe Mama! Badenweiler, 6. 4. 1939

Hab vielen Dank für Deinen Eilbrief und den so erfreulichen Bericht über Deine Besichtigungsfahrt. Wir hatten beide das Gefühl, dass dieses Haus wohl das Richtige für unsere kleine Familie sein könnte. Ich habe eben an Erl geschrieben, dass ich das Haus wahrscheinlich haben wolle, dass ich es aber natürlich vorher nochmal ansehen müsste. Nun hat sich leider herausgestellt, dass dies im Zusammenhang mit dieser Fahrt nach Badenweiler schlecht möglich ist. Elisabeth ist nicht

besonders wohl – die Unruhe der letzten Zeit ist ihr etwas viel geworden – und sie kann nicht noch eine umständliche Reise machen; auch möchte sie nicht gern allein gelassen werden. Ich habe an Erl geschrieben, dass es mir am liebsten wäre, wenn die Besichtigung auf 6. Mai verschoben werden könnte, da ich dann wegen des Deutschen Museums wohl auf jeden Fall nach München muss. Wenn aber Gefahr bestünde, dass ein anderer Käufer zuvorkommt, so könnte ich in etwa 8 Tagen nach Mü. kommen. Bis dahin wird ja wohl noch Zeit sein.

Nun hab ich doch noch eine Reihe von Fragen. In welchem »Stil« sind die Zimmer eingerichtet. Wie sieht das Geschirr aus? Was sind das für Bilder auf den Brettern vor dem Haus? Wie sieht der Springbrunnen aus, wie gross ist er? Elisabeth möchte noch wissen: Gibt es Gardinen im Haus? Wie gross ist die Küche? Muss ein neuer Herd gekauft werden? Gibt es Töpfe, Küchengeräte u.s.w.? Wie sind die hygienischen Einrichtungen, Wasserleitung u.s.w.? Hab jedenfalls vielen Dank dafür, dass Du's angesehen hast. Deine Rechnung wird demnächst beglichen werden. – Hier in Badenweiler geht's uns sonst gut, nur regnet es augenblicklich; hoffentlich wirds bald besser.

Dein Osterpaket ist in Leipzig angekommen, hab vielen Dank dafür! Die Kleinen werden sicher am Auspacken Spass haben, selbst wenn es erst ein paar Tage nach Ostern ist. Nun Dir selbst noch recht frohe Ostern und viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 24. 4. 1939

Hab zunächst nochmal vielen Dank für die Gastfreundschaft und für Deine Hilfe. Die Vollmacht habe ich beschafft und lege sie bei. An die Dresdener Bank schreibe ich, dass sie die von Bodner gewünschte Versicherung direkt an Erl abgibt.

Bei der Kaufsumme von 26 000 M bitte ich Dich, mit Bodner zu vereinbaren, dass als Preis für das Haus 24 000 M, als Preis für das Inventar 2000 M festgesetzt wird. Nur der Betrag von 24 000 M ist zu verbriefen. Das übrige wird direkt von Frau Hecker überwiesen, braucht aber nicht in der Urkunde erscheinen.

Sonst sind wohl im Augenblick weiter keine Vereinbarungen nötig. Ich freue mich, dass für die Kinder jetzt immer ein netter Som-

meraufenthalt gesichert ist; hoffentlich bist Du dann auch immer möglichst lange bei uns oben in Walchensee.

Über die Einrichtung schreibt Dir Elisabeth noch. Hoffentlich hilft Dir der Aufenthalt am Walchensee und bei den Kindern auch dazu, die Lasten, die das Alter leider wohl immer mit sich bringt, nur wenig zu spüren.

Nun hab nochmal vielen Dank und entschuldige, wenn ich in Eile nur wenig schreibe. (…)

Viele herzliche Grüsse von uns allen,

Dein Werner.

Liebe Mama! Liverpool, 17. 6. 1939

Du hast mir so nett vor der Abfahrt geschrieben, dass ich, bevor unser Schiff den Hafen verlässt, noch schnell an Dich einen Gruss schicken möchte. Ich war so froh über Deinen Brief, weil so viel Liebe aus ihm zu spüren ist, und war nur etwas traurig, weil das beginnende Alter Dir Sorge für die Zukunft macht. Du darfst nicht traurig sein, wenn ich für kurze Zeit so weit weg bin. Ich spüre hier stark den Unterschied der Generationen: Für Euch ist Amerika unendlich weit entfernt und man muss Sorge haben, ob man sich wiedersehen wird. Für uns sind Raum und Zeit zusammengeschrumpft und ich bin mir noch garnicht recht klar darüber geworden, dass ich jetzt über ein grosses Meer fahren werde. Aber in acht Wochen will ich ja schon wieder in Bayern sein. Ich freu mich sehr auf die gemeinsame Zeit mit Dir und der Familie am Walchensee, und Du musst Dich auch recht darauf freuen und darfst nicht traurig sein. Wenn Du ein wenig auf Deine Gesundheit achtest, können wir noch so viele Sommer mit den Kindern zusammen vergnügt sein.

Nun hab ich noch ein Bitte. Elisabeths Geburtstag ist am 4. Juli. Ich hab ihr einiges besorgt und bei Frl. Örtel gelassen. Aber etwas hab ich vergessen: Könntest Du (auf meine spätere Rechnung) die vollständige Ausgabe der Lieder von Hugo Wolf (für mittlere bis hohe Stimme) besorgen und als Gruss von mir an El. schicken? Du schreibst ihr ja wohl doch zum 4. 7. Und nun alles, alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Schiff »Mauretania«, 23. 6. 1939

Vor unserer Ankunft in New York will ich Dir noch einmal ausführlich schreiben. Den Brief, den ich vor der Abfahrt in Liverpool geschrieben hab, den hast Du wohl erhalten.

Die Seereise war ruhig, nur ein einziges Mal gab es für ein paar Stunden Wind und rauhes Wetter; heute ist das Meer so friedlich, dass man gut auch mit einem Paddelboot sich dem Element anvertrauen würde. Auch künden schon viele Zeichen jetzt das Näherrücken der Küste an. Vorhin tauchten in der Ferne die ersten Segelboote auf, ein paar Vögel flogen ums Schiff und der Horizont belebt sich mit Rauchfahnen vorbeiziehender Schiffe. Es ist merkwürdig, wie verschieden heute das Meer ist von der einsamen Wüste der vergangenen Tage.

In den vergangenen Tagen hab ich oft an unsere gemeinsame Fahrt vor sieben Jahren gedacht. Ich bin Dir so dankbar dafür, dass Du mich damals begleitet und Dich meiner angenommen hast; es ist auch gut, dass mein Leben jetzt in so viel sichereren Bahnen läuft als in jener Zeit. Ich hab das Gefühl, dass jetzt alles richtig steht, soweit es von mir abhängt. Freilich können auch von aussen noch viel Schwierigkeiten kommen. Aber mit denen wird man ja meist leichter fertig als mit den inneren.

Von Elisabeth und den Kleinen wirst Du ja öfter hören. Und wenn Du Dich etwas um das Haus in Urfeld annehmen kannst, so wäre das sehr schön. Denn wir möchten doch nach meiner Rückkehr so bald wie möglich dort einziehen. Hoffentlich gibts nicht zu viel Schwierigkeiten mit der Nachfolgerin von Fräulein Örtel. Nun Elisabeth wird Dir ja selbst schreiben, wenn sie Deinen Rat braucht. Also nochmal vielen Dank für alle Hilfe!

Alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 10. 8. 1939

Hab vielen Dank für Deine Briefe und für die Baukästen, mit denen die Kinder schon ganz vergnügt gespielt haben. Aber dass Du Dir wieder so viel Arbeit damit machen musstest! Wir freuen uns jetzt sehr auf Dein Kommen. Du darfst Dir keine Sorge machen: Du bist hier auch im Kriegsfall gut aufgehoben. Im übrigen gibt es wohl kei-

nen. Also komm recht bald, am besten schon morgen. Auf Wiedersehn!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, Sept. 1939
Hab vielen Dank für Deine Briefe. Es ist uns zuerst ganz leer vorgekommen, wie Du nicht mehr hier und bei den Kindern warst. Hab nochmal vielen Dank für all die Arbeit und Mühe, die Du Dir hier um meinetwillen gemacht hast. Es war wirklich sehr nett von Dir, dass Du mir richtig noch einmal den Haushalt geführt hast und ich war so froh, auf diese Weise länger als sonst mit Dir zusammen zu sein. Wir freuen uns jetzt auf Dein Kommen an Weihnachten, knüpfen aber die Bedingung daran, dass Du Dich hier richtig ausruhst und dann nicht im Haushalt mithilfst und Dich anstrengst. Du musst Dich das nächste Mal bei uns nur erholen.

Den Kindern geht es wieder ganz gut; die neue Hilfe scheint sich ganz ordentlich zu bewähren, So langsam kommt unser Haushalt in geregelte Bahnen. Heute hatten wir Besuch von Wolfgang Jäger, der uns auch von seinem Gespräch mit Dir erzählte. Es scheint seinem Vater wirklich besser zu gehen, sodass er nächstens die Praxis wieder aufnehmen kann. Darüber freuen wir uns sehr, auch darüber, dass er nun nicht unmittelbar in den Krieg muss.

Heute abend kommen Buchheits, um uns zu besuchen; so ist immer für Abwechslung gesorgt. Doch finde ich es gut, gerade im Kriege die Verbindung mit anderen Menschen aufrechtzuerhalten.

(...) Sei von uns allen gegrüsst!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 12. 11. 1939
Hab vielen Dank für Deine Briefe. Das war ja wieder eine ereignisreiche Woche; hoffentlich gibt es in München nicht allzuviel Aufregung nach den unruhigen letzten Tagen. Wir waren am Mittwoch in Berlin (wir, d. h. Elisabeth u. ich), ich, um mich mit den Berliner Kollegen zu besprechen, Elisabeth, um ihre Eltern und – was auch notwendig war – eine gute Schneiderin zu besuchen. Es war nett in Berlin, aber die Zeit reichlich kurz. Ende dieser Woche will ich wieder hinfahren. (...)

Hab Dank für Deine Anfrage wegen der Geburtstags- und Weihnachtswünsche. Das Buch für Elisabeth ist sicher sehr schön, doch hab ich das Bedenken, dass es furchtbar teuer sein wird. Ein Buch mit 137 guten Abbildungen scheint mir ganz unerschwinglich. Den Verfasser kenne ich nicht, aber es kommt Elisabeth ja mehr auf die Abbildungen als auf den Text an. Also wenn es sehr teuer sein sollte, so tausch es doch lieber für ein kleineres um. – Das Buch von Bier kenne ich nicht; wenn Du es noch nicht besorgt hast, wär mir beinahe etwas »klassisches« lieber: z. B. hätte ich mir längst gern das Buch von Carus: »Psyche, zur Entwicklung der Geschichte der Seele« gewünscht. Ausserdem besitze ich nicht: Die Sonaten von Händel f. Violine u. Klavier (...) Heft I, Sonate 1–3. (Ich besitze schon Heft II merkwürdigerweise). Dieses Heft I hätte ich gern zu Vervollständigung. Also verteile zwischen Weihnachten u. Geburtstag! – Nun musst *Du* uns noch unbedingt ausführliche Weihnachtswünsche schreiben! Vergiss es nicht!

Hoffentlich schonst Du Dich in München, soweit es irgend geht. Solange Dein Bronchialkatarrh nicht ganz ausgeheilt ist, mach keine längeren Wege, auch nicht zum Waldfriedhof. Du wirst ja sicher morgen am 13. hinaus wollen, aber es ist jetzt noch wichtiger, dass Du Dich schonst, das würde auch Papa wollen. Du kannst Deinem Körper nun nicht mehr alles zumuten, wie früher – aber wenn Du Dich auf das Alter ein wenig einrichtest, kannst Du noch sehr lange gesund und frisch bleiben. Wie viel ist in den Jahren seit Papas Tod geschehn – es wäre für Papa sehr schwer gewesen, all diese Änderungen mitanzusehen. Hoffentlich erleben wir bald den Frieden.

Nun recht viele Grüsse von uns allen!

Dein Werner.

Meine liebe Mama! Leipzig, 20. 11. 1939
Hab Dank für Deinen ausführlichen Brief. Als ich Dir zum 13. November schrieb, hatte ich mir garnicht ausgerechnet, dass diesmal schon der siebzigste Geburtstag gewesen wäre. Es ist so schwer, sich den Papa in der heutigen Zeit vorzustellen; er würde wohl noch viel mehr als wir unter dem allgemeinen Unglück leiden. Auch ist die Zeit, in der Papa unter uns war, durch das dazwischenliegende Geschehen ferner gerückt – nicht, als ob mir diese Zeit nicht

mehr gegenwärtig wäre, aber sie ist doch gegenwärtig mehr wie ein schöner Traum, als wie etwas Greifbares und Vergangenes. Vielleicht wird sich, wenn wieder Friede herrscht, Traum und Wirklichkeit uns nochmal vertauschen. Eigentlich hab ich manchmal viel Hoffnung auf die fernere Zukunft. Die allernächste freilich wird nicht leicht sein. Da für Dich diese Zeit mit den ersten Beschwerden des Alters zusammenfällt, ist sie natürlich für Dich besonders schwer. Es wäre schön, wenn Du versuchen könntest, das Düstere der Zeit von Dir fernzuhalten, so gut es geht.

Wenn Du an Weihnachten kommst, so wirst Du an den Kindern ja nur das Helle erleben, aber Du musst uns auch versprechen, Dich körperlich zu erholen und nicht zu arbeiten. An die Feier des sechzigsten Geburtstages von Papa erinnere ich micht gut; ich war ja gerade von der langen Reise um die Welt heimgekommen und fand das zu Hause sein deshalb besonders schön. Auch an die Zeit, die nocheinmal zehn Jahre zurückliegt, kann ich mich gut erinnern. Damals hatte man sich gerade wieder daran gewöhnt, im Frieden im Kreis der ganzen Familie zusammenzuwohnen – in der Schule stand das Abitur in Aussicht, Erwin war eben auf die Unversität gekommen und das Leben fing eigentlich gerade für mich an. Von den Hoffnungen, mit denen es damals anfing, sind ja doch nicht wenige in Erfüllung gegangen; wir müssen der Fügung wohl für vieles dankbar sein, auch wenn nicht alles nach unseren Wünschen geht.

(…) Auf baldiges Wiedersehn!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 4. 12. 1939

Der Sonntag ist immer eine gute Gelegenheit, Dir zu schreiben. Heut ist es bei uns besonders ruhig; Edeltraut ist gestern abgereist, die neue Hilfe ist noch nicht da. Elisabeth u. Gerburg sind deshalb allein mit der Arbeit für Kinder u. Haus, bei beiden geht solche Arbeit ruhig und schnell. Ich merke deutlich, wieviel auch Elisabeth an hausfraulicher Tüchtigkeit gelernt hat. Gestern abend waren wir seit langer Zeit wieder bei Bückings zum Musizieren. Bücking hat für einige Tage Urlaub von der Westfront, nachdem er den Polenfeldzug in vorderster Linie mitgemacht u. das Eiserne Kreuz dafür bekommen hat. Da wollte er auch musizieren, doch waren nur Jacobi und wir zu

Gast. Der Krieg wirft seine Schatten so deutlich über das sonst so festliche Haus; Frau Bücking sieht blass und besorgt aus u. sie spricht von Bekannten, die ihr erzählt hätten, der Krieg sei in einigen Wochen aus; aber sie glaubt es nicht so recht. Ein Mitglied unserer Musiktafelrunde bei Bückings ist schon gefallen. Niemand weiss, was die Zukunft bringt.

In unserem kleinen Kreis wollen wir vor allem an Weihnachten denken. Die Kinder haben heute zum ersten Mal den Adventskranz gesehen, auf dem ein Lichtchen gebrannt hat. Bei der Musik hören sie noch schlecht zu. Aber sonst sind sie reizend. Sie sprechen schon eine ganze Menge, erzählen abends oft aufgeregt und durcheinander von den Erlebnissen eines Spazierganges oder besonderen Vorgängen im Hause. Zu verstehen ist freilich nur ein Teil dessen, was sie sagen. Jochen fängt an, zu sitzen und am Familienleben teilzunehmen. (…)

Also recht viele Grüsse und alles Gute!

Dein Werner.

1940

Der Krieg wird zur alltäglichen Realität: Die Kohleversorgung im Winter ist unzureichend, besonders in Leipzig, wo anscheinend Versorgungsgüter wie Kohle und Lebensmittel für die Messe zurückgehalten werden. Sogar für Wäsche und Matratzen braucht es einen Bezugsschein – eine schwierige Situation für eine Familie mit drei kleinen Kindern. Dazu kommen die Luftangriffe, die, wie Heisenberg im Frühjahr voraussagt, im Herbst beträchtlich an Intensität zunehmen. Sie stören immer häufiger die Nachtruhe, beunruhigen die Kinder. Nur gut, dass es wenigstens die Möglichkeit gibt, die Familie in den Sommermonaten in Urfeld am Walchensee unterzubringen!

Im August wird auch das vierte Kind – Martin – geboren. Anschließend verbringen Mutter und Kind noch einige Zeit in der Pension Ötzschlösschen in der Nähe von Urfeld. In dieser Zeit versucht der Vater, sich etwas um die anderen Kinder zu kümmern. Da er zu »wissenschaftlicher Arbeit in eigentlichem Sinne« nicht kommt, ist es jetzt sein wichtigstes Ziel, »den eigenen kleinen Lebenskreis in Ordnung zu halten«.

Das wird ihm aber keineswegs leicht gemacht, denn er muss von nun an seine Arbeitskraft zwischen Leipzig und Berlin aufteilen, nachdem das Heereswaffenamt im letzten Herbst seine Mitarbeit bei der Erforschung der Kernenergiegewinnung angefordert hat.

Seine Sorge gilt in erster Linie seiner Familie, aber auch seinen Freunden, die in gegnerischen Ländern leben, und vor allem auch seiner Mutter, die im kommenden Jahr ihren siebzigsten Geburtstag feiern wird und immer weniger in der Lage ist, mit den krisenhaften Zeiten innerlich fertig zu werden. Mit liebevoller Geduld versucht er, sie aufzumuntern und ihr das Gefühl des Alleinseins zu nehmen, indem er sie immer wieder einlädt, zu kommen und sich an den Kindern zu freuen.

Liebe Mama! Leipzig, 2. 2. 1940

Zum Sonntag sollst Du noch einen Gruss bekommen, – und wenn die Post es nicht bis zum Sonntag schafft, dann wenigstens zum Montag früh. Über Deinen ausführlichen Brief haben wir uns sehr gefreut.

Bei uns geht alles so leidlich gut, die schlimmste Sorge sind wieder die Kohlen. Es ist schauderhaft kalt, gestern wieder –24 Grad, heute mittag »nur« –14. Dabei sind die Kohlen praktisch zu Ende; durch die Vermittlung eines Kollegen konnte ich 10 Ztr. Briketts bekommen, aber damit ist die Zentralheizung sehr schwer zu heizen. Für morgen sind mir Koks versprochen, allerdings nur grosse Stücke, sodass wir die Kohlen jeden Tag vor dem Feuern zerkleinern müssen. Aber wenn wir nur etwas bekommen, sind wir schon zufrieden. Wir heizen nur noch Elisabeths Zimmer, das Kinder- und Schlafzimmer und mein Arbeitszimmer. Alle anderen Zimmer sind kalt und verschlossen. Wir essen in Elisabeths Zimmer zu Mittag. – Dabei geht es unberufen unseren Kleinen sehr gut, sie sehen blühend aus und sind sehr vergnügt. Nur Jochen scheint seine Zähne etwas unter Schwierigkeiten zu bekommen.

Überhaupt macht mich die Not der Kriegszeit nicht unzufrieden; es scheint mir nützlich, wieder auf die primitiven Grundlagen des Lebens hingewiesen zu werden, und es macht mir beinahe Spass, im Keller Briketts aufzuschichten, mit den verschiedensten Stellen um Kohlen zu kämpfen und schliesslich das Gefühl zu haben, dass für die Familie halbwegs gesorgt sei. Da ich zur wissenschaftlichen Arbeit im eigentlichen Sinn nicht komme und der Weg in die Natur durch das Versagen der Verkehrsmittel versperrt ist, desgleichen die Musik wegen Kohlemangel aufgehört hat, so schadet es ja nicht, wenn ich im Keller Kohlen zerkleinere, oder die Feuerung reguliere oder Wasserleitungen repariere.

(...) Hoffentlich geht es Dir immer gut. Nimm Dich nur vor Erkältungen in Acht. Viele herzliche Grüße!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 10. 2. 1940

Mein Brief kommt diesmal zu spät, weil im Hause sozusagen ein allgemeines Lazarett eingerichtet ist u. die Kinder durcheinander schreien. Der Jochen hat vor drei Tagen angefangen, mit Erbrechen

u. Durchfall, über 39 Fieber, dann Maria und seit gestern auch Wolfgang. Alle haben offenbar eine Art Darmgrippe bekommen, wie, wissen wir nicht. Jochen u. Maria sind zum Glück heute schon viel besser dran (37,4), nur Wolfgang ist noch sehr kläglich. Ein Glück ist, dass bisher wenigstens keiner der Erwachsenen von der Sache angesteckt worden ist; hoffentlich bleibt es so. Übrigens haben sich die Kleinen zum Teil recht tapfer gehalten, Maria hat musterhaft wenig geweint. Wolfgang durfte gestern, um von den anderen getrennt zu sein, allein in meinem Zimmer spielen. Da er mich nicht stören durfte bei der Arbeit, hörte ich seinen langen Selbstgesprächen zu; da geht ja noch vieles durcheinander: grosser Opa, kleine Omi, Hottepferd u.s.w. Aber sein wachsender Verstand bemüht sich offenbar sehr, das bunte Vielerlei der neuen Welt zu entwirren.

Am Montag haben wir wieder Kohlen bekommen, sodass wir etwa bis 25. Februar ohne Sorge heizen können. Dann fängt bald die Messe an und es ist die Frage, ob die sich günstig oder ungünstig für die Kohlenversorgung auswirken wird. Einstweilen wird Fleisch und manches andere knapper und jedem entrüsteten Einwand wird erwidert, dass für die Messe gespart werden müsse.

Heute war in der Universität Feier des Rektorwechsels, zum Glück haben wir statt unseres tüchtigen bisherigen Rektors auch wieder einen ordentlichen Mann bekommen. Als Gast war auch der Prorektor der neugegründeten Unversität Pressburg erschienen, unserer »Schwesternuniversität«. Der Rektor begrüsste den Gast als Vertreter der »ruhmreichen slowakischen Nation.« Als der Rektor in seiner Rede an die Studentenführer das Wort Goethes richtete: »*Bilde*, Künstler, *rede* nicht,« ertönte minutenlanger Applaus. Ausserdem gab es schöne Musik, das Programm war wieder ganz so, wie vor zehn Jahren.

(...) Dir alles Gute und viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 20. 2. 1940

Da ich leider wegen einer Reise nach Berlin nicht so schnell zum Schreiben komme, schick ich Dir diesen kurzen Gruss. Das Buch an Marwedes hab ich abgeschickt, die Goetheschen Verse hab ich auch nicht gefunden, obwohl ich durch das Kranksein Zeit zum Suchen

hatte. – Sonst haben wir jetzt mancherlei Schwierigkeiten; die Kohleversorgung scheint jetzt völlig hoffnungslos zu werden. Wahrscheinlich müssen wir am Freitag das Haus schliessen, die Kinder nach Berlin schicken u. im Hotel wohnen. Morgen will Elisabeth noch das Äusserste versuchen, ich selbst hab leider in Berlin zu tun. Hoffentlich ist es bei Euch besser. Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 25. 2. 1940

Gestern haben wir nach einem tagelangen Kampf mit den amtlichen Stellen u. unserem Kohlenhändler schliesslich 10 Ztr. Koks bekommen. Die reichen ja, wenn es warm bleibt, gut vierzehn Tage: also brauchen wir zunächst nicht weiter besorgt zu sein. Bis dahin ist es ja wohl auch wärmer, sodass man auch ohne Kohlen einige Tage existieren kann. – Mittwoch u. Donnerstag hatte ich dienstlich in Berlin zu tun; dann sprachen wir ja telephonisch miteinander. Am Freitag nachmittag fuhr Elisabeth mit Maria nach Berlin. Wir wollten Maria für eine Zeit von Wolfgang trennen, da die beiden sich zu viel gestritten haben. Dort ist Maria jetzt gut untergebracht, wird von den Grosseltern sehr verwöhnt u. lernt »das Grossstadtleben kennen«. Elisabeth ist gestern abend zurückgekommen. Wolfgang ist auch, wenn er allein ist, besser zu brauchen, es ist also jetzt im Haus erheblich stiller geworden.

Am 5. März soll die Taufe von unserem Jochen sein; das erzählte ich Dir ja schon am Telephon. Eberhard Rüdel wir dazu nach Leipzig kommen. Es wäre ja sehr schön, wenn Du dabei sein könntest. Trotzdem hab ich mir nach reiflicher Überlegung zurechtgelegt, dass ich Dir nicht zureden soll, zu kommen. Die Reise ist jetzt so beschwerlich, die Züge sind wahnsinnig voll, manchmal überheizt, manchmal eiskalt. Dazu kommt, dass wir auch hier im Haus kein warmes Zimmer für Dich haben und nicht wissen, ob wir nicht eines Tages ohne Kohlen dasitzen. Im Hotel könntest du nicht wohnen, da dann gerade Messe ist u. die Hotels besetzt sind. Also möchte ich Dir lieber raten, hierherzukommen, wenn es wieder warm ist, etwa Ende April oder Anfang Mai und dann für längere Zeit zu bleiben. Da braucht man dann nicht wegen Erkältungsgefahr besorgt zu sein. Also hoffentlich bist Du nicht böse über diesen Rat.

Sonst gibts nichts Neues. Auch meine Berliner Bekannten wussten nicht, wie der Krieg jetzt weitergehen wird. Hoffentlich geschieht garnichts. (...) Also recht viele Grüsse und alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 3. 1940

Zunächst will ich Dir im Namen unseres kleinen Jochen herzlich danken für Dein Päckchen: die Puppe hat er heute schon eifrig zum Spielen und zum Hineinbeissen benützt. Dein schönes Buch mit dem netten Gedicht ist eine gute Grundlage für eine Chronik; hoffentlich werden die Zeiten auch wieder so ruhig, wie zu unserer Kinderzeit, dass wir die Beschaulichkeit und Sammlung für eine solche Chronik gewinnen. Hab vielen Dank für dies alles.

Die Taufe ist nett und harmonisch verlaufen. Freilich war, wie es ja nicht anders möglich war, die Familie Heisenberg nur durch mich vertreten – wenn man die Kleinen nicht als Vertretung gelten lässt. Eberhard Rüdel war Montag spät abends gekommen, wir haben uns noch am Abend gemütlich unterhalten. Dienstag vormittag kamen die Eltern Schumacher, allerdings ohne die kleine Maria, die wegen einer Erkältung in Berlin bleiben musste. Ausserdem war noch Frau Frels als Patin dabei. Wir hatten das Wohnzimmer wieder geheizt und nett hergerichtet, der kleine Verandatisch stand mit Blumen, Bibel u. Taufschale am Fenster. Zu Beginn der Feier spielte ich ein Bachpräludium, dann kam Eberhards sehr klare und einfache Rede, dann der eigentlich Taufakt, schliesslich eine Bachfuge. Jochen konnte nur mit Mühe von Elisabeth gebändigt werden, Wolfgang dagegen benahm sich musterhaft, sass mäuschenstill dabei und sagte nur beim eigentlichen Taufakt halblaut vor sich hin »Kopf waschen«. Zum Glück verstanden es nur Elisabeth u. ich, die seine Sprache am besten kennen. Danach hatte Elisabeth ein beinahe friedensmäßiges Essen vorbereitet, auf das wir die letzten Wochen schon etwas gespart hatten. Die Eltern Schumacher mussten gegen Abend wieder abreisen, Eberhard Rüdel blieb bis 11 h, auch er musste am nächsten Tag wieder in der Arbeit sein.

So, nun hast Du ein ungefähres Bild der Taufe, bei der Du uns sehr gefehlt hast. Heute abend sollen wir zu Jacobis zur Musik. – Also recht viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 19. 3. 1940

Mit dem Dank für Deine Briefe verbinde ich gleich viele gute Wünsche für Ostern, die diesmal leider nicht von einem Osterpäckchen begleitet sein können. Nur ein Buch haben wir gefunden, das Dir vielleicht Freude macht – hoffentlich besitzt Du es noch nicht. Dein Ostergruss ist, glaube ich, auch schon angekommen; doch wollen wir mit den Kindern Ostern erst in acht Tagen feiern. Vorher wollen wir nämlich für ein paar Tage in den Thüringer Wald fahren, Elisabeth hat die Erholung dringend nötig und unser ursprünglicher Plan, nach den Feiertagen etwas zu verreisen, scheitert daran, dass dann niemand unsere Kinder hütet. Über die Feiertage aber kann Fräulein Örtel die Kinder betreuen. Wir fürchten uns noch ein wenig vor dem Reisetrubel, der trotz der Warnungen in der Zeitung vor einer Osterreise wohl bevorsteht. Aber vielleicht kommen wir doch ohne allzu grosse Schwierigkeiten bis nach Probstzella. Dort in der Nähe liegt dann eine Burg, die als Hotel umgebaut ist u. in der es ganz schön sein muss, wenn das Wetter nicht zu abscheulich ist. – Dein Brief von neulich hat mich etwas besorgt gemacht, denn ich schliesse aus ihm, dass bei Euch nachts ein Luftangriff gewesen sein muss – hoffentlich hat es sich nur um Aufklärungsflieger gehandelt. Bei uns ist bisher seit Kriegsbeginn noch kein einziger Fliegeralarm gewesen – allerdings wurde neulich bei einem Luftschutzkurs erzählt, dass doch schon verschiedentlich feindliche Flieger auch über Leipzig gewesen seien. Aber gesehen haben wir nichts davon. Auf die Auswirkungen des Staatsgesprächs am Brenner kann man ja gespannt sein. – (...) Also Dir nochmal recht schöne Ostern – hoffentlich wird es bald warm, dass Du wieder zu uns kommen kannst. Viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 29. 3. 1940

Heute haben wir nachträglich mit den Kindern Ostern gefeiert und ich will Dir vor allem für Dein Osterpaket danken, das ja ganz unzeitgemäß voll von Süssigkeiten war. Deine Wägelchen haben wir – zusammen mit den Waffelhäuschen, die Tante Muckl gestiftet hatte, und einigen Eierchen, die wir in der Stadt aufgetrieben hatten – im Garten versteckt, die meisten auf der grossen Wiese, sodass die Kinder sie leicht finden konnten. Die Kinder haben vor Vergnügen ge-

quietscht, wenn sie wieder etwas Neues auf der Wiese fanden. Natürlich haben auch wir Grossen uns über die beiden Eier gefreut, deren Inhalt ja in der heutigen Zeit eine Rarität bedeutet. Also hab vielen Dank für das alles! (...) Unsere Tage in Burg Lauenstein waren wirklich besonders vom Wetterglück begünstigt. Der zweite Feiertag u. der Dienstag waren fast sommerlich warm, wir sind fast zwei Stunden ohne Mantel in der Sonne gelegen. Am Mittwoch wurde es etwas trüber und zwei Stunden vor unserer Abreise fing es an zu regnen u. zu schneien. So wurde uns auch der Abschied nicht schwer – es sei denn im Hinblick auf die schmale Kost, die jetzt in Leipzig wieder beginnt. Wenn man die Verhältnisse in Lauenstein u. Leipzig vergleicht, kommt man auf den Gedanken, dass Leipzig wieder wie im letzten Kriege die am schlechtesten belieferte Stadt Deutschlands ist. – Dass Du Deinen Osterspaziergang allein machen musstest, tut uns leid. Wir freuen uns aber darauf, dass Du im Frühjahr hier und im Sommer in Urfeld mit den Kindern zusammen sein kannst. Unsere Pläne für den Sommer sind zwar noch nicht ganz klar, aber jedenfalls werden ja die Kinder lange Zeit in Urfeld sein, auch wenn ich keinen Urlaub bekomme. – Nun hab nochmal herzlichen Dank u. sei vielmals gegrüßt von uns allen

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 5. 4. 1940

Dein letzter Brief, für den ich Dir herzlich danke, hat mich etwas traurig gemacht, einmal weil es Dir offenbar wieder gesundheitlich nicht so recht gut geht und dann, weil ich spüre, dass Du doch nicht ganz ohne Bitterkeit mit den Sorgen des Alters und unserer Zeit fertig wirst. Es ist wohl gut, wenn Du möglichst bald, soweit Deine Kräfte es erlauben, zu uns kommst. Es wird ja jetzt nicht mehr ernstlich kalt werden und in einigen Wochen ist auch der Garten wieder grün u. voll Blumen. Schreib uns mal, ob Du in einigen Wochen hierherkommen könntest, wir würden uns sehr freuen.

Deine Anfrage wegen Völcker will ich gleich beantworten: der Pensionspreis auf der Burg Lauenstein betrug 6,50 M. In grösseren Zimmern 7,50 M per Person. Natürlich weiss ich nicht, ob Völcker nicht höhere Ansprüche stellt, z. B. haben die Zimmer *kein* fliessendes warmes u. kaltes Wasser. Aber jedenfalls liegt sie sehr hübsch und

man kann schöne Spaziergänge machen. Ob wir auf unserer Autofahrt an Lauenstein vorbeigekommen sind, weiss ich nicht recht; ich glaube, das was wir damals sahen, war Lobenstein, vielleicht verwechselst Du die beiden Stellen. Doch sieht man die Burg, wenn man mit der Bahn die Strecke München – Halle – Berlin fährt, kurz bevor man, von Süden kommend, Probstzella erreicht, auf der linken Seite. Sie liegt etwas 200 m oberhalb der Bahnlinie und beherrscht das ganze Durchgangstal, in der ein kleiner Fluss, die Loquitz fliesst. Wahrscheinlich hast Du die Burg schon öfter, etwa vom Speisewagen aus, auf der Höhe liegen gesehen. Wir sind ja die Strecke auch schon gemeinsam gefahren u. haben sie dabei vielleicht angeschaut.

Gestern abend hatten wir Besuch von Bekannten, mit denen ich vor fünfzehn Jahren in Göttingen musiziert habe u. von Jacobis. Es wurde Quartett gespielt: Mozart, Beethoven, Brahms. Dabei hatte ich wieder deutlich das Gefühl, dass die so oft geäusserte Ansicht, es werde nun eine ganz neue Zeit beginnen, die ihren Lebensinhalt in ganz anderen Bereichen findet als wir, doch einfach aus einer momentanen Verzweiflung entspringt, weil es eben unserem Volk gerad besonders schlecht geht. Aber die geistige Welt, aus der die deutsche Musik stammt, wird wohl noch einige Jahrhunderte halten. (...)

Viele herzliche Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 16. 4. 1940

Deine Stöberei, die mir bei Deiner so fabelhaft gehaltenen Wohnung fast nicht so nötig zu sein scheint, macht in der Tat die Frage Deines Besuchs hier etwas schwierig ... Vielleicht lässt sich Deine Stöberei gut mit allen Reiseplänen vereinigen, wenn du etwa am 8. Mai hierherreist und mindestens bis 7. Juni bleibst. Dann kannst Du, wenn ich allein hier bin, Dich auch besser ausruhen, als wenn die Zwillinge dauernd herumtoben. Die Tatsache, dass Du dann nicht in München bist, wenn El. mit den Zwillingen durchkommt, ist wohl kein großes Unglück; die drei können ebenso gut im Hotel übernachten, vielleicht auch direkt nach Kochel weiterfahren. Also schreib, ob Dir dieser Vorschlag gefällt.

Dass der Krieg jetzt in Ländern ausgetragen wird, die garnichts mit den Konflikten unserer Zeit zu tun haben, ist besonders traurig. Mich

beruhigt ein wenig, dass Norwegen ein fast leeres Land ist, in dem der Krieg keine solchen Zerstörungen anrichtet, wie in den dichtbesiedelten Zonen Mitteleuropas. Um unsere skandinavischen Freunde mache ich mir Sorgen – ich will versuchen zu helfen, wo etwa meine Hilfe gebraucht werden sollte. Recht viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 29. 4. 1940

Hab vielen Dank für Deinen Brief! Die letzte Woche war auch bei uns eine ganz sommerliche Zeit; im Garten blühen Tulpen, Schlüsselblumen, Stiefmütterchen, der grosse Kirschbaum ist von oben bis unten voller weisser Blüten (...).

Am Donnerstag u. Freitag hatte ich wieder in Berlin zu tun. Unsere Arbeit geht ganz gut vorwärts; es ist möglich, dass ich Mitte Mai etwa für eine Woche dienstlich verreisen muss; aber da Du länger hierbleibst und Jochen auf jeden Fall hier sein wird, kannst Du es hier wohl auf jeden Fall ganz nett haben. – Von Bohrs habe ich noch nichts gehört, ich bin aber etwas in Sorge um sie. Ich glaube auch, dass wohl spätestens bis zum Herbst der Luftkrieg sehr viel schärfere Formen annehmen wird als bisher. Doch sind wir in Leipzig wohl verhältnismässig sicher – und im Sommer in Urfeld wohl erst recht.

Gestern abend las bei der Familie Frels ein Freund des Hauses aus seinen russischen Erinnerungen vor. Dieser Bekannte war anderthalb Jahre dort im Gefängnis und in Straflagern am weissen Meer gewesen. Es ist sehr merkwürdig, einen Menschen kennenzulernen, der all die entsetzlichen Greuel dort am eigenen Leib erlebt hat. Von irgendwelchen Idealen scheint dort längst keine Rede mehr zu sein, es herrscht nur Stumpfheit u. Grausamkeit.

Heute abend machen wir wieder bei Bekannten Musik, es ist schön, dass man sich gelegentlich in eine so friedliche Welt zurückziehen kann.

Also auf baldiges Wiedersehn!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 7. 7. 1940

Heute am Sonntag komme ich eher dazu, Dir zu schreiben, als neulich in der Eile. Ausserdem hab ich erst nachträglich entdeckt, dass

Du im Geburtstagspaket für Elisabeth auch für mich ein Büchlein eingelegt hattest. Für diesen Band ernster Gedichte von Morgenstern danke ich Dir sehr. Ich hab bisher ein wenig drin gelesen, komme dabei nicht überall von der Gedankenverbindung mit der Sprachkunst der humoristischen Gedichte los, finde aber die Bemühung um diesen dunkeln Hintergrund des Lebens sehr schön. Die Anklänge an die Anthroposophie sind ja auch sehr deutlich. – In den letzten Tagen hatte ich mich in erster Linie mit der Goetheschen Farbenlehre zu beschäftigen, da ich über sie morgen abend einen Vortrag halten soll. Es hat mir Freude gemacht, Versuche dafür aufzubauen, mit Pastellkreiden Farbkreise zu zeichnen und mich in dieser Weise mit der lebendigeren Welt der Kunst zu beschäftigen.

Dein Urteil über Stendhal scheint mir ganz natürlich, aber es ist doch wohl nicht ganz gerecht, seine Schilderungen von der gesicherten Vorkriegswelt her zu beurteilen, Für die Generation, die nach dem Kriege aufgewachsen ist, hat es ja feste Bindungen an überkommene Sitten kaum mehr gegeben und für solche Zeiten ist die Bindung an etwas ganz Echtes, nämlich ein echtes Gefühl, wohl immer noch ein wirklicher Wert. Stendhal ist ja selbst in einer Zeit aufgewachsen, in der durch Napoleon eine feste in sich ruhende Welt zerschlagen worden war u. in der jeder Einzelne sich das Wertvolle der Welt selbst zusammensuchen musste. Da wir in einer ähnlichen Situation leben, werden wir wohl auch von ihm lernen können.

Am Mittwoch nachmittag soll ich wieder nach Berlin fahren. Wahrscheinlich wird also Elisabeth Mittwoch um 10 h nach München abreisen. Sie hat allerdings etwas Angst vor der Reise, aber wir müssen sehen, wie sie sich am Mittwoch fühlt. (...) Also nochmal vielen Dank und viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 26. 7. 1940

Nach unserem Telefongespräch, in dem ich mit Dir ja nur ganz kurz sprechen konnte, fand ich Deinen Brief vor – ich war nach der Rückkehr noch garnicht in mein Zimmer gekommen. Die trübe Stimmung, in der Du schreibst, macht mir recht Sorge, und ich möchte in München, wenn ich in einigen Tagen zu Euch komme, genauer er-

fahren, wie es Dir geht. Dass Dir das Gehen beschwerlicher wird, mag ja einfach eine Folge des Alters sein; aber Du hast selbst offenbar das Gefühl, auch ausserdem nicht recht wohl zu sein, und ich möchte vielleicht auch Völckers Meinung darüber hören. Ich möchte Dir gerne mehr Mut machen; – es tat mir leid, dass wir nur so kurz am Telephon gesprochen haben, aber wir werdens ja in wenigen Tagen in München nachholen.

Auch Elisabeth schrieb mir sehr froh über einige Gespräche mit Dir. Ich glaube eigentlich garnicht, dass es sich bei den Meinungsunterschieden zwischen Generationen um eine »Rückständigkeit« des Alters handeln könnte. Der Grund für solche Unterschiede ist vielmehr wohl folgender: Es ist vieles in der Welt nicht so, wie es sein sollte. Wer nun alt ist, kann ohne innere Schwierigkeit das Schlechte schlecht nennen, weil er dem ganzen Treiben schon etwas ferner steht. Wer jung ist, weiss, dass er noch sein ganzes Leben mit allen Hoffnungen, auch der Kinder, in dieser so beschaffenen Welt zubringen muss; der Gedanke, es könnte alles schlecht u. hoffnungslos sein, kann von ihm daher nicht vollzogen werden. Wer jung ist, muss eben noch voll Hoffnungen stecken. Über die Sache selbst sind sich also wohl die Generationen einig, aber nicht darüber, was man noch hoffen darf. – Durch die Verspätung des Babys werden ja unsere Sommerpläne recht gestört. Auf jeden Fall fände ich es nett, wenn Du in der Zeit, wo Elisabeth im Ötzschlösschen wohnt u. ich in Urfeld bin, auch nach Urfeld kommen könntest. Du brauchst ja nicht viel zu laufen, aber oben wirst Du an den Kindern doch sicher Spass haben. – Nun grüss Elisabeth sehr u. lass den Mut nicht sinken! Auf baldiges Wiedersehn in München!

Dein Werner.

Liebe Mama! Urfeld, 13. 8. 1940

(...) Hier in Urfeld ist es ganz herrlich, ich geniesse die freie Atmosphäre zwischen den Bergen, den Duft der Wiesen und das Spielen mit den Kindern. – Die drei Kleinen sind vergnügt und sehen gesund und frisch aus. Besonders Jochen ist ein Bild von Lebenskraft und Energie. Aber auch die Grossen sind viel kräftiger geworden, sie steigen jetzt auf den Berg ohne alle Schwierigkeiten, tragen oft schwere Werkzeuge und Bretter spazieren und erfinden die lustigsten Spiele.

Zwischen ihnen und Jochen gibt es schon regelrechte Prügeleien, in denen übrigens auch Jochen seinen Mann steht.

(...) Von Elisabeth wirst du ja jeden Tag etwas sehen und hören. (...) Zum Glück scheint es ja ihr und dem kleinen Martin gut zu gehen. – Dass Wolfgang Jäger auf unserer Tour wahrscheinlich mitgehen wird, weisst Du wohl – Elisabeth hatte einen Brief von Jägers. Ich finde es nett, wieder eine richtige Bergfahrt mit jungen Leuten zu machen. Hoffentlich erweise ich mich nicht schon als zu alt.

Also auf Wiedersehn am Wochenende!

Dein Werner.

Liebe Mama! Urfeld, 23. 8. 1940

(...) Ich war von Dienstag nachmittag bis gestern vormittag wieder bei Elisabeth im Ötzschlösschen. Es ging ihr in den ersten Tagen doch nicht so besonders gut; die Reise erwies sich in den Nachwirkungen als anstrengender, als es ursprünglich schien. Elisabeth ist dann den grössten Teil des Tages im Bett geblieben und das ist ihr gut bekommen. Heute ist Mutter Schumacher hinuntergefahren und leistet den Nachmittag über Elisabeth Gesellschaft; morgen will ich wieder hinunter. Der kleine Martin hatte sich durch den Klimawechsel und das abscheuliche Regenwetter auch etwas erkältet, es schien mir aber gestern früh, als sei sein Schnupfen schon wieder besser geworden. Es dauert ja immer einige Zeit, bis an einem neuen Ort alles wieder in die Reihe gekommen ist. Am Anfang hatte Elisabeth auch Schwierigkeiten mit dem Waschen der Windeln, die werden jetzt immer nach Kochel in eine Wäscherei gebracht. Im ganzen sorgen Frau Evers und die übrigen Einwohner des Ötzschlösschens ausgezeichnet für Elisabeth, ich denke, sie wird sich dort sehr gut erholen. – Das Wetter war ja in den letzten Tagen ganz trostlos. Wir haben natürlich die grosse Wohnstube geheizt, sonst könnte man nicht den ganzen Tag hier still sitzen ... Heute früh regnete es wieder und ich hab mit den Kindern, die nicht im Garten spielen durften, einen langen Spaziergang unternommen; zuerst hinunter an den See, dann bei der Post vorbei zur Passhöhe, von dort auf dem Herzogstandweg hinauf bis zu der Stelle, an der die grossen Leitungen den Weg kreuzen und an der man die Hochebene gut überschauen kann, und schliesslich auf dem schmalen Steig durch den Wald nach Hause. Die Kinder

waren hinterher nicht mal besonders müde, aber sie schlafen jetzt fest.

Von Wolfgang Rüdel bekam ich einen langen Glückwunschbrief. Friedl Simmerding wohnt im Ötzschlösschen, Robert Honsell soll morgen auch kommen, ich freue mich darauf, wieder mit ihm zusammen zu sein. – Also viele Grüsse und alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Urfeld, 27. 8. 1940

Deine Bergbahn ist hier gut angekommen und hat bei den Kindern grosse Begeisterung erregt. Ich hab sie vor dem Haus zwischen dem grossen Baum und der Steinmauer aufgespannt, die Kinder haben gedreht und die Bahn auf u. ab laufen lassen, ausserdem wurden immer dazwischen Passagiere aus- und eingeladen. Schliesslich musste ich die Bahn wieder wegschliessen, um die Zwillinge für die Fahrt nach Pessenbach fertig zu machen.

Wir haben heute nämlich die erste grosse Familienexpedition zu »Mutti und Brüderchen« unternommen. Zunächst gings (die Zwillinge u. ich) mit dem 10-Uhr Postauto nach Kochel. Der Himmel war seit gestern abend wolkenlos, ein wunderbar schöner Tag. Von dort bin ich mit den Kindern gelaufen, bis uns vom Ötzschlösschen her ein elfjähriger Junge mit einem Leiterwagen entgegenkam. In dem hab ich die Kinder dann ein gutes Stück weit gezogen, den letzten Teil des Weges sind sie aber wieder zu Fuss gelaufen. Bei der Begrüssung waren die Zwillinge beinahe etwas schüchtern, Elisabeth war ihnen durch die lange Trennung fast ein wenig fremd geworden. Aber nach ein paar Minuten war alles wie früher. Die Kinder waren selig über das Brüderchen und streichelten es, drückten ihre Köpfchen an sein Gesicht, dass man den kleinen Martin fast schützen musste. Als er nachher im Körbchen lag, stiegen sie immer wieder auf den Stuhl, um ihn anzuschauen. Wir haben dann einen kleinen Spaziergang unternommen, dabei Hunde, einen Haufen Kühe und Gänse besichtigt, schliesslich Kaninchen gefüttert und lauter für die Kinder wichtige Entdeckungen gemacht. Mittags sassen die Kinder richtig an der allgemeinen Gästetafel und benahmen sich, dem grossen Augenblick entsprechend, ziemlich ordentlich. Dann schliefen sie in meinem Bett und zwar, trotz aller Aufregung, sofort und ziemlich lange. Nach

dem Kaffee haben sie mit dem kleinen Jörg Evers zusammen ein Sonnenbad genommen, in einem kleinen Planschbecken gespielt und sind dann nochmal mit Elisabeth u. mir in den Wald gegangen. Um dreiviertel sechs sind wir dann wieder mit einem Leiterwagen von Pessenbach aufgebrochen, haben unser Postauto richtig erreicht und kamen um sieben Uhr, allerdings alle ziemlich müde, hier an. Es war für uns alle, sicher auch für Elisabeth, ein ungewöhnlich schöner Tag. (...) Nun nochmal vielen Dank u. viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 9. 9. 1940

Ehe ich wieder durch die Reise nach Berlin aus der relativen Ruhe der Leipziger Tage herauskomme, will ich die Gelegenheit des freien Abends benutzen und Dir einen Gruss schicken. Dass Ihr so oft Luftalarm habt, macht mir richtig Sorgen – nicht wegen der momentanen Gefahren, die ja wohl gering sind –, aber weil Du Dich leicht erkälten kannst, wenn du nicht sehr vorsichtig bist. Also zieh Dich bitte warm an, dazu ist immer noch Zeit. Hier in Leipzig ist übrigens seit meiner Ankunft Ruhe gewesen, es scheint, dass die Engländer nur die Messe stören wollten; in Berlin werden die Nächte wohl wieder unruhiger sein.

Die Tage gehen in meiner Einsamkeit sehr gleichförmig dahin. Es gibt viel Arbeit, aber das Alleinsein gibt auch die Zeit, damit fertig zu werden. Abends komm ich sogar wieder regelmässig zum Üben. Bekannte hab ich ausser im Institut noch nicht gesehen. – (...) Ende September will ich ja nochmal nach Süden fahren, aber ich weiss noch nicht recht, ob sich eine wenn auch verschobene Geburtstagsfeier in diesen Plan einbauen lässt. In der nächsten Woche kann ich anstandshalber noch nicht gut fahren, ich muss erst wieder ein paar Mal in Berlin gewesen sein, aber vielleicht in der übernächsten. (...)

Also lass Dirs trotz Luftalarm gut gehen, schon Dich und ruh Dich genügend aus. Alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 16. 9. 1940

Da ich leider nicht schon am 22. in München sein kann, so musst Du eben zunächst für Dich Deinen Geburtstag feiern, vielleicht können

wir am Mittwoch drauf noch etwas nachfeiern. Ich hab so viele Wünsche für Dich für das kommende siebzigste Jahr: dass es den Frieden bringt; dass Dich die Beschwerden des Alters nicht zu sehr bedrücken und dass Du Dich auch im kommenden Jahr an Deinen nun so zahlreichen Enkeln recht oft freuen kannst; dass Du über die Dummheit und Schlechtigkeit der Menschen hinwegsehen kannst und Dich an den Dingen freust, an denen man sich immer freuen kann. – Hoffentlich kannst Du die paar Kleinigkeiten im Paket brauchen. Die Tasche kommt mir ungeheuer gross vor, aber Du hattest ja so eine grosse gewünscht; leider gab es keine Ledertaschen mehr, aber der Kunststoff, aus dem sie besteht, soll recht haltbar sein. Das Briefpapier wirst Du ja wohl verwenden können. Die Romantikerbriefe schliesslich werden Dich vielleicht interessieren; Du liest doch gern Bücher, aus denen das Leben bestimmter Menschen der Vergangenheit zu uns spricht. Also feiere Deinen Geburtstag, wenn auch allein, so doch mit den Briefen Deiner Kinder und Enkel recht froh!

Seit meiner Rückkehr nach Leipzig hat es keinen Nachtalarm mehr gegeben, ich hab also hier Gelegenheit, gut auszuschlafen; hoffentlich habt auch Ihr jetzt Ruhe. In den letzten Tagen hab ich das Buch von Stendhal: »Rot und Schwarz« zu Ende gelesen. Ich finde, dass man gerade in der heutigen Zeit viel aus ihm lernen kann, auch ist es doch mit einer grossen Kraft der Darstellung und psychologisch sehr genau geschrieben. Freilich: eine erfreuliche Lektüre ist es nicht, ganz im Gegenteil. Goethe hat sich den Roman übrigens auch vorlesen lassen u. fand ihn das beste Werk Stendhals. (...)

Alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 5. 10. 1940

Meine Reise verlief völlig programmgemäß, hab Dank für Deinen Besuch an der Bahn! Wann die Zwillinge durch München kommen, muss ich noch im Fahrplan studieren, jedenfalls wohl heut in vierzehn Tagen im Lauf des Vormittags. Elisabeth kommt Samstag abend danach durch München, mit demselben Zug, wie ich neulich. (...)

Hier in Berlin geht die Arbeit gut weiter u. ich bin ganz zufrieden. Heute traf ich in einem Kolloquium den alten Planck, der wie

immer ganz reizend war u. sehr lebendig über Zukunfsthoffnungen des deutschen Geisteslebens sprach. Dabei ist er über viele Zustände sehr unglücklich, aber er lässt sich nicht unterkriegen. Gerlach, den ich hier im Harnackhaus sprach, erzählte mir über die Zustände an der Münchner Universität, die ja offenbar aller Beschreibung spotten. Ich bin neugierig, wer diesen Augiasstall einmal reinigen wird.

In Leipzig hab ich schon Vorbereitungen für die Wiedereinkehr der Familie getroffen. (...) Leider hab ich bisher kein Bett für Jochen bekommen können, aber es wurde mir für nächste Woche versprochen. Es scheint, dass auch solche Dinge jetzt nicht mehr hergestellt werden. Auch braucht man einen Bezugsschein für Matratze und Wäsche. Der Transport eines Schrankes macht mir noch Sorgen, aber ich werde schon irgendeine Hilfe finden, mit der ich ihn tragen kann.

Hier in Berlin hat es in der letzten Woche viele Luftangriffe gegeben, aber die letzte Nacht war ruhig. Hoffentlich bleibt es auch heute so; dieser Wunsch gilt auch für Euch.

Also bleib gesund und mach Dirs zu Hause gemütlich!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 15. 10. 1940

Dein letzter Brief macht mich ganz traurig, weil Du Dir darin Sorgen machst, die so ganz unbegründet sind, und die mir zeigen, dass Du unsere gegenseitige Stellung garnicht ganz richtig siehst. Du hast voriges Jahr in jeder Weise ausgezeichnet für mich gesorgt, viel besser als jetzt für mich gesorgt wird, und es wäre für mich – was viel wichtiger ist – auch vom materiellen abgesehen viel schöner gewesen, Dich hier zu haben, als immer allein zu sein. Deshalb hatte Elisabeth geraten, Du solltest wieder hierherkommen. Der Grund, warum ich es nicht wollte, war einfach der, dass ich letztes Jahr, als Du hier krank wurdest, grosse Sorge um dich hatte und mir im Stillen die schlimmsten Vorwürfe machte, dass ich es zugelassen hab, dass Du Dich hier abrackerst u. überanstrengst u. schliesslich erkältest. Ich hab wirklich Angst um dich gehabt, weil ich sah, dass die Unruhe der Arbeit hier über Deine Kräfte gegangen war. Natürlich war die Erkältung am meisten schuld, aber Du hättest Dich im gewohnten Haushalt in

München wohl auch nicht erkältet. Du hast eben leider nicht das Temperament, andere für Dich arbeiten zu lassen, und dadurch gerätst Du in die Gefahr, über Deine Kräfte zu leben.

Dazu kommt nun noch, dass ich immer nur drei Tage der Woche hier bin, und dass ich vorhatte, hier nicht zu heizen, bis die Familie herkommt, was ich auch durchgeführt habe. Das war halt wegen der Kohlennot auch notwendig; wir sollen nur dreiviertel unseres Bedarfs bekommen u. haben bisher weniger als die Hälfte. Aus all diesen Gründen hatte ich das Gefühl, es sei für Dich besser, in München jetzt richtig zur Ruhe zu kommen und im geheizten Haus zu sitzen, obwohl es viel schöner gewesen wäre, wenn Du hier Haus gehalten hättest.

An Weihnachten ist unser Haus richtig geheizt und es sind genug Hilfen für die Arbeit da. Es wäre sehr schön, wenn Du dann richtig gemütlich kämst, Dir vornähmst nichts zu arbeiten und, was noch schwerer sein wird, Dich eben darüber zu freuen. Weisst Du: für die praktische Arbeit sind die Jungen da, das ist doch in der Welt so eingerichtet; die Alten sorgen für die Behaglichkeit, also gerad für das, was den Jungen so leicht fehlt. Du musst immer mal wieder an das behagliche Gesicht von Grossvater Heisenberg denken, der im Stuhl sass u. die Pfeife rauchte. Und sei nicht böse darüber, dass Du halt auch nicht mehr *ganz* jung bist.

Weihnachten wird auf jeden Fall sehr nett und gemütlich, ganz gleichgültig, ob wir uns viel oder wenig oder garnichts zu schenken haben. Zum Baum wird es schon reichen. Also denk nicht über die Geschenke nach, die sind doch ganz gleich, sondern über das Zusammensein am Baum und an die Gesichter der Kleinen. (...)

Dir alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 25. 10. 1940

Die Zeit zum Briefschreiben ist mir leider recht knapp bemessen. In Berlin gibt es viel Arbeit, und in Leipzig möchte ich nicht zu wenig mit meinen Kleinen zusammensein. Hab vielen Dank für die Süssigkeiten, die Du der durchreisenden Familie mitgegeben hast! Ich fand alle fünf ausgezeichnet aussehend, sie kamen mit einer richtigen Frische und Lebhaftigkeit vom Land wieder. Jetzt bin ich sehr dankbar

für das Häuschen in Urfeld, im Kriege ist diese Möglichkeit für die Kleinen, sozusagen völlig im Frieden zu leben, ganz unbezahlbar. Am Tag der Ankunft der Zwillinge war zum Glück kein Alarm; leider aber am Tag darauf, und die kleine Maria ist arg über das Geheul der Sirenen erschrocken. Sie hat ja ein etwas ängstliches Gemüt, ist halt ein richtiges Mädchen, und wachte noch in der Nacht drauf immer wieder weinend auf und rief »hu machen«, womit sie offenbar die Sirenen meinte. Ich musste sie immer wieder trösten. Dabei wurde neulich garnicht geschossen und ich fürchte, wenn das anfängt, wird sie die ganze Zeit weinen. Aber vielleicht gewöhnt auch sie sich, ebenso wie wir Grossen. Übrigens war auch hier in Berlin in beiden Nächten Alarm, einmal von 3 h – 6 h, gestern von ½2 h – 6 h. Unser Mechaniker aus Neukölln, einem Vorort weiter im Norden, erzählte von riesigen Bränden heute Nacht; zwei Holzlager seien völlig verbrannt, um drei Uhr sei Neukölln fast taghell erleuchtet gewesen; auch heute früh brannte es noch mächtig. Die Engländer kamen im Tiefflug an und schossen, wie der Mechaniker erzählte, auch mit Maschinengewehren. Also es ging ziemlich wüst zu. Zum Glück war es in Leipzig bisher friedlicher; aber die langen Nächte erleichtern leider den Engländern ihre Aufgabe sehr. – Ich fahr jetzt in zehn Minuten wieder nach Leipzig und bleib dann bis Mittwoch dort. Am Sonntag abend wollen Elisabeth u. ich ins Gewandhaus, das Strubquartett spielt Kammermusik. – Also alles Gute, ich muss in Eile zum Autobus!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 2. 11. 1940

Die heute recht bequeme Reise von Berlin nach Leipzig will ich zu einem Sonntagsgruss an Dich ausnützen, selbst wenn der Brief durch die Bewegung des Zuges etwas unleserlich wird. Ich hab eben im Speisewagen zu Mittag gegessen u. fahr jetzt bei wunderbarem Sonnenschein durch die Mark. Jetzt sieht es draussen beinahe aus wie im Sommer, während vor drei Tagen der Schnee in Leipzig so hoch lag, dass der ganze Trambahnverkehr lahmgelegt war. Hoffentlich habt Ihr in München auch noch etwas warmes freundliches Wetter.

Ich bin jetzt gespannt auf die Kinder, die am Mittwoch alle noch mit Erkältung im Bett lagen. Sie tragen das ja sehr geduldig und sind

meistens ganz vergnügt dabei, aber es ist doch schöner, wenn sie im Haus herumspringen. Elisabeth hat jetzt angefangen, wieder Klavierstunde zu nehmen u. ich hoffe, dass sie Freude daran haben wird. Es ist ja wichtig, dass sie jetzt auch ausser den Kindern noch am übrigen Leben teilnimmt. (…) Für meine Musik war die Zeit des Alleinseins, in der ich viel zum Üben kam, nur förderlich. Jetzt ist das regelmässige Üben doch schwer durchzuführen, der Abend ist ja die einzige Zeit, in der man ruhig zusammensitzen kann.

Gestern abend war ich in Steglitz bei Schumachers zu Besuch und hab lange mit Ernst musiziert, der schon ganz nett Geige spielt. Leider wurde dieses Musikfest schon kurz nach neun Uhr durch einen Fliegerangriff unterbrochen, der bis nach Mitternacht dauerte. In der Pause danach (um 1 h wurde entwarnt) ging ich ins Harnackhaus, musste aber um 3 h schon wieder in den Keller. Diesmal dauerte es bis 5 h u. dann blieben noch ein paar Stunden zum Schlafen. Immerhin ist dieser Betrieb für die Arbeit nicht förderlich.

Und wie geht es Dir? Ich hoffe, Du kannst Dich vor Erkältungen schützen u. kommst gut durch die trübe Zeit von November u. Dezember. An Weihnachten ist ja dann schon alles besser, da beginnt ein neues Jahr u. alles fängt von vorn an. Also einen recht schönen Sonntag!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 11. 11. 1940

In der letzten Woche bin ich garnicht zum Schreiben gekommen; es gibt jetzt schon sehr viel Arbeit, eigentlich mehr, als der inneren Ruhe und dem Leben in der Familie zuträglich ist. Nun möchte ich, dass Du wenigstens zum 13. November einen Gruss von mir bekommst. Es ist ja eigentlich kaum vorzustellen, dass schon zehn Jahre seit Papas Weggang verstrichen sind. Andererseits ist seit dieser Zeit so unendlich viel geschehen, dass es schwer wird, sie sich überhaupt noch vorzustellen. Was Papa im Einzelnen zu dem Geschehen gesagt hätte, wissen wir ja nicht; aber im Ganzen hätte er wohl ähnlich gedacht wie Onkel Karl: »es kann sein, dass eine neue Weltordnung kommt, aber das soll mir gleich sein.« Die wichtigen Dinge sind eben von ganz anderer Art und sie geschehen auch unabhängig vom Getöse der Politik. Wenn man das Leben im kleinen Kreise in Ordnung halten kann, so muss man zufrieden sein.

Deine Schilderung vom Vortrag Hedins hat mich sehr interessiert. Es ist ja ein wenig leichtsinnig, dass Du so oft spät Abends ausgehst. Am Abend des 8. 11. müsst Ihr einen tüchtigen Fliegerangriff gehabt haben; offenbar wollten die Engländer die Rede des Führers stören.

Was hast Du dazu gesagt, dass Chamberlain gestorben ist? Ich kann eigentlich nicht anders, als nur mit freundlichen Gefühlen an einen Mann denken, der sicher den Frieden gewollt hat, der aber mit seiner Politik völlig Schiffbruch gelitten hat. Es wird ihm schwer geworden sein, im Anblick einer so dunklen Zukunft scheiden zu müssen. Den Engländern geht es jetzt wohl sehr schlecht; aber der Tod eines Mannes bedeutet doch für die Politik nichts. Dort kämpft tatsächlich ein Volk und man muss ja wohl bewundern, wieviel die Menschen in London zu ertragen imstande sind.

Gestern abend waren Elisabeth u. ich in einem sehr schönen Konzert; einem Liederabend der Sängerin G. Pitzinger, die Goethelieder verschiedener Komponisten sang. Ihr Singen war so ganz ohne Effekt, absolut sauber, auch in menschlicher Beziehung, dabei bis in die letzten Feinheiten ausgearbeitet. Sie schloss mit dem Lied: »Gottes ist der Orient« u.s.w. aus dem west-östl. Diwan. Du wird es von Papa her kennen.

Elisabeth u. den Kleinen geht es gut. Elisabeth liegt schon im Bett, hat Martin gefüttert, und es geht auf Mitternacht.

Also recht viel Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 20. 11. 1940

Hab vielen Dank für Deinen Brief und entschuldige, wenn meine Antworten erst spät und unregelmässig kommen. Das ewige Hin- und Herreisen zwischen Leipzig und Berlin nimmt viel Zeit weg, dazu kommen jetzt auch noch die unruhigen Nächte. Auch waren unsere Kleinen von Neuem erkältet, diesmal fing Jochen mit der Halsentzündung an. Leider haben die drei Grösseren offenbar schon richtig die Leipziger Krankheit und wir denken wieder daran, ob man sie nicht nach Urfeld zurückschicken sollte. Die Nächte im feuchten Luftschutzkeller schaden natürlich auch sehr. Aber jedenfalls sollen sie bis Weihnachten noch im ungesunden Leipzig aushalten, das wird

ja wohl gehen. – Elisabeth ist schon eifrig bei Vorbereitungen für Weihnachten, ich selbst hab bisher wenig dafür getan, insbesondere hab ich festgestellt, das ich noch garnichts für Dich weiss. Du musst mir einmal schreiben, was Du etwa brauchen könntest. Ich meine mich zu erinnern, dass Du mir einmal einen Wunsch gesagt hast, aber ich hab ihn nicht mehr herausbringen können.

Du musst uns auch noch schreiben, wann Du hierherkommst für Weihnachten. Du bekommst wieder das kleine warme Zimmerchen oben, das Kinderfräulein schläft so lange bei den Zwillingen im grossen Zimmer. Also Du bist jederzeit willkommen, richte Dir die Reise so ein, wie Dirs am besten passt. Ich glaube, wir können es uns an Weihnachten richtig nett machen; Elisabeth u. ich wollen diesmal auch nach Weihnachten in Leipzig bleiben, wir getrauen uns nicht, die Kinder in den Fliegerangriffnächten mit den Mädchen allein zu lassen.

Am meisten wirst Du über den kleinen Martin erstaunt sein. Er ist jetzt schon ein richtiger kleiner Mensch, der anfängt, die Welt kennenzulernen; ausserdem hat er nach meiner Meinung wirklich viel vom Papa; nicht nur die Augen, sondern auch derAusdruck des Gesichts erinnert mich oft an Papas lebhaftes Gesicht. Dabei scheint er mir ruhig und harmonisch, ich bin neugierig, was Du zu ihm sagen wirst. Ich glaube, Papa wäre mit meiner kleinen Familie auch ganz zufrieden. Aber natürlich über die Zeiten wäre Papa sehr unglücklich. Wer hätte sich vor zehn Jahren unsere Situation so gedacht. Also schreib noch Deine Wünsche und Deine Reisepläne!

Viele Grüsse u. alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 26. 11. 1940

Leider weiss ich im Augenblick selbst kein Buch für Elisabeth, höchstens: sie sagte neulich einmal, das wir noch garnichts von Jean Paul hätten; es könnte also sein, dass ihr Jean Paul (irgendeiner seiner Romane, den Du für gut hältst) Freude macht. Die »Traumdichtungen« von Jean Paul haben wir; die haben ihr aber nicht gefallen, sie sind ja aber auch anders als die Romane. – Der Brief von Wiechert ist sehr freundlich; ich kenne den Totenwolf nicht, dachte mir aber, dass es wohl ein frühes Werk sein müsste. Im übrigen ist einer, der leidenschaftlich gegen das Christentum kämpft, wohl oft christlicher als einer, der sich um diese Probleme überhaupt nicht kümmert. Übrigens find ich auch die Hirtennovelle etwas heidnisch, aber warum soll man nicht das, was am Verhältnis zur Natur echt ist, auch darstellen. Das ist ja gar kein Gegensatz zum Christentum.

Es gibt hier beinahe unüberwindlich viele Arbeit, drum sei nicht böse, wenn ich wenig schreibe. Alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 1. 12. 40

Heute ist Sonntag und ich kann wohl ein wenig Zeit zum Briefschreiben finden. Wir haben mit den Kindern den 1. Advent gefeiert, nachmittags stand ein schöner Kranz mit roten Bändern im Wohnzimmer, wir haben eine Kerze angezündet und Weihnachtslieder gesungen, Wolfgang ist bei solchen Festen immer am nachdenklichsten; er freut sich über das Licht der einen Kerze und über die feierlichen Lieder u. sitzt still und unbeweglich; nur seine Augen gehen zwischen Mutter u. Vater hin und her. Maria ist unbekümmerter und Jochen kann seine Lebhaftigkeit auch dabei kaum zähmen.

Aber ich hab Dir auf Deine Briefe noch garnicht richtig geantwortet. Es ist schön, dass Du am 22. auch für uns Blumen an Papas Grab gebracht hast. Leider komm ich ja jetzt so selten hinaus, denn meine Tage in München sind immer so knapp und der Weg von Deiner Wohnung nach draussen ist so weit. Ich hab beinahe ein schlechtes Gewissen und wollte Dir schon schreiben: Wenn Du für die Instandhaltung und die Blumen auf dem Grab Kosten hast, so würde ich gerne einen Teil davon übernehmen. Schreib mir einmal, was Du meinst. (...)

Also recht herzliche Grüsse von uns allen!

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 12. 12. 1940

Vor allem möchte ich jetzt den Dank für Dein Geburtstagspaket abstatten, den ich Dir bisher nur hab mündlich sagen können. Ich bin über den Rechenstab, den Du mir besorgt hast, sehr froh. Du hast gerade das richtige System gewählt, und der neue Stab ist bedeutend praktischer als der bisherige. Dein Kuchen war ganz unglaublich gut

für Kriegszeiten, in Leipzig wäre so etwas sicher nirgends zu bekommen. (...) Die Kinder waren am Geburtstag ganz reizend; sie waren sich der Feierlichkeit der Handlung bewusst, überreichten mir kleine Blumensträusse und schienen zuerst richtig schüchtern ob der Pracht des Geburtstagstisches. Nachher schwand die Schüchternheit beim Kuchen sehr rasch und sie waren ausgelassen und vergnügt, bis sie ins Bett mussten. Du wirst ja am meisten über den kleinen Jochen erstaunt sein. Der kann ja so unglaublich glücklich aussehen, viel mehr als die Zwillinge, auch wenn es ihnen noch so gut geht. (...) Du wirst sicher an allen vier Kleinen Freude haben,wenn Du jetzt zu uns kommst. Ich hol Dich am Dienstag abend an der Bahn ab. Wir alle freuen uns schon auf die »kleine Omi«. (...)

Auch die Weltgeschichte entwickelt sich ja weiter. Die grossen Erfolge der Griechen u. Engländer im Mittelmeer u. die jammervolle Kriegsführung der Italiener geben dem Krieg wieder ein neues Gesicht. Aber zum Glück gibt es wichtigere Dinge. – Also nochmal vielen Dank u. auf Wiedersehn am Dienstag!

Dein Werner.

1941/42

Aus diesen beiden Jahren sind nur acht Briefe erhalten; was mit den anderen geschehen ist, ist unbekannt. Möglicherweise sind sie bei der Evakuierung im folgenden Jahr verloren gegangen. Die wenigen Briefe zeugen von einer hohen beruflichen Belastung durch das wöchentliche Pendeln zwischen Leipzig und Berlin. Auch gibt es in der Familie mancherlei Sorgen durch Krankheiten und Schwierigkeiten, die notwendigen Haushaltshilfen zu bekommen. Erschöpfung auf allen Seiten, Sorge vor Angriffen und um die vielen jungen Menschen, die in den Krieg geschickt werden, darunter auch Elisabeths Bruder Ernst, der 1941 Abitur macht. Pessimistische Zukunftsaussichten und gleichzeitig das Bemühen, der Mutter Erfreuliches und Tröstendes zu berichten – über das Gedeihen der Kinder etwa oder den frühlingshaft blühenden Garten –, um ihre Sorgen zu zerstreuen.

Liebe Mama! Leipzig, 2. 2. 1941

Ich habe ein schlechtes Gewissen, Dir so selten zu schreiben, aber ich habe so schrecklich wenig Zeit. Im Haus ist jetzt auch immer ein Teil der Einwohner krank: zuerst hatte Annelene Grippe, dann Jochen, Elisabeth, jetzt bin ich ziemlich erkältet u. so geht es weiter. Dabei hat sich noch eine entfernte Verwandte von Elisabeth für acht Tage einquartiert, was wir schwer ablehnen konnten, also es ist nicht allzu gemütlich.

Deine Sorge für die Zukunft teile ich auch. Es ist auch unsere Absicht, die Kinder bald nach Urfeld zu schicken, aber erst im Frühjahr, wenn es warm ist. Die schlimmsten Angriffe werden wohl in vier Wochen zur Messe kommen und bis dahin können wir unmöglich nach Urfeld übersiedeln. Auch glaub ich doch noch nicht recht, dass die Engländer bis dahin sehr viel mehr leisten können als bisher. Wirklich schlimm wirds wohl erst im Herbst werden, da bleibt dann die Familie gleich in Urfeld. – Es ist so traurig zu denken, dass im kommenden Jahre sicher viele Tausende netter junger Menschen –

Deutsche u. Engländer – im Krieg fallen werden u. dass niemand dies ändern kann.

Heute nachmittag kommt der Altphilologe Klingner mit seiner Frau zu uns. Er ist ein netter Mensch und ich freue mich auf dieses Zusammentreffen. Nun in Eile viele Grüsse und alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 14. 2. 1941

Obwohl ich hier in Berlin wieder einmal kaum weiss, wie ich mit den hundert Pflichten fertig werden soll, die von mir verlangt werden, will ich Dir in Eile einen Sonntagsgruss schicken. Hab zunächst vielen Dank für Dein Paket zu Martins Taufe; wieviel Mühe hast Du Dir wieder gemacht, uns zu beschenken; und Du findest trotz der Not der Zeit immer noch etwas Geeignetes. Also hab vielen Dank dafür!

Diesmal bin ich mit Elisabeth u. Jochen in Berlin. Jochen findet die grosse Stadt interessant u. benimmt sich bisher musterhaft. Elisabeth besucht Freundinnen aus ihrer Schulzeit, ich treffe sie immer nur abends bei Schumachers. – Die vielen Grippen sind jetzt einigermassen überstanden, Elisabeth war ja letzte Woche noch ganz ernstlich krank, zum Glück ist jetzt alles in Ordnung. Mutter Schumacher ist noch nicht richtig gesund, sie müsste unbedingt für längere Zeit einmal aufs Land gehen. Ich hab den Eindruck, dass es ihr sehr schwer wird, nun auch den Ernst vom Elternhaus weggehen zu sehen. Ernst macht ja am Ostern Abitur u. kommt dann zum Heere.

Vorgestern war ich dienstlich in Dresden und hab danach Marianne und die Kinder besucht. Ich fand sie alle wohl, nur Robert sieht nach seiner langen Krankheit noch recht blass aus. Die kleine Dorothee hat mir sehr gut gefallen; sie hat in ihrer Art manche Ähnlichkeit mit Jochen, nur ist sie ruhiger. Die kleine Elisabeth war sehr zutraulich und scheint alle frühere Scheu verloren zu haben. Ich fand sie am meisten gegen früher verändert. Marianne scheint ihre Famile gut und sicher in der Hand zu haben, ich finde man muss Respekt vor ihr haben. – So, nun muss ich in höchster Eile zu Schumachers, die werden schon auf mich warten. Alles Gute und viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 25. 2. 1941

Ich bin schon lang nicht mehr zum Schreiben gekommen; aber jetzt bin ich mit der Tagesarbeit fertig, Elisabeth übt unten Klavier und so hab ich ein wenig Zeit, Dir von uns zu erzählen. Es ist so schade, dass man nicht recht zur Ruhe eines geordneten Familienlebens kommt; die Kinder sind gerade wieder alle gesund geworden, aber jetzt beraten wir schon, wie wir die Kinder für die Messezeit in Sicherheit bringen können, ausserdem muss ich ja morgen nachmittag nach Berlin. Wir denken jetzt, die Zwillinge sollen übermorgen für zehn Tage nach Berlin; Elisabeth bleibt mit den Kleinsten zunächst hier, nur für den Fall, dass schlimme Angriffe kommen, fährt sie zu Marianne nach Dresden. Vom Sonnabend ab bin ich ja auch wieder hier, da kann ich in allen Schwierigkeiten helfen. Seit Weihnachten haben wir ja keinerlei Angriffe mehr gehabt, deshalb braucht man wohl nicht allzu besorgt zu sein.

Als weitere verlockendere Aussichten stehen ja auch in einigen Wochen die Osterferien bevor und wir beraten oft, wie wir sie vernünftig verwenden können. Wenn uns die Luftangriffe keinen Strich durch die Rechnung machen, wollen Elisabeth u. ich etwa am 23. 3. nach München reisen, dort für einen Tag bleiben und einige Besorgungen machen, dann nach Urfeld und dort für drei Wochen teils allein, teils mit Maria Westphal zusammen sein. Die Kinder sind inzwischen unter der Obhut einer Freundin oder richtigen Cousine von Elisabeth. Ich würde mich auf so eine Erholungszeit in den Bergen sehr freuen, ich bin ja fast überhaupt nicht mehr draussen im Freien und hab das im Ganzen doch so sehr nötig. Freilich geht das alles nur, wenn man die Kinder völlig in Sicherheit weiss, und ich bin im Zweifel, ob man dann, wenn der Krieg im grossen Stil begonnen hat, diese Zuversicht noch haben kann. (…)

Von Leipzig gibts sonst wenig zu erzählen; unsere Versuche, gelegentlich in Konzerte zu gehen, missglücken fast regelmässig, da immer irgendetwas dazwischenkommt. Nur die Hausmusik findet wenigstens ab und zu statt. In Berlin geht die Arbeit gut weiter. Weizsäcker hat einen Ruf als Professor nach Strassburg bekommen, darüber hab ich mich gefreut.

Recht viele Grüsse von uns allen

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 22. 5. 1941

Nun hab ich Dir länger nicht mehr geschrieben; aber Du weisst ja, dass ich immer nur wenig freie Zeit hab. Heute hab ich meinen Abendzug nach Berlin nicht bekommen, der fiel aus unbekannten Gründen aus; so sitz ich noch den Abend in Leipzig und muss morgen früh um 5 Uhr aus den Federn. – Hab zunächst vielen herzlichen Dank für Dein Paket für Jochen, der kleine Kerl hat sich mächtig über alles gefreut; er hat mit den Bauklötzen schon oft gebaut, die Malstifte sind natürlich sofort Gemeingut der drei Kinder geworden; der Wagen wird im Garten u. im Zimmer herumgezogen, und die Lätzchen sind eine grosse Bereicherung der Kinderstube. Jochen ist jetzt ganz ausgezeichnet im Stand. Er ist den ganzen Tag vergnügt, bei weitem der materiellste von unseren Kindern, gelegentlich ziemlich frech, aber doch so, das man ihm nicht böse sein kann. Auch den anderen geht es gut; sie sehen braunverbrannt aus, das kommt allerdings zum Teil noch von der Höhensonne, zum Teil aber auch von den letzten Tagen im Garten.

Seit dem Sonntag ist es nämlich bei uns richtig warm, zum ersten mal seit vielen Wochen, und der so lang zurückgehaltene Frühling ist plötzlich ausgebrochen. Nun blüht im Garten alles gleichzeitig: der grosse Kirschbaum, die drei Mandelbäumchen, und alle Tulpen auf den Beeten. Die Äpfel haben heute angefangen und der Flieder wird auch in den nächsten Tagen so weit sein. Wir denken oft daran, dass Du voriges Jahr hier warst und überlegen uns, ob Du nicht wieder für einige Zeit kommen könntest. Nun war in den letzten Wochen etwas »Palastrevolution«; mit Annelene, die im Herbst ein Kind bekommt, gab es viele Schwierigkeiten. Aber vielleicht kommt das jetzt in Ordnung, dann lässt es sich vielleicht einrichten – oder richtiger: einrichten lässt es sich immer, aber dann auch so, dass es für alle behaglich und gemütlich ist.

Inzwischen ist ja auch die Weltgeschichte wieder etwas weitergelaufen; Herr Hess ist ja offenbar ein grosser Idealist; aber die Aussichten, dass seine Unternehmung Erfolg hat, werden ja von den meisten sehr gering beurteilt. Sein Flug war immerhin das unerwartetste Ereignis dieses Krieges. Wo der Krieg sonst weitergehen wird, scheint noch nicht entschieden; fürs erste scheint der Angriff auf Kreta geplant. Ernstliche Luftangriffe auf Berlin sind übrigens in der

letzten Zeit nicht gewesen u. können wohl auch in den kurzen Sommernächten nicht stattfinden. Wir können also in Ruhe das Weitere abwarten. Auch bei Euch werden sicher keine grösseren Angriffe sein. – Hoffentlich hast Du's jetzt auch etwas wärmer; es ist schön, dass du manchmal ins Isartal gehst.

Viele Grüsse von uns allen!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 23. 6. 1941

Hab Dank für Deine Karte, aber mach Dir über den weiteren Verlauf des Krieges auch nicht zu viel Sorgen. Der Krieg mit Russland ist doch eigentlich von uns allen erwartet worden, er war gewissermassen von Anfang an eingerechnet und macht wohl unsere Lage nicht schlechter als bisher. Dass die Russen alle vertraglichen Verpflichtungen erfüllt haben, hatte ich übrigens auch gehört und ich könnte mir gut denken, dass es richtig ist. Die Russen hatten doch sicher vor diesem Krieg mehr Angst als wir. Und wenn auch die Tatsache des Krieges schrecklich genug ist, im Grunde gönne ich Herrn Stalin und seinen Genossen alles Schlechte, und ich kann mir nicht anders denken, als dass es den Russen jetzt schlecht gehen wird. Vielleicht darf man auch die Hoffnung nicht ganz beiseite schieben, dass der Krieg mit Russland die spätere Verständigung mit der angelsächsischen Welt erleichtert. Im Grunde sind die Bolschewisten den Engländern etwa ebenso verhasst wie wir. Der Kampf gegen die Asiaten könnte die Versöhnung im europäischen Bruderkrieg beschleunigen.

Sonst ist von hier nicht viel zu berichten; ich hab von Elisabeth gute Nachricht aus Urfeld. Mir selbst gings in der letzten Woche nicht sehr gut wegen des Heuschnupfens. Aber jetzt ist es, trotz des warmen Wetters, schon viel besser. Ich arbeite viel für mich und komm auch häufig zum Musizieren. An dem Plan, dass Du etwa am 15. Juli hierherkommst, wollen wir doch festhalten. Ich bin ja stets von Sonnabend bis Mittwoch hier, die zweite Wochenhälfte kannst Du ja dann Erwin besuchen. (…)

Also auf baldiges Wiedersehn hier in Leipzig und viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 12. 11. 1942

Es tut mir leid, dass wir uns trotz Deines Anrufs nicht telefonisch gesprochen haben. Du willst natürlich näheres über Elisabeth und die kleine Tochter wissen; freilich bin ich selbst seit Sonntag abend nicht mehr in Leipzig gewesen, ich erfahre alles also auch erst morgen abend, wenn ich nach Hause komme. Aus einem Brief von Elisabeth schliesse ich, dass es ihr und der Kleinen gut geht; Elisabeth geniesst die Sorglosigkeit und Geborgenheit des Lebens in der Klinik, sie ist dort für eine kurze Zeit der Misere des heutigen Lebenskampfes entzogen. Da ich sehe, wie gut ihr das bekommt, überlege ich mir, ob sie nicht noch einmal im Frühjahr längere Zeit auf Urlaub gehen kann. – Dass unsere kleine Tochter die Namen Elisabeth und Barbara bekommen soll, hat Dir Elisabeth ja wohl auf dem Kärtchen geschrieben. Sie soll einstweilen Barbara genannt werden, doch kann man das ja später auch ändern. Die Beiden sollen am Sonnabend vormittag aus der Klinik nach Hause kommen; ich will versuchen, sie mit einem Auto abzuholen, wenn das noch möglich ist. Am Samstag nachmittag fahren dann Martin u. Jochen mit Trautl nach Berlin u. bleiben hier bei den Eltern Schumacher. Das Haus soll am Anfang für Elisabeth nicht zu laut u. zu voll sein. Wir haben ja auch noch eine Pflegerin bekommen, die während der ersten Wochen Elisabeth etwas behüten soll. Am Montag früh fahre ich wieder hierher und von hier am Montag abend nach Basel und Zürich. Am Abend des 25. 11. oder am 26. komme ich nach München. Kannst Du bitte so freundlich sein u. Sommerfeld anrufen und ihm sagen, ich sei bereit, am 26. oder 27. in seinem Kolloquium vor theoretischen Physikern einen Vortrag zu halten; er hatte mich darum gebeten. (…) Nun willst Du wohl noch wissen, wie's mir selbst geht. Ich bin etwas müde, die Arbeit hier wird mir doch etwas viel u. mir fehlt die Ruhe zum Nachdenken und Besinnen; aber es geht mir darin nicht schlechter als allen anderen. – Der Geburtstag unserer Jüngsten liegt nicht weit von Papa's Geburtstag entfernt; was Papa wohl zu so vielen Enkeln und Enkelinnen gesagt hätte? Er hätte sich wohl sicher gefreut, aber über den Rest unserer Zeit wäre er sehr unglücklich gewesen. – Übrigens dauert der Krieg jetzt vielleicht doch nicht mehr so sehr lange. Also auf gutes Wiedersehn in vierzehn Tagen!

Dein Werner.

1943

Auch aus diesem Jahr liegen nur wenige Briefe vor; die allgemeine Not und Bedrängnis nehmen zu; die Bombenangriffe auf die großen Städte werden immer zahlreicher und heftiger. Die Mutter soll ihre Münchner Wohnung für Obdachlose zur Verfügung stellen, fühlt sich in München nicht mehr sicher und sucht abwechselnd bei Freunden und den Familien ihrer Söhne Schutz. Im Oktober wird ihre Wohnung tatsächlich bei einem Bombenangriff zerstört. Eine Freundin in Garmisch nimmt sie bei sich auf.

Zwischen den Berichten über die Zerstörungen durch Luftangriffe mutet es fast anachronistisch an, dass auch einmal von Neubau und Richtfest für das Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin die Rede ist. Gleichzeitig wird aber die Berliner Arbeitsgruppe z. T. nach Hechingen verlagert; Heisenberg selbst löst seinen Leipziger Haushalt auf und bringt die Familie nach Urfeld in Sicherheit. Die Hoffnung, in Hechingen eine Wohnung für die Familie zu finden, zerschlägt sich angesichts der zunehmenden Flüchtlingsströme. So ist Heisenberg pausenlos unterwegs zwischen Berlin und Leipzig, München, Urfeld und Hechingen.

Liebe Mama! Berlin, 18. 1. 1943

Hab vielen Dank für Briefe und Karten. Wir fanden alle das Zusammensein an Weihnachten diesmal besonders nett und gemütlich und freuen uns, dass Du's auch so empfunden hast. Hab vielen Dank für alles, was Du immer für die Kinder tust; und hoffen wir, dass es nächstes Jahr und noch viele andere Weihnachten ebenso nett wird! Inzwischen gab es in Leipzig noch mancherlei Mädchensorgen, ausserdem in den beiden letzten Nächten Luftalarm. In Leipzig waren keine Schäden, dagegen sind die Schäden hier in Berlin sehr gross. Auch unser Institut hat etwas gelitten, bei Schumachers sind einige Fenster kaputt. Heute abend ist es einstweilen noch ruhig. Man muss auf die Zukunft vertrauen. Dir weiter alles Gute und viele Grüsse

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 26. 1. 1943

Ich glaube nicht, dass Du mit einer Anfrage bei der Stadt sehr viel erreichen wirst; Deine Anfrage würde wahrscheinlich erst spät oder garnicht beantwortet werden und an Deiner Verpflichtung zur Aufnahme eines Obdachlosen würde sich nichts ändern. Zu Deinen beiden Fragen würde ich selbst folgendes sagen:

1.) Dein Gast oder Mieter muss ja vorher informiert werden, dass er eventuell das Zimmer räumen muss; er ist also nach Ansicht der Stadt verpflichtet, sich vorher Gedanken darüber zu machen, was er in diesem Fall tun will.

2.) Die Verpflichtung zum Verschliessen eines Zimmers ist natürlich im Widerspruch zur anderen Verpflichtung zum Offenhalten aller Zimmer. Ich weiss auch nicht, welche Antwort die Stadt in diesem Fall geben würde. Das sachlich Richtige wäre wohl (natürlich nur im Falle der längeren Abwesenheit): Man verschliesst das betreffende Zimmer mit den Wertsachen, hängt den Schlüssel an die Türklinke und siegelt das Schlüsselloch zu. Im Notfall kann man dann sofort mit dem Schlüssel unter Zerstörung des Siegels öffnen.

Ich rate Dir also: Du musst an die Stadt jedenfalls sofort den Namen der Frau Hausmeister als Deiner Bevollmächtigten nennen; sonst würde ich nichts unternehmen, es ist ja sehr unwahrscheinlich, dass gerade Du bei der Unterbringung der Obdachlosen drankommst. Also warte alles in Ruhe ab.

In Leipzig wars wieder recht nett, am 23. 1. haben wir das Jubiläum der 6-jährigen Bekanntschaft mit Blumen und mit einem Theaterbesuch (Cosi fan tutte) gefeiert. Deine Krokusse blühen jetzt in schöner dunkelvioletter Farbe. Die Kinder sind sehr vergnügt. –

Alles Gute und recht viele Grüsse!

Dein Werner.

Liebe Mama! Leipzig, 6. 2. 1943

Hab vielen Dank für Deinen Brief. Du hast wohl zum grossen Teil recht mit dem, was Du über die Tragödie von Stalingrad schreibst; aus meinem entfernteren Bekanntenkreis sind viele betroffen, eine meiner Studentinnen hatte sich vor Weihnachten mit einem Bildhauer verlobt, der nun auch in Stalingrad geblieben ist. Sicher werden die Russen aber auch viele Gefangene gemacht haben, und viele von

denen, die in Stalingrad waren, werden nach dem Krieg wieder zurückkommen. Man muss eben auf ein baldiges Ende des Krieges hoffen.

Der Haushalt hier in Leipzig hat mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen; die Lore ist uns durch das Arbeitsamt plötzlich genommen worden, da sie zu Hause dringend gebraucht würde. Trautl ist hier, aber wünscht gelegentlich Urlaub, um ihren Mann zu besuchen, der noch in Gütersloh auf den Abtransport nach Osten wartet. Nun ist eine entfernte Cousine von Elisabeth mit ihrem kleinen Mädchen hierhergekommen; die übernimmt einen Teil der Arbeit und damit ist der Haushalt wohl eben zu schaffen. Aber alle Beteiligten, besonders Elisabeth, sind bis an den Rand der Kräfte belastet. Aber wem ginge es jetzt noch gut; man darf nicht klagen, wenn man an das Schicksal vieler Anderer denkt. (…) Unseren Umzug nach Berlin erhoffe ich für Ende März oder Anfang April; aber eine Entscheidung liegt noch nicht vor. Nächstens rufe ich Dich mal wieder abends an.
Viele Grüsse von uns allen

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 11. 3. 1943

Über Deinen Anruf, der ja leider nur Schumachers u. nicht mich erreichte, hab ich mich sehr gefreut; er hat mir eine grosse Sorge abgenommen. Ihr habt also jetzt auch das erlebt, was hier seit dem 1. März alle Menschen so erregt hat, dass sie fast von nichts anderem mehr sprechen. Schreib mir mal, was an wertvolleren Gebäuden in München zersört ist, es interessiert mich doch zu wissen, wie es unserer alten schönen Stadt ergangen ist. Hier in Berlin ist die alte Hedwigskirche vielleicht das einzige kulturell sehr wertvolle Gebäude, das zu Grunde gegangen ist, aber die Zerstörungen an Wohnvierteln und Fabriken sind ganz enorm. Ich bin in der Nacht vom Zentrum der Stadt nach Steglitz gegangen – nur eine kurze Strecke konnte ich fahren –, und der Weg war überall von Bränden taghell erleuchtet, eine Zerstörung ohnegleichen, ich werde diesen Weg nie vergessen. In München wird es wohl ähnlich sein. Auch Nürnburg soll sehr mitgenommen sein. Wir erleben jetzt das Gleiche, was schon viele andere in allen Ländern vor uns erlebt haben, aber der erste Eindruck ist trotzdem viel stärker als man sich selbst zugeben möchte.

Ich möchte jetzt die Kinder so bald wie möglich nach Urfeld schicken; die Zwillinge u. Martin fahren wohl schon in der nächsten Woche, hoffentlich ist der Eisenbahnverkehr bis dahin wieder ungestört möglich. Die Ankunftszeit schreiben wir Dir noch. Wir wollen den Leipziger Haushalt ganz auflösen u. im April die ganze Familie nach Urfeld nehmen; die wertvolleren Sachen sollen nach Urfeld, die Möbel nach Berlin. Wenn wir in Berlin alles verlieren, bleibt noch der Urfelder Hausstand. Ich selbst muss ja hier bleiben. In Urfeld würden wir am liebsten noch eine junge Frau mit einem Kind aufnehmen, etwa eine bombengeschädigte, die bei uns wohnen darf, dafür aber die Hausarbeit mit Elisabeth teilt. Weisst Du (oder Deine Bekannten) eine nette junge Frau, die dazu Lust hätte? (...) Eine junge und gebildete Frau wäre für Elisabeth wahrscheinlich eine bessere Hilfe als ein Mädchen, da die letzteren doch im entscheidenden Moment weglaufen oder Kinder bekommen u. jedenfalls unzuverlässig sind. – Guste u. Tante Grete könnten wir vielleicht auch aufnehmen; doch ist es uns fraglich, wie weit Tante Grete den Kinderbetrieb vertragen kann. Elisabeth schätzt ja Tante Grete sehr, also menschlich würde es sehr gut gehen, aber würde es Tante Grete dort gut gehen?

Übrigens halte ich es für sehr wichtig, dass Du bald aufs Land kommst u. nicht in München bleibst. Du solltest zunächst nach Kleintissen und dann anschliessend nach Urfeld oder in das Moorbad, je nachdem, wie sichs einrichten lässt. In den grossen Städten soll man jetzt nur im Notfall bleiben.

Die Eltern Schumacher lassen Dich sehr grüssen. Viele gute Wünsche von

Deinem Werner.

Meine liebe Mama! Berlin, 12. 4. 1943

Über Deinen letzten Brief war ich recht traurig; denn es war so deutlich zu spüren, wie verzweifelt Du über Deine jetzige Lage u. über die Anordnungen des Staates bist – und ich kann Dir ja leider auch garnicht helfen. Nur die finanziellen Sorgen kann und will ich Dir auf jeden Fall abnehmen – besonders, da sich ja damit für uns gar keine Schwierigkeit verbindet. Ich werde Dir in den nächsten Tagen 400 M überweisen lassen; davon verwende die Hälfte für den Arzt, die andere für das Bad oder wie Du's für richtig hältst. Und Du kannst jederzeit sagen, wenn Du wieder etwas brauchst. Nur leider ist das eine sehr geringe Hilfe; denn die Sorge, die Du um Deine Wohnung hast, bleibt. Nun würde ich dazu zweierlei sagen: erstens soll man so eine Entwicklung ruhig abwarten, meistens geht nachher alles leichter, als mans gedacht hat. Zweitens aber fände ich es, unabhängig von allem staatlichen Zwang gut, wenn Du mit Freunden zusammen wohnen würdest. Denn es ist mir seit Deinem Unfall immer schon unheimlich, dass du so allein in der Wohnung bist. Ich würde Dir deshalb raten, Dich umzusehen, ob nicht jemand aus dem Kreis Deiner alten Freunde Lust hat, mit Dir zusammenzuziehen. z. B. könnte es sein, dass Pflügels noch jemand aufnehmen müssen; oder Himmerichs; oder Du könntest Lilo v. Pirscher bei Dir wohnen haben – allerdings dann nur unter der Bedingung, dass *sie* die Arbeit tut und nicht Du. Wenn Du mit Pflügels oder Himmerichs so etwas besprichst, so handelst Du ja ebenso sehr in ihrem, wie in Deinem Interesse; denn die werden sicher lieber mit Dir zusammen wohnen als mit irgendeinem Fremden. In etwa acht Tagen komme ich ja nach München auf dem Weg nach Urfeld, da können wirs noch mündlich besprechen. (...) An Ostern wäre es schön, wenn Du zu uns nach Urfeld kämest. Also mach Dir nicht zu viele Sorgen! Auf gutes Wiedersehn!

Dein Werner.

Meine liebe, gute Mama! Berlin, 20. 5. 1943

Gestern kam Dein Päckchen mit den Haferflocken und Du beschämst mich ganz mit solchen Geschenken, die Du doch wirklich nicht machen darfst. Nein, im Ernst, Du brauchst diese wenigen Nahrungsmittel so viel nötiger als ich; ich kann doch immer, wenn ich wirklich Hunger habe, durch Elisabeth etwas Zuschuss bekommen, eine grosse Familie kann doch viel leichter leben als ein einzelner. Also in Zukunft darfst Du mir wirklich derartiges nicht mehr schenken, aber diesmal will ichs mit Dank annehmen.

Ich bekomme regelmässig in der Früh meine Haferflocken mit Milch, bin also gut und reichlich genährt; auch lebe ich ja im Augenblick mit der erhöhten Butterzuteilung richtig als »Plutokrat«. In Bezug auf Nahrung geht es mir also sehr gut. – Dazu ist hier dauernd das allerschönste Wetter, in den Gärten, besonders auch

im benachbarten botanischen Garten, eine Blütenpracht ohnegleichen. Nur wird der Frühling viel durch Alarme gestört, seit meiner Ankunft waren schon etwa sechs Alarme, allerdings fielen nur einmal in unserer Nähe Bomben. Wenn schwerere Angriffe kommen, will ich immer versuchen, Dir und Elisabeth schnell Nachricht zu geben.

Seit einigen Tagen geht die Arbeit hier ihren regelmässigen Gang; ich halte zweimal in der Woche Vorlesung, auch im Institut funktioniert der Betrieb so wie es sein soll. (...) – Nun hab nochmal vielen Dank für Dein Päckchen und lass Dir's gut gehen!

Dein Werner.

Liebe Mama! Urfeld, 5. 9. 1943

Vielen Dank für Deine Briefe! Aus dem geplanten Teffen zwischen Elisabeth u. mir in Hechingen ist leider nichts geworden, da Elisabeth krank geworden war. So bin ich seit vorgestern in Urfeld auf Urlaub und geniesse den Frieden u. das Zusammensein mit der Familie. Elisabeth geht es auch schon wieder besser. – Unsere Zukunftspläne sind nach wie vor unsicher; wenn mein Urlaub zu Ende ist, will Elisabeth für acht Tage mit nach Hechingen kommen u. wir wollen dann die eventuellen Wohnmöglichkeiten besehen und besprechen. Wenn wir eine geeignete Wohnung bekommen, wollen wir irgendwann im Herbst nach Hechingen umziehen.

Nun zur Frage Deines Aufenthalts: ich finde, dass Du in diesem Winter nicht nach München ziehen kannst. Denn die Gefahr der Luftangriffe ist viel zu gross und Du kannst ja Deine Wohnung und Deine Sachen nicht schützen. Also durch Deine Anwesenheit in München ist für den Schutz Deiner Sachen nichts gewonnen und Du selbst würdest Dich unnötig in Gefahr bringen. Nun weiss ich nicht genau, wie lange Du bei Marianne bleiben kannst. Du könntest gut wieder eine Zeit bei uns in Urfeld unterkommen, z. B. könntest Du gegen Ende meines Urlaubs wieder hierherkommen u. Deinen Geburtstag hier feiern. Über die spätere Zeit müssten wir dann sprechen, das Weitere hängt eben von unseren Plänen u. von der Verwendung des Urfelder Hauses ab. Z. B. wäre es ja denkbar, dass Bekannte von Dir (z. B. Pflügels?) Lust hätten, mit Dir zusammen in Urfeld zu wohnen. Aber wir müssen erst mal sehen, ob wir in Hechingen Platz finden. – Grüss Marianne und die Kinder u. sei herzlich gegrüsst von

Deinem Werner.

Liebe Mama! Berlin, 7. 11. 1943

Es ist zwar schon spät am Abend, aber ich will den Sonntag nicht ohne einen Brief verstreichen lassen. Da mein Federhalter streikt, schreib ich mit Bleistift weiter. Hab Dank für Deine Briefe. Dass Du einstweilen bei Himmerichs zu Gast bist, ist ja schön für Dich und sehr nett von Himmerichs. Aber ich habe etwas Sorge wegen der Luftangriffe, besonders in den nächsten Tagen; Du solltest doch bald nach Urfeld kommen. Ich selbst will in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag nach München reisen, wenn nichts dazwischen kommt, und dann abends nach Urfeld weiter. Dort will ich übers Wochenende bleiben. Von Urfeld muss ich dann Anfang nächster Woche nach Hechingen fahren.

Was Du über Pirschers schreibst, hat mir sehr leid getan; Vera v. Pirscher rief mich übrigens vor ein paar Tagen hier an und erzählte von der Zerstörung in Kassel. Wer nach dem Kriege noch seine Möbel und eine Wohnung besitzt, der wird ein reicher Mann sein im Vergleich zu den übrigen.

Die letzten Wochen in Berlin waren ganz ruhig, ich hab sogar richtig Zeit gefunden, etwas für mich zu arbeiten. Vor einigen Tagen haben wir auf unserem Neubau Richtfest gefeiert. Zuerst hab ich den Arbeitern eine Rede gehalten, dann gabs ein verhältnismässig friedensmässiges Essen mit Wein, Bier u. Schnaps, von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft spendiert. Hoffentlich wird der Bau bald ganz fertig und hoffentlich steht er nach dem Kriege noch.

Am Donnerstag rufe ich jedenfalls bei Himmerichs an um zu fragen, ob Du dort bist. Also auf gutes Wiedersehn

Dein Werner.

Berlin, 9. 12. 1943

Liebe Mama!

Hoffentlich bist Du inzwischen gut in Garmisch angekommen u. untergebracht. Da Lilo v. Pirscher sich so nett erboten hat, Dir zu helfen, nehme ich an, dass Du keine Schwierigkeiten gehabt hast. Die eine Nacht, die Du noch in München bliebst, ist ja wohl auch ruhig

gewesen. – Hier in Berlin bin ich gut untergekommen, wie sonst. Ich bin einmal in der Stadt gewesen, dort sieht es traurig aus. Aber hier in Dahlem sind die Schäden gering. Nun hoffe ich auf ruhige Nächte in den nächsten Tagen und ausserdem freue ich mich natürlich auf Weihnachten und die Zeit zu Haus. Der gemeinsame Abend im Himmerich'schen Hause war sehr nett, ebenso der Besuch bei Sommerfeld.

Also ruh Dich aus und erhol Dich im winterlichen Gebirge, damit wir Weihnachten vergnügt feiern können. Viele herzliche Grüsse, auch an Lilo v. Pirscher!

Dein Werner.

1944/45

Die Briefe dieser letzten Kriegs- und Lebensjahre der Mutter sind vor allem geprägt von dem Bemühen des Sohnes, die Mutter zu trösten und ihr wenigstens innerlich ein bisschen beizustehen in einer Zeit, wo äußerlich kaum Hilfe möglich ist. Die Mutter, inzwischen über siebzig, lebt in einem kleinen Stübchen in Mittenwald und verzweifelt ziemlich an ihrer Situation. Ihr Bestreben, der Einsamkeit in den Bergen zu entfliehen und Freunde oder den älteren Sohn zu besuchen, scheitert aufgrund der fortwährenden Bombenangriffe. So ist es nur zu verständlich, dass sie sich beschwert – über die politische Situation, über ihr persönliches Schicksal, aber auch über andere Menschen wie zum Beispiel ihre Schwiegertochter. Der Sohn versucht zu vermitteln, ohne die eine oder andere Seite im Stich zu lassen. Er bemüht sich immer von neuem, der Mutter Mut zu machen und sie an die guten Tage der Vergangenheit zu erinnern. Aber alles in allem ist deutlich zu spüren, wie Angst und Sorge die Menschen an den Rand ihrer Kräfte bringen und jeder auf seine Weise ums Überleben ringt.

Berlin, 23. 1. 1944

Liebe Mama!
Hab vielen Dank für Deinen Brief. Ich hoffe sehr, dass der Besuch in München das Einerlei der Tage für Dich in erfreulicher Weise unterbrechen wird. Elisabeth erzählte mir, Du wollest jetzt bald einmal fahren, und Du schriebst es wohl auch selber. Allmählich werden ja auch die Tage länger, und der Frühlung in den Bergen ist meist früher als draussen in der Ebene, wenigstens hab ich grade im Februar und März oft wunderbare Sonnentage auf der Skihütte erlebt. Ich selbst hoffe, etwa am 16. Februar nach Urfeld zu kommen u. dort einige Tage zu bleiben. Vielleicht kannst du dann auch übers Wochenende mal kommen. Elisabeth hat ja leider wieder einige sehr schwierige Wochen vor sich: Unsere Russin ist krank u. die Waltraut geht auf Urlaub, da ihr Bruder von der Front Urlaub hat. Zum Glück

kommt Frau Linder zu Hilfe, aber die ist halt auch ein schwieriger Mensch. Aber irgendwie muss es halt gehen.

Morgen früh muss ich auf ein paar Tage nach Kopenhagen reisen. Ich reise garnicht gerne, denn Bohr ist ja nach Schweden geflohen u. das Institut ist von uns militärisch besetzt worden. Aber eben aus dem letzteren Grund ist es wohl nötig, dass ich dort nach dem Rechten sehe und, wenn möglich, ausgleiche. Ich bin dem Bohr diesen Freundschaftsdienst wohl schuldig; hoffen wir, dass mein Besuch nicht umsonst ist.

(…) Also, liebe Mama, lass Dir die Einsamkeit nicht zu schwer ankommen. Vielleicht rückt sie Dir das vorübergehende Unglück des Tages ferner u. das Bleibende aus Vergangenheit u. Gegenwart näher. Und hoffentlich auf baldiges Wiedersehn in Urfeld!

Dein Werner.

Liebe Mama! Hechingen, 27. 2. 1944

Meine Reise nach Hechingen war diesmal sehr umständlich, ich habe 30 Stunden gebraucht, um von Urfeld bis hierher zu kommen. Zuerst versäumte ich in Kochel den Zug, da das Postauto eine Stunde verspätet war, dann fuhr der Schnellzug in München zwei Stunden zu spät ab und blieb in Ulm stecken – vielmehr wurde wegen des Angriffs auf Stuttgart nach Norden umgeleitet, sodass ich nicht weiter mitfahren konnte. Schliesslich hab ich in Ulm übernachtet, wo ich erst nach zweistündiger Suche ein Zimmer bekam; dann am nächsten Morgen gings mit dem Bummelzug bis Plochingen, von da nachmittags nach Tübingen und Hechingen.

Hier fühl ich mich sehr gut aufgehoben; zwar ziehen die feindlichen Geschwader tags und nachts über das Städtchen, aber wir sitzen im gemütlichen Stübchen oder sehen uns das Toben der Luftschlacht vom Marktplatz aus an. Es ist sehr merkwürdig, jetzt als unbeteiligter Zuschauer etwas von Ferne anzusehen, das man so gut aus der Nähe kennt. Aber die Angriffe auf Stuttgart und Augsburg zeigen mir wieder, dass es gut ist, dass Du im kleinen Mittenwald wohnst, so einsam und beschwerlich es auch für Dich ist; aber Du sollst in Deinem Alter nicht noch einmal so einen Grossangriff mitmachen.

Ich bin heute früh mit Schiern auf den Höhen der Alb gewesen; es

war sonnig und wärmer als in der letzten Woche. Hoffentlich kommt auch zu Euch nach Mittenwald bald der Frühling; ich hoffe, dass es Dir dann leichter wird, dort zu leben. Von Elisabeth hörte ich nichts seit meiner Abreise; seit dem Angriff auf Stuttgart ist die Telefonverbindung unmöglich, die Post unregelmässig. Ich hoffe immer noch, dass Frau Schlittgen in Urfeld erscheint, dann könnte Elisabeth mich hier besuchen. Unsere kleine gemütliche Wohnung wäre auch für Elisabeth die beste Erholung. – Wenn ich Dir von Deinen Sachen etwas schicken soll, das Du gern in Mittenwald hättest, so schreib mir's bitte! Alles Gute weiterhin! Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 22. 4. 1944

Heut Nachmittag bin ich wieder in Berlin angekommen, nach einem sehr stürmischen Flug über die Ostsee und Norddeutschland. Hab vielen Dank für Deinen Brief! Die Tage in Kopenhagen waren sehr nett, und meine Vorträge wohl so einigermassen erfolgreich. Fräulein Adler hab ich leider nicht getroffen, aber ich hörte von ihrer Hauswirtin, dass es Bohrs gut geht. Frau Bohr ist mit den Kindern u. Enkeln in Schweden, Bohr selbst mit einem Sohn in Amerika. Das Bohr'sche Institut ist wieder im gewöhnlichen Betrieb, den Physikern, die ich kannte, geht es gut. Im Grossen gibt es dort allerdings auch mancherlei Unruhe, politische Attentate u. Sabotage-Akte. Aber das Leben auf der Strasse spielt sich noch wie im Frieden ab; es gibt fast alles zu kaufen, und die Speisekarte im Hotel fängt mit »geräuchertem Lachs« und dergl. an und hört mit »Früchten mit Schlagsahne« auf.

Die Dänen erwarten alle einen Invasionsversuch der Engländer in den nächsten Tagen. Für uns Deutsche wäre das wohl auf jeden Fall erfreulich, weil dieser Versuch sicher das Kriegsende rascher, so oder so, herbeiführen würde. Vielleicht hätte dieser Versuch auch zur Folge, dass Berlin für die feindliche Luftwaffe nicht mehr im Mittelpunkt des Interesses stünde, und wir würden etwas ruhigere Zeiten hier natürlich gern sehen. Aber man muss abwarten und das beste hoffen. – Hoffentlich hast Du's in Mittenwald jetzt im Sommer etwas netter. Wenn Du Spaziergänge machen kannst, wird Dir die ganze Landschaft wohl auch mehr gefallen. Also weiter alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, [28. 4. 1944]

Eben war wieder ein starker Luftangriff auf Berlin; so wirst Du Sorge um mich haben und ich will Dir gleich schreiben. Ruf auch bitte Elisabeth an und sag ihr, dass Du von mir weisst. Bei uns ist diesmal nichts passiert, der Süden der Stadt ist nicht angegriffen worden. Aber im Nordosten sieht man schwarze Rauchwolken. Vielleicht darf man hoffen, dass es nun wieder einige Tage Ruhe gibt; wenn der Krieg im Westen losginge, würden wir hier wohl überhaupt entlastet.

Sonst waren die letzten Tage eigentlich recht nett. Ich habe unser Auto von Leipzig nach Berlin geholt; es war sehr schön, in unserem braven grauen Wägelchen zu fahren, und es lief noch wie in seiner besten Zeit. Auch bin ich froh, ein Auto hier zu haben; es könnte der Zeitpunkt kommen, wo mans gut brauchen kann. – Trotz des schlechten Wetters geniessen wir den Frühling; ringsum, zwischen Ruinen und Bombentrichtern, blühen die Obstbäume, ich dachte sogar schon dran, gelegentlich Tennis zu spielen (…)

Hoffentlich ist es bei Euch in Mittenwald inzwischen auch wärmer geworden. Es wäre nett, wenn Du ein wenig spazierengehen könntest und Dich an den Bergen und Wiesen freuen. Wenn das Postauto verkehrt, könntest Du ja auch mal nach Urfeld fahren. Elisabeth schickte mir sehr nette Bilder von den Kindern, die ich einmal beim Schifahren aufgenommen hatte. – Am Mittwoch in vierzehn Tagen muss ich nach Reichenhall fahren und dort einen Vortrag halten. An Pfingsten will ich dann in Urfeld sein. Hoffentlich sind bis dahin die Verkehrsverhältnisse noch erträglich. Alles Gute und viele Grüsse, auch an Elisabeth, wenn Du sie anrufst.

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 16. 5. 1944

Hab vielen Dank für Deinen Brief. Ich hatte auch vorher Briefe von Dir bekommen, aber als ich das letzte Mal schrieb, waren die Briefe wohl in einer Tasche geblieben, in der ich sie nicht gleich wieder finden konnte, jedenfalls konnte ich dann nicht im Einzelnen darauf antworten. Wir hatten hier einige Tage wunderbar warmes Sommerwetter, inzwischen ist es aber wieder kalt geworden; also wird es auch leider bei Euch wohl noch kälter sein. In den letzten Tagen haben wir

auch in Berlin keinen ernsthaften Luftangriff mehr gehabt; man lebt ja gleich auf, sobald der Druck dieser Bombardierungen für einige Zeit aufhört. Nur am Sonnabend spielten sich in der weiteren Umgebung offenbar grosse Luftschlachten ab, wir hatten mehrere Stunden Alarm und verfolgten im Drahtfunk den Weg der feindlichen Kampfverbände.

Im Ganzen hoffe ich, dass die Aktivierung des Krieges an den Fronten für die Heimat einige Entlastung bringt. Ich glaube eigentlich bestimmt, dass in einiger Zeit auch eine grosse Landungsoffensive der Angelsachsen von Westen her erfolgen wird. Wahrscheinlich noch in den nächsten zwei Wochen. Auch halte ich das auf jeden Fall für ein Glück, da es das Kriegsende so oder so beschleunigt. Aber man muss eben abwarten.

Einstweilen freue ich mich auf ein paar Tage Pfingstferien in Urfeld. Ich werde wohl am Freitag nach Urfeld kommen und dann mindestens bis Mittwoch abend bleiben. Vielleicht könntest Du am Dienstag früh mit dem Postauto herüberkommen? Ich glaube nämlich, dass an den beiden Feiertagen noch ein Besuch da ist, aber vom Dienstag ab ist bestimmt Platz. Wahrscheinlich bin ich ja auch am Donnerstag noch da. Das wäre doch nett, wenn wir ein paar Tage Pfingsten gemeinsam feiern könnten. – Vorgestern war ich wieder in Leipzig, um mit Jacobi und seinen Freunden zu musizieren; wir haben die beiden grossen Quintette von Brahms und Schumann gespielt, und wenn auch mein Klavierpart nicht mehr so gut geht, wie früher, wo ich üben konnte, so hat's mir doch grosse Freude gemacht. Im Juni werden Jacobis wahrscheinlich in Staltach wohnen u. uns mal in Urfeld besuchen.

Also bleib gesund, und auf gutes Wiedersehn in vierzehn Tagen!

Dein Werner.

Meine liebe Mama! Berlin, 19. 5. 1944

Heut mittag war wieder ein starker Luftangriff auf Berlin. Zum Glück hat es bei uns keinen Schaden gegeben; aber eine gewisse Müdigkeit und Unruhe steckt doch in den Gliedern. Dann kam Dein lieber Brief, und ich sehe, dass ich Dich trösten muss, ebenso wie ich gestern abend im Telefon Elisabeth trösten musste.

Die Sorge, die Du Elisabeth gegenüber empfindest, hat mir einmal

vor einigen Monaten fast in der gleichen Weise Elisabeth ausgesprochen. Sie sagte: in Wirklichkeit hat die Mama im Grunde nur Dich lieb, weil Du ihr Sohn bist, und die Kinder und ich, wir gehören ja nur so mit dazu, aber wir bedeuten nichts für Mama. Wenn ich nun darüber nachdenke, woher dieses Gefühl auf beiden Seiten kommt, so liegt es natürlich zuerst an dem ewigen Unterschied der Generationen. Man kann nicht so einfach sagen, dass die Jugend egoistisch oder das Alter starr sei, aber es ist ein tiefer Unterschied im Denken und Fühlen durch Naturnotwendigkeit vorhanden, und wenn man von Dir verlangen wollte, Dich umzustellen, so muss es Dir scheinen, als solltest Du Dich den Launen Elisabeths unterordnen, was doch nicht sein kann, und wenn man's von Elisabeth verlangt, so sieht es so aus, als sollte sie noch eine neue Last auf sich nehmen, wo sie durch den Krieg, die Sorge um mich, ums tägliche Brot, die unendliche Arbeit schon immer am Rand ihrer Kräfte ist. Überhaupt spielt das Unglück unserer Zeit eine grosse Rolle dabei. Für Dich hat dieses Unglück zur Folge, dass Du gezwungen bist, immer wieder an das Unrecht zu denken, das Dir und uns allen angetan ist. Und selbst, wenn Du um Elisabeths willen nicht von Politik sprichst, so legst Du Dir doch damit Zwang an, und wenn Du diesen Zwang für einen Augenblick vergisst, so kommt das Unglück wieder zum Vorschein.

Für Elisabeth u. mich sieht eben diese Seite des Lebens anders aus: wir glauben nicht mehr, irgendein Recht zu besitzen, denn es würde doch nie anerkannt, und wir wissen, dass es jeden Tag zu Ende sein kann. So empfinden wir jeden schönen Tag, der uns geschenkt ist, als Gnade vom lieben Gott, für den wir dankbar sind, und wenn wir dann für einige Tage oben in Urfeld zusammensitzen können und den Jubel der Kinder hören, so wollen wir an nichts anderes denken, als an eben dieses Glück; denn es könnte ja auch das letzte Zusammensein gewesen sein.

Aber wenn ich dies alles schreibe, so betone ich damit die Unterschiede stärker als mir eigentlich recht ist. Denn im Grunde ist es ja mit Entgegenkommen von beiden Seiten auch immer gegangen, und gerade in der letzten Zeit, an Weihnachten u. Ostern, fand ich, dass es doch eigentlich ein nettes und harmonisches Zusammensein war. Wenn die Verbindung und das Verstehen zwischen Dir und Elisabeth nicht immer so direkt ist, wie Ihr das früher gehofft hattet, so liegt viel



25 Werner Heisenberg mit den Zwillingen Maria und Wolfgang, Sommer 1938

26 Das Haus in Leipzig, Bozener Weg, ca. 1938





27 Werner Heisenberg mit Wolfgang und Maria im Garten des Leipziger Hauses, 1942

28 Taufe der Tochter Christine, 1944. Obere Reihe (von links): Elisabeth Heisenberg mit Christine, Maria Linder, Wolf Jäger, Werner Heisenberg. Untere Reihe: Jochen, Martin, Maria und Wolfgang Heisenberg, Anni Heisenberg.



29 Werner Heisenberg mit Sohn Martin, 1943



30 Werner Heisenberg und seine Mutter in Urfeld am Walchensee, ca. 1943



31 Das Haus in Urfeld am Walchensee





32 *Die Kinder Maria, Jochen, Barbara, Christine, Martin und Wolfgang Heisenberg, 1950*



33 *Bergtour mit der Familie auf den Habicht (3277 m ü.M.) in den Stubaier Alpen, 1952*

an dem Unglück unserer Zeit, das uns müde macht und verhärtet, aber auch das muss eben ertragen werden. Also sei nicht zu pessimistisch und denk nicht, dass es bei Elisabeth am guten Willen fehle. Was ihr fehlt, das sind höchstens die Kräfte, um mit aller Arbeit fertig zu werden und dabei fröhlich zu bleiben.

Morgen mittag will ich, wenn kein Alarm dazwischenkommt, zu Erwin nach Jassnitz fahren und das Wochenende mit ihm zusammen sein. Hoffentlich verläuft die Reise programmmässig. Ich freue mich darauf, wieder einmal ausführlicher mit ihm zu plaudern. Am Mittwoch fahr ich dann nach Landshut, von dort nach Freilassing, halte in Ainring am Donnerstag nachmittag einen Vortrag und hoffe dann, am Freitag in Urfeld zu sein. Ich ruf Dich dann an, damit wir ausmachen können, wann Du nach Urfeld kommst.

Also auf gutes Wiedersehn!

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 15. 6. 1944

Nun hab ich Dir seit Pfingsten nicht mehr geschrieben und es wird höchste Zeit, dass Du wieder einen Gruss von mir bekommst. Es beruhigt mich, dass Du jetzt nicht in München bist. Die beiden letzten Angriffe müssen schwer gewesen sein, und leider wird man, offenbar im Zusammenhang mit der italienischen Front, auf weitere Angriffe rechnen müssen. Fahr also bitte nur dann nach München, wenn Du dies aus praktischen Gründen unbedingt tun musst, und bleib so kurz wie möglich. (...)

Hier in Berlin haben wir einige Nachtangriffe gehabt, die aber nicht so schwer waren wie die im Winter. Die Arbeit, auch die Vorlesungen, gehen dabei weiter. Morgen fahre ich für ein paar Tage nach Hamburg. Dort soll ich morgen nachmittag einen Vortrag halten und wohl am Freitag noch an anderen Besprechungen teilnehmen. Am Sonnabend will ich wieder hier sein.

Mit Elisabeth wirst Du ja gelegentlich telefonisch sprechen. Es scheint dort im Grossen u. Ganzen alles gut zu gehen, nur hat sie leider noch niemand, der den Haushalt führt in der Zeit, wo sie in die Klinik muss. Hoffentlich hat sie da inzwischen eine Lösung gefunden; ich hab jetzt lange keine Telefonverbindung mehr mit ihr bekommen können.

Sonst weiss ich garnicht so recht, was ich Dir erzählen soll, denn das Leben ist hier sehr eintönig; es gibt viele Sorgen und wenige Lichtblicke. Die Invasion im Westen ist wohl in jedem Fall ein Glück, denn sie wird das Kriegsende so oder so beschleunigen. Für die Soldaten vorne freilich werden die Kämpfe entsetzlich sein.

Gestern abend hab ich seit langer Zeit wieder einmal mit jüngeren Bekannten Kammermusik gemacht. Ein Beethoventrio ging ganz gut, nur der Cellist liess zu wünschen übrig. Am Montag werde ich vielleicht ins Theater kommen, ich besitze eine Karte, leider nur für Lohengrin. Ob die Aufführung zustande kommen wird, ist eine andere Frage. – Also bleib gesund, geh viel spazieren und mach Dir nicht zu viele Sorgen.

Mit vielen herzlichen Grüssen

Dein Werner.

Liebe Mama! Berlin, 11. 7. 1944

Hab vielen Dank für die beiden Briefe. Meine Reise hierher war etwas abenteuerlich; unterwegs wurde der Zug angehalten und wir mussten in die Wälder flüchten, da feindliche Geschwader unterwegs waren. Zum Glück wurde der Zug nicht angegriffen. Inzwischen haben wir zwei kleinere Angriffe gehabt, aber in unserer Gegend wenig Schaden. Zum Wochenende hab ich Erwin besucht und will das auch am Ende dieser Woche wiederholen. Wir haben am Sonntag eine gemeinsame Wanderung unternommen, in einem kleinen See dort gebadet und uns auch sonst gut unterhalten. Da ich etwas Obst und zwei Eier mitgenommen hatte, konnten wirs uns auch materiell ganz gut gehen lassen.

Wenn nichts dazwischenkommt, werde ich am Mittwoch der nächsten Woche von hier abreisen und hoffe, im Lauf des Donnerstag nach Urfeld zu kommen. Vielleicht kann ich Dich dann am Sonnabend in Mittenwald besuchen, vorausgesetzt, dass das Wetter eine Radtour dahin erlaubt. Unser Telefon wird ja bis dahin hoffentlich wieder in Ordnung sein, sodass wir uns vorher telefonisch verständigen können.

(…) Also bleib gesund, und auf gutes Wiedersehn in Mittenwald!

Dein Werner.

Liebe Mama! Hechingen, 18. 8. 1944

Hab vielen Dank für Deinen Brief. Es tut mir so leid, dass Dich die Einsamkeit in Mittenwald traurig macht – ich kanns so gut verstehen und leider so schlecht helfen. Was die Reise nach Kleintissen betrifft, so würdest Du die Reiseerlaubnis ganz sicher bekommen, weil Du ja die andere Reise garnicht unternommen hast. Aber eine andere Frage ist, ob es vernünftig wäre, jetzt zu reisen. Vielleicht ist es jetzt wirklich das beste für Dich, den Lauf der Weltgeschichte in den Bergen abzuwarten. Im September werde ich Dich bestimmt wieder in Mittenwald aufsuchen; vielleicht geht aber dann gelegentlich auch das Postauto wieder, sodass Du uns besuchen kannst. (…) Gestern abend hab ich hier eine grosse Einladung gegeben, wir waren zehn Personen (!), und es wurde viel Musik gemacht; eines meiner Institutsmitglieder singt sehr gut, so haben wir ein richtiges Hauskonzert mit Schubert-, Brahms-, Hugo Wolf- und Richard Straussliedern veranstaltet, an dem auch Papa seine helle Freude gehabt hätte. Überhaupt finde ich die Welt hier in Hechingen recht schön und bin auch für die Zukunft nicht pessimistisch. Natürlich wird das nächste halbe Jahr recht schwer werden, aber später wird auch die Sonne scheinen wie bisher, man wird Musik machen können und Wissenschaft treiben, und ob man nun reich oder bescheiden lebt, macht keinen so grossen Unterschied. – Hoffentlich ist der Sommer jetzt in Mittenwald auch so warm und hell wie hier; und dann auf gutes baldiges Wiedersehn in Mittenwald oder Urfeld.

Alles Gute!

Dein Werner.

Liebe Mama! Hechingen, 1. 10. 1944

Hab vielen Dank für Deine beiden Briefe – auch wenn der erste etwas pessimistisch war –, es hat mir ja auch leid getan, dass mein Brief zu spät dran war, aber zufällig war eben in diesen Tagen gerade hier viel Unruhe gewesen. Von Elisabeth bekam ich ein paar Mal Nachricht, leider scheinen meine Briefe an sie aber in München verlorengegangen zu sein. Hoffentlich hat sie inzwischen einen bekommen.

Sonst geht hier in Hechingen die Arbeit und das Leben ruhig weiter. Ich mache viel Musik, zum Teil mit anderen zusammen. Neulich

haben wir Trios gespielt, gestern mit einer Musikerin zusammen auf zwei Klavieren.

Dass der Krieg von Westen näherrückt, merken wir an häufigen Besuchen von feindlichen Jagdfliegern. Aber bisher ist Hechingen selbst nicht angegriffen worden. Seit einiger Zeit wohnen auch Weizsäckers in Hechingen. Es war ein Glück, dass sie von Strassburg hierhergezogen sind, denn inzwischen ist ihr Strassburger Haus auch von einer Bombe getroffen worden. Den grössten Teil der Möbel haben sie hierher gerettet.

Du fragtest mich neulich, ob Du Flora in Heidelberg besuchen sollst. Ich halte eine solche Reise in der nächsten Zeit für unmöglich, Heidelberg ist viel zu nahe an der Front. Aber vielleicht ändern sich die Verhältnisse und dann könntest Du später im Winter einmal hinfahren, aber zunächst jedenfalls nicht. – Hoffentlich hat Dein Hauswirt für Holz u. Kohlen gesorgt, frag ihn einmal danach.

In der nächsten Zeit werde ich schon mal wieder nach Urfeld kommen; schon um meine Anzüge zu holen, da ich nur einen warmen Anzug hier habe. Vielleicht kann ich dann auch wieder nach Mittenwald kommen. Also alles Gute bis dahin und viele herzliche Grüsse!

Dein Werner

Meine liebe Mama! Hechingen, 18. 10. 1944

Hab vielen Dank für Deine Briefe. Hoffentlich bleiben die Verhältnisse bei Euch in Mittenwald einigermassen erträglich. Bei uns hier geht es einstweilen so gut, wie es unter den gegenwärtigen Umständen überhaupt denkbar ist. Die Arbeit geht ruhig und vernünftig weiter, es gibt immer noch sehr gut zu essen und die Flieger stören uns noch wenig. Zwar haben wir oft fast den ganzen Tag über Alarm, aber bisher ist bei uns noch nichts passiert; möge es so bleiben. Gelegentlich hören wir den Kanonendonner von der Westfront. – Inzwischen müssen die Verhältnisse in Ungarn sehr unerfreulich sein, die Bekannten in Budapest, die mich so nett aufgenommen hatten, tun mir leid. Bei uns ist ein neuer Erlass über die Bildung eines Volkssturms herausgekommen; man muss abwarten, welche Folgen das für uns hat. In etwa 14 Tagen will ich von hier nach Urfeld reisen, dort einiges ordnen und dann nach Berlin fahren. Aber auch in Berlin will ich nicht allzulange bleiben. Vielleicht können wir uns gelegentlich meines Besuchs in Urfeld einmal treffen. – Hast Du eigentlich mein Paket bekommen, das ich vor vierzehn Tagen hier abgeschickt habe? Es waren ein paar Pfund Äpfel, die ich gerade für Dich bekommen konnte.

Dass auch Tante Gretes Haus zerstört worden ist, hat mir sehr leid getan. Hoffentlich kann sie weiter bei ihren Bekannten unterkommen. Nach dem Kriege müssen wir ja doch alle ganz von vorne anfangen. Ja, die nächsten Monate werden sehr schlimm. – Aber zunächst will ich wieder mal zu Euch in die Berge kommen. Also bleib gesund und bekümmere Dich nicht allzusehr über diese traurige Welt. Viele Grüsse!

Dein Werner.

Meine liebe Mama! Hechingen, 22. 10. 1944

Deine Briefe klingen oft so traurig, dass es mich sehr betrübt macht, aber Du musst wissen, dass ich mich immer über einen Brief von Dir freue. Du darfst nicht an *allem* zweifeln, auch wenn die Welt voll von Grauen ist; Du kennst mich ja immer noch am besten von allen Menschen, und diese Verbindung wird auch nicht abreissen, solange wir leben, und danach in einem Sinne, den wir nicht genau wissen, wohl auch nicht. Sei deshalb nicht traurig, wenn Du zu wenig von mir hörst; wir stehen ja alle mitten im Kampf, und über dem Lärm vergisst man oft etwas zu sagen, auch weil es so schwer ist, etwas zu sagen. Aber im Grunde glaube ich immer noch, dass wir bald eine bessere Zukunft vor uns sehen, wenn es uns gelingt, unser Schifflein durch dieses letzte Rasen des Orkans durchzusteuern. Dass die nächsten Monate schrecklich werden, weiss man, damit muss man sich abfinden. Du aber sollst nicht zu viel daran denken; versuch lieber, etwas die Vergangenheit hervorzuholen, und vom Augenblick das wenige Gute, das er bietet, zu nehmen.

Übrigens will ich Dich bald wieder besuchen; ich komme wohl in etwas acht Tagen nach Urfeld, dann fahr ich mal wieder mit dem Rad hinüber und bringe dabei eins der Kinder mit. Also auf baldiges, gutes Wiedersehn!

Dein Werner.

Liebe Mama!

Hechingen, 27. 11. 1944

Ich hab Dir lang nicht mehr geschrieben, weil ich ja auf Reisen war und Dich ausserdem von Urfeld aus so gut telefonisch sprechen konnte. Hoffentlich hast Du in Mittenwald weiterhin ein einigermassen erträgliches Leben; da ich hier auch einstweilen nur mit dem elektrischen Öfchen heize, kann ich mich in dieser Beziehung in Deine Lage versetzen. Ich habe gefunden: wenn man das Öfchen Tag und Nacht brennen lässt und immer nur ganz kurz lüftet, so kann man das Zimmer gut warm halten. Ich friere jedenfalls bisher nicht, aber natürlich hab ichs in anderer Weise viel leichter als Du. Es gibt hier immer noch recht gut zu essen, und das Leben ist trotz äusserer Unruhe ruhig und vernünftig.

Natürlich haben wir sehr viel Alarm. Nachts ist fast durchgehend Voralarm, gelgentlich dazwischen Vollalarm, und Tags nur selten mal Entwarnung. Im Ganzen ist also, wenigstens jetzt bei dem klaren Wetter, mehr Alarm als Nichtalarm, man kommt also garnicht in Versuchung, erst in den Keller zu gehen. Das Leben, auch in den Wirtshäusern, geht trotz Alarm ruhig weiter. Gestern früh mussten wir eine Volkssturmübung mitmachen. Der Anblick dieser alten und zum Teil schon gebückten Männer, die einstweilen ohne Waffen und ohne Ausrüstung nochmal mitkämpfen sollen, hat etwas Rührendes. Dazwischen kamen dann mal Tiefflieger, all die alten Männer verkrümelten sich unter die Bäume und in die Gräben, und selbst wenn die Amerikaner uns gesehen hätten, so hätten sie vielleicht unsere Versammlung eher für ein Begräbnis als für eine militärische Übung gehalten.

Einmal in der Woche soll abends geübt werden, und dann jeden zweiten Sonntag. Daneben hört man oft den Kanonendonner von der Westfront, und gelegentlich gibt es aufgeregte Gerüchte von Fallschirmtruppen oder Panzern, die sich dann bald als Irrtum herausstellen. Soldaten gibt es fast nicht, und das empfinde ich eher als Trost, dann wird hier nicht so bald gekämpft werden. Etwa am 10. Dezember soll ich in die Schweiz, zu Weihnachten bin ich aber natürlich wieder zu Hause. Also bis dahin alles Gute, und viele herzliche Grüsse

Dein Werner.

Meine liebe Mama!

Hechingen, 2. 12. 1944

Heut hab ich schon einen Brief von Dir bekommen, der sich so halb auf den 5. Dezember bezieht, und damit Du möglichst auch zum 5. einen Gruss von mir hast, will ich Dir gleich schreiben. Du hast Recht damit, dass das damals ein glücklicher Tag war, für Dich und für mich; denn auch wenn ich all das Unglück einrechne, das uns heute umgibt und das es auch sonst in meinem Leben wie in jedem Leben gegeben hat, so bin ich im Ganzen doch unglaublich glücklich gewesen und bin dankbar dafür, dass ich so lange auf dieser merkwürdigen und oft so wunderschönen Erde hab sein dürfen. Ich wäre froh, wenn ich meine Kinder noch aufwachsen sehen dürfte, wenn ich nochmal eine harmonische Zeit erleben und in ihr arbeiten kann; aber selbst, wenn das nicht bestimmt sein sollte, will ich für das dankbar sein, was mir das Schicksal gewährt hat. Die heutige Zeit lehrt uns ja, auf das Unwesentliche zu verzichten. Aber was uns über Jahrzehnte aus der Vergangenheit leuchtend im Gedächtnis geblieben ist, das ist nicht unwesentlich.

Ich denke oft an meine schöne Kindheit in Würzburg, wie ich mit Dir zusammen einkaufen durfte, bei Seisser oder bei Severin oder wie die Läden sonst hiessen, und wie ich ganz nach oben schaun musste, um Dein Gesicht zu sehen. An die Ausflüge in den Gutenberger Wald; zuerst die Fahrt mit der Trambahn, die bei gutem Wetter ein rotes Fähnchen hatte, dann der Weg unter den hohen Buchen und schliesslich das Wirtshaus in Reichenberg (ich weiss nicht, ob der Name noch stimmt), in dem es Limonade und gelegentlich Streusselkuchen gab. Wenn wir an anderen Sonntagen auf der Frankenwarte waren, nahm uns der Papa beim Abstieg gelegentlich bei der Hand und lief mit uns so schnell, dass uns Hören und Sehen verging, und das war besonders schön. Dann gab es auch ein Wirtshaus am Steinberg, so hiess es wohl, wo man durch rote und blaue und gelbe Scheiben gucken konnte, und wo die Welt dann immer ganz anders aussah.

Dann die doppelten Weihnachtsfeste, in Würzburg und in München, mit der Eisenbahn und der grossen Landschaft und mit so viel Plätzchen und Kuchen, wie nur das Herz begehren konnte. Schliesslich, besonders wie wir etwas grösser wurden, die langen Sommerferien in Osnabrück, die eigentlich ein ununterbrochenes Fest waren.

Ihr habt unsere Kindheit wirklich so schön gemacht, wie sie wohl kaum andere Menschen haben können, und selbst aus der Zeit des ersten Weltkriegs überwiegen die guten Erinnerungen bei weitem die schlimmen. Ich kann mir nur wünschen, dass ich für meine eigenen Kinder nur einigermassen so sorgen kann, wie Ihr für uns gesorgt habt.

In der Zeit nach dem ersten Krieg ist ja dann der Inhalt des Lebens weitgehend durch den Eintritt in den Kreis anderer Menschen bestimmt gewesen, wie das sich so gehört, wenn man erwachsen wird, und auch diese Jahre waren sehr schön, und dann hab ich wohl allen Grund, dankbar zu sein für die Aufgabe, die mir das Schicksal als Erwachsenen gestellt hat. Ich hab das Gefühl, hier noch manche Aufgabe zu haben, aber niemand von uns weiss, wie er durch das letzte und stärkste Toben des Orkans, das uns noch bevorsteht, hindurchkommen wird. Jedenfalls geb ich auch hier mein Leben gern vertrauensvoll in die Hände der höheren Macht, die es bisher geleitet hat.

Man muss jetzt das nächstliegende tun und sehen, um nicht vom Grauen gepackt zu werden. So sollen wir uns jetzt auf Weihnachten freuen; das wollen wir mit den Kindern feiern wie zu alter Zeit; ich finde es gut, dass Du mit uns sein wirst, und wenn Du unsere Kleinen siehst, wie sie mit der Eisenbahn spielen und sich am Christbaum freuen, da musst Du doch auch den Weg zurückfinden in die alte Zeit, die so viel stiller war als die heutige und die darum so viel vernehmlicher zum Herzen gesprochen hat. Also an Weihnachten wollen wir zusammen sein, es wird sich schon irgendwie einrichten lassen. Einstweilen aber hab den herzlichsten Dank für alles, und bleib gesund und gräme Dich nicht zu sehr über die Gegenwart.

Dein Werner.

Liebe Mama! Hechingen, 14. 1. 1945

Zwar weiss ich nicht, wo ich Dich jetzt eigentlich suchen soll, in Urfeld oder Mittenwald; aber bis dieser Brief nach Bayern kommt, wirst Du ja bestimmt wieder in Deinem kleinen Zimmerchen bei Veit's wohnen. Dass ich gut hier angekommen bin, hast Du ja telefonisch noch in Urfeld gehört. Die Reise war etwas romantisch, besonders am Anfang die Mondschein-Skitour nach Kochel, aber

dann gings schneller, als ich dachte: in Pasing erwischte ich einen durchgehenden Zug bis Augsburg, dann einen Schnellzug nach Plochingen – freilich ungeheizt –, und von da einen geheizten Personenzug, der mich schon um $^{1}/_{2}5$ h nachmittags nach Hechingen brachte. Hier geht nun alles so, wie immer, nur bringt die Nähe der Front manche Unruhe mit sich. Hoffentlich lassen uns die Flieger in Ruhe, die auch heute Abend wieder in hellen Haufen über uns weggezogen sind. Die Postverbindungen sind auch hier sehr schlecht geworden, ich bekomme jetzt noch Briefe aus der Zeit vor Weihnachten. Aber die äusseren Lebensbedingungen sind erträglich, das Essen noch recht gut. Hoffentlich musst Du nicht allzusehr hungern und frieren. Das Zusammensein an Weihnachten war doch schön, gelt? Und für uns und für die Kinder gehörst Du so richtig dazu, an Weihnachten muss eben die Omi dabei sein.

Also auf gutes Wiedersehn, spätestens im Frühling!

Dein Werner.

Meine liebe Mama! Hechingen, 3. 3. 1945

Gerade bin ich bei einer Tätigkeit, um die Du mich beneiden würdest: ich backe mir auf Deinem schönen Gasofen ein paar Plätzchen für den Sonntag. Die Zeit, bis sie fertig werden, will ich zu einem Brief an Dich ausnützen. Ob die Briefe von hier bis nach Bayern kommen, weiss ich freilich nicht, aber ich versuchs eben immer wieder, und gelegentlich wird auch mal einer durchkommen, sonst hast Du ja mit Urfeld Verbindung und hörst, wenn dort Post von mir da ist.

Hier ist seit zwei Tagen das Wetter schlechter und ich bin eigentlich ganz froh darüber, denn dann lassen uns die Tiefflieger in Ruhe, die uns vor einigen Tagen sehr gestört haben. Auch in Mittenwald müsst Ihr Euch vor diesen schnellen kleinen Angriffen in Acht nehmen. Du musst besonders aufpassen, da Du nah an der Bahn wohnst, und es ist schon besser, wenn Du bei Alarm bei klarem Wetter in einen Keller gehst. Bei Nacht oder bei schlechtem Wetter ist die Gefahr viel geringer.

Sonst geht hier alles gut weiter, nur höre ich fast nichts von Euch, weil halt die Post nicht mehr funktioniert. Dass wir neulich hier ein kleines Konzert gegeben haben, schrieb ich wohl schon. Ich lege die-

sem Brief die Kritik ein, die in der Zeitung gestanden hat, sie wird Dir Spaß machen.

Der Krieg ist jetzt in eine kritische Phase getreten und ich fürchte, ich werde in der nächsten Zeit nicht nach Urfeld reisen können. Wir müssen eben gegenseitig hoffen, dass wir gut durchkommen; und sobald es möglich ist, reise ich wieder nach Urfeld und von dort auch mal nach Mittenwald. Also bleib gesund und mach Dir nicht zu viel Sorgen. Alles Gute!

Dein Werner.

Hechingen, 18. 3. 1945

Meine liebe Mama – jetzt hab ich schon mehrere Wochen nichts mehr von Dir gehört. Es kommt eben sehr wenig Post durch; hoffentlich geht es Dir einigermassen gut. Elisabeth schrieb vor ein paar Tagen, sie hoffte, für Dich in Urfeld ein Zimmer zu bekommen; ich hatte deswegen bei meinem letzten Besuch an einen Herrn Heinrich geschrieben, der das grosse Haus unten an der Strasse besitzt. Wenn dieser Plan gelänge, wäre es sehr gut; denn ich fürchte, Du könntest in Mittenwald auf die Dauer doch zu wenig zu essen bekommen. Auch wäre es doch nett, wenn die Kinder Dich jeden Tag besuchen könnten. Aber man muss eben sehen, ob der Plan gelingt, und solange muss es eben in Mittenwald gehen; Du bist ja dort bei ordentlichen Leuten untergebracht.

Hier geht alles ganz gut, Du hörst ja wohl gelegentlich durch Elisabeth von mir; viel Post wird wohl auch nicht bis zu Dir durchkommen. Auch ich empfinde die Unterernährung jetzt stärker als bisher, aber Du brauchst Dir keine Sorgen zu machen, irgendwie komme ich schon durch. Ich hoffe jetzt doch auf ein baldiges Kriegsende. – Ob ich an Ostern nach Urfeld kommen kann, ist leider sehr zweifelhaft. Aber man kann ja jetzt keine Pläne machen. Also bleib gesund, und hoffentlich auf ein baldiges gutes Wiedersehn!

Dein Werner.

Im April 1945 verlässt Heisenberg Hechingen und fährt mit dem Fahrrad nach Urfeld, um bei der Familie das Ende des Krieges zu erwarten. Ein Vortrupp der Amerikaner holt ihn dort in den letzten Apriltagen ab und bringt ihn zusammen mit anderen Physikern nach England, wo er etwa ein Jahr lang interniert ist, ehe er zu seiner Familie zurückkehren kann.

Die Mutter ist Anfang des Jahres von Mittenwald nach Urfeld in ein Nachbarhaus gezogen. Dort ist sie – vermutlich im Spätsommer – gestürzt und hat sich einen Oberschenkelhalsbruch zugezogen. Ihr Befinden verschlechterte sich sehr rasch, sie musste ins Krankenhaus nach Bad Tölz gebracht werden und ist dort kurze Zeit später verstorben.

Nachwort

Erinnerungen an meinen Vater

Ein Vater, wie er nach heutigen Vorstellungen zu sein hat, war er nicht. Bei keiner einzigen Geburt war er anwesend und er hat auch nie in seinem Leben ein Kind gewickelt oder gefüttert, obwohl er in unserer Familie dazu ausreichend Gelegenheit gehabt hätte. Allerdings war es mit der »Gelegenheit« so eine Sache: Nur sein jüngstes Kind wurde in der Nachkriegszeit geboren, die anderen sechs vor und während des Krieges und in diesen Jahren war der Vater größtenteils gar nicht daheim. Um die Familie in Sicherheit zu bringen, hatte er sein »Heim« von Leipzig in die bayerischen Berge nach Urfeld am Walchensee verlegt. Er selbst pendelte aus beruflichen Gründen zwischen Leipzig und Berlin hin und her, zog 1943/44 mit seiner Berliner Arbeitsgruppe ins württembergische Hechingen und wurde am Ende des Krieges in England interniert. Wie hätte er sich da aktiv um das tägliche Wohl und Wehe der Familie kümmern sollen?

Aber auch unter anderen äußeren Umständen wäre wohl die Rollenverteilung zwischen den Eltern nicht viel anders ausgefallen: Der Vater gab der Familie den äußeren Rahmen, meine Mutter aber war für die inneren Angelegenheiten zuständig. Im alltäglichen Leben mit seinen nie endenden Kümmernissen und Freuden glänzte mein Vater durch Abwesenheit. Und doch war er als Bezugsgröße immer gegenwärtig. Das Familienleben orientierte sich an seinem Kommen und Gehen. War er zu Hause, um dort zu arbeiten, so hieß das für uns Kinder »leise sein« und nicht wie sonst die Treppen hinauf- und herunterzutoben. Nur an Sonn- und Feiertagen hatten wir, wie wir wussten, einen Anspruch auf ihn und dann stieg die Hoffnung, dass er etwas Besonderes mit uns unternehmen würde.

War er »auf Reisen« oder »im Institut«, so war seine Präsenz dennoch im Haus überall zu spüren. Unser tägliches Tun und Lassen wurde daran gemessen, was er wohl dazu sagen würde, und seine Rückkehr gab uns oft Anlass für kleine Darbietungen musikalischer oder sonstiger Art.

Meine früheste Erinnerung ist mit dieser merkwürdig abwesenden Anwesenheit von ihm verbunden: Mein Zwillingsbruder und ich waren etwa drei oder vier Jahre alt, als wir vom Arzt »Höhensonne« verschrieben bekamen und zu diesem Zweck das väterliche Arbeitszimmer betreten durften, das sonst eigentlich für uns tabu war. Dort nämlich stand eine hohe graue weltkugelartige Lampe. Wir mussten uns ausziehen und uns auf einen Teppich zu ihren Füßen legen. War dieses Betreten eines geheiligten Raumes im Evaskostüm an sich schon aufregend genug, so wurde die ganze Sache noch weit unheimlicher, als die Lampe eingeschaltet wurde und unsere Körper und die umstehenden Bücherregale in ein fahles, geisterhaft blaues Licht tauchte, während sich der Raum mit einem merkwürdigen Geruch füllte. Das sei aber für unser Wohlergehen ganz wichtig, versicherte uns die Mutter und so überwanden wir unsere Scheu und genossen es in gewisser Weise, den väterlichen Raum für uns zu haben, waren aber auch immer erleichtert, wenn dieses »Höhensonnenbad« sein Ende hatte und wir wieder hinaus und in unsere Kleider durften.

Auch später nach dem Krieg, als wir schon lange nicht mehr in Leipzig, sondern in Göttingen lebten, war das väterliche Arbeitszimmer immer ein Ort, den man nur mit »frommem Schauder« betreten konnte. Ein stiller, von Büchern umschlossener Raum, das Fenster nach draußen mit weißen Stores verhängt, schien er einem zuzurufen »Mensch, werde wesentlich«. War mein Vater anwesend, so durften wir das Arbeitszimmer nur betreten, um uns Mathematikaufgaben erklären zu lassen oder wenn wir etwas ausgefressen hatten und »ein ernstes Wörtchen« fällig war. Beides war meinem Vater nicht angenehm und so klang sein »Herein!«, wenn wir anklopften, immer ein bisschen abweisend und die vor ihm liegenden, mit Formeln bedeckten Papiere machten unmissverständlich deutlich, dass wir ihn in wichtigen Gedankengängen störten.

Am schönsten war es daher, sich in das Arbeitszimmer zu stehlen, wenn der Vater nicht da war. Dann konnte man ihm ungestört nahe sein, sich der gedankenvollen Stille des Raumes überlassen und die geheiligten Bücher nach geheimem Wissen durchstöbern. Am häufigsten zog es uns zu dem großen 24-bändigen Brockhaus, den wir schon früh als unerschöpfliche Quelle des Wissenswerten entdeckt hatten.

In den ersten Jahren nach dem Krieg nämlich, als wir aus den bayerischen Bergen nach Göttingen gezogen waren, machten wir Kinder im Kombinationsverfahren alle Kinderkrankheiten durch. Wir hatten am Walchensee kaum Gelegenheit gehabt, uns im Kontakt mit anderen Kindern gegen Infekte zu immunisieren, und so waren wir in Göttingen jeder Infektion ausgeliefert und lagen viel im Bett. Wir langweilten uns ausgiebig, bis einer meiner Brüder eines Tages auf die glorreiche Idee kam, sich einen Band Brockhaus zu holen. Und von da an gab es kein Halten mehr; nachdem wir einmal die Erlaubnis erhalten hatten, wanderten immer mehr Brockhausbände aus dem väterlichen Arbeitszimmer in unsere Krankenstube und dort von Bett zu Bett. Wenn einer etwas besonders Spannendes entdeckt hatte, ging unter Umständen ein wildes Feilschen los, wer den Band als nächstes haben dürfte. Am schwierigsten war es, an den Band mit dem Buchstaben »M« zu kommen, der eine wunderbare auseinanderzufaltende Darstellung des Menschen enthielt. Auch später noch, als die Kinderkrankheiten lange überstanden waren, lockte uns der Brockhaus – vor allem der Buchstabe »M« – immer wieder ins Arbeitszimmer und die väterliche Abwesenheit war uns dabei gerade recht.

Auch die Musik war ein Bereich, der uns unsichtbar aufs Engste mit dem Vater verband. Meine Mutter liebte es, mit uns zu singen – Kanons, mehrstimmige Volkslieder –, und sie lockte uns damit, dass wir den Vater, wenn er von einer Reise nach Hause käme, mit einem neuen Lied empfangen könnten. So erinnere ich mich, wie wir tagelang an einem schwierigen Kanon übten und uns mit seinem Text in einen wahren Rausch der Wiedersehensfreude steigerten. Ich kann ihn noch heute auswendig, obwohl ich ihn nie von anderen habe singen hören: »Er ist da, er ist da in seiner Glo-ri-a, in seiner Glori-a! Die Freu-de will uns er-sti-cken, wir wissen vor Entzücken uns gar nicht zu lassen …«

Später wurde dann das Singen durch Flöten-, Geigen und Cellospiel angereichert, je nachdem, welche Instrumente gerade verfügbar waren. Jedes Kind wurde dabei gebraucht und es verstand sich daher von selbst, dass auch jedes ein Instrument lernte. Meine Mutter war sehr erfindungsreich darin, Instrumentalstücke, die gerade bei den Einzelnen auf dem Übungsprogramm standen, mit Liedern und Motetten zu ausführlichen Weihnachts- und Geburtstagsmusiken zu

verbinden, die als gemeinsames Familiengeschenk sorgfältig einstudiert und dann dem Vater mit dem gebührenden Lampenfieber vorgetragen wurden. Bis ins Erwachsenenalter haben wir das so gehalten und dabei die Musik von Bach, Schütz, Scheidt, Pretorius und vielen anderen kennen gelernt. Mein Vater beteiligte sich nicht an diesen »Konzerten«; er behauptete, singen könne er nur »wie eine verrostete Gießkanne«, und obwohl wir zu gern einmal gehört hätten, wie eine verrostete Gießkanne klingt, hat er uns dieses Geheimnis nie verraten.

Wir brauchten den Vater vor allem als Publikum und als jemanden, den wir mit unseren zunehmenden Musikkünsten überraschen konnten. So war er denn auch ein aufmerksamer, wohlwollender Zuhörer, der sich hinterher zwar nicht in lautstarken Lobeshymnen erging, aber seine Freude doch deutlich zum Ausdruck brachte, indem er sich gelegentlich die Noten zeigen ließ und auf Wiederholung besonders gelungener Stücke bestand.

Natürlich blieb er im Hinblick auf das Musizieren nicht nur ein stummer Zuhörer. Er spielte selbst, so oft er konnte, Klavier und war dabei auch wieder auf eine unsichtbare Weise anwesend. Denn wenn er übte, durfte man ihn nicht stören, aber natürlich war er überall im Haus zu hören. Gewöhnlich übte er abends, wenn wir Kinder schon im Bett lagen, und ich habe noch genau das gleich bleibende Ritual der Fingerübungen im Ohr, mit denen das Üben begann. Sie weckten in mir eine Mischung aus Bewunderung und Grauen, waren aber auch immer die Vorboten für Schöneres und wenn ich Glück hatte, wurde ich durch Beethovens Klaviersonate op. 110 oder Chopins E-Dur Etüde in den Schlaf gespielt.

Manchmal aber entfielen die Fingerübungen und das Klavier vereinigte sich mit den Klängen von Geige, Bratsche und Cello zum Trio- oder Quartettspielen. Das schwoll dann zu gewaltigen Klangorgien an, wenn Brahms oder Dvořák auf dem Programm stand, und Beethovens Geistertrio konnte einen im Bett durchaus das Gruseln lehren. Dafür waren die langen Kantilenen von Schubert schönste Einschlafmusik.

Es waren Sternstunden, wenn das abendliche Musizieren auch einmal uns Kindern galt und der Vater sich ans Klavier setzte, um die Mutter bei ihrem täglichen Gutenachtlied zu begleiten. Dann blieb

es meist nicht bei »Guten Abend, gute Nacht« oder »Die Blümelein, sie schlafen«, sondern da gesellten sich Schubert-, Brahms- und Hugo Wolf-Lieder dazu und je mehr Lieder wir kannten, desto mehr forderten wir ein. Zu unseren Lieblingsstücken avancierten dabei die Balladen von Carl Loewe »Heinrich, der Vogler« oder »Archibald Douglas«. Ich bin überzeugt, dass meine Liebe zu den historischen Romanen von Walter Scott in den Klängen der Loeweschen Balladen ihren Ursprung hatte.

Je älter wir Kinder wurden, desto häufiger wurde das Triospielen zu einer familieninternen Angelegenheit. Meist am Samstag- oder Sonntagnachmittag schnappte sich der Vater seine Söhne und dann wurden nach und nach Haydn-, Mozart-, Beethoven- und Schubert-Trios erarbeitet und der übrigen Familie dargeboten. Ich selbst war daran nur als Zuhörerin beteiligt, denn ich lernte zwar Klavier spielen, war aber darin in der Kinderzeit dem Vater weit unterlegen. Erst als ich erwachsen war und Musik studierte, konnte ich mit ihm konkurrieren. Da waren die Brüder längst aus dem Haus und ich musste mir eigene Partner suchen, um mich mit der Kammermusik vertraut zu machen.

Obwohl ich gern zuhörte, habe ich meine Brüder immer ein bisschen beneidet um das Privileg, vom Vater in Anspruch genommen zu werden. Es war in diesem Zusammenhang nur ein schwacher Trost, das gleiche Instrument zu spielen wie er, denn ich übte nicht auf »seinem« Flügel, sondern auf dem Klavier, das in meinem Zimmer stand. Außerdem musste ich mich damit abfinden, dass er all die Stücke, die ich mir unter großem Zeitaufwand erarbeitete, einfach vom Blatt spielte – und zwar schöner und glatter, als ich es konnte. Wie machte er das nur, dass er über all die geheimen Tücken und schwierigen Stellen einer Beethoven-Sonate so mühelos hinwegkam? »Ach, du nimmst die einzelnen Noten viel zu ernst«, sagte er mir gelegentlich mit einem kleinen Schmunzeln, »man muss lernen, zu mogeln!« Auch das noch, wo ich doch gerade erst lernte, richtige von falschen Tönen zu unterscheiden und von meiner Klavierlehrerin unnachsichtig jeden falschen Ton vorgehalten bekam!

Die Musik war zweifellos das wichtigste Bindemittel, das die Familie über die Zeit und die Altersunterschiede hinweg zusammenhielt. Ja, selbst unsere Hausangestellten, gelegentliche studentische

Mitbewohner und Freunde und Freundinnen der Kinder wurden mit einbezogen, sodass sich die familiäre Kerngruppe später gelegentlich zu einem richtigen Orchester- oder Chorensemble erweitern ließ.

Aber es war nicht nur die Musik, die uns mit dem Vater verband. Am schönsten waren die sonntäglichen Ausflüge, die er mit uns machte. Dann verwandelte er sich von dem Wissenschaftler, der für uns Kinder immer etwas fern und unerreichbar war, in einen handfesten Pfadfinder, der mitten im tiefsten Wald immer noch wusste, in welche Richtung wir gehen mussten, und uns zeigte, wie man ein Lagerfeuer anlegt und am Ende wieder kunstgerecht zum Erlöschen bringt. Bei diesen Unternehmungen blieb meine Mutter mit den kleinen Mädchen meist zu Hause, während mein Vater mit den vier »Großen« loszog.

Das waren herrliche Augenblicke, wenn wir an einem Maientag entweder zu Fuß oder per Fahrrad in die Göttinger Wälder aufbrachen und irgendwo einen schönen Rastplatz neben einer Quelle oder einem Bachlauf ausfindig machten, von dem aus wir dann losgeschickt wurden, um Holz zu sammeln. Auch ein paar große Steine mussten gefunden und herangeschleppt werden, auf denen ein Kochtopf Halt finden konnte. Das gesammelte Reisig wurde mit etwas Zeitungspapier zwischen die Steine geschichtet und bald stiegen uns verheißungsvoll schmauchend die ersten Rauchschwaden in die Nase. Der alte verrußte Aluminiumtopf, der bei der Fahrt den väterlichen Rucksack gekrönt hatte, wurde mit Wasser gefüllt und auf das Feuer gestellt. Und während das Wasser sich erhitzte, rührte der Vater die Kakaomischung an, die schließlich unter heftigem Rühren in den Topf gegossen wurde. Unser Getränk war nun fertig, aber es fehlte noch das Allerbeste: die Marshmellows aus den amerikanischen Care-Paketen, die wir als kinderreiche Familie in der Nachkriegszeit des Öfteren bekamen. Marshmellows waren gummiartige, kompakte kleine Zuckerbällchen, weiß, rosa oder hellgrün, die sich, auf einen Stock gespießt und über dem Feuer gedreht, aufplusterten und mit einer köstlichen Karamellschicht überzogen, während sie innen cremig weich wurden. Die ganze Kunst bestand darin, sie lang genug hin und her zu wenden und doch zu verhindern, dass sie Feuer fingen oder vom Stecken herab in die Flammen fielen. Aber dann

waren sie zusammen mit dem warmen Kakao ein wahrer Leckerbissen.

Anschließend mußten wir noch einmal tüchtig Wasser holen, um das Feuer zu löschen, und dann kamen die Geländespiele an die Reihe: Verstecken, Räuber und Gendarm oder unser Lieblingsspiel »Holland in Not«. Da war unser Vater immer mit vollem Einsatz dabei und es war uns ein besonderes Vergnügen, ihm zu entschlüpfen, wenn er zu den Räubern gehörte, oder ihn zu befreien, wenn er gefangen genommen worden war.

Die Sommerferien verbrachten wir regelmäßig in unserem Landhaus in Urfeld am Walchensee und dort wurden mit der Zeit aus den Ausflügen regelrechte Bergtouren, die sich manchmal sogar über zwei Tage erstreckten. Auch hier bestand das Spannende in gewisser Weise darin, dass meine Mutter nicht mitkam, dafür aber manchmal Freunde meines Vaters mit ihren Kindern oder auch unsere jeweiligen Haustöchter, die dafür zu sorgen hatten, dass wir das richtige Nachtzeug mitnahmen und uns am Brunnen die Zähne putzten. In einer Berghütte zu übernachten, war für uns Kinder der Gipfel des Abenteuers. Wir liebten es, bei einbrechender Dunkelheit in der Umgebung der Hütte herumzustreifen, und nur die kalten Abendwinde vermochten uns schließlich ins Bett zu treiben. Am darauf folgenden Tag gab es unter Umständen noch einen besonderen Höhepunkt. Kamen wir nämlich auf unserem Weg zum Gipfel an einem Schneefeld vorbei, dann wurde Rast gemacht und unser Vater bereitete ein »Gipfeleis«. Wir wurden ausgeschickt, frischen Schnee zusammenzukratzen, und der wurde dann mit Kakao und Zucker in einem Becher verrührt und schmeckte uns allen vorzüglich. Damit waren allerdings die Kochkünste meines Vaters erschöpft. Er behauptete zwar, auch Bratkartoffeln und Pfannkuchen zubereiten zu können, aber die Probe aufs Exempel haben wir nie erlebt.

Die Bergtouren erforderten einiges an Ausdauer und Anstrengung und sicherlich war es nicht immer ganz einfach, uns Kinder bei der Stange zu halten. Ich erinnere mich, dass unser Vater einmal am Ende einer Tour eine Buße von 1 DM aussetzte für jede »defätistische Äußerung«, was dazu führte, dass wir während des ganzen Abstiegs darüber diskutierten, was als defätistische Äußerung zu gelten habe und was nicht. Meistens unterhielt uns der Vater aber mit Denk-

sportaufgaben, an denen wir uns während des Laufens lange Zeit die Köpfe zerbrechen konnten. Und natürlich ging es immer darum, wer als Erster am Ziel war. Gern neckte er uns und stachelte mit paradoxen Sprüchen unseren Ehrgeiz an. So sagte er z. B.: »Wer langsam geht, kommt eher zum Ziel«, oder »Wir haben keine Zeit, Abkürzungen zu gehen«. Unsere Versuche, diese Behauptungen zu widerlegen, führten auf jeden Fall immer dazu, dass wir tüchtig loslegten und sehr stolz waren, wenn wir ihn mal überlisten konnten.

Wenn wir rasteten, wurden ebenfalls häufig Wettspiele veranstaltet: Dabei galt es z. B., mit Steinen oder Hölzern ein bestimmtes Ziel zu treffen oder am See flache Steine möglichst oft über die Wasseroberfläche hüpfen zu lassen. Lagerten wir an einem Bach, so wurden Bötchen geschnitzt und um die Wette fahren gelassen oder wir konstruierten mit ihm zusammen Staustufen und herrliche Wasserfälle.

Unser Vater war kein redseliger Mensch und auch kein Märchenerzähler, aber er liebte Nonsensgeschichten, Kalauer, Limericks und Ähnliches und wenn uns ein Weg gar zu lang wurde, dann bestürmten wir ihn, uns die Geschichte von Herrn Wuppdich zu erzählen, die ich hier in einer verkürzten Form wiedergebe:

»Einst lebte ein Mann namens Wuppdich. Herr Wuppdich war stark, er war sehr stark, er war so stark, dass er mit dem kleinen Finger seiner linken Hand einen Eisenbahnzug aufhalten und durch seine Sehkraft ein Monokel zersprengen konnte. Dabei gelangte einmal ein Splitter in sein Auge. Ein anderer hätte diesen Splitter aus seinem Auge herausgezogen. Das tat er aber nicht. Er zog den Balken aus seines Bruders Auge und fing damit einen schwunghaften Holzhandel an. So wurde er steinreich. Mit den Steinen baute er sich ein Haus, log das Blaue vom Himmel herunter und malte es damit an. Als es fertig war, beschloss er, die Welt kennen zu lernen und ging auf Reisen … Dabei kam er auch in die Wüste. Dort wurde er von einem Löwen verfolgt. Ein anderer hätte alle Hoffnung aufgegeben. Das tat Herr Wuppdich nicht. Er lachte sich einen Ast und setzte sich darauf. Als sich der Löwe unter dem Ast niederlegen wollte, staunte Herr Wuppdich Bauklötze und bewarf den Löwen damit, bis der sich davonmachte. Nun sprang Herr Wuppdich herunter und fiel dabei in ein Loch. Das Loch war tief, es war sehr tief, es war so tief, dass er nicht mehr herausklettern konnte. Ein anderer wäre da unten verhungert. Herr Wuppdich jedoch pfiff sich eine Tonleiter und kletterte daran empor. Leider verfehlte er den höchsten Ton, sodass er wieder umkehren musste. Ein anderer wäre nun vollends verzweifelt. Das tat Herr Wuppdich aber nicht. Er ging nach Hause, holte sich eine Leiter und kletterte damit aus dem Loch heraus … usw.«

Wenn der Vater uns auf unsere Bitten hin kleine Bötchen schnitzte, so begab er sich damit auf ein Feld, auf dem er nicht zu Hause war. Er bewunderte gute Handwerksarbeit, behauptete aber von sich, er sei dafür viel zu schlampig und ungeschickt. Dennoch interessierten ihn handwerkliche Aufgaben: Er liebte es, für die große Eisenbahn, die in der Weihnachtszeit im Wintergarten aufgebaut wurde, neue Stationen mit der nötigen Beleuchtung, Tunnel und Bahnübergänge zu basteln oder im Herbst Drachen zu bauen und Segelflugzeuge fliegen zu lassen. Dabei machte ihm vor allem Spaß, Lösungen für die entstehenden technischen Probleme zu finden, während er sich bei der Ausführung beliebige Provisorien leistete. Seine Handwerksarbeiten bestachen nicht durch Schönheit und Eleganz, sondern allein dadurch, dass sie funktionierten.

An den Sonntagnachmittagen fanden wir uns – wenn wir nicht unterwegs waren oder Musik machten – zu allerhand Spielen zusammen. Mein Vater spielte gern und in dieser Beziehung kam ihm die große Familie gerade recht. Im Sommer wurde im Garten vor allem Boccia gespielt, zeitweise auch Crocket und vor allem Tischtennis. Im Winter dagegen versammelte sich die Familie im Wohnzimmer zu den verschiedensten Ratespielen: Lieder raten, Personen raten, Gegenstand raten – vor allem das letztere wurde mit den Jahren zu hoher Perfektion getrieben. Da die Fragetechnik sich kontinuierlich verfeinerte, wurden die zu ratenden Gegenstände immer kniffliger, und es kam dabei zu heftigen Diskussionen darüber, ob z. B. »der Mann im Mond« oder »der Toast, den der Vater am nächsten Morgen essen würde« konkrete oder abstrakte Gegenstände seien.

Neben diesen Gesellschaftsspielen galt das größte Interesse meines Vaters aber zweifellos den Wettkämpfen, die man im Tischtennis und im Schach ausfechten konnte. Tischtennis war zeitweise eine echte Familienobsession. Stunden und ganze Ferientage haben wir hinter der Tischtennisplatte verbracht, immer mit dem Ziel, dem

Vater das Gewinnen so schwer wie möglich zu machen. Wir spürten instinktiv, dass wir als Gegner für ihn umso interessanter waren, je besser wir spielten. Vor allem mein Bruder Wolfgang war wild entschlossen, ihn zu besiegen. Das aber war nicht einfach, denn der Vater spielte immer mit vollem Einsatz. Er gab gelegentlich seinem Gegner ein paar Punkte vor, aber nur, damit das Spiel spannender wurde. Im Grunde hatte er am liebsten Gegner, die stärker waren als er selbst. Und mein Bruder übertraf ihn tatsächlich nach ein paar Jahren in vieler Hinsicht: Er hatte sich ein äußerst scharfes, schnelles Spiel angewöhnt und schnitt die Bälle, dass sie wilde Haken schlugen. Da war der Vater in der ersten Phase des Spiels oft der Unterlegene. Aber wenn das Spiel seinem Ende zuging, wurde er immer vorsichtiger, vermied großartige Attacken und konzentrierte sich auf eine fehlerlose Verteidigung und blieb auf diese Weise Sieger – wenn nicht beim ersten Spiel, so doch spätestens bei der Revanche.

Dasselbe wiederholte sich beim Schachspielen. Ich sehe die beiden noch heute einander gegenübersitzen, mein Bruder rasch und voller Angriffslust, mein Vater langsam und bedächtig die Figuren über das Spielfeld ziehen. Später saßen sie gelegentlich auch ohne Schachbrett beieinander und dann hieß es etwa »ich ziehe jetzt mit meiner Königin von E3 nach C5« und nur an den Stirnfalten des anderen war abzulesen, dass er damit gewaltig in die Enge getrieben worden war. Ich stand oft ein bisschen fassungslos daneben und wenn ich das verbissene Gesicht meines Bruders sah, verstand ich oft nicht, warum mein Vater ihn nicht einfach mal gewinnen ließ.

Das wurde mir erst sehr viel später klar. Mein Vater spielte nicht des Gewinnens, sondern des Spieles wegen, und der Respekt vor dem Spiel mit seinen Regeln erforderte es, dass die Spieler sich mit allen Kräften um den Sieg bemühten. Es war meinem Vater nicht um Ehre und Anerkennung zu tun, sondern der Sieg freute ihn als Zeichen dessen, dass er gut gespielt hatte, und auch der Sieg des Gegners konnte ihm Spaß machen und ihn zu neuen Anstrengungen stimulieren, weil er ihm zeigte, dass »aus der Sache noch mehr herauszuholen war«.

In einem seiner Briefe von 1930, in dem er seine Mutter über den frühen Tod des Vaters tröstet, schreibt er: *»Auch hat mir Papa einmal wörtlich gesagt: Weisst Du, Werner, alt werden, das ist doch das allerschrecklichste … Wenn ich mal merke, dass es soweit ist, dass Du mich im Schach gewinnen lässt, dann macht mirs Leben keinen Spaß mehr.«* Genau das war auch die Einstellung meines Vaters zu jeder Art von Spiel und er ging selbstverständlich davon aus, dass mein Bruder das nicht anders sah.

Neben den spielerischen Wettkämpfen liebte mein Vater es aber auch, uns vorzulesen. Ich kann mich nicht erinnern, dass er mit uns Bilderbücher anschaute, aber sehr deutlich steht mir noch vor Augen, wie wir an den verregneten Ferientagen in Urfeld um den großen Tisch herum saßen und gebannt den homerischen Abenteuern des Odysseus lauschten. Wir waren gar nicht einverstanden, als Odysseus schließlich in den heimatlichen Hafen zurückgekehrt war, und verlangten stürmisch nach neuen Abenteuern. Aber die »Ilias« wollte uns der Vater nicht bieten; sie sei nicht so geeignet, handle nur vom Krieg. Ich dachte damals, er habe das aus der üblichen elterlichen Rücksichtnahme auf die Kinder so beschlossen, aber später, als ich die »Ilias« in die Finger bekam, wurde mir klar, dass seinem Naturell die Taten des listenreichen Odysseus sehr viel mehr behagen mussten als die ewigen Heldenkämpfe in der »Ilias«. Stattdessen begann er, uns Gottfried Keller vorzulesen: »Das Fähnlein der sieben Aufrechten«, »Spiegel, das Kätzchen«, »Kleider machen Leute«. Ich glaube, es folgten dann auch noch Eichendorff, Mörike, Hauff und Hebel, aber da bin ich mir nicht mehr so sicher, was ich, angeregt durch sein Vorlesen, selbst gelesen oder von ihm gehört habe. Als wir älter wurden, kam die Idee auf, Theaterstücke in verteilten Rollen zu lesen. Der »Wilhelm Tell« von Schiller ist mir auf diese Weise unvergesslich geworden.

Aber in jener Zeit begannen die Interessen der heranwachsenden Kinder sich doch deutlich nach außen zu verlagern: Die Großen hatten Tanzstunde und waren immer häufiger unterwegs, um Freunde und Freundinnen zu treffen. So schliefen manche familiären Aktivitäten ein und stattdessen fanden Tanzfeste statt, zum Teil auch in unserem Hause. Das Arrangieren solcher Feste machte meiner Mutter Spaß und war auch ein Ausdruck der aufkommenden Lebensfreude der fünfziger Jahre. Aus diesen geselligen Veranstaltungen hielt mein Vater sich auffällig heraus. Er tanzte praktisch nie und litt unter den chaotischen Verwandlungen, die das Haus anlässlich eines

solchen Festes zwangsläufig durchmachte. Faschingsfeste waren ihm besonders suspekt und ich kann mich nicht daran erinnern, ihn je verkleidet gesehen zu haben. Nicht von ungefähr tauchte er immer erst am Ende der Festlichkeiten auf, um dann, wenn die Gäste gegangen waren, tatkräftig dafür zu sorgen, dass die Räumlichkeiten wieder in ihren vertrauten Zustand zurückversetzt wurden. Er war nun einmal ein Mensch der Ordnung und vor allem ein Mensch der Stille.

Lärm und Getöse jeder Art waren ihm ein Gräuel. Ich sehe noch heute sein gequältes, angestrengtes Gesicht vor mir, wenn wir Kinder bei Tisch alle durcheinander sprachen. Jubel, Trubel und lautstarker Heiterkeit ging er, wenn möglich, aus dem Weg und in Stammtischrunden hat er sich nie zu Hause gefühlt. Er verstummte, wenn es laut wurde, und blühte erst auf, wenn sich die Gespräche in einer geselligen Runde um ernsthafte Themen drehten. Ich kann mich nicht entsinnen, ihn je aus vollem Halse lachen gehört zu haben. Dabei fehlte es ihm nicht an Humor: Er liebte, wie gesagt, Kalauer und Nonsensgeschichten und las uns Kindern mit offensichtlichem Vergnügen »Das Gespenst von Canterville« oder »Die Feuerzangenbowle« vor. Aber so wenig, wie er sich erlaubte, Ärger, Zorn oder Ungeduld nach außen zu zeigen, so wenig gab er auch seiner Freude lautstark Ausdruck. Seine eigenen lustigen Geschichten begleitete er mit einem leisen Schmunzeln, das in den Lachfältchen um seine Augen und im äußersten Fall an den leichten rhythmischen Bewegungen seiner Schultern sichtbar wurde.

Wenn er bei unseren häuslichen Festen zu später Stunde erschien, dann hatte die anfängliche Betriebsamkeit schon einer gewissen Erschöpfung Platz gemacht und die Tanz- und Gesprächspausen wurden länger. Da wirkte dann sein Erscheinen wie ein Signal für die Gäste, sich noch einmal von ihrer besten Seite zu zeigen. Ein bisschen unbeholfen und scheu begrüßte mein Vater jeden Einzelnen, stellte ein paar freundliche Fragen und bat die Gesellschaft, sich nicht stören zu lassen. Aber natürlich war sie bereits gestört: Freudige Erwartung und Verlegenheit über den hohen Besuch lagen miteinander im Wettstreit und veränderten die Stimmung. Es wurde noch einmal eingeschenkt, die letzten Partyhappen dem Herrn Professor angeboten und eine neue Tanzplatte aufgelegt. Aber die Herren wurden

immer tanzfauler und nicht selten saßen sie am Ende alle um den Professor geschart und lauschten den intensiven Gesprächen, die sich in seinem Umfeld entwickelt hatten.

Dabei ging es selten um physikalische Probleme, sondern eher um allgemeine Fragen wie etwa über das Verhältnis von Wissenschaft und Technik, Wissenschaft und Kunst, über Musik, die Verantwortung der Wissenschaft und die damals aktuellen politischen Fragen. Ich war bei diesen Gesprächen eher Zuhörerin, da ich mehr am Tanzen interessiert war und mich um das leibliche Wohl der Gäste zu kümmern hatte. Aber ich weiß noch genau, dass ich immer eine gewisse Sorge hatte, unsere Gäste könnten sich vor dem Paterfamilias blamieren. Diese Angst erwies sich jedoch immer als unberechtigt. Mein Vater hörte jedem Redner aufmerksam und respektvoll zu. Er wartete geduldig, bis einer mit seinen Ausführungen zu Ende war, und bemühte sich, auf die geäußerten Gedankengänge einzugehen, so ungeschickt sie auch formuliert sein mochten. Nie wäre es ihm eingefallen, jemandem über den Mund zu fahren oder ihn lächerlich zu machen. Er wollte niemanden verletzen und vermied den direkten Widerspruch. Stattdessen war er stets um die Eingrenzung und Versachlichung eines Problems bemüht, sodass eine Klärung und Versöhnung der jeweiligen Standpunkte möglich wurde. Dabei sprach er ruhig und nachdenklich und oft entstand der Eindruck, er suche noch während des Redens nach der richtigen Formulierung.

Unsere Feste fanden auf diese Weise einen friedlichen Ausklang; die Gäste verabschiedeten sich nach und nach und Stühle und Tische konnten wieder an ihren angestammten Platz geräumt werden.

Bei den Diskussionen am Familientisch ging es nicht immer so friedlich zu. Mein Vater nahm die Mahlzeiten im häuslichen Kreise ein, aber er kam oft zu spät und saß dann etwas erschöpft und schweigsam an der Tafel. Es war daher gewöhnlich meine Mutter, die die Unterhaltung mit den Kindern bestritt und bei den Gesprächen den Ton angab. Sie war viel spontaner und impulsiver als mein Vater und ließ sich leicht zu unbedachten Äußerungen hinreißen. Und da war mein scharfsinniger Bruder Wolfgang rasch zur Stelle, um ihr zu beweisen, dass sie im Unrecht war und Unsinn redete. In ihrer Bedrängnis wandte sie sich dann wohl an meinen Vater mit den Worten: »Werner, nun sag doch auch mal was!«

Dann gab er sich einen Ruck und bemühte sich redlich, ihr zur Seite zu stehen. Da er aber auch seinen Sohn nicht im Stich lassen wollte, geriet er bei dem Versuch, zwischen Mutter und Sohn zu vermitteln, oft zwischen die Fronten. Mit seinen sachlichen, mäßigenden Äußerungen machte er es manchmal niemandem recht: Meine Mutter fühlte sich in ihrem emotionalen Engagement missverstanden und mein Bruder sich in seinem intellektuellen Anspruch verraten. So war mein Vater, glaube ich, ganz froh, wenn er sich nach Tisch in sein Arbeitszimmer zurückziehen konnte.

Bedenke ich das Verhältnis meiner Eltern zueinander, so fällt mir als Erstes diese unbedingte Bereitschaft meines Vaters ein, meiner Mutter zur Seite zu stehen und sie zu beschützen. Ich kann mich nicht erinnern, dass er sie je kritisiert, ihr Vorwürfe gemacht oder sie sonstwie schlecht behandelt hätte. Sie konnte sich in jeder Situation auf seinen Beistand verlassen. Wenn sie sich ärgerte und aufregte – und sie war ein impulsiver, unausgeglichener Mensch –, dann versuchte er, sie zu beruhigen, und wenn ihm das nicht gelang, verstummte er und machte sich unsichtbar. Aber er wurde nie böse oder laut.

Es bekümmerte ihn, wenn er ihr nicht helfen konnte. Und natürlich war das oft der Fall, denn er war viel unterwegs und sein Arbeitsplatz war zeitweise weit von dem familiären Aufenthaltsort entfernt. Er vertraute ihr in allem, was die Haushaltsführung und die Gestaltung des Familienlebens anbelangte, und ließ sie nach ihrem Belieben schalten und walten. Aber das bedeutete auch, dass sie oft mit schwierigen Entscheidungen allein gelassen war und sich vor allem am Anfang ihrer Ehe überfordert gefühlt haben muss. Doch mit der Zeit wuchs sie in ihre Aufgaben hinein, wurde immer selbstständiger und managte schließlich den großen Haushalt auf ihre Weise mit viel Umsicht und Geschick.

Sie brauchte meinen Vater vor allem, wenn es galt, mit den Kindern schwierige Grundsatzgespräche zu führen – über Fragen der Berufswahl, der Lebensführung, der Beziehung zu andern Menschen u. ä. Dann wurde mein Vater über das anstehende Problem instruiert und mit dem betreffenden Kind auf einen Spaziergang geschickt. Natürlich brach man mit klopfendem Herzen zu diesen Unternehmungen auf, aber das Unbehagen wurde aufgewogen durch das Gefühl eigener Wichtigkeit. Man riskierte keinesfalls, getadelt oder bloßgestellt

zu werden, fühlte sich aber aufgerufen, für sein eigenes Tun und Lassen Verantwortung zu übernehmen.

Was mich betrifft, so erinnere ich mich an einen solchen Spaziergang, als ich, sechzehnjährig und bis über beide Ohren verliebt, meine Nachmittage mehr damit verbrachte zu überlegen, wie ich meinen Liebsten treffen könnte, als mich meinen täglichen Pflichten zu widmen. Da machte er mir in seiner behutsamen Weise klar, dass die Liebe zwar etwas sehr Schönes sei, aber auch eine durchaus »ernste Angelegenheit«, die einem Schmerzen bereiten und unter Umständen sogar das Leben kosten könne. Deswegen müsse man auf sich aufpassen und dürfe sich diesem Gefühl nicht zu früh mit Haut und Haaren verschreiben. Es komme auch im Interesse der Liebe erst einmal darauf an, dass man auf eigenen Beinen stehen könne, ehe man sich mit einem anderen Menschen verbinde.

Wenn seine Worte meiner Verliebtheit auch nicht allzu sehr die Flügel gestutzt haben, so hatten sie doch den Effekt, dass sich meine übrigen Aktivitäten, in der Schule etwa und am Klavier, intensivierten in dem Gefühl, damit letzten Endes auch etwas für das Fortkommen meiner Liebe tun zu können.

Es war charakteristisch für meinen Vater, dass er in solchen Gesprächen vermied, allzu persönlich zu werden. Er sprach fast nie über sich und sein Erleben und war ebenfalls darauf bedacht, dem anderen im Gespräch nicht zu nahe zu treten. Er begnügte sich damit, die anstehenden Probleme in einer allgemeinen Form anzusprechen. Dennoch spielten sich solche Erörterungen nicht in einem abstrakten Sprachraum ab; hinter den väterlichen Worten war immer die persönliche Erfahrung zu spüren und das gab ihnen das nötige Gewicht.

Überhaupt habe ich in den Gesprächen mit meinem Vater etwas gelernt, was mir später in meinem Beruf und überall im Leben zugute gekommen ist: nämlich die Erkenntnis, dass Sprache und Wirklichkeit zwei ganz verschiedenartige Dinge sind. »Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen«, pflegte meine Vater gern mit einem leichten Schmunzeln zu sagen. Ich weiß noch genau, wie mich dieser Spruch zunächst in seiner tautologischen Form ärgerte, bis ich zu begreifen begann, dass er einer tieferen Wahrheit zum Ausdruck verhalf: Die Sprache kann die Wirklichkeit immer nur

ansatzweise erfassen. Sie zwängt das Erleben in ein Prokrustesbett sprachlicher Formulierungen, wobei oft das Einmalige einer Erfahrung auf der Strecke bleibt. Die kostbarsten Lebensmomente lassen sich nur in der schweigenden Erinnerung bewahren.

Die Begrenztheit der Sprache hat meinen Vater ein Leben lang beschäftigt und nicht von ungefähr hat er sich immer wieder in »andere Sprachen« zurückgezogen: in die Sprache der Mathematik, wenn es darum ging, naturwissenschaftliche Zusammenhänge zu formulieren, in die Sprache der Musik oder der Dichtung, wenn er dem Geheimnis menschlichen Empfindens Ausdruck verleihen wollte. Beim Klavierspiel galt seine größte Sorgfalt den langsamen Sätzen etwa von Schubert oder Beethoven und ich erinnere mich gut daran, mit wieviel Zartgefühl er meine Mutter begleitete, wenn sie Lieder von Schubert oder Schumann sang.

Was die Dichtung anbelangt, so hatte mein Vater dank seines hervorragenden Gedächtnisses immer ein paar Lieblingsgedichte von Goethe, Eichendorff, Mörike oder George parat und in seltenen Fällen dichtete er auch einmal selbst. So hat er zu meiner Hochzeit das so genannte Kranzgedicht verfasst, das – einem alten Brauch folgend – bei der Überreichung von Kranz und Schleier durch meine Geschwister rezitiert wurde.

Kranzgedicht

Seit alter Zeit sind dies die Zeichen
der Braut, die zum Altare geht,
geliebtem Freund die Hand zu reichen,
der fürder ihr zur Seite steht.

Nimm diesen Kranz im Kreis der Gäste
aus der Geschwister Händen an,
er schmückt die Braut zum höchsten Feste,
das dieses Leben bieten kann.

Nicht Schmuck nur – wend' er die Gedanken
nochmal zu der Geschwister Kranz,

den Du verlässest ohne Schwanken
zu neuen Lebens neuem Glanz.

Du tauschst den Kranz dem härtern Ringe,
der fest Euch bindet, überall.
Das Leben, selbst wenn viel gelinge,
ist oft auch hart wie aus Metall.

Der Schleier mag als Zeichen gelten
der Jugend, Morgennebel gleich,
der noch verhüllt besonnte Welten.
Nun öffnet Dir sich dieses Reich.

Doch sei die Mahnung nicht verborgen:
die Klarheit, die Dich nun umgibt
ist nicht nur licht, nicht ohne Sorgen.
Doch tragen hilft sie, der Dich liebt.

Wenn jetzt der Blick sich vor Euch weitet:
die offne Welt im hellen Tag,
wenn Ihr entschlossen vorwärts schreitet,
nicht achtend mancher Müh und Plag',

so sei doch beides nicht vergessen:
des Morgenschleiers heller Glanz,
das Elternhaus, das Ihr besessen
und der Geschwister bunter Kranz.

Sie sollen auf den neuen Wegen
als Bilder Euch zur Seite stehn,
die leuchten, spenden ihren Segen,
und die erst ganz zuletzt vergehn.

So nimm denn diese beiden Zeichen,
schau heute vorwärts, nicht zurück!
Wir wünschen Dir, dem Freund insgleichen
ein unermesslich Maß von Glück.

Anzumerken bleibt, dass sich mein Vater auch in der Zeit, in der er noch glaubte, mich vor den Gefahren der Liebe warnen zu müssen, davor hütete, mir Vorschriften zu machen über das, was ich zu tun und zu lassen hätte. Im Gegenteil, er stand mir treu zur Seite und verteidigte mich, wenn es darauf ankam. So geschah es einmal in der ersten Zeit, als sich die Zuneigung zwischen mir und meinem späteren Mann vor allem in langen Spaziergängen im Göttinger Hainberg entfaltete, dass ein Kollege zu meinem Vater sagte: »Herr Professor, ich sehe jetzt öfter Ihre älteste Tochter mit ihrem Bruder im Wald spazieren gehen. Die beiden vertragen sich wohl gut?« Da antwortete mein Vater, ohne zu zögern: »Ja, das tun sie und wir Eltern freuen uns sehr darüber.«

Wenn mein Vater hier so positiv reagierte, hatte das sicherlich auch einen Grund darin, dass das gemeinschaftliche Laufen ein Grundelement seines eigenen Lebens war, mit dem er immer nur die besten Erfahrungen gemacht hat. Seine wissenschaftlichen Ideen und seine Freundschaften entfalteten sich im Gleichschritt gemeinsamer Fortbewegung bei Spaziergängen, Wanderungen oder Bergtouren. Meinungsverschiedenheiten wurden auf diesem Wege ausgetragen, Streitigkeiten beseitigt, Entscheidungen in ihren Konsequenzen durchgespielt. Und es war keineswegs ein bloßer Kunstgriff oder eine Anleihe bei den alten Griechen, dass er später seine Erinnerungen in der Form von Gesprächen niederschrieb – Gesprächen, die großenteils auf Wanderungen und ähnlichen Unternehmungen geführt wurden –, sondern es entsprach seiner konkreten Erfahrung, dass sich das Denken am ehesten in einer »fortschreitenden Diskussion« entwickelt und zu brauchbaren Resultaten führt.

Es war meinem Vater sehr gemäß, schwierige Fragen mit den heranwachsenden Kindern auf gemeinsamen Spaziergängen zu erörtern, wo man sich zu zweit ungestört auf ein bestimmtes Problem konzentrieren konnte. Ein häufiges Thema solcher Grundsatzgespräche war für mich wie für meine Geschwister natürlich die Frage, was man nach Beendigung der Schulzeit studieren solle. Es fiel mir damals schwer, mich zwischen dem Studium der Musik und dem der Psychologie zu entscheiden. Die Psychologie faszinierte mich, weil sie sich mit den Fragen beschäftigte, die mich damals umtrieben: Warum Menschen das Richtige wollen und doch das Falsche tun;

warum sie sich in Lüge und Schuld verstricken, während sie ständig nach Wahrheit verlangen; warum sie andere Menschen verfolgen und quälen, obwohl sie elementar auf Schutz und Fürsorge von anderen angewiesen sind, und ähnliche Ungereimtheiten. Von allen Studiengängen, die mich interessierten, schien mir die Psychologie am direktesten auf diese Fragen zuzusteuern und die Vorstellung, später einmal Menschen beistehen zu können, die sich mit ähnlichen Problemen herumschlugen, erschien mir sehr verlockend.

Ich war der Überzeugung, dass diese Fragen eigentlich jeden beschäftigen müssten, der sich dem Leben stellen wollte. Umso mehr vermisste ich in den häuslichen Gesprächen die Diskussion darüber. Vor allem mein Vater, der sich gern über Politik und Wissenschaft, Kunst und Philosophie unterhielt, wurde auffallend wortkarg, wenn das Gespräch auf Menschen und menschliche Beziehungen kam. Ich zog daraus den Schluss, dass ihn Menschen einfach nicht interessierten. Seine ganze Aufmerksamkeit schien sich auf das Kräftespiel und die allgemeinen Zusammenhänge in der materiellen Außenwelt zu richten, nicht aber auf das, was in der menschlichen Innenwelt vor sich ging. Erst später habe ich begriffen, dass diese mangelnde Bereitschaft, über Menschliches und Menschen zu reden, nicht so sehr einem grundsätzlichen Desinteresse als vielmehr seinem Respekt vor anderen Menschen entsprang.

Für mich war dieser augenscheinliche Mangel an Interesse damals eher ein besonderer Anreiz, meine Aufmerksamkeit auf diese vernachlässigten Bereiche zu richten. Aber würde es mir gelingen, die Ausbildung noch vor meiner Eheschließung zu einem Abschluss zu bringen? Denn das war eine ausgemachte Sache: Ich kannte meinen Mann nun schon ein paar Jahre und wir wollten heiraten, sobald er sein Jurastudium beendet hatte. Mit der Musik war es etwas anderes. Da hatte ich – zumindest was das Hauptfach Klavier anbelangt – schon einige Vorarbeit geleistet und konnte hoffen, einen Studienabschluss in einem Bereich zu gewinnen, den ich auch neben Ehe und Familie weiter ausbauen konnte.

Die Gespräche mit meinem Vater darüber waren zunächst keineswegs dazu angetan, mir die Entscheidung zu erleichtern. Mein Vater drängte mich nicht in eine bestimmte Richtung, sondern er sah seine Aufgabe darin, mit mir die Konsequenzen durchzusprechen, die jede

Entscheidung haben würde: die Chancen, die sich daraus für mich ergaben, und die Nachteile, die vielleicht auch damit verbunden waren.

Wenn auch meine Entschlussfreudigkeit dadurch zunächst nicht gestärkt wurde, so nahm doch im Laufe der Diskussion die Angst vor einer falschen Entscheidung deutlich ab. Ich verstand auf einmal, dass es keine eindeutig richtige oder falsche Entscheidung gab. Mit jedem Entschluss waren Chancen und Gefahren verbunden und es kam darauf an herauszufinden, mit welchen Konsequenzen man in Zukunft leben wollte.

Jahre später erfuhr ich in einem Gespräch mit meinem Bruder Jochen, dass er die gleichen Erfahrungen gemacht hatte, als er mit meinem Vater die Frage erörterte, ob er einem Ruf nach Amerika folgen oder in Deutschland bleiben solle. Auch hier hütete sich mein Vater davor, dem Sohn zu sagen, was für ihn das Richtige sei, oder ihm gar seine eigene Entscheidung in dieser Frage als Vorbild hinzustellen. Stattdessen diskutierte er geduldig und umsichtig alle denkbaren Konsequenzen aus den möglichen Entscheidungen mit ihm durch und versetzte ihn dadurch in die Lage, sich in den folgenden Jahren hinter seine Entscheidung zu stellen.

Auch die wichtigen Entscheidungen in seinem eigenen Leben hat mein Vater immer in der Weise getroffen, dass er versucht hat, alle verfügbaren Informationen zu nutzen und in Gedanken die möglichen Konsequenzen durchzuspielen, um hinterher zu seiner Entscheidung stehen zu können. Das galt für seinen Entschluss, nicht auszuwandern, von dem später noch einmal die Rede sein wird. Aber auch, als er sich 1926 entscheiden musste, ob er einem Ruf nach Leipzig folgen oder als Assistent von Bohr nach Kopenhagen gehen sollte, zählte er in einem Brief an seine Eltern akribisch genau auf, welche Vor- und Nachteile mit der einen oder anderen Wahl verbunden sein würden. Er hat sich seine Entscheidungen nicht leicht gemacht, hat sie aber auch hinterher nicht verworfen. Als mein Bruder Jochen ihn fragte, ob er es vielleicht doch bereut hätte, nicht nach Amerika gegangen zu sein, hat er gesagt: »Es gibt keinen Grund, etwas zu bereuen, wenn man es sich vorher gut genug überlegt hat.«

Diese Bereitschaft, zu dem zu stehen, was man einmal für sich als das Richtige erkannt hat, ist vermutlich auch der Grund, warum mein Vater bei meiner Mutter in dem Ruf stand, in manchen Dingen »unglaublich stur« zu sein. Durch nichts ließ er sich von einem einmal gefassten Entschluss abbringen. Umgekehrt begegnete er aber auch den Entscheidungen anderer Menschen mit unbedingtem Respekt, und zwar auch dann, wenn er selbst anders entschieden hätte. So hat er sich in seinen Briefen zum Beispiel mehrfach hinter seinen Bruder Erwin gestellt und seine Eltern zur Toleranz aufgerufen, als dieser zur Anthroposophie übergetreten war und seine Kinder anthroposophisch erziehen lassen wollte. Seine Eltern waren gar nicht damit einverstanden und hofften, Erwin über den jüngeren Bruder Werner noch umstimmen zu können. Aber daraus wurde nichts. Obwohl Werner die Anthroposophie eher fremd war, fand er, niemand habe das Recht, die spirituellen Erfahrungen seines Bruders in Frage zu stellen und an seinem Entschluss herumzukritisieren.

In ähnlicher Weise hat er auch meinen Wunsch, Psychologie zu studieren, ernst genommen und respektiert, obwohl ich von meiner Mutter wusste, dass er der Psychologie eher skeptisch gegenüberstand. Warum das so war, habe ich erst viele Jahre später richtig verstanden, als ich tatsächlich Psychologie studierte. Zum einen teilte mein Vater sicherlich ein damals verbreitetes Vorurteil, dass die meisten jungen Leute dieses Fach nur studierten, um die eigenen Probleme zu lösen und mit sich selbst ins Reine zu kommen – also als eine Art Selbsttherapie. Davon hielt mein Vater nicht viel. Er war überzeugt, man könne sich nur dadurch helfen, dass man sich entschlossen Aufgaben außerhalb des eigenen Ichs zuwendet.

Das war aber nicht sein Haupteinwand gegen dieses Fach. Mehr noch als der selbstzentrierten Sichtweise misstraute er den Methoden der Psychologie. Seiner Überzeugung nach besteht die Würde der Wissenschaft vor allem darin, dass in ihr nicht der Mensch entscheidet, was richtig und was falsch ist. Wissenschaftliche Hypothesen müssen sich anhand von äußeren beobachtbaren Kriterien bewahrheiten, sind also der Willkür vorgefasster Meinungen entzogen. Die Psychologie aber habe sich, so fand er, mit ihrer Konstruktion des Unbewussten ein Hintertürchen eröffnet, das ihr erlaube, sich diesen Kriterien zu entziehen. So lässt sich etwa die Diagnose eines Psychotherapeuten, sein Patient leide an einem Vaterkomplex, nicht auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen. Denn unabhängig davon, ob

der Patient diese Behauptung für sich akzeptiert oder nicht, kann der Psychotherapeut immer darauf verweisen, dass ein solcher Konflikt möglicherweise verdrängt und daher dem Patienten nicht bewusst sei. Auf diese Weise könne dessen Aussage, er liebe seinen Vater und habe nie Streit mit ihm, unter Umständen als eine besondere Bestätigung der ärztlichen Diagnose gelten. Eine Wissenschaft, die sich in dieser Weise unangreifbar macht, war in den Augen meines Vaters inakzeptabel, auch wenn sie die besten Absichten hat und gute theoretische Konstrukte enthält.

Ich habe mich durch diese Einwände in meinen Plänen nicht irre machen lassen. Sie betrafen ja genau genommen nur Teilaspekte meines Faches, bezogen sich vor allem auf die Freudsche Psychoanalyse, die damals in der Öffentlichkeit die psychologische Diskussion weitgehend beherrschte. Aber sie haben zweifellos meine Einstellung zum psychologischen Handeln nachhaltig geprägt: Bei aller Verehrung für Freud habe ich es nach Möglichkeit vermieden, mit der Konstruktion eines Unbewussten zu arbeiten, und mich stattdessen an die dem Klienten zugänglichen Bewusstseinskräfte gewandt. Und ich war in meiner Beratungstätigkeit immer sehr darauf bedacht, mich nicht zum alleinigen Maßstab von Personen und Ereignissen zu machen, sondern über eine breit gefächerte Sammlung objektiver und subjektiver Daten zu wissenschaftlich vertretbaren Aussagen zu gelangen.

Mein Studium fiel in die Zeit der Studentenunruhen Ende der sechziger Jahre; die Universität und vor allem auch das Psychologische Institut in Bonn wimmelten von langhaarigen Sandalenträgern, die nur allzu gern die Vorlesungen zu politischen Kundgebungen umfunktionierten und dem »Muff von tausend Jahren« jugendliche Disziplinlosigkeit entgegensetzten. Die Dozenten fingen an, sich mit den Kommilitonen zu duzen und ihnen die Gestaltung der Übungen zu überlassen, und wir Älteren mussten alles daransetzen, um nicht als Spießbürger zu gelten und zum alten Eisen geworfen zu werden. Das Misstrauen der Jungen gegenüber dem »Establishment« und dessen stummer Übereinkunft, die Vergangenheit ruhen zu lassen, ging auch an mir nicht spurlos vorüber und es ergab sich wie von selbst, dass ich mich intensiver als zuvor mit der Frage nach der politischen Vergangenheit meiner Eltern beschäftigte: Was haben sie damals getan, um

dem nationalsozialistischen Unheil entgegenzutreten? Wie standen sie zu den Juden, zu den Nationalsozialisten? Wie konnten sie überleben in einer Zeit, die von Unmenschlichkeit und Zerstörung beherrscht war?

Ich trug für mich zusammen, was ich an Wahrnehmungen und inneren Bildern über die nationalsozialistische Zeit aus dem Elternhaus mitgenommen hatte. So erinnerte ich mich noch deutlich an die veränderte Tonlage, die gepressten Stimmen, wenn die Eltern von dem Schicksal jüdischer Bekannter erzählten, von Freundschaften, die von einem Tag zum anderen zerbrachen, von Verlobungen, die gelöst werden mussten, von Kindern, deren Herkunft niemand kennen durfte.

Die »Nazis« waren für uns Kinder der Inbegriff des skrupellos Bösen, Verabscheuungswürdigen und ich weiß noch genau, welches Entsetzen mich erfasste, als ich als heranwachsendes junges Mädchen zu begreifen begann, dass ich mit den Nazis etwas gemeinsam hatte, was ich nie in meinem Leben würde abschütteln können, nämlich die deutsche Staatsangehörigkeit. Es war eine merkwürdig gemischte Stimmung aus Verachtung und Ratlosigkeit, die aufkam, wenn zu Hause von den nationalsozialistischen Untaten die Rede war. Von Hitler sprach mein Vater eigentlich nur als von einem »Verbrecher«, das war der stärkste Ausdruck der Missbilligung, der ihm zur Verfügung stand. Er fand ihn »grässlich« und nachdem ich später Dokumentationen von Hitlers öffentlichen Auftritten gesehen hatte, konnte ich gut nachempfinden, wie sehr meinem Vater dieses laute, großsprecherische Gehabe des »Führers« zuwider gewesen sein musste. Aber mein Vater hat auch immer wieder erzählt, wie Freunde und Bekannte, die Hitler genauso ablehnten wie er, bei einer persönlichen Begegnung mit ihm doch beeindruckt waren – das hat er nicht verstanden und es war ihm unheimlich.

Alles in allem aber fiel es den Eltern schwer, über diese Zeit zu sprechen. Ihre Auskünfte dazu waren knapp und sachlich, aber sie ermutigten uns Kinder nicht, weiter nachzufragen. Einerseits wollten sie uns sicherlich mit den Schrecknissen der Vergangenheit verschonen, andererseits hatten sie auch selbst damit zu tun, die Schatten dieser Zeit abzuschütteln, um sich der Zukunft zuwenden zu können. Ich hatte immer den Eindruck, es war wie eine schwere Krankheit,

die sie hinter sich gebracht hatten und an die sie nicht mehr erinnert werden wollten.

Das änderte sich natürlich mit der Zeit. Je mehr Jahre vergingen, desto deutlicher schied sich das Erzählbare von dem Unaussprechlichen. Immer bereitwilliger wurde von den Sorgen und Nöten der Kriegszeit berichtet, von den langen Nächten in den Luftschutzkellern und den Schwierigkeiten, an Kohlen und Kartoffeln zu kommen. Aber immer weniger zur Sprache kamen die vielfältigen Ängste vor Denunziationen, Verhören und Misshandlungen, das Entsetzen angesichts eines Judentransportes oder die Sprachregelungen und Kompromisse, die notwendig waren, um zu überleben. Wir wussten, dass unser Vater in den Kriegsjahren an Forschungen beteiligt gewesen war, die zum Bau einer Atombombe hätten führen können, und wir ahnten, dass auch ihm Angst und Schrecken nicht erspart geblieben waren, wenn er gelegentlich erwähnte, dass er, als »weißer Jude« verschrien, in die Prinz-Albrecht-Straße einbestellt worden war und in einem Raum auf seine Vernehmung wartete, in dem eine Tafel mit der Aufschrift hing »Bitte ruhig und tief durchatmen«.

Ein erster konkreter Anlass, über die Vergangenheit zu sprechen, ergab sich in den fünfziger Jahren, als das Buch von Robert Jungk »Heller als tausend Sonnen« erschien. Ich hörte zuerst über meine Mutter von diesem Buch, das die Geschichte der Atomforscher im Dritten Reich schilderte. Sie erzählte mir, dass mein Vater gar nicht glücklich über dieses Buch sei. Er habe von den Plänen Jungks gewusst und gehofft, das Buch würde nicht realisiert werden, nachdem er dem Autor die Bitte um Zusammenarbeit mit ihm abgeschlagen hätte. Jungk sei ein Journalist, der es sicherlich gut meine, aber weder genügend Informationen noch das notwendige Fingerspitzengefühl für dieses schwierige, vielschichtige Thema besitze.

Nun wusste ich, dass es seit Kriegsende immer wieder Angriffe auf meinen Vater gegeben hatte. Vor allem in Amerika war ihm bitter übel genommen worden, dass er weder 1933 noch 1939 in die USA ausgewandert war. Man hielt ihn deshalb für einen verkappten Nazi und unterstellte ihm, er habe für Hitler die Bombe bauen wollen, sei aber gescheitert. Diese Vorwürfe haben meinen Vater sehr getroffen. Sie führten dazu, dass ihn nach dem Krieg viele Kollegen geschnitten

haben und seine Versuche, die Dinge richtig zu stellen, mit Verachtung abgetan wurden. Er gab es rasch auf, sich rechtfertigen zu wollen, und hoffte darauf, dass sich die Vorbehalte seiner Kollegen in Amerika mit der Zeit legen und einer angemesseneren Sichtweise Platz machen würden.

Als ich nun von seinem Unbehagen über das Buch von Jungk hörte, erwartete ich, die genannten Vorwürfe darin zu finden, und war ganz erstaunt, dass das nicht der Fall war: Im Gegenteil, Jungk vertritt in seinem Buch die These, die deutschen Wissenschaftler hätten aus Gewissensgründen den Bau einer Atombombe im eigenen Land vermieden und darüber hinaus versucht, auch die Amerikaner von einem solchen Vorhaben abzubringen. Was konnte an dieser Darstellung meinem Vater missfallen?

Erst nach und nach habe ich verstanden, dass mein Vater sich gegen zwei Seiten verteidigen musste: einmal gegen die Behauptung, seine Arbeitsgruppe sei an dem Versuch, eine Bombe zu bauen, durch ihre Unfähigkeit gescheitert, und zum anderen gegen die Unterstellung, die Deutschen hätten die Bombe bauen können, aber aus moralischen Gründen darauf verzichtet. Beides entsprach – so erklärte mein Vater uns Kindern – nicht dem wirklichen Sachverhalt. Natürlich seien sie im »Uranverein« – wie seine Arbeitsgruppe damals genannt wurde – aufs Äußerste beunruhigt gewesen, als 1941 aufgrund ihrer Untersuchungen deutlich wurde, dass die von Otto Hahn drei Jahre zuvor entdeckte Kernspaltung zum Bau von Bomben verwendet werden konnte. In einer Zeit, in der weltweit immer neue Kriegshandlungen das Vertrauen der Völker zueinander untergruben, musste diese Entdeckung – in Amerika genau so wie in Europa oder Asien – die größte Besorgnis auslösen. Für die Deutschen sei die Vorstellung, die Bombe für Hitler bauen zu müssen, besonders beunruhigend gewesen. Glücklicherweise habe sich bei weiteren Untersuchungen herausgestellt, dass der technische Aufwand für den Bau einer solchen Bombe viel zu groß und im kriegsgeschädigten Deutschland in dem vorgegebenen Zeitrahmen von neun Monaten nicht zu leisten war. Davon habe man das Heereswaffenamt überzeugen können und so habe sich die damalige Regierung damit begnügt, die Atomforschung im Hinblick auf ihre friedliche Nutzung in kleinem Rahmen weiter zu fördern, aber den Plan zur Entwicklung

einer Bombe fallen gelassen. Die deutschen Wissenschaftler hätten damals aber keine andere Wahl gehabt, sie mussten aufgrund ihrer Erkenntnisse die Regierung so informieren, wie sie es getan haben, und insofern konnte nicht von einer moralischen Entscheidung die Rede sein, die doch unterschiedliche Wahlmöglichkeiten voraussetzt.

Für das romantische junge Mädchen von damals waren diese nüchternen Erklärungen eher enttäuschend. Ich hätte gern einen heldenhaften Vater gehabt, der sich rühmen konnte, dem Bösen offen die Stirn geboten zu haben. Ich musste erst sehr viel älter werden, um zu begreifen, dass die Größe meines Vaters nicht im Heldentum lag. Er war kein Held und wollte auch nicht als ein solcher gesehen werden. Ein Held ist jemand, der offenen Widerstand leistet und sich nicht scheut, dabei sein Leben aufs Spiel zu setzen. Das aber war seine Sache nicht. Mein Vater glaubte nicht daran, dass offener Widerstand in der vorliegenden Situation zu irgendetwas gut sein könnte, und er wollte überleben. Zum Märtyrer fühlte er sich ebenso wenig berufen wie zum Helden. Er war eher ängstlich, verabscheute und fürchtete sich vor körperlicher Gewalt und ging aggressiven Auseinandersetzungen aus dem Weg. »Folter hätte ich nicht ertragen«, hat er einmal zu einem meiner Brüder gesagt. Er schützte sich auf seine Weise, vermied jede Provokation und versuchte, sich über seine Fachkompetenz unangreifbar zu machen. Es war ein großes Glück für ihn, dass er sich 1941/42 mit Vernunftgründen, die auch die Nazis akzeptieren mussten, gegen den Bau eine Bombe aussprechen konnte.

Es gab noch einen anderen Grund, warum mein Vater mit der Darstellung Jungks nicht einverstanden sein konnte: Der Autor stellte die deutsche Haltung der amerikanischen gegenüber und damit geriet die amerikanische Entscheidung zum Bau von Atombomben – moralisch gesehen – ins Zwielicht. Das aber konnte in Amerika nur zu Empörung und Protest führen und musste den Graben zwischen Heisenberg und seinen Kollegen außerhalb Deutschlands vertiefen. Das hat es auch getan und das Verhältnis Heisenbergs zu seinem Lehrer Bohr, der am Ende des Krieges am Bau der Bombe mitgearbeitet hatte, wurde dadurch mehr gestört als durch das missglückte Gespräch, das 1941 in Kopenhagen zwischen den beiden Männern stattgefunden hatte. Dabei hat Heisenberg in zahllosen Gesprächen

auch seinen Kindern gegenüber den Bau der Atombombe durch die Amerikaner verteidigt und betont, dass die Situation der deutschen und der amerikanischen Wissenschaftler nicht miteinander zu vergleichen gewesen sei. Trotzdem war die Möglichkeit, das alte Vertrauensverhältnis zwischen den Atomwissenschaftlern wiederherzustellen, mit dem Buch von Jungk wohl endgültig verspielt.

Die Ausführungen Jungks legten die Vermutung nahe, dass die deutschen Wissenschaftler damals aufgrund ihres mangelnden Vertrauens zu der politischen Führung zwar keinen aktiven Widerstand geleistet, aber doch auf ihre Weise dazu beigetragen haben, dass sich das Heereswaffenamt gegen den Bau einer Atombombe entschied, indem sie die notwendigen Vorarbeiten nur schleppend voranbrachten, auf entsprechende Geldforderungen verzichteten und sich mit anderen Forschungsvorhaben befassten. Mein Vater liebte es nicht, auf diese Dinge angesprochen zu werden. Er mochte sie weder bestätigen noch dementieren. Er betonte nur immer wieder, dass es zu kompliziert sei, jemandem, der nicht dabei gewesen sei, das Denken und Handeln in einer rechtlosen Zeit erklären zu wollen. Umso deutlicher ist mir eine Äußerung im Gedächtnis geblieben, die er in diesem Zusammenhang doch einmal gemacht hat. Er sagte zu mir: »Weißt du, niemand kann einen zwingen, etwas zu erfinden, was er nicht erfinden will.«

Das Unbehagen an der Darstellung Jungks war sicherlich einer der Anstöße, die meinen Vater veranlassten, sich in den sechziger Jahren an die autobiografischen Aufzeichnungen zu machen, die 1969 unter dem Titel »Der Teil und das Ganze« in München erschienen sind. Mit diesem Buch verbindet mich eine der schönsten Erinnerungen aus meiner frühen Ehezeit: Meine Eltern hatten meinen Mann und mich zu einer Mittelmeerkreuzfahrt eingeladen. Für uns beide, die wir bis dahin mit unserer Ausbildung und der Geburt unserer Kinder aufs Äußerste eingespannt gewesen waren, brachen damit drei Wochen unbeschwerten Luxuslebens an. Frei von allen Verpflichtungen durften wir es uns einfach wohl ergehen lassen, genossen ein feudales Bordleben und vor allem die Ausflüge in die fremde Märchenwelt von Athen, Istanbul, Beirut und der kleinasiatischen Inseln. Es war unsere erste größere Auslandsreise und auch meine eher sparsamen Eltern hatten sich so viel Wohlleben noch nie

gegönnt. Wir ließen uns gemeinsam verzaubern und dazu trug nicht unwesentlich bei, dass wir uns abends nach dem Abendessen in der elterlichen Kabine zusammenfanden und mein Vater beim sanften Wiegen des Schiffes die neuesten Kapitel seines Buches vorlas, die er zum Teil morgens auf dem Schiffsdeck liegend geschrieben hatte. Da ich meinen Vater bis dahin immer als einen sehr zurückhaltenden, scheuen Menschen erlebt hatte, der nicht gern viel Aufhebens von sich machte, erschien mir das als ein ungewöhnliches Zeichen des Vertrauens vor allem auch meinem Mann gegenüber. Das machte mich sehr glücklich, zumal diese Lesungen anschließend natürlich den Anstoß gaben für viele intensive Gespräche, die mir halfen, den inneren Standort meines Vaters in der Nazizeit besser zu verstehen und zu begreifen, warum er sich überhaupt an der Erforschung der Kernenergie beteiligt hatte, statt das Land zu verlassen und nach Amerika zu gehen.

Der Gedanke auszuwandern hat meinen Vater lange Zeit intensiv beschäftigt. Er wusste seit seiner Weltreise 1929, dass er überall Freunde hatte, die ihn mit offenen Armen empfangen und ihm ermöglichen würden, weiter seiner Wissenschaft nachzugehen, wie er es sich wünschte. 1933 waren die »goldenen Jahre der Physik« vorbei. Die Politik drang in den Hochschulbereich ein, vertrieb die jüdischen Kollegen und machte ein ungestörtes wissenschaftliches Arbeiten unmöglich. Aber es widerstrebte meinem Vater, den Weg des geringsten Widerstandes zu wählen und einfach wegzugehen, nur weil er persönlich die Möglichkeit dazu hatte. Er fühlte sich seinem Land durch Geburt, Erziehung und Kultur verbunden und wäre sich fahnenflüchtig vorgekommen, wenn er seine Heimat einfach im Stich gelassen hätte, obwohl er das Unrechtsregime der Nazis verabscheute. Aber was konnte er dem entgegensetzen?

Bei der Beantwortung dieser Frage habe ihm – so berichtet er in seinem Buch – ein Gespräch mit Max Planck den Weg gewiesen. Beide Männer waren sich einig, dass das Land unter der Herrschaft der Nationalsozialisten auf eine Katastrophe zusteuere und ein Krieg unvermeidlich sei. Die Möglichkeit, im Ausland etwas Positives für Deutschland zu bewirken, sei denkbar gering. Bleibe man aber im Land, so könne man immerhin versuchen, »Inseln des Bestandes« zu bilden, d. h. junge Leute um sich zu sammeln, sie vor dem

Kriegseinsatz zu schützen und ihnen zu zeigen, wie man »gute Wissenschaft« betreibt.

Diese Idee musste meinem Vater sehr einleuchten, denn er war in seinem tiefsten Inneren überzeugt, dass der Nationalsozialismus ein vorübergehendes Übel sei, eine schreckliche politische Verirrung, erklärbar nur aus der Tatsache, dass ganz Europa sich nach den Erschütterungen des Ersten Weltkrieges in einer Phase des Umbruchs befand. Die alten christlich-bürgerlichen Werte hatten ihre Verbindlichkeit verloren und eine neue tragfähige Ordnung war noch nicht in Sicht. In einer solchen Zeit ist die Gefahr groß, dass »Dämonen die Herrschaft der Götter übernehmen«, wie mein Vater es in seinem Essay »Ordnung der Wirklichkeit« beschreibt. Wenn es dem Einzelnen schon nicht gelingt, das Aufkommen solcher zerstörerischen Kräfte zu verhindern, so könne er doch zumindest dafür sorgen, dass in dem kleinen Bereich, in dem er tätig ist, die ordnenden Kräfte die Oberhand behalten und auf diese Weise einer Neugestaltung des Lebens der Weg bereitet wird.

Mit diesem Gedanken verband sich auch die Hoffnung, dass sich im politischen Bereich vielleicht etwas Ähnliches wiederholen könnte wie das, was die Physiker gerade in ihrer Wissenschaft erlebt hatten. Die alte physikalische Ordnung hatte sich angesichts neuer Fragestellungen als unzureichend erwiesen und musste neuen übergeordneten Modellvorstellungen Platz machen. Die wissenschaftliche Tätigkeit meines Vaters hatte in den vergangenen Jahren darin bestanden, diese neuen Vorstellungen auszuarbeiten. Und es war dabei nicht darum gegangen, die alten Werte über Bord zu werfen, sondern sie mit den neuen Vorstellungen zu versöhnen. Konnte es nicht sein, dass man auch einer neuen politisch-gesellschaftlichen Ordnung nur den Weg zu bahnen vermochte, indem man die Wertmaßstäbe hochhielt, die auch im Zeichen des Umbruchs ihre Glaubwürdigkeit nicht eingebüßt hatten? Die Vorstellung, wenigstens in einem kleinen Bereich die wissenschaftliche Kultur retten und dem allgemeinen Verfall eine Keimzelle späterer Erneuerung entgegensetzen zu können, hatte gewiss etwas Tröstliches und konnte dem Einzelnen die Kraft geben, die Schrecknisse der Zeit durchzustehen.

Ich fing an zu begreifen, dass für meinen Vater Wissenschaft zu betreiben viel mehr bedeutete, als der Natur auf die Schliche zu kom-

men oder gar, sie technisch auszubeuten. Sie war vielmehr die Stelle, an der es auch in der gegenwärtigen Zeit möglich war, einer göttlichen Ordnung zu begegnen und der reinen, durch keine Ideologie verhüllten Wahrheit gegenüberzutreten. Hier stößt der Mensch auf seine eigenen Grenzen: Was richtig und was falsch ist, darüber entscheidet *»nicht der Glaube oder die Herkunft oder die Rasse, sondern (...) die Natur oder, wenn Sie so wollen, der liebe Gott, jedenfalls nicht die Menschen«*, so hat mein Vater das einmal in einem Vortrag 1946 formuliert.

Dort hat er auch noch etwas anderes erwähnt, was ihm in seinen wissenschaftlichen Lehr- und Wanderjahren zwischen München, Göttingen und Kopenhagen zu einem Schlüsselerlebnis geworden ist: Die wissenschaftliche Arbeit schuf ein gemeinsames Band zwischen den Beteiligten; sie ermöglichte das Zusammenwachsen der Menschen mit ganz unterschiedlichem kulturellem Hintergrund, weil sich alle dem gleichen Wahrheitsbegriff verpflichtet fühlten. Der Gedanke, junge Menschen um sich zu sammeln und ihnen zu zeigen, wie man gute Wissenschaft macht, war also in mehrerlei Hinsicht attraktiv: Es war die Möglichkeit, der verlogenen Ideologie der nationalsozialistischen Machthaber mit der unbestechlichen Wahrhaftigkeit der Wissenschaft zu begegnen und über die wissenschaftliche Arbeit den Kontakt zu anderen Nationen nicht ganz zu verlieren.

Diesen Zielen ist mein Vater in den langen Jahren nach dem Gespräch mit Max Planck mit großer Konsequenz gefolgt: Er hat unbeirrt die »jüdische« gegenüber der »deutschen« Physik verteidigt, obwohl er sich damit – wie berichtet – unangenehmen Verhören aussetzte und den Ruf eines »weißen Juden« einhandelte. Er hat ausländische Wissenschaftler an sein Institut geholt und den jüdischen Mitarbeitern geholfen, im Ausland eine Stellung zu finden, als er sie nicht mehr halten konnte. Und noch in den Kriegsjahren hat er durch wissenschaftliche Veröffentlichungen erreicht, dass er zu Vortragsreisen ins Ausland eingeladen wurde und dabei mit ehemaligen Kollegen Kontakt aufnehmen und ihnen in schwierigen Situationen Beistand leisten konnte.

Der Entschluss, 1933 in Deutschland zu bleiben, wurde meinem Vater sicherlich dadurch erleichtert, dass zu diesem Zeitpunkt niemand an die Möglichkeit von Atombomben dachte und mein Vater es auch nicht für möglich hielt, dass die Nationalsozialisten mit ihrer verstiegenen Ideologie so lange an der Macht bleiben würden. Er hat die Nazis von Anfang an unterschätzt und nicht ernst genug genommen, wie auch aus einzelnen Briefen an seine Mutter zu ersehen ist. Und selbst 1939 hielt er es nicht für möglich, dass der Krieg länger als ein paar Wochen oder Monate dauern könnte. Es muss für ihn ein Schock gewesen sein, als deutlich wurde, dass er sich irrte und Hitler viel erfolgreicher war, als er erwartet hatte. Erträglich wurde ihm diese Erkenntnis nur dadurch, dass auf diese Weise die Kommunisten, die er genauso verabscheute wie die Nazis, in ihre Schranken gewiesen wurden. Außerdem war er überzeugt, dass nach einer Beendigung des Krieges, gleich ob durch Sieg oder Niederlage, die Nazis sehr rasch durch gemäßigtere Kräfte abgelöst würden.

Es ist charakteristisch für meinen Vater, dass er 1939 trotz des drohenden Krieges nicht bereit war, seinen Entschluss von 1933 zu revidieren und nach Amerika auszuwandern. Auf seiner letzten Vortragsreise nach Amerika wurde er von vielen Seiten bedrängt, zu bleiben. Die Vorstellung, dort wie früher ungestört wissenschaftlich arbeiten zu können, war zweifellos sehr verlockend für ihn. Aber da kam seine schon erwähnte Dickköpfigkeit zum Tragen: Er hatte sich 1933 entschieden, in Deutschland zu bleiben, um eine »Insel des Bestandes« zu bilden, und die Notwendigkeit dazu hatte sich nicht verändert. Dass die Durchführung schwieriger und gefahrvoller geworden war, konnte auf jeden Fall nicht als Grund gelten, von diesem Vorhaben abzurücken, und die chronische Verachtung, die mein Vater gegenüber den Nazis empfand, verleitete ihn zu der Annahme, es könne den Wissenschaftlern gelingen, die Kontrolle darüber zu behalten, was in der Atomforschung geschah.

Mein Vater schreibt in seinem Buch, er habe gewusst, dass Kompromisse mit dem herrschenden System unvermeidlich sein würden, wenn man im Lande blieb, und dass man sich möglicherweise, was immer man tat oder unterließ, an irgendeiner Art von Unrecht beteiligte. Aber er hat wahrscheinlich unterschätzt, wie lange diese Zeit dauern würde und dass man lernen musste, zu taktieren und mit doppelter Zunge zu reden. Jedes unbedachte, offene Wort, in einem falschen Kreis von Menschen gesprochen, konnte ihn und seine Mitarbeiter in Lebensgefahr bringen und das Uranprojekt ihrer weiteren

Einflussnahme entziehen. Vor allem auf seinen Auslandsreisen, auf denen er unter verstärkter Beobachtung stand, durfte er sich keine Blöße geben. So ist es nicht verwunderlich, dass von diesen Reisen Äußerungen kolportiert werden, in denen sich angeblich sein Glaube an Hitlers Sieg ausdrückt. Als er 1941 in Kopenhagen war, um seinen Lehrer Bohr zu treffen und mit ihm über die Situation in der Atomforschung zu sprechen, schrieb er über eine gesellschaftliche Veranstaltung an meine Mutter, ihm sei bei den unvermeidlichen politischen Gesprächen natürlich »*von selbst die Rolle zugefallen, unser System zu verteidigen*«.

Ich verstand auf einmal, warum mein Vater so wortkarg wurde, wenn es um die Frage ging, ob er durch sein Verhalten das Atombombenprojekt behindert oder gefördert habe. Das, was man damals tun konnte, um einer unerwünschten Entwicklung vorzubeugen, waren kleine unscheinbare Schritte, nichts, was man genau definieren und worauf man stolz sein konnte. Man durfte nicht zu viel wissen, nicht zu viel sagen und konnte bestenfalls zwischen verschiedenen Übeln wählen, statt mit gutem Gewissen das Richtige zu tun. Wollte man etwas erreichen, so standen einem nur die Strategien der Ohnmacht zur Verfügung: List, Diplomatie und die Berufung auf Sachzwänge. Die Sprache diente dabei eher der Verschleierung als dem Ausdruck der Wirklichkeit. Für meinen Vater, den ich eigentlich immer als einen Menschen von besonderer Klarheit und Wahrhaftigkeit erlebt habe, muss diese Zeit der erzwungenen Unschärfe eine ständige Anfechtung gewesen sein. Erträglich wurde sie nur dadurch, dass er ein klares Ziel vor Augen hatte: den Neuanfang nach der Katastrophe, eine offene Welt, in der die Sprache die Menschen wieder miteinander verbinden würde, statt sie zu entzweien.

Im Allgemeinen vermied es mein Vater – wie gesagt –, über sich und seine Gefühle und inneren Angelegenheiten zu sprechen. Es erschien ihm ungehörig, Schwäche zu zeigen und andere Menschen mit seinen persönlichen Sorgen zu belasten. In seinem Buch »Der Teil und das Ganze« aber kommt deutlich zum Ausdruck, in welch innerer Not er sich damals befand und wie ihn die zunehmende Isolierung krank zu machen drohte. Was ihn aufrecht hielt, war der Gedanke an jene Menschen im Lande, für die er Verantwortung übernommen hatte – seine Familie, seine Mitarbeiter, seine Freunde –, und an die

Menschen außerhalb seines Landes, mit denen er sich durch die gemeinsame Sprache der Wissenschaft verbunden fühlte. Er übersah dabei, dass von der anderen Seite her diese Verbundenheit nicht so erlebt werden konnte. Für seine Kollegen im Ausland war er nicht mehr der ehemalige wissenschaftliche Weggefährte, sondern der Vertreter einer feindlichen Macht. Seine innere Emigration hat niemand mitbekommen können und selbst sein alter Freund und Lehrer Bohr konnte ihn, als er 1941 nach Kopenhagen kam, nicht mehr so sehen wie früher: als einen jüngeren Mann, der ihn verehrte und auf seine Hilfe hoffte.

Es wird immer wieder gefragt, warum mein Vater sich überhaupt an dem Uranprojekt beteiligt hat. Hätte er sich nicht, um seinen Vorsätzen treu zu bleiben, 1939 auf seine theoretischen Forschungsprojekte zurückziehen können? Aber gerade das war nicht möglich, denn wie alle Männer im wehrfähigen Alter wurde er zu Beginn des Krieges dienstverpflichtet und erhielt mit anderen Wissenschaftlern zusammen den Auftrag, die »technische Realisierbarkeit der Kernenergiegewinnung« zu erforschen. Das Heereswaffenamt war damals vor allem an einer raschen, eindeutigen Antwort interessiert, mochte sie nun positiv oder negativ ausfallen. Im einen Fall konnte man hoffen, eine neue Energiequelle von kriegswichtiger Bedeutung zu gewinnen, im anderen Fall war man sicher, dass auch der Feind nicht über eine solche verfügen würde.

Für die eingezogenen Wissenschaftler hatte dieser Auftrag eine doppelte Attraktivität: Sie mussten nicht an die Front und sie konnten kontrollieren, was in der Atomforschung geschah und was seit der Entdeckung der Kernspaltung ein Jahr zuvor die Wissenschaftler in aller Welt beunruhigte, nämlich die Frage, ob die bei der Uranspaltung zu beobachtende Neutronenvermehrung zu einer Kettenreaktion führen könne oder nicht. Für viele war die Arbeit an dieser Frage mit der Hoffnung verbunden, nachweisen zu können, dass eine solche Kettenreaktion nicht möglich sei.

Die Situation spitzte sich zu, als Untersuchungen das Gegenteil ergaben: Kettenreaktionen waren – theoretisch gesehen – machbar und konnten zur Energiegewinnung und damit auch zum Bau von Bomben verwendet werden. Von da an ging es nur noch um die Frage, welcher technische und zeitliche Aufwand nötig sein würde,

um eine Bombe zu konstruieren. An diesem Punkt waren die deutschen Wissenschaftler – wie mein Vater immer wieder betonte – in der glücklichen Lage, ihrer Regierung »nach bestem Wissen und Gewissen« sagen zu können, dass an den Bau einer Bombe in weniger als drei bis vier Jahren nicht zu denken sei.

Wie viel die Beteiligten damals getan haben, um diese »glückliche Lage« nicht zu gefährden, ist ausführlich nachzulesen in dem Buch »Heisenbergs Krieg« von Thomas Powers, das 1993 erschienen ist und auf einem gründlichen Studium von britischen Geheimdienst- und anderen Unterlagen beruht. Zu den vielen kleinen Schritten in die richtige Richtung gehörte auch, dass die Deutschen nichts taten, um ihre Regierung vor dem möglichen Bau einer Bombe in Amerika zu warnen. Dabei mussten sie, nachdem der Weg zu einer Bombe theoretisch offen lag, damit rechnen, dass die Amerikaner nicht zögern würden, sich an die technische Realisierung einer solchen Bombe zu machen.

Die Sorge davor hat auch meinen Vater nicht mehr losgelassen und dazu geführt, dass er im September 1941 nach Kopenhagen reiste, um mit seinem Lehrer Bohr darüber zu sprechen, ob es – wie er in seinem Buch schreibt – unter den gegebenen Umständen verantwortbar sei, an der Erforschung der Kernenergie weiterzuarbeiten. Mir ist diese Formulierung immer etwas rätselhaft geblieben. Was hätte Bohr zu einer solchen Frage schon sagen sollen? Erst viel später ist mir aufgegangen, dass noch in dieser viele Jahre später gemachten Äußerung zum Ausdruck kommt, was damals das Gespräch zum Scheitern verurteilte: die Notwendigkeit, in Andeutungen zu sprechen und das eigene Anliegen nur verschlüsselt vorzutragen.

Heisenberg hoffte damals, es könne mit Bohrs Hilfe gelingen, einen Konsens zwischen den Atomwissenschaftlern in aller Welt darüber herzustellen, dass das Wissen über die Herstellung von Kettenreaktionen nicht an die politischen Machthaber weitergegeben werden dürfe. Aber er wagte es nicht, sein Anliegen offen vorzutragen, sondern hoffte vielmehr, Bohr würde von selbst auf die anvisierte Idee kommen, wenn er von Heisenberg hörte, dass die Deutschen nicht an der Herstellung einer Bombe arbeiteten. Bohr aber brach das Gespräch sofort ab, als Heisenberg berichtete, dass die Deutschen im Prinzip den Weg zu einer Bombe vor sich sähen. Er

war so schockiert über diese Nachricht, dass er die eigentliche Botschaft, dass es nämlich kein deutsches Projekt zum Bau einer Bombe geben würde, gar nicht mehr hörte. So war auch der Weg zu irgendwelchen Absprachen verbaut.

Für beide Männer war das Misslingen dieses Gesprächs so schmerzlich, dass sie auch viele Jahre später nicht fertig gebracht haben, darüber zu sprechen. Sie haben sich zwar gelegentlich getroffen, aber dieses schwierige Thema bald nicht mehr berührt in dem Bestreben, den anderen nicht zu verletzen. Die Missverständnisse waren ohnehin nicht mehr aus der Welt zu schaffen und ebenso wenig die Tatsache, dass beide Männer damals unterschiedliche Wege gegangen waren: Bohr hatte sich nach seiner Flucht aus Dänemerk an den Arbeiten in Los Alamos beteiligt, Heisenberg der Reaktorforschung zugewandt.

Die Ziele, die sich mein Vater 1933 gesetzt hatte, haben ihm zweifellos geholfen, die nationalsozialistische Zeit mit ihren Schrecken und Demütigungen zu überstehen. Aber sie haben auch sein Handeln bis weit in die Nachkriegszeit hinein beeinflusst. Dank seines wissenschaftlichen Ansehens und der Tatsache, dass er nicht am Bau der Atombombe gearbeitet hatte, konnte er das Vertrauen der Alliierten gewinnen und erreichen, dass die Deutschen schon bald ihre Forschung zur friedlichen Nutzung der Kernenergie fortsetzen durften; als Präsident der Alexander-von-Humboldt-Stiftung setzte er sich dafür ein, dass ausländische Wissenschaftler wieder an deutschen Hochschulen arbeiten konnten und der wissenschaftliche Austausch mit anderen Ländern in Gang kam. Und in den fünfziger Jahren hat er sich in der »Erklärung der Achtzehn« mit anderen Wissenschaftlern zusammen aktiv dafür eingesetzt, dass die Bundeswehr nicht mit Atomwaffen ausgerüstet wurde.

Am meisten hat mich aber bei der Lektüre seines Buches beeindruckt, mit welcher Unbeirrbarkeit mein Vater durch zwölf Jahre Not und Bedrängnis hindurch die Konturen von etwas Neuem sehen konnte und auf eine höhere Macht vertraute, die dem Einzelnen auch in Zeiten des Zerfalls einen Platz zuweist, an dem er für die kommende neue Ordnung wirken kann, selbst wenn er sie noch nicht kennt.

Wie sehr meinen Vater der Gedanke an eine neue Ordnung getra-

gen hat, habe ich erst Jahre später ermessen können, als ich seine kleine Schrift »Ordnung der Wirklichkeit« in die Hände bekam. Er hat sie 1942 verfasst, aber sie wurde erst nach seinem Tode veröffentlicht. Sie erschien mir wie eine Art Selbsttherapie, ein aktiver Versuch, sich gegen das wachsende Chaos, die allgemeine Untergangsstimmung und eigene Mutlosigkeit zu schützen. Hier sagt er ganz deutlich und ohne Umschweife, was er von den politischen Mächten seiner Zeit hält. Nachdem er die Ordnung auf den verschiedenen Ebenen der Wirklichkeit beschrieben und die Notwendigkeit der Erneuerung veralteter Ordnungen diskutiert hat, wendet er sich in seiner Schlussbetrachtung der Gegenwart zu und schreibt:

»Uns bleibt zunächst nichts als das Zurückwenden zum Einfachen: wir sollen die Pflichten und Aufgaben, die uns das Leben selber stellt, gewissenhaft erfüllen, ohne viel nach dem Woher und Wohin zu fragen … Und dann sollen wir abwarten, was geschieht; das Neue braucht ja nicht gleich sichtbar zu sein …

Wenn wir an die nächste Zeit denken, so droht uns die stärkste Gefahr wohl von der Verwechslung der bösen und der guten Mächte. Gerade in einer Epoche, in der sich die Bindung zur alten Religion löst, ist die Gefahr, daß Dämonen die Herrschaft der Götter übernehmen, größer denn je; und die Dämonen verbünden sich stets mit jenem glänzenden Phantom, das die Menschen zu allen Zeiten irregeführt hat, mit der politischen Macht.«

Und einige Absätze später:

»Nicht der Mächtige ist wichtig, der im Bewußtsein seines Rechts den Feind vernichtet und die Widerstrebenden ins Gefängnis wirft, sondern der Gefangenenwärter, der es entgegen dem Verbot doch nicht lassen kann, den Gefangenen gelegentlich ein Stück Brot zuzustecken. Wir müssen uns immer wieder klar machen, daß es wichtiger ist, dem anderen gegenüber menschlich zu handeln, als irgendwelche Berufspflichten oder nationale Pflichten oder politische Pflichten zu erfüllen. Auch das lauteste Getöse großer Ideale darf uns nicht verwirren und nicht hindern, den einen leisen Ton zu hören, auf den alles ankommt.«

Obwohl mein Vater hier und in seinem Buch »Der Teil und das Ganze« einen sehr persönlichen Ton angeschlagen und viel von sich, seinen Gefühlen und Gedanken zur Sprache gebracht hat, sind die Angriffe auf ihn nie verstummt und das hat ihn bis zum Ende seines

Lebens 1976 betrübt. »Verstehst du, warum mich manche Menschen so abgelehnt haben?«, hat er kurz vor seinem Tode meine Mutter noch gefragt und sie hat es als Vermächtnis genommen und in ihrem Buch »Das politische Leben eines Unpolitischen« dargestellt, wie sie sein Denken und Handeln erlebt hat. Damals schien mir, dass mit diesem Buch auch die Diskussion um meinen Vater zu einem gewissen Abschluss gekommen war und die Öffentlichkeit ihren Frieden mit ihm gemacht hatte.

Aber ich hatte mich getäuscht. Die Auseinandersetzungen über seine Person flammten immer wieder auf und wurden in den achtziger und vor allem in den neunziger Jahren durch Filme und andere Veröffentlichungen neu belebt. Immer wieder wurde Heisenberg unterstellt, er habe für Hitler die Bombe bauen wollen, es sei ihm nur aufgrund fehlerhafter Berechnungen nicht gelungen. Als Beleg für diese These wird auf sein rasches Auffassungsvermögen und seinen außergewöhnlichen Ehrgeiz hingewiesen und er wird als ein schneidiger junger Mann dargestellt, der – ob im Skifahren, im Schachspiel oder in seiner Wissenschaft – den anderen immer um eine Nasenlänge voraus sein musste. Selbst ein so kluger und ernsthafter Autor wie Michael Frayn verfällt in seinem im Übrigen sehr anregenden und differenzierten Theaterstück »Kopenhagen« diesem Klischee, wenn er berichtet, Heisenberg habe das Herz seiner zukünftigen Frau dadurch gewonnen, dass er auf einem Kammermusikabend in Leipzig den letzten Satz eines Beethoven-Klaviertrios – ein Presto – mit besonderem Tempo hingelegt habe. Dabei war es in Wirklichkeit der langsame Satz dieses Trios – ein sehr inniges, gesangvolles »Largo con espressione« –, mit dem er meine Mutter erobert hatte!

Mich befremdeten und beunruhigten diese Darstellungen, die so gar nicht mit meinen eigenen Erfahrungen zusammenpassten. Der Vater, den ich kannte, war in seinen Reaktionen eher bedächtig und zurückhaltend und darum bemüht, sein Gegenüber nicht zu überfahren. Ihn als dominant-ehrgeizig zu beschreiben, führt auf eine falsche Spur. Er war nicht ehrgeizig, sondern außerordentlich leistungsorientiert. Psychologisch gesehen ist das ein großer Unterschied: Das eine ist personbezogen, das andere aufgabenzentriert. Ehrgeiz setzt ein ausgeprägtes Ego voraus, eine Person, die sich um sich selbst dreht und nach Ehre und Anerkennung verlangt. Mein

Vater hatte ein eher unterentwickeltes Ego. Ehrungen und der Kult um seine Person waren ihm oft peinlich und er entzog sich ihnen am liebsten mit ein paar scherzhaften Bemerkungen. Macht und Führung interessierten ihn nicht, sie wurden ihm eher angetragen, als dass er sich darum bewarb. »Er war keine Führernatur, er lenkte durch menschliche Qualität«, schreibt ein ehemaliger Pfadfinder in seinen Erinnerungen.

Nicht der äußere Erfolg, sondern die innere Einsatzbereitschaft war das, was für ihn zählte. Er bewunderte Menschen, die etwas wirklich gut konnten, und war gern mit ihnen zusammen. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an eine Episode, wie er an einem Sonntagnachmittag gegen den Freund unserer damaligen Haustochter, einen jungen Vereinsspieler, Tischtennis spielte und verlor. Wir Kinder waren entsetzt, eine Welt brach für uns zusammen. Er aber war ganz fröhlich und lud den jungen Mann gleich zum nächsten Wochenende wieder ein. Und uns erklärte er, es mache am meisten Spaß, gegen jemanden zu spielen, der besser sei als man selbst.

Er verlangte viel von sich und war oft unzufrieden mit seinen Leistungen, konnte aber auch stolz sein, wenn ihm etwas gut gelungen war. Als er den Nobelpreis erhalten hatte, schrieb er an seine Mutter: *»Die Unruhe des ersten Festtages ist nun schon einer mehr stillen und ernsten Freude gewichen: darüber dass das Schicksal mir für das Glück der Arbeit auch noch den Erfolg geschenkt hat …«* Ich denke, in diesen Worten ist auch der Schlüssel zu seinem Erfolg enthalten: Es ist nicht Ehrgeiz, sondern »das Glück der Arbeit«. Mein Vater hatte eine bemerkenswerte Fähigkeit, Freude und Befriedigung aus seiner Tätigkeit zu beziehen und sich in seiner Arbeit selbst zu vergessen. Das ermöglichte ihm, in kurzer Zeit ein riesiges Arbeitspensum zu erledigen und sich neuartigen Herausforderungen zu stellen.

Sein Interesse galt nicht in erster Linie anderen Menschen und schon gar nicht seiner eigenen Person, sondern der ihn umgebenden Natur mit ihren Gesetzmäßigkeiten. Es war eine besondere Begabung von ihm, die dort vorfindbaren inneren Zusammenhänge intuitiv zu erfassen und zu formulieren. Aber es war ihm nicht darum zu tun, Macht über die Natur zu erlangen und sie zu verändern – er neigte vielmehr dazu, vor den praktischen Konsequenzen der modernen Naturwissenschaft zu warnen. Sein Engagement war also eher erkenntnistheoretischer und ästhetischer Natur und in diesem Sinne war er mehr Künstler und Philosoph als Politiker oder Techniker.

Wenn er Erfolg hatte – sei es in der Physik, in der Musik oder auch im Tischtennis, beim Schachspiel oder Skilaufen –, so bedeutete das für ihn, dass er immer fähiger und geschickter darin wurde, den Gesetzen dieser Welt auf die Spur zu kommen. Und dass er dabei oft seine Partner überflügelte, war eher ein Nebeneffekt, der ihm bestätigte, dass er die Sache richtig angepackt hatte, aber es war ihm kein Anlass, sich den anderen überlegen zu fühlen. In diesem Sinne schreibt auch sein Göttinger Lehrer Born über ihn: *»… er ist bei uns allen sehr beliebt und geschätzt. Seine Begabung ist unerhört, aber besonders erfreulich ist sein nettes bescheidenes Wesen, seine gute Laune, sein Eifer und seine Begeisterung.«*

Mein Vater war sich seiner Begabung bewusst und sie war ihm Anlass, viel von sich zu fordern. Gleichzeitig vergaß er nie, dass eine große Leistung nicht auf der Begabung eines Einzelnen beruht, sondern immer getragen wird von dem Zusammenwirken vieler Personen. So schrieb er anlässlich der Nobelpreisverleihung an seine Mutter: *»Ich weiß, wieviel ich euch verdanke und wieviel von den guten Kräften meines Lebens mittelbar und unmittelbar von euch getragen wird«* und an Niels Bohr: *»Bei dem Nobelpreis hab ich Schrödinger, Dirac und Born gegenüber ein schlechtes Gewissen, Schrödinger und Dirac hätten beide einen ganzen Preis mindestens ebenso verdient wie ich, und mit Born hätte ich gerne geteilt, da wir zusammen gearbeitet haben.«*

Viel eher als der Begriff Ehrgeiz wäre meiner Meinung nach der der Toleranz angebracht, um das Verhalten meines Vaters zu charakterisieren und auf einen Nenner zu bringen. Toleranz war ein Grundelement seiner Beziehung zu anderen Menschen. In den Hunderten von Briefen, die er geschrieben hat, ist kaum je eine abwertende Bemerkung über einen anderen Menschen zu lesen. Mein Vater erlaubte sich bissige Kommentare zu Büchern, Meinungen und anderen menschlichen Produktionen, aber die Menschen selbst ließ er gelten, wie sie waren. Ich habe mich oft gefragt, wie es möglich ist, dass jemand, der an sich selbst höchste Anforderungen stellte, so geduldig und nachsichtig mit anderen sein konnte?

Ich glaube, es hängt damit zusammen, dass er sich selbst nicht zum

Maß aller Dinge machte. Er lebte in der Vorstellung, dass jedem Menschen in dieser Welt eine bestimmte Aufgabe zugeteilt ist. An ihr muss er sich messen lassen, nicht aber an den Aufgaben und Produktionen anderer Menschen. Mein Vater fühlte sich eingebettet in eine höhere Ordnung, in der sich die Gegensätze der Welt zu einem Ganzen zusammenfügen. Ideologisches Denken war ihm zutiefst fremd. Er glaubte nicht an den »Sieg des Guten über das Böse«. Er liebte es, immer wieder darauf zu verweisen, dass das Gegenteil einer tiefen Wahrheit häufig ebenfalls eine Wahrheit sei. Dementsprechend lebte er in der Überzeugung, dass sich erst im Gegen- und Miteinander positiver und negativer Kräfte das Leben entfaltet und zu neuen Formen findet. Aufgabe der Menschen ist es, die widerstreitenden Kräfte gelten zu lassen und miteinander in ein Gleichgewicht zu bringen, das umso stabiler ist, je mehr Vielfalt und Gegensätze es in sich zu vereinigen vermag.

Auch in seinem eigenen Leben war er ständig bestrebt, gegensätzliche Strebungen unter einen Hut zu bringen. Er liebte es, seine Wissenschaft in intensivstem Gedankenaustausch mit Lehrern und Kollegen voranzutreiben, konnte sich aber auch in seine Studierstube vergraben, um für sich allein die Probleme zu klären und seine wissenschaftlichen Arbeiten voranzubringen. Danach widmete er sich dann mit der gleichen Intensität seinen Pfadfindern und Freunden, ging mit ihnen in die Berge oder auf große Fahrt und wollte nichts anderes, als seine Wissenschaft vergessen und die Schönheit der Welt genießen.

Das eine tun, aber das andere nicht lassen, war seine Devise. Er hätte wohl gerne Musik studiert, hat sich dann aber zum Studium der Naturwissenschaften entschlossen. Dennoch hat er selbst in der Zeit seiner intensivsten wissenschaftlichen Tätigkeit und auch, wenn er im Ausland unterwegs war, immer dafür gesorgt, dass er ein Klavier in der Nähe hatte, Klavier üben und mit anderen musizieren konnte.

Er fühlte sich in unverbrüchlicher Weise mit München und den heimischen Bergen verbunden, ließ sich dadurch aber nicht daran hindern, 1929 für fast ein Jahr auf Reisen zu gehen und viele Monate seines Studiums in Kopenhagen zu verbringen. In ähnlicher Weise hielt er seinen Eltern lebenslang die Treue, lebte aber dennoch in voller Verantwortlichkeit sein eigenes Leben.

Er verlangte von sich in bestimmten Bereichen äußerste Einsatzbereitschaft, war aber trotzdem kein Perfektionist. Er wusste um seine Grenzen, gestand sich zu, manchmal »mogeln« und »schlampig sein« zu müssen, und betonte immer wieder, von bestimmten Dingen nichts zu verstehen. Aber es machte ihm Freude, sich anzustrengen und zu erleben, wie sich die eigenen Grenzen ein Stück weit hinausschieben ließen.

Dabei überforderte er sich manchmal. Seine körperlichen Kräfte hielten nicht immer mit seinen geistig-seelischen Schritt. Von seiner vitalen Konstitution her war er eher zart; er litt unter schweren Allergien, neigte zu Infektionskrankheiten, jahreszeitlich bedingten Stimmungsschwankungen und Erschöpfungszuständen. Aber er ließ sich dadurch nicht unterkriegen. Er versuchte, durch innere Disziplin seiner körperlichen Schwächen Herr zu werden, Sport zu treiben, sich abzuhärten. Und eine heiter-optimistische Grundstimmung ermöglichte ihm, die Zeiten der Erschöpfung und Mutlosigkeit immer wieder hinter sich zu lassen und sich neu auszurichten auf das, was ihm wesentlich erschien.

Der Heisenberg nachgesagte Ehrgeiz wird gern zurückgeführt auf ein bürgerlich-konservatives Elternhaus, das dominiert gewesen sei von einem strengen, strebsamen Vater, der von seinen Söhnen stets Hochleistungen gefordert und sie gegeneinander ausgespielt habe. Ich wusste kaum etwas über die Ausgangsfamilie meines Vaters und war daher zunächst geneigt, diese Charakterisierung kritiklos zu übernehmen. Aber mit der Zeit wurde sie mir doch fragwürdig, da sie sich schon mit den wenigen Informationen, die ich hatte, nicht recht zusammenreimen ließ. Meinen Großvater kannte ich nur von einem Foto, das, so lange ich denken kann, auf dem Schreibtisch meines Vaters stand. Der Respekt heischende Schnurrbart darauf wurde durch die Lachfältchen um seine Augen ausgeglichen. Es wurde von ihm erzählt, dass er fröhlich und geradezu ausgelassen sein konnte und gerne Lieder von Schubert und Hugo Wolf sang. Meine Großmutter, die wegen ihrer gebeugten Haltung bei uns nur die »kleine Omi« hieß, habe ich noch kennen gelernt und sie als eine sehr herzliche alte Dame in Erinnerung. Den freundlichen Bruder Erwin haben wir gelegentlich bei uns zu Besuch gehabt. Und dann erinnere ich mich noch, dass mein Vater gerne das großelterliche Haus in Osnabrück

erwähnte. Er war stolz auf den Großvater, der Schlossermeister gewesen war, auf seine Tante Grete, die eine Gärtnerei betrieb, und Onkel Karl, der nach Amerika auswanderte.

Als ich, älter werdend, selbst in die Elternrolle hineinwuchs, wurde mir bewusst, dass ich meinen Vater nur als älteren Mann aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kannte. Ich hätte gern mehr erfahren über den jungen Mann vor dieser Zeit, der mit 32 Jahren den Nobelpreis gewann und am liebsten mit seinen Pfadfindern auf große Fahrt ging; von dem gesagt wurde, er sei eine fröhliche, strahlende Erscheinung gewesen, obwohl er doch angeblich aus einem strengen, engstirnigen Elternhaus stammte.

Da fielen mir die Briefe ein, die seit einigen Jahren bei mir im Keller lagerten: über 700 Schriftstücke, die Heisenberg in der Zeit von 1918 bis 1945 an seine Eltern geschrieben hatte. Ich fing an, darin herumzulesen, blieb immer länger daran hängen und wurde schließlich so von ihnen gefangen genommen, dass ich begann, sie abzuschreiben. Was mich dabei vor allem faszinierte, war die sich eröffnende Möglichkeit, das Rad der Zeit zurückzudrehen und einzutauchen in die Gegenwart eines Menschen, der mir nahe stand und doch sein Leben schon lange abgeschlossen hatte.

Die Briefe sind meist in großer Eile geschrieben – oft alle paar Tage und mit einer Entschuldigung am Anfang, dass er eigentlich »gar keine Zeit habe«. Dahinter sind deutlich die elterlichen Ermahnungen an den Sohn zu spüren, er solle einmal wieder etwas von sich hören lassen. Das war dem Sohn zweifellos manchmal lästig, aber er hatte bald begriffen, dass er nur Briefe erhielt, wenn er selbst welche schrieb. Und er legte großen Wert darauf, regelmäßig von den Eltern zu hören, er ermunterte sie zu schreiben, nahm intensiv Anteil an ihren Sorgen und Nöten, bedankte sich ausführlich für die Briefe und Päckchen, die sein Junggesellendasein verschönerten, und gab genaue Instruktionen, wie und wo er auf seinen Reisen zu erreichen war. Er wollte mit seinen Eltern in Kontakt bleiben, wollte sie an seinem Leben teilhaben lassen und berichtete daher getreulich, was ihm begegnete an Freuden, Erfolgen und Enttäuschungen. Und er tat das nicht so sehr aus Pflichtgefühl als vielmehr, weil er sich den Eltern in tiefer Weise verbunden fühlte. Er liebte sie und war ihnen zeitlebens *»dankbar für die glückliche Kindheit in Würzburg«*, die sie ihm bereitet haben. Er war sich bewusst und sprach es auch gelegentlich aus, dass sie das Fundament waren, das ihm ermöglichte, sich mit vollen Segeln auf das Leben mit seinen Abenteuern einzulassen.

Die Eltern waren »streng« in dem Sinne, dass sie auf eine sorgfältige Erziehung ihrer beiden Söhne bedacht waren. Sie erwarteten viel von ihnen, waren aber auch stolz auf sie und nahmen lebhaften Anteil an allem, was sie taten.

Der Vater war nicht nur der gestrenge Paterfamilias, sondern auch der Kamerad und Bundesgenosse seiner Söhne, der gemeinsam mit ihnen über Zäune kletterte, Fahrrad fuhr, Schach spielte und musizierte. Das spiegelte sich in der Beziehung des jüngeren Sohnes zu seinem Vater deutlich wider. Werner war dem Vater mit Liebe und Respekt zugetan, konnte ihn aber auch gelegentlich freundlich neckend auf den Arm nehmen oder den Eltern energisch die Meinung sagen, wenn er nicht mit ihnen einverstanden war. Der unerwartet frühe Tod des Vaters traf den damals Achtundzwanzigjährigen hart. Die Trauer, die er darüber empfand, wendete er um in Trost für seine Mutter, für deren Wohlergehen er sich von Stund an verantwortlich fühlte. Er schrieb an sie: *»Wenn ich an Papa denke, haftet dies am meisten in der Erinnerung: dass an ihm manchmal plötzlich etwas aufleuchten konnte, sei es eine fröhliche Nebensache, sei es ein Verständnis für einen Zusammenhang in seiner Wissenschaft oder etwas Wesentliches in der Musik. Dieses Plötzliche, Helle war für unser Leben in München so wichtig.«*

Während der Vater die Söhne spielerisch herausforderte, indem er Wettkämpfe mit ihnen veranstaltete, ihnen Denksportaufgaben stellte oder sich auf den Instrumenten etwas vorspielen ließ, sorgte die Mutter unermüdlich für das leibliche Wohl der Familie. Und als der ältere Bruder heiratete, konzentrierte sich ihre Fürsorge ganz auf den jüngeren Werner. Sie half ihm, wo sie konnte, besorgte ihm eine Haushaltshilfe oder Lebensmittel für die Skihütte, kochte das Obst aus seinem Garten ein und backte den Geburtstagskuchen. Er war ihr zeitlebens dankbar für diese liebevolle Fürsorge, auch als er sie nicht mehr wirklich benötigte. Er hat seine Mutter gebeten, ihn auf einer Reise nach Amerika zu begleiten, und er nahm sie nach Stockholm zur Verleihung des Nobelpreises mit.

Mit dem nur wenig älteren Bruder Erwin, der später Chemiker wurde, verband ihn vermutlich ein gewisses Konkurrenzverhältnis. Der begabte jüngere Bruder wird sich dem älteren an die Fersen geheftet haben in dem Bestreben, es ihm gleich zu tun oder ihn gar zu übertreffen. Aber aus den Briefen geht hervor, dass die beiden nicht nur Konkurrenten, sondern auch gute Kameraden waren und sich gelegentlich gegen die Eltern verbündeten. Die Brüder musizierten miteinander – Erwin spielte Geige, Werner Klavier – und setzten ihre Schachpartien sogar noch brieflich fort, als der ältere Bruder im Ersten Weltkrieg an die Front musste. Auf die Frage von uns Kindern, ob er sich denn nie mit seinem Bruder gestritten habe, erzählte uns der Vater gern die Geschichte, wie die beiden sich einmal im Streit gegenübergestanden hätten, der eine mit einem Hammer, der andere mit einem Stuhl in der Hand. Und da hätten sie auf einmal eingesehen, dass man Konflikte auf diese Weise nicht lösen kann, und hätten von Stund an mit dem Streiten aufgehört.

Das Elternhaus war für meinen Vater eine Quelle der inneren Kraft und Geborgenheit, das wird in seinen Briefen offenbar. Vater und Mutter waren immer für ihn da, standen ihm mit Rat und Tat zur Seite und haben ihm in einer Mischung aus Liebe und Strenge ein Urvertrauen vermittelt, das ihn durch die Stürme seiner Zeit und seiner Wissenschaft getragen hat. Es ist eine Freude, in den Briefen verfolgen zu können, wie sich über die Jahre hinweg das Verhältnis zwischen Eltern und Sohn verändert und zu einem neuen Gleichgewicht des Gebens und Nehmens findet. Bis zum Ende des Lebens bleibt der Sohn den Eltern in Dankbarkeit und der Fürsorglichkeit verbunden, die er selbst in früheren Jahren von ihnen empfangen hat. In einem seiner letzten Briefe an die Mutter schreibt er, als sie am Leben zu verzweifeln droht: *»Ihr habt unsere Kindheit wirklich so schön gemacht, wie sie wohl kaum andere Menschen haben können, und selbst aus der Zeit des ersten Weltkriegs überwiegen die guten Erinnerungen bei weitem die schlimmen. Ich kann nur wünschen, dass ich für meine eigenen Kinder nur einigermassen so sorgen kann, wie Ihr für uns gesorgt habt.«* Das ist ihm gelungen und ich bin ihm dankbar dafür.

Literatur zum Nachwort

Frayn, Michael: Kopenhagen. Göttingen 2001

Heisenberg, Werner: Der Teil und das Ganze. München 1969

Heisenberg, Werner: Ordnung der Wirklichkeit, in: Gesammelte Werke Band I. München 1984

Heisenberg, Werner: Wissenschaft als Mittel zur Verständigung unter den Völkern (1946), in: Deutsche und jüdische Physik. Hg. von Helmut Rechenberg, München 1992

Heisenberg, Elisabeth: Das politische Leben eines Unpolitischen. München 1980

Hermann, Armin: Heisenberg. Reinbek 1976

Jungk, Robert: Heller als tausend Sonnen. Bern 1956

Rechenberg, Helmut & Wiemers, Gerald (Hg.): Werner Heisenberg – Schritte in die neue Physik. Beucha 2001

Rechenberg, Helmut: Kopenhagen 1941 und die Natur des deutschen Uranprojektes, in: Rechenberg, Helmut & Wiemers, Gerald (Hg.): Werner Heisenberg. Festschrift zum 100. Geburtstag. Leipzig 2003

Powers, Thomas: Heisenbergs Krieg. Hamburg 1993

Personenregister